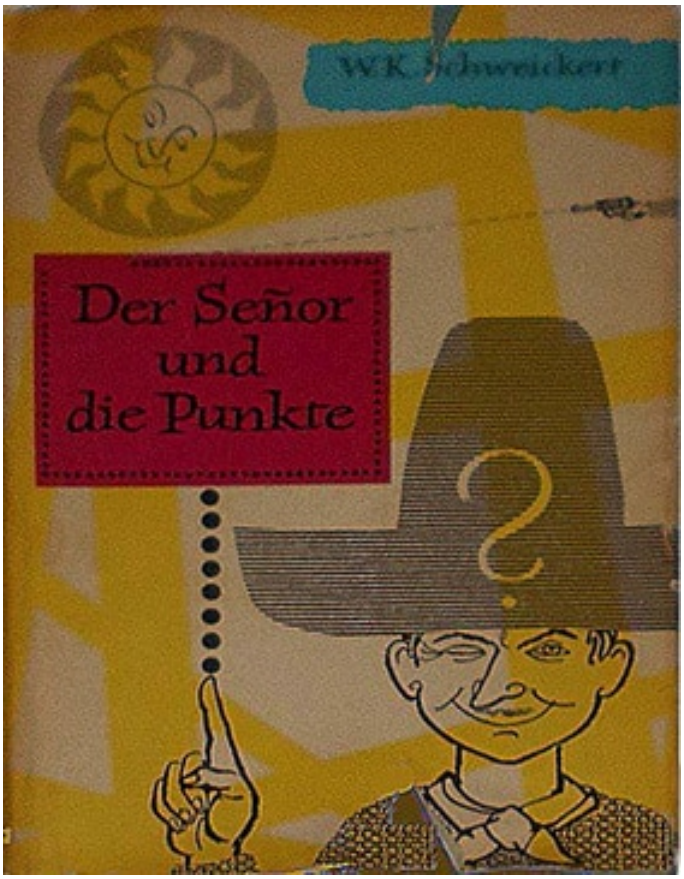
Der Señor und die Punkte von W. K. Schweickert

Lustige Denksportaufgaben in einer Geschichte



Illustrationen von Günter Blockberger
Copyright 1962 by VEB Friedrich Hofmeister Leipzig

Abschrift und LaTex-Satz: Steffen Polster 2020
https://mathematikalpha.de

D E R S E Ñ O R U N D
E R S E Ñ O R U N D D
R S E Ñ O R U N D D I
S E Ñ O R U N D D I E
E Ñ O R U N D D I E P
Ñ O R U N D D I E P U
O R U N D D I E P U N
R U N D D I E P U N K
U N D D I E P U N K T
N D D I E P U N K T E

Momentchen! - Hier oben handelt es sich nicht etwa um eine kleine Spielerei des Graphikers.

Wie oft, glauben Sie wohl, ist der Titel "Der Señor und die Punkte" in den zehn Zeilen lesbar? ... **1**

Die drei Punkte hinter dem ersten Fragezeichen dieses Buches sind nicht etwa aus dekorativen Gründen angebracht worden. Sie werden Ihnen noch hundertfach immer dann begegnen, wenn ein Problem auf seine Lösung wartet.

Wie oft, habe ich eben gefragt ...

Sie können den Titel "Der Señor und die Punkte" genau

92378 mal

auf dieser Seite lesen! Wenn Sie für jede Lesart nur 10 Sekunden benötigen und keine Pause einlegen, schaffen Sie das in etwas über 256 Stunden.

D	E	R	S	E	Ñ	O	R	U	N	D
92378	48620	24310	11440	5005	2002	715	220	55	10	1
E	R	S	E	Ñ	O	R	U	N	D	D
43758	24310	12870	6435	3003	1287	495	165	45	9	1
R	S	E	Ñ	O	R	U	N	D	D	I
19448	11440	6435	3442	1716	792	330	120	38	8	1
S	E	Ñ	O	R	U	N	D	D	I	E
8008	5005	3003	1716	924	462	210	84	28	7	1
E	Ñ	O	R	U	N	D	D	I	E	P
3003	2002	1287	792	462	252	126	56	31	6	1
Ñ	O	R	U	N	D	D	I	E	P	U
1001	715	495	330	210	126	70	35	15	5	1
O	R	U	N	D	D	I	E	P	U	N
286	220	165	120	84	56	35	20	10	4	1
R	U	N	D	D	I	E	P	U	N	K
66	55	45	36	28	21	15	10	6	3	1
U	N	D	D	I	E	P	U	N	K	T
11	10	9	8	7	6	5	4	3	2	1
N	D	D	I	E	P	U	N	K	T	E
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1

Hier haben Sie den rechnerischen Nachweis für die Richtigkeit der Behauptung, dass der zehnzeilige Titel "Der Señor und die Punkte" insgesamt 92378 Lesarten hat.

Jede Zahl nennt die Zahl der Möglichkeiten, um zu dem rechts unten stehenden letzten Feld E zu kommen.

Von den Buchstaben der letzten Reihe (von oben nach unten) und der letzten Reihe (unten) gibt es nur eine Möglichkeit. Jede der anderen Zahlen setzt sich aus der Summe der unter ihr stehenden Ziffer und der rechts neben ihr ermitteltelten der vorangegangenen Möglichkeiten zusammen.

Wenn Sie nachrechnen wollen, beginnen Sie also bitte unten rechts bei dem letzten E. Wenn Sie am Schluss das erste D oben rechts erreichen, haben Sie die erstaunlichen zweiundneunzigtausenddreihundertundachtundsiebzig Chancen mathematisch fixiert.

1 Mexiko



Kennen Sie Mexiko? Ich meine nicht das gleichnamige Würfelspiel, bei dem einundzwanzig der höchste Wurf ist, sondern das Land, die Republica Mexicana, zwischen 15° und 32°42' nördlicher Breite und 86°34' und 117°7' westlicher Länge. Ich schätze, nein.
Nun, dann haben Sie jetzt Gelegenheit, es - so wie es mir noch in Erinnerung ist - flüchtig und mich - als ich noch jung und schön war - näher kennenzulernen, und ich hoffe, dass dies Vergnügen dabei nicht nur auf meiner Seite liegen wird.

Ich hatte mich seit ein paar Monaten in Guatemala, vornehmlich am Rio Grande herumgetrieben und keineswegs die Absicht, einen Abstecher nach Mexiko (sprich, wenn du willst, "Méchiko") zu machen. Aber der Zufall wollte es, dass ich in Huehuetenango eines Abends von einer reisenden mexikanischen Theatergruppe aufgegabelt wurde. Den Leuten war gerade einer mit der Kasse durch die Lappen gegangen, und sie fragten mich, ob im nicht Lust hätte, an seiner Stelle einzusteigen. Ich hatte keine, ließ mich schließlich aber doch breitschlagen, und so kam es, dass ich bei Nacht und Nebel mit ein paar bildschönen Puppen die Grenze zwischen Guatemala und Mexiko überschritt, genauer gesagt, in einem Schaustellerwohnwagen überfuhr. Dass die Grenzpolizei bei dieser Gelegenheit ebenfalls überfahren wurde, lag an dem bedauerlichen Umstand, dass ich mir in der Eile, in der sich alles vollzog, nicht erst ein Visum besorgen konnte.

Am nächsten Morgen klebte ich in Comitán Plakate für unsere Galavorstellung. Comitán ist eine kleine Stadt. Es gibt da einen Fluss, der auch illegal aus Guatemala herüberkommt, ein Dominikanerkloster und einen Haufen Schmuggler. Ansonsten war nicht viel los, das merkte ich auf den ersten Blick.

Das "Teatro Ahuitzotl", dem anzugehören ich die Ehre hatte, bestand aus fünf Spitzenkräften und sechsunddreißig Darstellern. Da war der Herr Direktor, Señor Pilar, ein augenkollernder Fettsack, seine Frau, Señora Carmen, der erste Spielleiter und Intendant, ein verkrachter Bankangestellter aus Alamos, der stotternde Inspizient und die Bühnenbildnerin Carmen Mocorito mit der schwarzen überdimensionalen Hornbrille. Bei ihnen liefen sozusagen die Fäden zusammen.

Bei den sechsunddreißig Darstellern handelte es sich um buntbekleidete Gliederpuppen aller Art, deren Betreuung mir übertragen worden war. Ich klebte nicht nur Plakate, sondern auch Augenbrauen, zerbrochene Köpfe und Glieder. Zu meinem umfangreichen künstlerischen Aufgabenbereich gehörte es, Billetts abzureißen, mit einer Stielglocke den Beginn und das Ende der Vorstellungen anzudeuten, wenn die Puppen steif und zappelnd tanzten, eine schmucke Drehorgel im Hintergrund zu drehen, die Bühne auf- und abzubauen, Bänke aufzustellen und Tierstimmen zu imitieren. Sie sehen, ich hatte genug zu tun. An die Drähte ließ man mich noch nicht heran. Und da auch der Draht, und damit meine ich meine Gage, schon geraume Zeit ausgeblieben war, verspürte ich große Lust, in den Sack zu hauen.

Nachdem ich Bretterzäune und weißgekalkte Mauerwände mit unseren bunten Ankündigungen verunziert und so etwas Farbe in das eintönige Straßenbild gebracht und vier Friseurläden mit Fensteraushängen bereichert hatte, schlenderte ich gemächlich in der drückend und unerträglich werdenden Mittagsglut durch die leeren Straßen mit ihren kleinen, niedrigen und flachdachigen Häusern. Und da ich außer meinem Loch nichts in der Tasche besaß und die Stadtverwaltung von Comitán es offenbar für müßig befunden hatte, irgendwo eine kleine Bank, auf der man sich im Schatten ausstrecken konnte, aufzustellen, nahm meine Unlust enorm zu.

Vielleicht wäre ich unter etwas angenehmeren Umständen weniger angriffslustig gewesen, als

ich dem einsamen Maler auf der eines neuen Anstrichs bedürftigen Eisenbahnbrücke über die Schulter blickte. An und für sich hatte ich etwas anderes vor, als den hastigen Bewegungen seines Pinsels zu folgen. Der Kerl malte so schnell, als fürchtete er, seine Wasserfarben könnten bei der Mittagshitze eintrocknen. Ich hatte mich nur auf die Brücke begeben, um die Lage zu peilen, ich wollte mir einen Überblick verschaffen, ob es möglich war, ungesehen in einem Güterwaggon, der in Richtung Grenze fuhr, zu verschwinden.

"Was Sie da zusammenmalen, das stimmt doch nicht! Nehmen Sie mir das bitte nicht übel!" sagte ich gereizt.

Es war ja auch wahr! Stellen Sie sich vor, auf dem "Gemälde" dieses jungen "Künstlers" waren drei ausfahrende Lokomotiven zu sehen. In verschiedenen Abständen verließen sie den unter und vor uns liegenden kleinen Grenzbahnhof mit seinen drei Gleisen. Der Bahnhof, die in der Sonne schimmernden Gleise, die Häuser der Stadt Comitán im Hintergrund, das alles ging ja zur Not noch an. Auch die Lokomotiven sahen irgendwie wie Lokomotiven aus.

Aber der Rauch! Der Rauch! - Bei der ersten Lokomotive hing er in Fahrtrichtung nach hinten. Das kaufte ich ohne weiteres ab. Aber bei der zweiten Lokomotive war es schon zappenduster. Ihr Qualm stieg kerzengerade und steil in die Höhe! Und bei der dritten hing die Rauchfahne, die ihr der Maler verpasst hatte, nach vorne! Und das brachte mich auf die Zypresse, da keine Palme in der Nähe war.

Der "Künstler", der bisher keine Notiz von mir genommen hatte, wandte sich um. Dass er es dabei bewenden ließ und kein Wort sagte, reizte mich natürlich noch mehr.
"Ich bin ja nicht kleinlich", sagte ich. "Und ich weiß, dass ein Künstler die Dinge mit eigenen Augen sieht. Aber das mit Ihrem Rauch, das stinkt wie gärender Pulque! Das stimmt einfach nicht!"
"Warum?" fragte er gleichmütig, während er weiterarbeitete und an dem kleinen Stellwerk herumpinselte.
"Ihre Züge fahren doch zur gleichen Zeit aus, nicht wahr!" ereiferte ich mich.
"Das bedeutet, dass sie bei den gleichen Windverhältnissen abrollen. Also ist es ausgeschlossen, dass der Rauch drei unterschiedliche Richtungen haben kann. So! Und jetzt reden Sie!" - Er meinte, ich irre mich sicher. Ich wies ihn darauf hin, dass ich immer noch und trotz der Gluthitze über jene Portion gesunden Menschenverstandes verfügte, die ihm offenbar nicht mehr zur Disposition stand. Das war eine kleine Unverschämtheit von mir, und meine Heftigkeit tat mir sofort leid.

"Ich habe mein Bild nach einer Fotografie gemalt, die ich selbst geschossen habe", sagte der Maler. "Jetzt bin ich nur dabei, meine Skizze nachträglich zu kolorieren."

Er griff in die Brusttasche seines Khakihemdes und zog das bewusste Lichtbild heraus. Die Linse des Objektivs sei doch bestimmt unbestechlich, meinte er, während ich mir die Aufnahme ansah. Sie war leicht verwackelt und stammte sicher von einem billigen, kleinen Apparat. Trotzdem war eines unverkennbar, und das brachte mich aus dem seelischen Gleichgewicht: Die drei Rauchfahnen hatten tatsächlich drei unterschiedliche Richtungen.

"Das ist doch nicht drin!" sagte ich ungläubig.
"Warum eigentlich nicht?" fragte er verwundert, stand auf und versuchte mir alles zu erklären ...

2

Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich als geschlagen zu bekennen und mich zu entschuldigen.

"Sie sind kein Mexikaner?" meinte er.
"Sie aber auch nicht!" erwiderte ich.

Es stellte sich heraus, dass er aus Österreich stammte. Als er hörte, dass ich aus Deutschland kam, war seine Freude ehrlich und - das darf ich wohl sagen - riesengroß. Wir warfen sofort unsere mexikanischen Sprachkenntnisse über Bord - oder über die Brücke - und unterhielten uns so, wie uns der Schnabel gewachsen war. Wer sich schon einmal lange Zeit im Ausland herumgedrückt hat, kann vielleicht nachfühlen, wie es uns ums Herz war. Er ließ seine Malerei Malerei sein, packte alles ein, drückte seinen Pinsel aus und schüttete das Glas mit dem schmutzigen Wasser auf die Brücke, die es sofort gierig aufsog.

"Ich lade Sie zu einer Schokolade ein", sagte er, während er mich aufmunternd auf die Schulter schlug.

Ich erfuhr, dass er kein Berufsmaler, sondern Archäologe war und zur Zeit Material in Mexiko sammelte, mit dem er seinen Doktor bauen wollte.

"Ich male nur, um mir ein paar Pesos zu verdienen", meinte er. Sein Bild war übrigens für den stellvertretenden Bahnhofsvorsteher in Comitán bestimmt. Dass er sich gerade in dem kleinen Grenznest aufhielt, hing mit einem internationalen Pfadfindertreffen zusammen, das zur Zeit hier stattfand.

Die Mexikanerin in dem roten Kattunrock hatte ihren Schokoladenstand vor den Säulen des einstöckigen Stadthauses, einem witzlosen, mit Schildern überpflasterten Bau, vor dem sich ein schwitzender Polizist langweilte.

"Zwei Tassen Schokolade bitte!" sagte mein Begleiter.
"Gern ! Mit oder ohne Ringe?" fragte das Mädchen. Es trug eine äußerst dekorative weiße Nelke im schwarzen Haar und hatte das gewisse Feuer in den kleinen kakaofarbenen Augen, das Leute meines Schlages schnell aus dem Konzept bringt.

Was da der Unterschied sei, wollte der Maler wissen.

"Ohne Ringe kostet die Schale 40 Centavos, mit Ringen fünfzig!" erwiderte das schöne Kind, während es alle Vorbereitungen zu unserer schnellen Bedienung traf.

"Dann natürlich mit!" entschied sich mein neuer Freund.
Ich war auf die "Ringe" gespannt, die die Angelegenheit um fast 30 % verteuerten. Aber alle meine Vermutungen wurden über den Haufen geworfen.

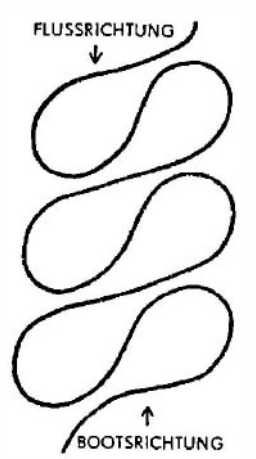
Manuela, so hieß sie - das stand wenigstens auf einem Schild an ihrem zusammenklappbaren Tischchen -, brachte einen kleinen Karton zum Vorschein, in dem es von ebenso billigen wie funkelnden Ringen wimmelte. Ich sah, wie sie an jeden Finger einen, an manche sogar zwei dieser Ringe überstreifte - und das war eigentlich alles. Die Schokolade wurde wie üblich zubereitet.
Manuela quirlte das Kakaopulver so lange mit Maismilch Atole, bis der Schaum zum Rand ihrer Tonschüssel stieg. Ihre Ringe klirrten und glitzerten dabei, dass es eine Wucht war, und wir genossen später den Schaum der Sonderpreisstufe mit augenblinzelndem Wohlbehagen. Erst als mein Begleiter zahlte, verschwand die Luxusausstattung wieder in der Pappschachtel. In der Manier von Lebejünglingen, die sich etwas Besonderes geleistet haben, schritten wir von dannen, gefolgt von den bewundernden Blicken herumstehender Kinder.

Ich fragte den Maler, wie er überhaupt nach Comitán gekommen sei.

"Ich war in San Juan Bautista und habe mich in einer Art von Schlauchboot den Rio Vescalapo in Richtung San Cristobal und Comitán heruntertreiben lassen", meinte er gleichgültig.

"Wie war das?" fragte ich.

Er wiederholte, was er gesagt hatte, und ich wurde sauer. Wenn mir einer den Stuhl unter dem Po wegziehen will, kann ich unter Umständen sehr pampig werden. Ich wusste, dass dieser große Fluss im Golf von Campeche mündete und damit genau entgegengesetzt zu der Richtung floss, in der sich dieser Malerknabe angeblich hatte treiben lassen.



Es war mir neu, dass man sich gegen den Strom treiben lassen konnte, und ich zögerte auch nicht, das unverhohlen und unmissverständlich zum Ausdruck zu bringen.
"Mit dem Wasser, ja! Gegen das Wasser? Nein! Warum binden Sie mir so einen Besen auf?"
"Wenn ich es Ihnen sage!" versicherte er.
"Unsinn!" Ich zeichnete es in den Sand:
"Der Rio fließt hinauf zum Golf von Mexiko - Sie aber sind von oben heruntergekommen! Das können Sie Ihrer Oma in Wien erzählen! Aber nicht mir!"

Der Österreicher wurde "grantig". Er schwieg beleidigt.

Als er merkte, dass ich ihn einfach stehenlassen wollte, zog er mich am Arm zurück und hielt mir ein kurzes, aber höchst eindrucksvolles Referat ... **3**
Die deutsche Sprache verfügt bekanntlich über etwa 150000 nicht zusammengesetzte Wörter. Es bereitete mir eine gewisse Mühe, einige davon zu meiner Rechtfertigung und Entschuldigung zu finden.

"Sie sind ein bisserl nervös und brausen leicht auf, lieber Freund!" meinte er gutmütig.
"Vielleicht ist das die Hitz', die unbarmherzige Hitz'", fuhr er fort. Vermutlich hatte er damit nicht ganz unrecht. Ich hatte in Guatemala drüben gut dreißig Pfund Körpergewicht eingebüßt, und ihm war es während seines Aufenthaltes in Mexiko nicht viel anders ergangen. Er hätte es mir nicht zu sagen brauchen; denn er hing genauso in seinem verblichenen Khakihemd wie ich in meinen porösen Klamotten. Es sei nicht nur die stechende Sonne, sagte ich. Dann klagte ich ihm mein Leid. Ich versicherte ihm, dass ich es satt hatte, mit den Puppenspielern durch die Gegend zu ziehen und durch Kinder- und Erwachsenenvorstellungen über die Runden zu kommen.

"Es ist ein Hundeleben!"
Er hegte keine Zweifel an meinen etwas heftigen und sicher nicht ganz gerechten Ausfällen gegen das "Teatro Ahuitzotl", das sich seinen Namen von einem König entliehen hatte.

"Wissen S' was! Sie kommen mit ins Jugendlager!" schlug er mir plötzlich vor.
"Ich lad' Sie hiermit feierlich ein - und ein Gast aus Deutschland, der fehlt bislang noch bei uns!"

Ich war nicht abgeneigt. Aber ich musste auch weiterdenken.

"Und wenn das Meeting vorbei ist? Was wird dann aus mir?" fragte ich. Dann würde auch wieder Rat, meinte er. So gescheit war ich natürlich auch. Dann fiel mir ein, dass ich noch Schulden beim Spielleiter des Teatro hatte. Mein Begleiter fragte mich nach der Summe.

"Zehn Pesos. Ich habe aber noch vom Direktor 10 Pesos Gage zu bekommen."

Dann sollte ich diesen Betrag doch an den Spielleiter abtreten, schlug er mir vor. Ich halte nichts von solchen Sachen. Schulden sind Schulden, man muss sie bezahlen. Alles andere ist kalter Kaffee. Der Maler nahm es zur Kenntnis und zückte ein Fünfpesostück. Als ich es nicht nahm, steckte er es einfach in meine Tasche.

"Machen Sie doch kein Theater!" schimpfte er. "Mit diesen fünf Pesos zahlen Sie gefälligst Ihre Schuld ab, und dann geben Sie sie mir wieder zurück, wenn Sie wollen, verstanden?"

Ich verstand nur Bahnhof. Wie sollte ich mit fünf Pesos zehn Pesos Schulden bezahlen? Wenn er mir wenigstens zehn in die Tasche gestopft hätte, wäre das kein Problem gewesen. Natürlich war ich nicht so unverschämt, das zu sagen. Ich kam auch gar nicht dazu, denn der Maler entwickelte vor meinen erstaunten Augen und Ohren ein verblüffendes Schuldentilgungssystem, mit dem ich nicht recht zurechtkam. Er störte ihn nicht.
Ich musste ihm nur in die Hand versprechen, dass ich nach seinen Anleitungen verfahren sollte, alles andere käme dann von selbst in Ordnung.
Ich tat so.

Den Zweizentnermann traf ich auf der Treppe zum Wohnwagen an. Der Direktor las gerade Linsen aus. Ich hielt ihm die Hand hin.

"Chief ! Gib mir meine zehn Pesos Gage!"

Der Boss sah mich an, als ob er aus allen Wolken gefallen sei. Er zuckte mit den fettgepolsterten Schultern.
"Nach der Vorstellung - vielleicht!" war seine Antwort. Ich hatte sie schon so oft gehört, dass ich sie längst auswendig konnte.

"Wenigstens fünf!" bat ich.
"Greif einem nackten alten Mann doch in die Taschen!" meinte er grob.

Es sah also verdammt schlecht aus. Ich ging zum Spielleiter, meinem Gläubiger. Er stand vor einem zerbrochenen Spiegel und zupfte sich Haare aus seinen Nasenlöchern. Ich warf die fünf Pesos, die mir der Maler geliehen hatte, auf den Klapptisch neben dem Bett.

"Intendant", sagte ich, "hier sind zunächst fünf Pesos! Ich schulde dir jetzt also nur noch fünf!"
Der Spielleiter biss nicht nur aus Erstaunen in das Geldstück. Er wollte sich auch überzeugen, ob es echt war. Es war echt. Seine Freude war es auch. Ich war Augenzeuge, wie er zu Señora Carmen schlurfte.

"Chefin! Hier sind zunächst einmal fünf Pesos. Zehn bin ich Ihnen schuldig. Sie bekommen also noch fünf, Doña Pilar!" sagte er theatralisch. Die freudige Kopfbewegung der Frau Direktor war so impulsiv, dass die Lockenwickler in ihrem prächtigen Haar dabei klirrten. Zu ihrem sichtlichen Bedauern war unsere Bühnenbildnerin und erste Liebhaberin zufällig in der Nähe. Und da wir alle untereinander verschuldet waren und die Chefin dabei keine Ausnahme bildete, konnte diese nicht umhin, der Bühnenbildnerin die fünf Pesos in den Schoß zu werfen.

"Jetzt schulde ich dir, Carmen, nur noch fünf!"

Die Spindel mit der Brille bedankte sich und wollte das Geldstück in ihrem Strumpf verschwinden lassen.

"Hast du nicht noch beim Boss zehn Pesos in Kreide stehen? Vorschuss?" mahnte ich. Die Pesos mussten weiterwandern, wenn die Rechnung aufgehen sollte.
Carmen seufzte, schlug die leicht entzündeten Augen nieder und begab sich wortlos, aber mit dem Fünfpesostück bewaffnet, aus dem Wagen, in dem es aufdringlich nach Hyazinthenparfüm roch. Auf der Treppe zahlte sie dem linsenlesenden Boss fünf Pesos Schulden ab. "Der Rest folgt, Señor Direktor!" versicherte sie mit ungewisser Stimme.

"He!" rief der Direktor. Das galt mir.
"Hier hast du inzwischen fünf Pesos, damit ich endlich meine Ruhe habe!" keuchte er. Ich hatte also mein Fünfpesostück wieder!

Der Spielleiter war immer noch mit seiner gut bewachsenen Nase beschäftigt. Er schien inzwischen eine Schnellmethode entwickelt zu haben; denn er rupfte die Härchen jetzt gleich bündelweise heraus und besichtigte sie mit einer Art von stiller Zufriedenheit, bevor er sie unter den Klapptisch schleuderte. Wir hatten zur Zeit keine Verwendung für diese Produkte, denn ich hatte alle Puppen mit Augenwimpern beklebt. Ich drückte das Fünfpesostück mit dem Daumen auf die Tischplatte.

"Hier hast du den Rest meiner Schuld. Jetzt sind wir quitt. Vielen Dank für den Pump!"
"Das nenne ich anständig", meinte er.

Ich brauche jetzt wohl nicht noch viel Worte zu machen. Herrschaften, die sich ein Denksportbuch kaufen, sind vermutlich' in der Lage, schnell und richtig zu schalten:

Der Spielleiter gab der Chefin mein Geldstück. Damit hatte er seine zehn Pesos Schulden bei ihr beglichen. Die Frau vom Boss zahlte damit die Restschuld von fünf Pesos bei der Bühnenbildnerin ab, und die genierte sich nicht, sofort im Negligé zum Chef zu gehen, um ihren Vorschuss voll zurückzugeben.

"He!" rief er wieder, und es galt wieder mir.
"Hier sind die restlichen fünf Pesos - und damit ist der Bart ab !"

Ich nahm das Geldstück an mich und versicherte ihm, dass der Bart damit wirklich ab sei, dass ich nämlich hiermit dem "Teatro Ahuitzotl" und ihm kündigte und außerdem gesonnen sei, sofort von der Bildfläche zu verschwinden.

Er sprang auf. Die Linsen kollerten die Holzstufen hinunter ins Gras. Es konnte mich nicht mehr erschüttern, dass Señor Pilar einen Aufzug vollführte, der sich regelrecht gewaschen hatte. Er benahm sich wie ein Wahnsinniger in einer altgriechischen Tragödie.
Ungerührt und ein wenig kaltschnäuzig packte ich meine Siebensachen zusammen. Das heißt, meine zwei seitlichen Hosentaschen genügten vollauf. Ich will nicht angeben, es wäre sogar noch eine Menge hineingegangen.

Der Abschied von den Kollegen war kurz und nicht ganz schmerzlos. Letzteres in doppelter Beziehung.

Carmen Mocorito, unsere hagere Bühnenbildnerin, schluchzte auf, als ich ihr meine Hand reichte. Ich hatte bis dahin noch nicht gewusst, dass sie mich in ihr Herz geschlossen hatte.
Der andere Schmerz ging mich an. Er machte sich an meinem Hinterkopf bemerkbar. Señor Pilar hatte die Schüssel mit den Linsen an denselben geschleudert, um seinem Zorn mit einer gewissen Zielsicherheit lebhaften Ausdruck zu geben.

Ich wundere mich heute nicht mehr, dass mir damals eine alte Indiofrau ein Stück des Weges

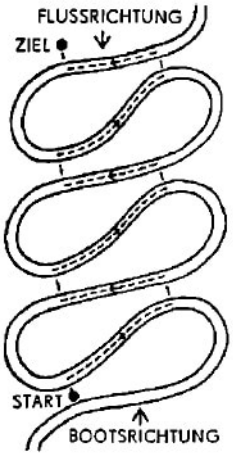
bis zu den Zelten des Jugendlagers nachgegangen ist. Jedesmal, wenn ich mich verwundert umblickte, sah ich, dass sich die Alte tief bückte.
Es hatte nicht mir gegolten. Das runzelige Frauchen sammelte nur die Linsen ein, die noch aus meinen Hosenbeinen rieselten.

Ansonsten kam mir die Sachlage irgendwie traumhaft vor.
Ich hatte das geliehene Fünfpesostück in der Tasche und hatte damit zehn Pesos Schulden bezahlt, und vier andere waren damit auch vierzig Pesos Schulden plötzlich losgeworden ... **4**

Wenn das nichts war, na, dann weiß ich nicht!

Lösungen:

2. Die drei Lokomotiven fuhren mit verschiedener Geschwindigkeit aus dem Bahnhof in der gleichen Richtung, wie auf dem Gemälde ja deutlich ersichtlich war. Es herrschte Rückenwind. Damit ist eigentlich alles gesagt.
Bei der ersten Lokomotive, die ihre Rauchfahne hinter sich herzog, war die Geschwindigkeit schon größer als die des Windes. Bei der zweiten Lokomotive, deren Rauch fast senkrecht nach oben ging, kam die Eigengeschwindigkeit der des Windes genau gleich.
Bei der dritten Lokomotive war die Windgeschwindigkeit um vieles größer als ihre augenblickliche Beschleunigung, deshalb drückte der Wind ihre Rauchfahne herunter und riss sie vor der Lokomotive her.



3. Die Windungen des Flusses ermöglichten es dem Österreicher tatsächlich, wie auch die Skizze zeigt, sich in Richtung San Cristobal und damit entgegen der allgemeinen Stromrichtung treiben zu lassen. Er hatte dabei nur kurze Landstrecken (gestrichelt angedeutet) zu überbrücken.

4. Jeder von uns hatte ja nicht nur zehn Pesos zu zahlen, er hatte auch zehn Pesos zu bekommen, und das darf nicht vergessen werden. Jeder erhielt also zehn Pesos und bezahlte damit seine Schulden. Damit bleiben die fünf geliehenen Pesos außerhalb des Spiels.

2 Probleme auf Lager



Und natürlich im Lager! - Ich war auf dieses Pfadfinderlager sehr gespannt.
Das war zunächst einmal für mich das Problem Nummer 1. An und für sich hielt ich nicht viel von diesen Pfadfindern, die mit Dellen in den breiträndigen Hüten und Schnüren auf dem Hemd in kleinen Gruppen da und dort die Gegend unsicher machten. Ich war ihnen dann und wann begegnet, diesen verworrenen Heißspornen aus allen Ländern, die in kurzen Hosen, mit Trillerpfeifen und Zupfinstrumenten die Welt verbessern wollten, und in zwar ehrlichen, aber unklaren Vorstellungen um ein neues Weltbild rangen.
Das Wort "Pfadfinder" sagte alles. Sie suchten dort einen Pfad, wo es nur eine einzige große, in die Zukunft führende Straße gab. Ich kam also mit gemischten Gefühlen und wurde wirklich angenehm enttäuscht.

Es waren recht muntere Knaben und Mädchen aus aller Welt da, und ich habe manche Nacht heiß mit ihnen diskutiert. Der Österreicher wurde hier nur mit "Señor" angeredet. Das war eben sein Name, und das Ulkige dabei war, dass er so gar nicht zu ihm passte.
Er hatte aber auch nichts von einem mexikanischen Granden, von einem Don, eben einem Señor im üblichen Sinn des Wortes an sich. Er war nicht sehr groß, verfügte über keine feurigen Augen, hatte keine kessen Koteletten und auch kein lockiges schwarzes Haar. Seine Art zu gehen, war alles andere als stolz, und sein ganzes Gehabe zeigte sich ohne Grandezza und jene gelegentlich aufglimmende Heißblütigkeit, der man dann und wann in jenen Zonen überraschend begegnet. Alle hatten sie ihn gern, den zurückhaltenden, immer gefälligen und höflichen, oft sehr witzigen und schlagfertigen jungen Archäologen aus Wien. Er war erstaunlich klug und beschlagen, ohne davon ständig Gebrauch zu machen, ungewöhnlich geschickt, wendig, unternehmungslustig, entwaffnend in seinem originalösterreichischen Charme, und er hatte noch viele andere Vorteile, die ich nicht habe und eben nie haben werde.
Da sich Gegensätze bekanntlich anziehen, kam es schon nach wenigen Tagen zu einer festen Freundschaft zwischen uns beiden.

Wenn junge Menschen aus mehreren Ländern zu einem friedlichen Treffen zusammenkommen, um sich auszutauschen, gibt es natürlich viele - Probleme.
Das der sprachlichen Verständigung war nicht einmal das schwerste. Die mittel- und südamerikanischen Länder waren natürlich am stärksten vertreten. Aber ich begegnete als Gast, der einen blauen Faden am linken Ärmel zu tragen hatte, auch Polen, Engländern, Franzosen, Rumänen, einem sehr interessanten Freund aus der UdSSR, Dänen, Schweden und anderen.

Eine Kleinigkeit schwieriger war es schon, die mexikanische Küche auf unsere Mägen oder umgekehrt abzustimmen. Wir machten es so, dass wir uns gegenseitig und abwechselnd die Nationalgerichte oder das, was wir darunter verstanden, präsentierten. Ich will nicht verschweigen, dass ich als Koch versagte, und es war ein großes Glück, dass das die Mädchen schon vorher geahnt haben mussten; denn als ich öffentlich und total kapitulierte, kam sofort ein bereits fertiges Gericht auf die vielen Teller.
Es gab mir nur einen schwachen Trost, dass das, was der Señor als Wiener Küchenerzeugnis Nummer 1 zusammenbraute, ebenfalls keinen besonderen Anklang fand. Es war einfach nicht zu definieren, und ein chemisches Laboratorium hätte vermutlich eine Analysierung wegen Lebensgefahr abgelehnt.

Spaß beiseite! - Wir lebten nach einem feststehenden Programm, ohne dass es in solchen Fällen beim besten Willen nicht geht. Es gab Seminare, Referate, Streitgespräche, nächtliche Diskussionen, Ausflüge und Fahrten. Es wurde zusammen gesungen, musiziert und getanzt. Wir standen auch in Verbindung mit der Bevölkerung und hatten gelegentlich Besuch von neugierigen Bauern und Kindern aus der Umgebung, die unserem Treiben nicht ohne Verwunderung

und gelegentliches Gelächter zuschauten.
Mit einem Jugendtreffen, so wie wir es heute in den sozialistischen Staaten kennen, war das alles trotz gewisser erster Ansätze nicht zu vergleichen. Ich denke dabei daran, dass wir uns freiwillig an einem Bewässerungsobjekt auf Feldern armer Peons beteiligten.

Im Rahmen dieser Kanalisierung wurden auch Ausschachtungsarbeiten durchgeführt, zu denen ich mich meldete, weil ich eine hübsche Polin dort gesehen hatte. Ich arbeite viel intensiver, wenn ich ein bezauberndes weibliches Geschöpf in der Nähe weiß. Das ist eine meiner wenigen Tugenden. Nur deshalb zog es mich plötzlich dorthin, wo Löcher ausgehoben wurden, in denen sich das Wasser sammeln sollte.

"Für ein ein Meter langes, ein Meter breites und tiefes Loch brauchst du eine gute Stunde, wenn du dich dazuhältst", meinte der rumänische Ingenieur, der diesen Arbeitsabschnitt leitete. "Du musst aber ein zwei Meter langes, breites und tiefes Loch hier buddeln. Wie lange wirst du dazu brauchen?"

Ich kalkulierte ein leichtes Nachlassen meiner Kräfte ein und meinte, in zweieinhalb Stunden sei ich unbedingt fertig. Ich begegnete einem erstaunten, vielleicht sogar ein bisschen spöttischen Blick, ließ mich aber deshalb nicht stören. Denen wollte ich schon zeigen, was eine Harke war!

Ich sah auf meine Uhr. Es war elf Uhr vormittags.
Abends neunzehn Uhr stand ich immer noch in meinem Loch und warf wie ein Maulwurf die Erde heraus ... **5**

Die kleinen Bauern, die die Nutznießer unserer Arbeit waren und uns kräftig mithalfen, zeigten rührende Dankbarkeit.

Gelegentlich kamen sie mit kleinen Anliegen zu uns, um sich Rat zu holen. So erschienen eines Sonntags auch vier feierlich angezogene Peons bei uns, um uns zu sagen, dass sie sich entschlossen hatten, ihre vier Felder zusammenzulegen, um sie gemeinsam zu bewirtschaften. Sie hatten noch ziemlich unklare und verschwommene Vorstellungen von dem, was sie eigentlich wollten. Aber die gute Absicht war unverkennbar.
An und für sich wäre das Zusammenlegen der ohnehin nebeneinanderliegenden Felder kein Problem gewesen, zu dem es unserer Unterstützung bedurft hätte. Die vier Bauern wären damit allein fertiggeworden.

Aber sie wollten - warum, war nicht recht aus ihnen herauszukriegen-, dass jedes ihrer vier Felder dabei ein Stück an die anderen drei angrenzte. Irgendein alter Aberglaube muss dabei im Spiel gewesen sein, vermute ich. Der Señor war auf Anhieb in der Lage, die rechteckige Gesamtfläche so neu aufzuteilen, dass die Bauern ihren sonderbaren Wunsch erfüllt sahen und den Señor vor Freude beinahe umarmten ... **6**

Am Abend des nächsten Tages kamen sie wieder und verlangten meinen Freund zu sprechen. Sie hatten einen großen Krug Pulque und einen fünften Bauern mit. Der, ein Mann mit buschigen Brauen und einem Brandmal am Hals, hatte sich über Nacht entschlossen, sein angrenzendes Feld dazuzulegen. Jetzt hieß es also, fünf Felder des nun noch um einen Streifen erweiterten Feldes so zusammenzulegen, dass jedes der fünf an die vier anderen grenzte, und wenn es nur ein paar Meter waren.

Mein Ehrgeiz war erwacht.
"Das mache ich gern", sagte ich, griff zu Bleistift und Papier und begann mit meinen Entwürfen. Es war leider nicht so einfach, wie ich es mir gedacht hatte.

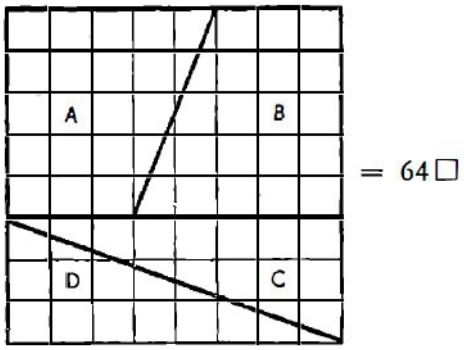
Sicher war das Pulquezeug daran schuld, das mir die um mich herumsitzenden Bauern immer wieder eingossen. Als der Señor ziemlich spät ins Camp kam und mich skizzieren sah, verbat ich mir leicht verärgert jede Mithilfe.

"So schafft er das nicht", hörte ich ihn zu meinen Besuchern sagen. Als ich eine Lösung gefunden zu haben glaubte und hochsah, war ich allein.
Ich hatte überhört, dass die Peons aus verständlichen Gründen gegangen waren. Sie haben mich übrigens in dieser Angelegenheit nicht mehr konsultiert. Das bedeutet nicht, dass ich die Sache aufgegeben hätte. Ich knobelte dickköpfig noch mehrere Abende daran herum, bis ich einem rothaarigen Dänen leid getan haben muss ... **7**

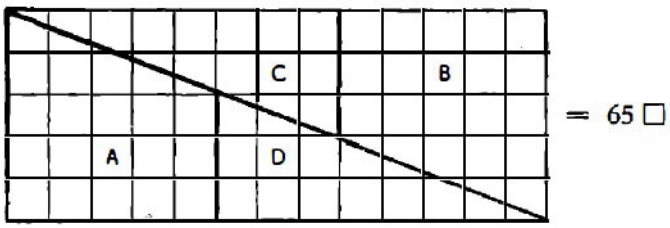
Sven ging psychotherapeutisch vor, als ob ich bei meinem Fünfländerkomplex an einer fixen Idee litt. Er hielt es wohl für das beste und erfolgreichste Mittel, wenn er mir ein neues und anderes Problem auftischte.

"Das trifft sich ja gut", sagte er, als ich wieder einmal auf gekästeltem Papier meine fünf Felder aneinandergrenzen lassen wollte. Das Papier sei genau richtig. (Ich wohl etwa nicht?)

Er bat mich ein Quadrat von 64 Feldern zu zeichnen. Ich tat ihm den Gefallen, und mein Quadrat hatte demnach in der Länge und Breite je 8 Felder, enthielt also 64 kleine Rechenpapierquadrate. Dann sollte ich das Quadrat durch einen waagerechten Strich in zwei Rechtecke von 24 und 40 Feldern trennen. Auch das bereitete mir keinerlei Schwierigkeiten, auch nicht die Diagonale, die das rechte Rechteck in zwei spitze Dreiecke zerlegte. Schließlich zog ich noch eine Schräge vom dritten Karo unten nach dem fünften oben im zweiten, größeren Rechteck. Auf diese Art waren zwei Trapeze entstanden. Siehe Zeichnung!



Jetzt griff der Däne zu einer Schere und schnitt die von mir gezogenen Striche nach. Auf dem Tisch im Zelt lagen also zwei spitze Dreiecke und zwei Trapeze.
Er fragte mich, ob ich in der Lage sei, daraus ein Rechteck zusammenzubauen.
"Das ist doch Kinderei !" meinte ich unwillig und legte Dreiecke und Trapeze zu dem untenstehenden Rechteck zusammen.



"Tatsächlich!" sagte er bewundernd, klopfte mir auf die Schultern und verließ das Zelt, weil ihn jemand gerufen hatte.

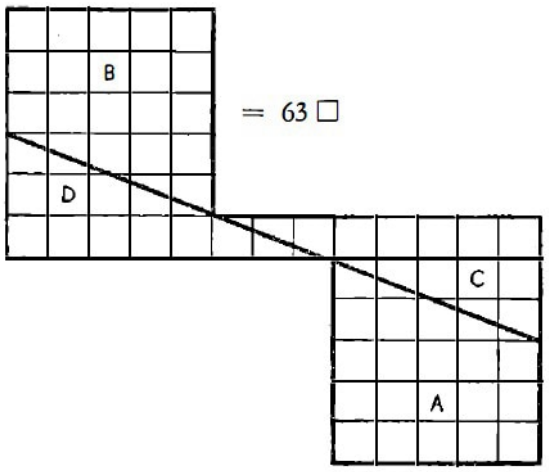
Ich kam mir selten so gefoppt vor wie in jenen Augenblicken. "Wohl denen, die sich ihr kindliches Gemüt erhalten haben", meinte ich ironisch, während ich die Papierschnitzel vom Tisch blies.

"Vorsicht!" sagte jemand mahnend.
Es war der kleine Portugiese mit dem millimeterkurz gestutzten Backenbart, der links über mir in seiner Hängematte schaukelte und ständig Erdnussschalen knackte, ein Geräusch, das mir schon langsam auf die Nerven ging. Wo ich ihm auch begegnete, er (fr)aß Erdnüsse. Ihre Spuren traf man überall, und man wusste sofort, dass er dagewesen sein musste.
Staubgefäße interessierten ihn offenbar kaum. Dabei waren genug davon vorhanden. Ich meine damit die Mülleimerchen.

"Was ist los?" fragte ich und fing eine Handvoll Erdnüsse auf, die er mir zuwarf.
"Zähl doch mal die kleinen Quadrate in deinem langen Rechteck!" forderte er mich kauend auf.

"Nicht nötig! Es sind 64!" gab ich zurück.
Er sagte etwas in seiner Landessprache, das ich nicht verstand. Vielleicht hatte er seine Gründe. Immerhin veranlasste es mich, das Rechteck noch einmal zusammenzulegen.
Ich zählte. Ich zählte einmal, ich zählte zweimal, ich zählte die Karos - ich weiß nicht mehr, wie oft -, es wurde nicht anders!
Ich hatte es jetzt mit 65 kleinen Quadraten zu tun!

(Tun Sie mir bitte den kleinen Gefallen und machen Sie das kleine Experiment nach! Können Sie mir erklären, wie es dabei zugeht? Ich meine, das fünfundsechzigste Quadrat kann doch nicht einfach aus der Luft gegriffen worden sein !
Es ist aber eine unwiderlegbare Tatsache, dass aus 64 jetzt 65 geworden sind !
Aber es kommt noch besser: Legen Sie bitte die zwei Dreiecke und die zwei Trapeze zu folgender Figur zusammen:



Zählen Sie die Quadrate! Jetzt sind es nur noch 63!
Was wird hier gespielt?) ... **8**

Großen Spaß und manchen hitzigen Zusammenstoß gab es bei unseren sogenannten "Streitgesprächen", die meistens in den Abendstunden des Donnerstags stattfanden und alle - mit ganz wenigen Ausnahmen - anlockten.
Ich sehe den etwas impulsiven, allem und allen gern widersprechenden Venezualer noch heute vor mir, wie er plötzlich aufsprang, um Ruhe bat und folgende, viele etwas verblüffende Thesen

aufstellte:

"Alle Freunde hier im Camp lügen immer!"

Seine Stimme hatte wie stets etwas Schrilles, und unsere Reaktion war unterschiedlich und auch nicht gerade leise. Einige machten aus ihrer Empörung keinen Hehl, bis auch sie merkten, dass uns der "Strohhut" - so hieß er - damit eine reichlich eigenartige Formulierung zur Diskussion stellen wollte.
Der Gast aus der Sowjetunion meldete sich zum Wort.

"Unser Freund aus Haracaibo hat eben behauptet, dass alle Freunde hier im Lager immer lügen. Das bedeutet, dass er dann also auch immer lügt! - Und wenn er lügt, dann stimmt doch seine Behauptung nicht! Dann bedeutet sie nicht mehr oder weniger, dass alle Freunde hier im Camp immer die Wahrheit sagen!"

Die schöne Polin hob die Hand. Sie hatte eine Frage an den Venezualer.
"Stimmt es, das alle Freunde hier im Camp immer lügen?"
"Ja!" versicherte der.

"Dann muss ich dem sowjetischen Freund widersprechen", sagte die Polin. Natürlich saß sie wieder neben ihrem ständigen Begleiter aus der CSSR. Sie dachte kurz nach.

"Wenn alle hier im Lager immer lügen, dann hat unser Freund aus Venezuela also auch gelogen, als er mir eben antwortete. Wenn seine These also der Wahrheit entsprach, dann war sie gerade falsch, weil sie dieser Wahrheit entsprach!"

Jetzt gab es von allen Seiten Meinungen und Widersprüche. Ich begriff schon bei der Polin nicht recht, was sie damit sagen wollte. Aber nun war es ganz aus.
Wie war das doch? Ich grübelte in dieser Nacht noch lange über diese Geschichte nach ... **9**

Unvergessen wird mir auch "Pele" bleiben. Pele war ein Unikum besonderer Sorte. Er kam alle zwei Tage zu uns in das Lager, und wenn er in den späten Nachmittagsstunden erschien, dann drängte sich alles um ihn, und er stand so eingekeilt in unserer Mitte, dass er sich manchmal kaum rühren konnte. Und dabei brauchte er doch Bewegungsfreiheit, wenn er die Post verteilte.

Pele war Postbeamter und als solcher nur an seiner etwas zu großen tellerartigen Mütze zu erkennen, wenn man vom weißledernen Postsack auf seinem krummen Rücken absieht. Er leitete eine kleine Außenstelle von Comitán, war sein eigener Chef und Angestellter und versorgte ein paar Dörfer mit Briefen und Paketchen.
Unser Camp am Stadtrand gehörte zu seinem Bezirk.

Wir nannten ihn "Den Mann mit dem Pokergesicht", das riecht etwas nach Kriminalroman, hatte aber nichts damit gemein. Es war nur eine Anspielung auf Peles unbewegliches Gesicht. Dieser muntere Knabe war durch nichts, wirklich nichts zu erschüttern.
Wir versuchten es auf allerlei Art. Wir machten Späße, er lachte nicht. Die Mädchen tanzten vor ihm, er schmunzelte nicht. Wir schenkten ihm einen Krug Pulque, er strahlte nicht über das ganze Gesicht. Wir versuchten, ihn zu necken, seine Miene blieb immer stoisch und unbeweglich. Er hatte etwas von der Abgeklärtheit eines weisen Mannes an sich.

Ich ging übrigens nie hin, wenn er seine Briefe an uns verteilte. Wer sollte mir schon schreiben? Wenn schon jemand im fernen Deutschland wider Erwarten an mich gedacht haben sollte, dann schmorte sein oder ihr Brief irgendwo in einem staubigen Fach drüben in Guatemala.

Aber eines Tages rief Pele auch meinen werten Namen auf. Und wenn es auch nur eine bunte Ansichtskarte war, die mir ein paar Freunde des Camps von einem Ausflug geschrieben hatten, ich freute mich wie ein kleines Kind darüber.

Und ausgerechnet an jenem für mich beinahe denkwürdigen Tag vollzog sich das, was wir nicht geschafft hatten. Als Pele die Post verteilt hatte, hockte er sich auf einen der großen Steine und schüttete mir und anderen sein Herz aus. Sein Kummer zeichnete sich auf seinem Gesicht ab, es war also doch nicht so unbeweglich, wie wir geglaubt hatten.

In seiner kleinen Poststelle war in der Nacht eingebrochen worden. Man hatte Briefmarken im Wert von einhundertundzwanzig Pesos gestohlen. Pele war außer sich.
"Das ist ein Schaden! So ein Schaden! Einhundertundzwanzig Pesos sind doch Geld!" murmelte er kopfschüttelnd vor sich hin.

Wir fragten ihn, ob er dafür aufkommen müsse. Das war nicht der Fall. Er ärgerte sich einfach über die Schlechtigkeit mancher Menschen.
"Jetzt das - und im letzten Jahr der Brand!" stöhnte er und versicherte im gleichen Atemzug, dass damals der Schaden für die Post von Comitán noch viel, viel größer gewesen sei.

"Damals sind durch einen schadhaften Ofen in der Nacht Briefmarken im Wert von über zweitausendvierhundertunddreißig Pesos in Flammen aufgegangen! Das war erst ein Verlust! Das war ein großer Schaden!" meinte Pele und sah uns zerknirscht an.
"Dagegen ist das mit den einhundertzwanzig Pesos ein Katzendreck!"

Ich fand, dass er recht hatte. Am Abend erzählte ich dem Señor davon. Der sah mich mit großen Augen an. Er wollte wissen, wieso der Schaden bei der Brandkatastrophe größer sei als der beim Einbruch.

"So eine Frage! Beim Brand gingen Briefmarken im Wert von 2430 Pesos verloren. Beim Einbruch dagegen nur solche im Wert von 120 Pesos, also etwa zwanzigmal weniger", gab ich zu bedenken.
Als ob es dabei überhaupt etwas zu bedenken gegeben hätte ... **10**

Jetzt muss ich Ihnen aber ganz auf die Schnelle noch etwas ganz anderes erzählen und dabei an Ihren gesunden Menschenverstand appellieren, da meiner mich wieder einmal im Stich ließ.

Unser internationales Jugendtreffen begrüßte es als eine Auszeichnung besonderer Art, dass zwei Professoren aus Mexiko City zu uns gekommen waren, um in unserem Kreis ein paar Vorträge zu halten. Bei dem einen war ich dabei. Es ging dabei um Bevölkerungsprobleme, die mich schon immer interessierten. Das Thema Überbevölkerung der Erde wurde auch angeschnitten. Die Feststellung, dass die Erde genug Platz und Nahrung für alle Menschen, auch die kommenden Generationen habe, führte die These aller Kriegsbrandstifter, dass menschenvernichtende Kriege eine zweckmäßige Vernichtung erfüllten, eindrucksvoll ad absurdum.

In der anschließenden Aussprache meinte einer von uns, man schwatze immer von einer gefährlichen kommenden Überbevölkerung, er aber erlaube sich die Frage aufzuwerfen, wie das eigentlich früher gewesen sei.

"Jeder Mensch hat doch", so sagte er, "zwei Eltern, vier Großeltern, acht Urgroßeltern, sechzehn Ururgroßeltern, zweiunddreißig Urururgroßeltern und so fort! - Ich denke nur an mich, wenn ich überschlage, dass ich allein bei Beginn der Zeitrechnung einhundertundvierundvierzigtausend Billionen Ahnen gehabt haben muss! - Dabei rechne ich pro Jahrhundert nur drei Generationen!"

Mir verschlug es fast den Atem. Das galt dann doch auch für mich und alle anderen. Es bedeutete, dass also die Erde vor etwa 2000 Jahren unendlich viel mehr Menschen getragen haben musste als heute. Unsere kümmerlichen Milliarden standen gegen Tausende von Billionen der grauen Vorzeit!
Wie denken Sie eigentlich darüber? Rechnen Sie ruhig einmal nach ... **11**

Den Vortrag des anderen Gelehrten hatte ich leider verschwitzt. Ich kam gerade noch dazu, wie der Professor verabschiedet wurde, und sah, wie er ins Auto stieg.
"Da hast du was verpasst!" meinte der Señor.
"Der Mann, der dort mit dem Wagen davonfährt, hat einige Monate in einem Haus gelebt, dessen Fenster nur nach Norden zeigten! Was sagst du nun?"

Ich zog die Stirn in Falten.
"Gestatte, dass ich leicht kichere! Aber du musst mich erst kitzeln! - Die Sache ist erstaunlich einfach. Diese sonderbare Bude hatte nur Fenster in jener Wand, die nach Norden gerichtet war!"

Damit war der Fall für mich erledigt. Nicht für meinen Freund. Er blieb an meiner Seite, während wir in das Zeltlager zurückgingen.

"Das Haus - es war ein Holzbau - hatte ringsum Fenster - und alle diese Fenster zeigten nach Norden!"-
"Ein Fenster kann gar nicht zeigen!" warf ich ein.
"Keine Wortspielereien! Ich will ganz genau formulieren: Wenn man aus einem x-beliebigen Fenster sah, sah man nach Norden!"-

Der Señor weidete sich an meinem ratlosen Gesicht.
"Wo unser Haus stand, da wehten auch alle Winde aus Norden, und sie gingen auch alle nach Norden."
"Warum?" fragte ich baff.
"Weil es dort weder Osten, Süden noch Westen gibt!"-

Jetzt war bei mir der Centavo gefallen. Bei dem vortragenden Professor aus Mexiko City hatte es sich um einen Professor für Geschichte und Kulturgeschichte gehandelt. Er hatte seinen Zuhörern alte mexikanische Sagen und Volksmärchen erzählt.

Der Señor blieb erstaunlich stur. Er bestritt das entschieden, und ich erlaubte mir, ihn darauf aufmerksam zu machen, dass es eine Unmöglichkeit bedeutete, drei Himmelsrichtungen auf dem Erdball einfach aufzuheben und ungültig zu machen ... **12**

Zum Schluss noch eine, wie ich glaube, nicht ganz unlustige kleine Geschichte.
Apropos Schluss! - Die Lagertage bei Comitán gingen leider ihrem Ende entgegen, und die bange Frage nach meiner näheren Zukunft war insofern geregelt worden, als mich der Señor aufgefordert hatte, als sein Begleiter, Privatsekretär, Butler, Diener, wissenschaftlicher Hilfsassistent zu fungieren. Er war zugleich bereit, dieselben Pöstchen bei mir anzutreten, wenn ich geneigt war, mich ihm anzuschließen. Ich war es.

Aber nun noch rasch zu der Sache mit dem Señor Bacubirito. Señor Alfonso Bacubirito war der rührige Fleischermeister, der unsere Küche laufend mit Fleisch und Wurstwaren versorgte. Er kam mit einem rosaroten Lieferwagen vorgefahren, lud ab und kassierte. Beim Passieren des Lagereinganges hatte er es immer besonders und verdächtig eilig. Seine Hast gründete sich zweifellos auf zwei Umstände:

a) auf die Existenz eines unübersehbaren Holzkastens, der einen Schlitz aufwies und zu Spenden für Hochwassergeschädigte aufforderte,

b) auf eine Charaktereigenschaft, die Señor Alfonso Bacubirito in ungewöhnlichem Maße auszeichnete, nämlich seinen Geiz.

Eines schönen Morgens, der einen noch schöneren, wenn auch sicher wieder unerträglich heißen Sonnentag versprach, waren wir dabei, die Sammelkiste zu leeren und abzurechnen. Das geschah an jedem Montag, und ich gehörte zu den Kontrolleuren.

"Das lasse ich mir gefallen! Die Woche fängt ja gut an bei so viel Geld!" meinte der Fleischer und wollte sich an uns vorbeischlängeln. Ich war im Begriff, die Sammelkiste wieder auf ihrem Platz neben dem Tor zu verankern, und erlaubte mir die Frage, wie es denn sei.

"Wollen Sie nicht auch mal?"-
Bacubirito verdrehte die Augen.
"Das Geschäft, das Geschäft! Es geht schlecht! Sehr schlecht! Das ist es, Señores! Nur das!"-

Einer von uns machte einen "Vorschlag zur Güte". Ich hielt ihn, den schlaksigen Tschechoslowaken, im ersten Augenblick für übergeschnappt.
"Wenn Sie, Señor Bacubirito, jetzt zweiunddreißig Pesos für einen guten Zweck spenden, dann gebe ich Ihnen aus meiner Tasche den gleichen Betrag, also zweiunddreißig Pesos, dazu! Und wenn Sie das wiederholen - also das Tor passieren und jedesmal zweiunddreißig Pesos in den Schlitz stecken, erhalten Sie von mir hinterher das Doppelte Ihres Geldbetrages in bar auf die Hand. Ist das ein Angebot oder nicht?"

"Ich habe doch nur dreißig Pesos bei mir", wand sich der Fleischer.
"Macht nichts! Ich gebe Ihnen ja zweiunddreißig dazu!"

Der Tschechoslowake drückte ihm tatsächlich zweiunddreißig Pesostücke in die zögernd entgegengehaltene Hand. Er dauerte eine Weile, bis sie sich hastig schloss. Die Geldgier hatte gesiegt.

Der Fleischer passierte den Eingang, warf zweiunddreißig Pesos in den Sammelkasten, hielt die Hand hin und erhielt dreißig Pesos von unserem Freund dazu. Das war die erneute Verdoppelung des sich noch in seinem Besitz befindlichen Geldes. Vergnügt strich er die Geldstücke ein und machte sich mit den sechzig Pesos unternehmungslustig auf den Weg. An der Sammelbüchse bot er ein Bild geradezu rührender menschlicher Hilfsbereitschaft.

Er machte den Weg zur Spendenkiste noch einige Male. Seine Wunschträume, sich auf so rasche Weise bereichern zu können, verflogen allerdings ziemlich schnell, obwohl es nach wie vor bei der korrekten Verdopplung des Geldes geblieben war. Sein Gesicht wurde jedenfalls von Mal zu Mal länger, und er verließ unser Camp an jenem Tag mit einem so schrecklichen Fluch, dass dessen Abdruck das Papier ätzen und zerfressen würde.
Der Freund aus der CSSR nahm unsere Gratulation mit sichtlicher Gelassenheit entgegen ... **13**

Auf dem Weg zum Zelt begegneten wir einem der Portugiesen. Er fragte uns, ob wir ihm helfen wollten. Er hatte große Papierbogen zu falten. Wozu, wurde mir nicht gleich klar.

"Eigentlich hatten wir etwas anderes vor", sagte ein Franzose.
"Wie oft soll denn dein Zeug gefaltet werden?" fragte ich unterwegs.
"Dreifach und vierfach."
"Wenn es weiter nichts ist!" erwiderte ich gutgelaunt.

Ein kleiner Rumäne fragte mich, wie oft ich mir einen Bogen Papier zu falten getraue. Ich fand die Frage kindisch.
"Das hängt von seiner Größe ab. Wenn er groß genug ist, so oft, wie du willst! Aber zwanzigmal, dreißigmal - ohne weiteres - und das noch mit der linken Hand, mein Junge!"-
Was gab es da eigentlich zu lachen? ... **14**

Manchmal komme ich mit der Fröhlichkeit anderer Menschen einfach nicht mehr mit. Lachten die etwa, weil ich ein Loch in der Hose hatte?
Das Gelächter des Rumänen war mir besonders auf den Wecker gefallen. Ich brannte auf Revanche. Der Umstand, dass der Rumäne als Lagerfriseur arbeitete, war mir willkommen.

"Wie ist das eigentlich? Du bist doch unser Lagerfriseur?" fragte ich ganz harmlos.
Dann bat ich ihn, seine Tätigkeit näher zu umreißen und mir möglichst genau zu sagen, was für ein Mann so ein Lagerfriseur eigentlich sei.

"Ein Lagerfriseur ist ein Mann, der allen Leuten im Camp die Haare schneidet, die das nicht selbst tun", war die nicht ungeschickt formulierte Antwort. Sie kam mir gerade richtig.
"Schneidest du dir selbst die Haare?" fragte ich.
Er nickte.
"Dann bist du nicht der Lagerfriseur", rief ich. "Denn nach deiner Definition ist der Lagerfriseur der Freund, der nur denen die Haare schneidet, die das nicht selbst tun! Da du dir aber selbst die Haare schneidest."
"Gut!" unterbrach er mich. " Sagen wir, ich schneide mir die Haare nicht selbst! Dann bin ich doch der Lagerfriseur oder nicht?"
"Nein!" antwortete ich ... **15**
Damit war mein Rachedurst ausreichend gestillt. -

Bei einer kleinen Geburtstagsfeier gab es einen netten kleinen Zwischenfall, den ich nur kurz streifen möchte.
Einer der beiden Italiener war 21 Jahre alt geworden, und die Mädchen überreichten ihm eine Eisbombe, auf der eine schwungvolle "21" stand.

"Das ist aber nicht dein einundzwanzigster Geburtstag", meinte die Chilenin, die immer ihre Landestracht trug und wie ein Magnet auf manche von uns wirkte. Sie war sehr gescheit, aber in praktischen Dingen etwas ungeschickt. Ich möchte sie jenen Frauen beiordnen, die ein Ei mit dem Büchsenöffner zu öffnen versuchen.
Der Italiano protestierte verdutzt. Die Chilenin hatte ihn ein Jahr älter gemacht ... **16**

Er zeigte uns übrigens ein nettes, kleines Kunststück. Wir konnten uns eine beliebige Ziffer auf der Uhr merken. Er war in der Lage, uns die Zahl ohne weiteres und ohne hellseherische Produktion zu nennen. Wir hatten nur für uns bis 20 zu zählen und dann Halt! zu rufen, während er mit seinem Bleistift auf den Uhrenziffern herumtippte.

Ich merkte mir z.B. die "11" und zählte, während er zum erstenmal tippte, 12, dann 13, 14 bis zur 20, rief Halt, und er wusste, welche Zahl ich mir gemerkt hatte ... **17**

Eine in meinen Augen recht erstaunliche Leistung brachte in der letzten Nacht ein nicht einmal besonders kräftiger Chinese fertig. Auf einem in der Nähe unseres Camps liegenden Maisfeld befand sich ein ziemlicher großer Felsbrocken, der nicht nur uns, sondern auch dem Pächter des Feldstreifens ein Dorn im Auge war. Einige von uns hatten sich bereiterklärt, diesen Stein des Anstoßes zu entfernen.

Der Peon hatte sie händeringend gebeten, das ja nicht zu tun. Er hatte keine Furcht vor "Ixcozauhqui", dem Gelbgesichtigen, wie es auf den ersten Blick aussah. Er fürchtete mit Recht, dass ein Abtransport des Kolosses, der ohne Wagen nicht möglich war, seine Ernte gefährdet hätte.

In der Nacht hatte sich unser chinesischer Freund heimlich aus dem Camp entfernt und war erst nach zwei Stunden wieder zurückgekehrt, ohne dass es jemand gemerkt hätte.
Am nächsten Morgen, als es an das große Abschiednehmen ging, standen wir vor der erstaunlichen Tatsache, dass der Stein spurlos verschwunden war!
Der Chinese hätte übrigens kein Wort darüber verloren. Andere hatten es entdeckt, und er war fast ein bisschen böse, als wir ihn ins Kreuzverhör nahmen.

Das Erstaunlichste an der ganzen Sache aber war, dass keinerlei Spuren in dem Maisfeld zu sehen waren, keine Narben von Rädern oder ähnliches. Und last not least, wie der Deutsche öfters als der Engländer zu sagen pflegt: Dort, wo der Stein gelegen hatte, stand jetzt Mais! ...

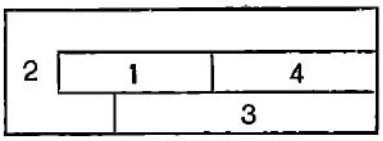
18

Die herrlichen Tage im Camp bei Comitán waren erstaunlich schnell zusammengeschrumpft. Da und dort lagen schon die Bündel geschnürt.
Es hatte so auch seine Vorteile, wenn man wie ich nichts einzupacken hatte.
Der Señor wollte in Richtung Tampico.
Von mir aus. Mir war alles recht.

Lösungen:

5. Ein Loch von 1 m Länge, 1 m Breite und 1 m Tiefe entsprach 1 cbm (Kubikmeter). Ich hatte leider, leider übersehen, dass ein Loch von 2 m Länge, 2 m Breite und 2 m Tiefe genau 2 x 2 x 2 = 8 Kubikmeter groß war.

6. Die Aufteilung des Señors sah so aus:



7. Das Problem ist bei 5 Feldern leider unlösbar.

8. Die Diagonale in dem langen zusammengelegten Rechteck ist nur eine scheinbare Gerade. Es handelt sich dabei um zwei etwas gebrochene Linien. Auf diese Art wechselt die Quadratzahl dreimal.

9. Wenn ein Freund aus dem Lager behauptet, alle Freunde im Lager lügen immer, dann bildete er also keine Ausnahme, dann log auch er immer. Und hier liegt schon der Widerspruch!
Ein Lügner, der zugibt, dass er lügt, sagt mit diesem Eingeständnis doch die Wahrheit! Es stimmte also nicht, dass er "immer" log. Und damit stimmte es auch nicht, dass "alle" logen. Der Venezueler hatte mit seiner verblüffenden These weder gelogen noch die Wahrheit gesagt. Er hatte - mit Absicht natürlich - eine widersprüchliche, sinnlose Behauptung aufgestellt. Immer lügen, das ist an sich eine Unmöglichkeit, das gibt es nicht.
Bei der Frage, ob seine Behauptung stimme, hatte er zwei Möglichkeiten.
Wenn er sie bejahte, strafte er sich selbst Lügen, weil er dann eine Wahrheit äußerte. Wenn er verneinte, hob er sie damit als unrichtig auf. Da er aber zu denen gehörte, die "immer logen", war beides nicht für bare Münze zu nehmen, aber eine Diskussion wert.

10. Bei dem Diebstahl entstand der Post von Comitán ein tatsächlicher Schaden von 120 Pesos, denn die Diebe betrogen bei der Verwendung oder dem Verkauf die Post um diesen ihr entgehenden Betrag.
Bei dem Brand wurden Marken im Wert von 2430 Pesos vernichtet. Das bedeutet, dass der Post nur ein verhältnismäßig winziger Schaden entstand, da diese Marken ja nicht in den Umlauf kamen und zu Beförderungszwecken und damit zu Lasten der Post missbraucht wurden.
Der Schaden entsprach also nur dem reinen Papierwert, den Druckkosten und dem Gummierungsaufwand.

11. Selbst nachdenken, bitte!

12. Der Professor hatte an einer Antarktisexpedition teilgenommen, die fast bis zum Südpol vorgedrungen war und dort ihr Lager aufgeschlagen hatte. Wenn man am Südpol steht, kann man hinschauen, wo man will: Man schaut unbedingt nach Norden. Und alle Winde kommen aus und gehen nach Norden.
Osten, Westen und Süden haben zu existieren aufgehört.
Da vom Pol bis zum Mittelpunkt der Erdkugel der Radius etwa 21,5 km kürzer ist als vom Äquator aus, wiegt ein Zeitgenosse, der am Äquator seine 200 Pfund hat, am Südpol ein gutes Pfund mehr. Das nur nebenbei.

13. Der Fleischermeister passierte mit 62 Pesos zum erstenmal das Tor, warf 32 in die Kiste, kam mit 30 Pesos zurück, erhielt 30 dazu, warf 32 beim zweiten Durchgang in den Schlitz,

kehrte mit 28 Pesos zurück, erhielt wieder 28 dazu, zog mit 56 los, wurde 32 los, kam mit 24 zurück, empfing 24 dazu, hatte jetzt also 48, warf 32 zu dem Spendengeld, besaß nur noch 16, erhielt für den fünften Durchgang das Doppelte hinzu, besaß also noch 32, die er wohl oder übel, nachdem er auf die Abmachung eingegangen war, einwerfen musste.
So kamen zu dem freiwilligen Spendenbetrag weitere 30 Pesos des Señors Alfonso Bacubirito dazu!

14. Beim Falten kann man sein blaues Wunder erleben, ich jedenfalls tat es.
Ein natürlich nur angenommener Bogen von 100 qm Größe ist bei der ersten Faltung nur noch 50, bei der zweiten nur noch 25, bei der dritten $12\frac{1}{2}$, bei der vierten etwa 6, bei der fünften 3 und bei der sechsten nur noch $1\frac{1}{2}$ qm groß.
Bei der ersten Faltung kommt man auf die doppelte, bei der zweiten auf die vierfache, bei der dritten auf die achtfache Blattstärke.
Gewiss, acht Blätter, das ist nicht sehr viel und sehr dick. Bei der vierten Faltung erreicht man die 16., bei der siebten die 128fache Blattstärke. Wenn man ein Blatt von 1 mm Stärke nimmt, dann sind das also 128 mm. Aber bei der fünfzehnten Faltung braucht man schon eine Feuerwehrleiter, da der Stoß 16 m übersteigt.
Bei der zwanzigsten Faltung erreicht man 524 m, bei der dreißigsten Faltung über 536 km, und nicht viel später, beim vierzigsten Versuch kommt man auf 549755 km, und. unser Papierstoß würde die mittlere Entfernung Erde-Mond (385 080 km) weit übertreffen!
Angesichts solcher Ziffern bleibt einem nichts anderes übrig, als die Stirn dazu in Falten zu legen.

15. Wenn der Rumäne zu denen gehörte, die sich nicht selbst die Haare schnitten, dann also zu denen, die deshalb zu dem Lagerfriseur gingen. Zu sich selbst konnte er nicht gut gehen, und auch aus diesem Grund konnte er nicht sein, was er trotzdem war, nämlich der Lagerfriseur.
Ich hatte ihn in Widersprüche verwickelt, gegen die er einfach machtlos war.

16. Wenn jemand seinen einundzwanzigsten Geburtstag feiert, dann ist es in Wirklichkeit und genau genommen sein zweiundzwanzigster, da man erst ein Jahr nach dem wirklichen Geburtstag, also bei der ersten Wiederkehr des Tages, mit dem Zählen beginnt.

17. Siebenmal kann man auf beliebige Ziffern deuten, das kann man auch noch hinterher. Aber man muss beim achten Aufstoßen in Gedanken bei der 12 sein und jetzt - entgegengesetzt dem Uhrzeigersinn - einfach 11, 10, 9, 8 usw. zählen.
Wenn der Partner die 20 erreicht hat und es bekanntgibt, hat er sich die Uhrziffer gemerkt, die wir dann gerade im Auge haben.

18. Der Chinese hatte den Mais neben dem großen Stein sorgfältig ausgegraben und neben dem Stein ein Loch ausgeschachtet, in das er den Koloss mit Hilfe von zwei Stämmen, die er als Hebel ansetzte, fallen ließ.
Dann pflanzte er den Mais über der Stelle wieder ein. Er war so sorgfältig und geschickt zu Werke gegangen, dass er kaum Spuren hinterließ.

3 Das mexikanische Duell



Bei dem mexikanischen Duell, dem ich im internationalen Jugendlager beiwohnte, am letzten Tag vor unserem Auseinandergehen, ging es hart auf hart.
Auf unseren Gesichtern und denen der beiden Duellanten spielte der flackernde Schein eines Scheiterhaufens.

Beide Gegner hatten die gleichen Chancen. Ich muss sagen, es wurde scharf ge- und zurückgeschossen, es gab Fehlanzeigen und Platzpatronen, es gab aber auch Volltreffer und Salven, die von anderen Salven - nämlich unseren Lachsalven - begleitet waren. Die Regeln sind kurz gesagt:

Man stellt dem anderen eine Frage, und er muss innerhalb von drei Sekunden antworten. Tut er das nicht, dann erhält er vom Ehrengericht einen Minuspunkt, der einem schmerzhaften Beckenschuss gleichkommen dürfte. Antwortet er nicht schlagfertig oder überhaupt nicht, dann ist ebenfalls ein Minuspunkt auf seinem Punktkonto fällig.
Pluspunkte gibt es für gute, witzige Fragen und ebensolche Antworten. Es ist allerdings nicht erlaubt, streng fachliche, weltanschauliche oder wissenschaftliche Fragen zu formulieren.
Das ist verständlich, sonst könnte ja jeder kommen, der sich irgendwie auf einem besonderen Gebiet präpariert hat, und seinen Gegner mit Leichtigkeit "Schneider machen".

Nach diesen einleitenden Worten gebe ich Ihnen jetzt das streng vertrauliche Protokoll zur Kenntnis, das von besagtem mexikanischen Duell aufgenommen wurde. Ich erhielt es von einem schwedischen Freund, der den Zweikampf mitstenografiert hatte. Es enthält nur die Fragen und Antworten und verzichtet bewusst auf unsere Zwischenrufe, unseren Beifall, unser Stöhnen und auf Aufschreie und Kundgebungen anderer Art.

Stellen Sie sich, wenn Sie Lust dazu verspüren sollten, einen Zeltplatz mit über dreißig kegelähnlichen Zelten am Abend vor. Auf dem Meetingplatz brennt ein knisterndes und gelegentlich sogar prasselndes Holzfeuer.
Die beiden Gegner stehen sich in einem Abstand von etwa acht Metern gegenüber.
Ringsherum standen wir, junge Menschen aus vielen Ländern und - ach was! Stellen Sie sich doch bitte einfach mit dazu! So! Sehen Sie! Nein, nicht drängeln, bitte! - Wie? Das hübsche Mädchen kommt nicht aus Honduras, sondern aus Rumänien.
"Excusez, lassen Sie uns please ein Stückchen vor! Mille grazie und schbassiwa !"

"In welchem Monat mäht man im mexikanischen Hochland Heu?"
"In keinem. Heu mäht man nirgends auf der Welt. Man mäht Gras."-

"Warum fressen die weißen Schafe mehr als die schwarzen?"
"Weil es mehr weiße als schwarze Schafe gibt!"-

"Kann ein Mann die Schwester seiner Witwe heiraten?"
"Nein! Er ist ja tot!"-

"In welcher Straße bäckt man die Eierkuchen nur auf einer Seite?"
"Dort, wo auf der anderen Seite noch keine Häuser stehen!"-

"Zwei Architekten wollen ein Haus bauen. Womit beginnt jeder?"
"Jeder beginnt mit J!"-

"Frisst ein Spatz eher einen Doppelzentner Hafer als ein Pferd?"
"Unbedingt! Denn ein Pferd kann er ja nicht fressen!"-

"Was ist ein Fuß lang und ein Fuß breit und trotzdem doppelt so lang als breit?"

"Der menschliche Fuß !"-

"Ein vierundsechzigjähriger Mann ist von einer 15 Meter hohen Leiter gefallen! Trotzdem blieb er unverletzt! Wie kommt das?"
"Er fiel in einen großen Heuhaufen!"
"Falsch!"
"Er fiel ins Wasser!"
"Falsch! Er fiel von der untersten Sprosse!"-

"Wann essen die Mexikaner am wenigsten?"
"Im Februar!"-

"Nenne mir fünf Wochentage, aber es darf kein a darin vorkommen!"
"Vorgestern, gestern, heute, morgen, übermorgen !"-

"Einer trägt doppelt soviel, wenn du ihm einen Sack gibst. Nimmst du aber einen Sack von ihm, dann tragt ihr beide gleichviel. Wieviel Säcke hatte jeder?"
"Der eine hatte fünf, der andere sieben!"-

"Gestern haben 14 Männer und eine Frau in einer Stunde und 15 Minuten ein Maisfeld abgeerntet. Wie lange würden heute 28 Männer und zwei Frauen dazu brauchen?"
"Keine Sekunde! Sie haben ja nichts mehr abzuernten!"-

"Was wird von dir genommen, ehe man es dir gibt?"
"Ein Foto!"-

"Ich wette, dass du deine Schuhe nicht allein ausziehen kannst!"
"Einspruch! Das ist keine Frage!"
"Einspruch wird anerkannt!"-

"Warum kannst du deine Schuhe nicht allein ausziehen?"
"Weil du zu gleicher Zeit deine mit ausziehen würdest!"-

"Ich habe jetzt einen Peso in der linken Hand. Du siehst ihn! Jetzt schließe ich die Hand. Wenn ich sie öffne, werde ich keinen Peso mehr in der Hand haben. Wie kommt das?"
"Weil sich das Geldstück nicht einfach verdoppeln kann!"-

"Was ist, wenn ein Tiefbauingenieur in den Schnee fällt?"
"Winter!"-

"Ich kann ein ungekochtes Hühnerei über einem Steinfußboden einen Meter tief fallen lassen, ohne dass es zerbricht. Wie mache ich das?"
"Du fängst es geschickt auf!"
"Falsch! Ich lasse es aus einer Höhe von 1,50 m fallen!"-

"Wer hat Augen und kann trotzdem nicht sehen?"
"Die Kartoffel!"-

"Ein Untergrundbahnzug fährt von Station A nach B in genau einer Stunde zwanzig Minuten. Bei der Rückfahrt, also von B nach A, benötigt er nur 80 Minuten ! Wie kommt das?"
"Dann fährt er doch die gleiche Geschwindigkeit!"-

"Wer kann im Freien nie von der Sonne beschienen werden?"
"Der Schatten!"-

"Ein schottischer Freund ist in der Lage, seine linke Hand in die rechte Hosentasche - und seine rechte Hand in die linke Hosentasche zu stecken. Er steckt beide Hände bis zum Gelenk tief in die Taschen. Wie macht er das?"
"Er hat die Hose nicht an!"
"Falsch! Er hat sie verkehrtherum angezogen!"-

"Wie groß ist der Unterschied zwischen einem Peso und 13 Centavos?"
"87 Centavos!"-

"Was läuft von Ort zu Ort, ohne sich zu bewegen?"
"Die Landstraße!"-

"Was ist der Unterschied zwischen dir und dem Schnee, der in der Nacht gefallen ist?"
"Ich muss früh aufstehen, und der Schnee kann liegen bleiben!"-

"Was will jeder gern werden, und keiner will es gern sein?"
"Alt!"-

"Was ist das? Es ist außen schwarz, innen grün und läuft auf dem Dach?"
"Ein Schornsteinfeger, der Spinat gegessen hat!"-

"Ein Rabe hat Durst. In einer Flasche ist Wasser. Der Flaschenhals ist so eng, dass der Rabe nicht zum Wasser kommt. Was tut er?"
"Er wirft die Flasche um."
"Falsch! Er wirft so lange kleine Steinchen in die Flasche, bis sich der Wasserspiegel bis zum Flaschenrand gehoben hat!"-

"Wie verkauft man Geschirr auf dem Markt in Tuquala?"
"Leer!"-

"Nicht weit von hier, in einem kleinen Dorf, gibt es einen sonderbaren alten Tempelstein. Jedesmal, wenn sich ein junger Hahn draufsetzt und kräht, dreht er sich. Wie ist das erklärbar"
"Es wird nicht bestritten, dass sich der Hahn beim Krähen dreht!"-

"Was ist bei einem Verkehrsunfall noch besser als Geistesgegenwart?"
"Vorsicht!"
"Die auch! Noch besser ist in jedem Fall körperliche Abwesenheit!"-

"Ich kenne einen alten, eigenartigen Mann. Er verfeuert Holz ohne Länge und Breite in seinem Herd. Ich bitte um eine Erklärung!"
"Der gute Alte verbrennt Holzkugeln!"-

"Ich werde gestern sein - und bin morgen dagewesen. Was ist das?"
"Heute!"-

"Was ist aber das? Es ist kurz, und wenn es länger wird, wird es kürzer! - Umgekehrt wird es länger, wenn es kürzer wird?""Ich weiß es nicht!"... **19**

"Es gehört nur mir, wird aber viel häufiger von anderen gebraucht?"
"Dein Name!"-

"Ich bin mit dir und anderen in einem Raum. Dort ist ein Licht, das alle sehen können, nur du nicht. Was ist das für ein Licht?"
"Eine Kerze auf meinem Kopf!"-

"Was ist der Unterschied zwischen dir und einem Schneider?"
"Der Schneider schneidet zu; ich schneide manchmal auf!"-

"Was brennt und verbrennt doch nicht?"
"Die mexikanische Brennessel!"-

"Was hat Löcher und kann trotzdem das Wasser halten?"
"Ein Schwamm!"-

"Was geht und bleibt doch immer am gleichen Ort?"
"Die Uhr!"-

"In welchem Fluss schwimmt es sich am besten?"
"Im Überfluss!"-

"Welches Eisen besteht aus Blech?"
"Ich weiß es nicht!"- ... **20**

"Wie kannst du aus einem Glas trinken, ohne es zu berühren?"
"Mit einem Strohhalm!"-

"Was macht mehr Lärm als eine Düsenmaschine?"
"Zwei Düsenmaschinen."-

"Der Mond stand am Himmel. Ein Auto geriet in die Fänge einer Verkehrsstreife. Man prüfte die Papiere. Dann fuhr das Auto wieder ohne Licht weiter. Was war da los?"
"Die Verkehrspolizisten versagten!"
"Falsch!"- ... **21**

"Welche Bäume tragen keine grünen Blätter?"
"Schlagbäume!"-

"Was haben eine Tabakspfeife und ein Damenstrumpf gemeinsam?"
"Man kann beide stopfen!"-

"In welchen Krug kann man kein Wasser schütten?"
"In einen vollen!"-

"Wer fliegt schneller? Der Strauß oder der Pinguin?"
"Beide fliegen nicht!"-

"Wenn du in einen jungen Baum in 80 cm Höhe dein Monogramm schneidest, was eine Unart und Dummheit wäre, und wenn dieser Baum im Jahre um 50 cm wächst, in welcher Höhe befinden sich in $2\frac{1}{2}$ Jahren die Anfangsbuchstaben deines Namens?"
"Immer noch in 80 cm Höhe!"-

"Kannst du aus einer verkorkten Flasche trinken, ohne den Korken zu entfernen?"
"Ja, wenn sie unten eine Höhlung hat, fülle ich diese mit Wasser und trinke."-

So stellten sich beide Kontrahenten gegenseitig ihre Fragen.

Das Duell endete übrigens unentschieden, da bei der bereits erwähnten Punktverteilung gute und weniger gute Fragen unterschiedlich bewertet wurden. Es ist, wenn der Schein auch trügen mag, gar nicht so leicht, blitzschnell eine Antwort zu finden. Machen wir nur einen ganz kurzen Versuch:

"Worüber freut man sich, wenn man es hat, aber wenn man es hat, will man es loswerden?"- ... **22**

"Wer kann durch eine Fensterscheibe fallen, ohne diese zu zerbrechen?"- ... **23**

"Welche Kunst ist die wirklich geschmackvollste?"- ... **24**

"Wer läuft auf dem Kopf ins Theater?"- ... **25**

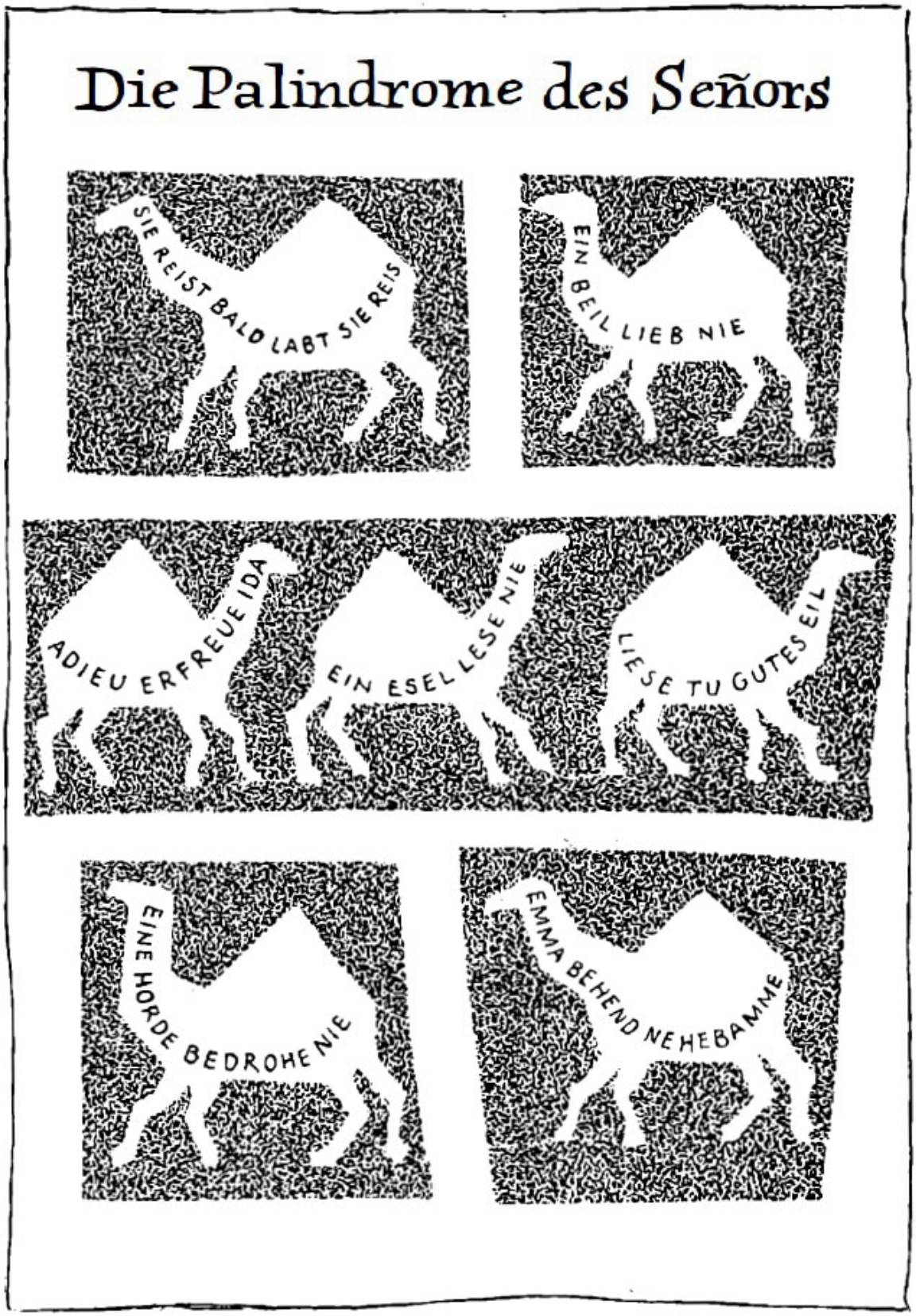
"Welche Frage kann nie bejaht werden?"- ... **26**

"Was ist eine Glatze?"- ... **27**

Lösungen:

19. Das Wort "kurz".
20. Das Reibeisen.
21. Es war Tag. Auch am Tag ist der Mond oft sichtbar.
22. Über den Appetit.
23. Das Licht.
24. Die Kochkunst.
25. Der Nagel im Schuh.
26. "Schläfst du?"
27. Ein glänzender Beweis für die Hinfälligkeit einer menschlichen Behauptung.

4 Die Palindrome des Señors



Wenn Sie mal selbst von San Cristobal nach Oaxaca trampen oder meinetwegen trampeln sollten, dann werden Sie mir ohne weiteres bestätigen müssen, dass es dort verdammt kurvenreich zugeht. Und das in mehrfacher Beziehung.
Von den schönen Señoras, die Ihnen vielleicht neugierig und scheu nachschauen, will ich ganz schweigen. Ich denke an das Profil der hier beginnenden Berge, an die Windungen der Straßen und an die stattlichen Meerbusen zu beiden Seiten.

Ich kam mir wie ein Caddy, ein Balljunge beim Golfspiel, vor. Rechts war ein kleiner Ableger des Golfs von Mexiko, der Golf von Campeche, links der Golf von Tehuantepec, und dazwischen wir auf dem Weg nach Oaxaca. Von dort wollten wir entlang der Bahnlinie nach Tlaxcala.

Wir verdienten unseren Lebensunterhalt durch kleine Gelegenheitsarbeiten, schließlich muss der Mensch ja auch von etwas leben. Oft begegneten wir auf unseren einsamen Pfaden armen Bauern, die ihre Esel mit Obst und Gemüse beladen hatten und sich am Schwanz der geduldigen Tierchen festhielten, um sich, wie von einem Lift, bergan ziehen zu lassen.
Wir hatten mehr als einmal versucht, ihnen etwas Obst abzukaufen, waren aber immer wieder nur einem verwunderten Kopfschütteln begegnet. Es war kein Fremdenhass, wie wir anfänglich vermuteten. Nein, es war etwas anderes.
Die kleinen Bauern, die mit ihren Erzeugnissen unterwegs zu den Märkten in den Städten waren, wollten sich von uns Gringos nicht den Spaß verderben lassen. Sie wären nicht ums Verrecken, wie man sagt, bereit gewesen, etwas unterwegs abzusetzen.

Selbst, wenn man ihnen die ganze Ladung auf dem Eselsrücken en bloc und gegen bare Kasse abgekauft hätte und sie sich den mühseligen Weg bis zum Ziel erspart hätten, keiner wäre zu einem Geschäft geneigt gewesen. Die Freude am Markt in der Stadt, am kleinen Handel und Tausch, an einem Schwätzchen, an Begegnungen war wichtiger als ein schnelles, leichtes Geschäft auf halbem Wege. So lag die Sache. Wir waren also gezwungen, unseren Bedarf in den kleinen und großen Ortschaften zu decken, und dort gab es fast auch immer eine Gelegenheit, sich nützlich zu machen.

So betätigten wir uns in der Nähe von Tuquila auch einmal einige Stunden als Telegrafenarbeiter. Mit Sicherungsgurten die Masten hinauf, wissen Sie. Das Gelände war verdammt hüglig. Es ging ständig steil auf und ab, und das Ganze war infolgedessen mehr oder weniger eine ziemliche Schinderei. Ich will Ihnen aber eine Art von eidesstattlicher Versicherung abgeben, wenn ich Sie mit folgendem Fakt bekanntmache:

Ich hing an einem ziemlich hohen Mast und schraubte so eine Porzellanglocke ein. Der Señor, der mir eine Zange hinaufgereicht hatte, war von "meinem" Mast weggegangen und stand jetzt gut und gerne sechs bis acht Meter weiter westlich.

Kann auch östlich gewesen sein. So genau will ich mich nicht festlegen. Auf jeden Fall stand er mit beiden Beinen auf der Erde. Das ist nicht weit, aber es wird Ihnen gleich doch etwas weit vorkommen.

"Gib mir eine Zigarette", sagte ich aus etwa neun Meter Höhe.
"Momentchen", erwiderte der und griff in seine Tasche.
Dann reichte er mir Packung und Zündholzschachtel herüber. Beim Zugreifen berührten sich unsere Hände ... **28**

Wahrscheinlich nimmt mir niemand das ab, und doch ist es nichts anderes als die pure Wahrheit!
Unsere nicht ganz ungefährliche Freizeitgestaltung war mit einem Gefahrenzuschlag verbun-

den, dessen Hälfte der Vorarbeiter, der uns eingestellt hatte, als Arbeitsvermittlungsgebühr kassierte, dessen andere Hälfte uns aber in die außergewöhnliche Lage versetzte, uns in Tuquila für eine Nacht ein regelrechtes Bett leisten zu können.

Als ich am Abend erschöpft und aus allen Poren schwitzend im sonnendurchglühten, flachdachigen Hotel in Tuquila auf das Bett werfen wollte, entdeckte ich einen Stoß Blätter, den mir der Señor auf das knallrote Keilkissen gelegt hatte. Er selbst trieb sich noch irgendwo draußen herum, um irgendwelche Leute zu interviewen.

"SCHLAF EIN, ESEL!" stand dick auf dem ersten Blatt.
Es war gewissermaßen die Antwort auf einen eigenen handschriftlichen Vermerk, den ich auf dem gleichen Blatt ein paar Stunden vorher angebracht hatte. Ich hatte meinen Freund schon öfters über eigenartig anmutenden Sätzen brüten gesehen und war sicher, dass er heimlich dichtete. Nun habe und hatte ich schon immer als Normalverbraucher eine heftige Abneigung gegen Gedichte, die sich nur so schimpfen und in Wirklichkeit keine sind.

Ich meine die sogenannten "abstrakten, surrealen" Machwerke, die kein Schwein versteht, und ungefähr in dieser Richtung war mein handschriftlicher Vermerk gerichtet gewesen.
Das "SCHLAF EIN, ESEL!" des Señors schien mir der eindeutige Beweis zu sein, dass ich genau ins Schwarze damit getroffen hatte.

Warum legte er mir seine eigenartigen Satzgebilde trotzdem noch einmal auf meinen Kahn? Ich fand es müßig, mich näher mit ihnen zu befassen. Aber dann machte ich doch völlig unerwartet eine erstaunliche Beobachtung, die mich fast in Entzücken versetzte.

Bei allen seinen sonderbaren Sätzen handelte es sich um Palindrome!

Ich hatte mich schon als zu den besten Hoffnungen berechtigender Knabe für Palindrome, also Wörter, die man auch von hinten lesen kann, begeistert, war aber kaum über den von keinem Geringeren als Schopenhauer kreierten "Reliefpfeiler", über "Esse, Otto, Anna, Retter, Reder, Reittier, Marktkram, Lagerregal, Trabart, neben, oho, Uhu, stets" und den bekannten, ebenfalls rückwärts lesbaren Satz "EIN NEGER MIT GAZELLE ZAGT IM REGEN NIE" hinausgekommen.

Was mir jetzt zu Gesicht kam, war die größte Palindromversammlung, die ich je gesehen hatte. Wie eine ungewöhnliche Karawane hochmütig und überlegen blickender Dromedare zogen die Palindrome des Señors, eines hinter dem anderen, an meinen überraschten Augen vorüber. Ich genoss die vorne wie hinten aufgezäumten Hippodromtiere mit steigendem Behagen. Hier sind sie:

BEI LIESE, SEI LIEB! EILE MAL! AMELIE!
EIS FIEL, EI, WO EIS FIEL, LIEF SIE, 0, WIE LIEF SIE!
LEGE AN EINE BRANDNARBE NIE NAEGEL!
ELLA RÜFFEL TE DETLEF FÜR ALLE.
EIN' LEDER GURT TRUG REDEL NIE.
LEG IN EINE SO HELLE HOSE NIE 'N IGEL.
REGAL MIT SIRUP PUR IST IM LAGER.
NIE REIBT IM REGEN NEGER MIT BIER EIN!
TAT ER ALKOHOLFREI? ER FLOH! O KLARE TAT!
BORG EINE BANKNOTE, BETONKNABE, NIE GROB.
EMMA, BEHEND 'NE HEBAMME!
EIN ESEL LESE NIE! DIE LIEBE TOTE! BEILEID!

SIE REIST, BALD LABT SIE REIS.
EIN AVE REUET EUER EVA NIE.
LEBEN SIE MIT IM EISNEBEL?
LIESE, TU GUTES, EIL. LEO, ESSE OEL!
EIN BEIL LIEB NIE. ADIEU! ERFREUE IDA!
NIE FRAGT SIE: IST GEFEGT? SIE IST GAR FEIN!
EIN RENTNER? NIE! EGALE LAGE!
RETTIG GRUB MARIA MAIR AM BURGGITTER.
BEI LEID LIEH STETS HEIL DIE LIEB.
EIN LEBEN MIT HEGEL? DER EDLE GEHT IM NEBEL NIE.

Mit dem Spruch: Keifet und zanket nicht, küsset und herzet
Raufet und schlaget nicht, spielet und scherzet
Neidet euch stündlich nicht, täglich euch liebet
Scheidet euch feindlich nicht, friedlich euch liebet!
wusste ich in diesem Zusammenhang nichts anzufangen ... **29**

EDAMER ARG NASS? SANG RARE MADE.
EINE HORDE BEDROHE NIE!
DIE LIEBE FLEHT: HELFE BEI LEID!
ERIKA FRAGEN NACH ANNE GAR FAKIRE. (mit kleinem Webfehler)
EIN LAMA, MAMA, MAL NIE!
VITALER NEBEL MIT SINN IST IM LEBEN RELATIV.
UN MIT GEIST SIEGT IM NU.
EIN KNAB, REHDIEB, SASS BEI DER BANK NIE? (mit Webfehlern)
EINE GÜLD'NE TUGEND: LUEGE NIE! (mit Webfehler)
EINER HETÄRE GERAT EHRE NIE.
IDA WAR IM ATLAS. ABDUL LUD BASALT AM IRAWADI.
EIN TEUER REITTIER REUET NIE.
NA, LEGE ELLA NUN ALLE EGEL AN!
RENATE BITTET TIBETANER.
EI? STETS IN LEBENSNEBEL NISTET SIE.

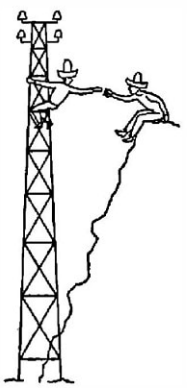
Ich war hellauf begeistert und bat meinen zurückkehrenden Freund, mir seinen rund vierzig prachtvolle Palindrome umfassenden Zoo zu verkaufen.
"NIE! DIESE GROSSE SORGE SEI DEIN!" palindromte er, ließ aber dann doch mit sich reden.

"Wenn du mir für das erste Palindrom einen Centavo gibst, für das zweite zwei Centavos, für das dritte vier, wenn du also bei jedem meiner vierzig Tiere deine Centavos verdoppelst, kannst du sie alle haben", meinte er.
"Abgemacht!" sagte ich; denn die Sache war mir ein paar Pesos wert. Er bat mich, den Kaufabschluss auf den nächsten Tag zu verschieben. Sein Lächeln war mir unverständlich ... **30**

Es erinnerte mich an eine schriftliche Aufforderung: "SCHLAF EIN, ESEL!"
Während ich mich zur Wand drehte, meinte ich, dass ich schon Witzigeres gelesen hätte. Außerdem sei das Wort "Esel" für mich keine Beleidigung. Ein solches Tier sei zwar geduldig, aber deshalb noch lange nicht dumm. Ich machte den Señor noch darauf aufmerksam, dass es in Afrika Stämme gab, bei denen Tiernamen wie "Rindvieh" Ehrentitel waren.

"Was willst du denn? Und überhaupt"- sagte er gähnend.
Er war wohl offenbar schon halb über den Jordan ... **31**

Lösungen:



28. Der Señor war tatsächlich etwa 7 m von dem Mast, den ich inzwischen erklommen hatte, weggegangen, nämlich einen steilen Hügel hinaufgestiegen. Unsere Entfernung auf der Bodenlinie betrug wirklich etwa 10 bis 12 Schritt, die Entfernung in der Luftlinie aber höchstens 2,5 m.

29. Es lässt sich auch von rechts nach links lesen und verkehrt alles ins Gegen teil, wenn man die Kommas um ein Wort nach links versetzt.

30. Ich war glücklich, als mein Freund am nächsten Tag nicht auf dem Abschluss des Verkaufsvertrages bestand. Die 40 niedlichen und skurrilen Palindrome hätten mich nämlich genau 549 755 813 888 Centavos gekostet, und das war mir doch ein bisschen zu teuer.
Um so reizender fand ich es, dass er mir seinen Zoo einfach schenkte. Und jetzt stehen die Palindrome geduldig und unbeweglich in diesem Buch und warten darauf, gelegentlich von Ihnen besichtigt zu werden.

31. Ich hatte übersehen, dass es sich bei dem unhöflichen "SCHLAF EIN, ESEL!" um ein weiteres Palindrom gehandelt hatte, das mit der Empfehlung "Lese nie falsch!" in einen vorangegangenen Irrtum zu korrigieren versuchte.

5 Kettenreaktion



Von Panuco nach Tampico war es nicht mehr weit. Man riecht dort schon den Golf von Mexiko, wenn man seine Nase in die Luft steckt. Wenn wir die paar Meilen nach Santa Anna de Tamauilpas, wie Tampico auch heißt, trotzdem nicht unter unseren Sandalen zusammenschrumpfen ließen, so hatte das genau genommen drei triftige Gründe.

Grund eins: Wir waren wieder einmal restlos abgebrannt und mussten uns unbedingt ein paar Pesos verdienen.

Grund zwei: Es war und wir waren schneller gegangen, als wir kalkuliert hatten. Der Señor wollte sich erst in fünf Tagen mit einem Freund treffen.

Grund drei: Wir kannten Tampico als ein "teures Pflaster", wie man so sagt. Wenn man das tut, sollte man sich übrigens darüber im klaren sein, dass mit Pflaster nicht etwa das der Straße gemeint ist. Das Wort kommt vom lateinischen plastrum, bedeutet im Griechischen "mit Salbe bestrichenes Zeug" und bezog sich früher auf die nicht gerade billigen Pflaster der Wundärzte. Aber das nur nebenbei.

Wir schauten uns also in Tancasnequi ein bisschen um, und siehe da - das Glück war uns hold. Ein Schmied mit einem Schnurrbart wie zwei Büffelhörner hatte Arbeit für uns.
"Ihr könnt euch für ein paar Tage nützlich machen, wenn ihr wollt", meinte er einladend.

Wir wollten und sollten am nächsten Tag unsere Arbeit antreten. Es war kurz vor Feierabend. Wenn man den ganzen Tag gelaufen ist, bedarf es zu dieser Erkenntnis nicht des malerischen Anblicks der sinkenden Sonne. Der menschliche Magen hat in solchen Fällen das, was man Zeitgefühl nennt, und meiner ist zuverlässig wie eine Uhr.
"Wir würden uns ganz gern ein kleines Abendbrot verdienen", meinte der Señor, und der Schmied hatte verstanden. Er überlegte kurz und ging mit uns hinter das Haus. Dort wies er auf einen prächtigen Rosthaufen am Staket.

"Das waren genau zwei Zentner Eisenschrott. Jetzt ist das Zeug durch und durch verrostet. Nehmt den Karren dort, ladet das Zeug auf und werft es in die Abfallgrube. Sie ist dort hinten, wo die Häuser aufhören."

Ich zog den zweirädrigen Karren heran. Der Señor rüttelte daran und verzog das Gesicht.
"Wieviel trägt dieses Gebilde?" fragte er.
"Zwei Zentner. Aber so viel ist es ja gar nicht mehr, nachdem der Rost alles zerfressen hat. Ihr fahrt einmal, und der Fall ist erledigt", meinte der Schmied und wandte sich zum Gehen.
"Wir fahren dreimal!" erwiderte der Señor mit Bestimmtheit, während er sich bückte und zupackte.

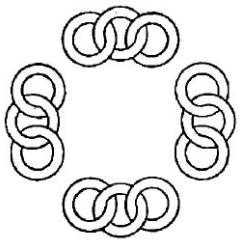
Der Mann mit dem Büffelhornschnurrbart fuhr, wie von der Tarantel gestochen, herum. Seine Augen blitzten drohend, und seine Daumenbewegung war unmissverständlich. Verschwindet schnellstens, hieß das.
"Für faules Gesindel habe ich keine Arbeit!" schrie er.
"Moment mal", sagte der Señor ganz ruhig. Und was er dem noch hinzuzufügen hatte, löste berechtigte Zweifel und gewisses Erstaunen bei dem Schmiedemeister aus Tancasnequi aus.

Wir schleppten eine Waage heran und machten eine Probe. Der Schmied entschuldigte sich wortreich, nahm seine beleidigenden Worte zurück, wir unsere Arbeit vor und danach ein anständiges Abendbrot ein. Das angebotene Nachtquartier schlugen wir aus und uns in die Büsche. Es war warm, und wir schliefen gern im Freien ... **32**

Am nächsten Morgen waren wir pünktlich zur Stelle. Unser Arbeitgeber war die Freundlichkeit

selbst, als er uns an einen Haufen Kettenglieder führte, der in einem kleinen Holzschuppen lag. Er griff sich eine Kette heraus. Sie bestand aus drei Gliedern.
"Die kommen aus einer Fabrik in Pueblo Viejo", meinte er. "Reste, alles Stücke aus drei Gliedern. Zusammen 5120 Stück."
Er hatte den Auftrag, für die Hafenverwaltung in Tampico aus je vier dreigliedrigen Ketten eine zusammenhängende, geschlossene Kette anzufertigen.

"Keine schwere Arbeit", meinte er und legte vier Ketten vor uns auf dem Lehmboden aus.
"Ihr müsst also vier Glieder spalten, an ein anderes anschließen und zusammendrücken, und fertig ist die neue Kette aus zwölf Gliedern."



Er rechnete es uns an der rußgeschwärzten Wand mit Kreide vor: "5120 Stück dreigliedrige Ketten haben wir - durch vier -, das ergibt 1280 neue, zwölfgliedrige Ketten. Die sollt ihr machen."
Es war uns recht, dass er uns zeigte, wie er sich die Geschichte gedacht hatte. Er brauchte zum Spalten, Anschließen und Verschließen eines Gliedes nicht einmal eine Minute.

"Ihr schafft das spielend in einer Minute. In vier Minuten ist also eine Kette fertig. In einer Stunde schafft jeder fünfzehn Stück, in acht Stunden einhundertzwanzig neue Ketten."
Er wollte uns nicht nach Stunden, sondern nach Leistung bezahlen. Wir waren einverstanden und legten uns mächtig ins Zeug.
Nach einer Stunde brachte uns ein Mädchen einen Teller mit Aguacaten zum Frühstück. Die Aguacate sieht wie eine Pflaume blauschwarz aus. Allerdings wird ihr butterartiges, grünes Fleisch mit Salz und Pfeffer gewürzt. Das Zeug schmeckt phantastisch!

"Was hast du?" fragte der Señor.
"Wir schaffen das nicht in vier Tagen, und er zahlt uns doch nur, wenn wir alles aufgearbeitet haben", gab ich zu bedenken.
"Wieso?"

Ich rechnete es dem Señor vor: "In der Stunde fünfzehn, im Tag einhundertundzwanzig, in vier Tagen also vierhundertundachtzig pro Mann, zusammen demnach neunhundertundsechzig Ketten! Das Büffelhorn will aber zwölfhundertundachtzig haben. Das sind genau dreihundertundzwanzig mehr, Señor! Willst du etwa Überstunden drehen?"-

Er schüttelte den Kopf. "Ich denke nicht daran, du Gringo! - Ich weiß nicht, was du überhaupt willst? - Wir schaffen das, sage ich dir. Wieviel hast du denn in einer Stunde gemacht?"
"Fünfzehn."
Er zeigte auf seinen Stapel. Ich zählte zu meiner großen Überraschung zwanzig neue Ketten! Dabei hatte der Señor auf keinen Fall etwa schneller und gewandter als ich gearbeitet.

"Mensch! Wie hast du das gemacht?" wollte ich wissen.
"Überlege selbst!" forderte er mich auf. "Man muss sich bei jeder, selbst der kleinsten Arbeit Gedanken machen. Das lohnt sich nämlich!" fügte er in belehrendem Ton hinzu und schien sich über mein ratloses Gesicht lustig zu machen.

Ich hielt ihm eine seiner zwölfgliedrigen Ketten vor die Nase.
"Erzähle mir doch nichts, Señor! - Wenn ich das Ding in vier Teile aus drei Gliedern zerlegen soll, muss ich vier Glieder öffnen und wieder zusammendrücken. Genauso umgekehrt, wenn ich

die vier Stücke zu einer zwölfgliedrigen Kette mache!"
Er griente mich an.
"Nicht unbedingt!"
Ich wusste nichts damit anzufangen.
"Wie lange brauchst du für ein Glied?"fragte ich.

Es wollte mir einfach nicht in den Kopf, dass er wie ich genau eine Minute benötigte.
"Verrat mir deinen Trick, Señor!" bat ich.
Er ließ sich nicht zweimal bitten, und ich war sprachlos. Es blieb mir einfach nichts anderes übrig. Ich schaffte nach seiner Methode und fertigte in der Stunde spielend zwanzig Ketten an. Wir hielten uns dazu, und nach acht Stunden hatten wir zusammen dreihundertundzwanzig - und nicht zweihundertvierzig - fertig ... **33**

Der Geselle am Blasebalg machte große Augen, als wir erschienen und uns Gesicht und Hände wuschen.
"Ihr macht schon Schluss?" fragte er.
Wir nickten. Sicher glaubte er, wir wollten nur eine Verschnaufpause einlegen; denn er wies auf zwei Petroleumlampen, die neben der Tür hingen.
"Wenn ihr nachher weitermacht, braucht ihr doch Licht im Schuppen?"

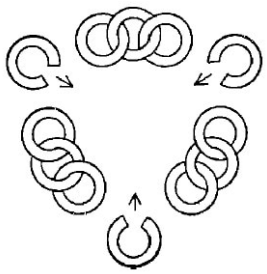
Wir brachten ihm bei, dass wir keineswegs solche Absichten hegten. Er sah sich vorsichtig um, bevor er uns etwas zuflüsterte:
"Wenn ihr nicht alles aufarbeitet, zahlt euch der Boss nicht einen Peso. Und er kalkuliert, dass ihr das nicht schafft."
"Keine Angst!" meinte der Señor und bedankte sich für den gutgemeinten Wink. Der Geselle sah uns kopfschüttelnd nach, als wir gingen. Er war sicher, dass wir ihn nicht recht verstanden hatten.

Seine Sorge war umsonst. Am Abend des vierten Tages lagen 1280 zwölfgliedrige Ketten vor. Er wollte es nicht glauben. Wir breiteten sie im Hof aus. Er zählte zweimal nach. Es stimmte. An unserer Ausführung gab es auch nichts zu beanstanden.
Das Büffelhorn schüttelte immer wieder den Kopf. Wir etwas anderes, nämlich die Pesos und Centavos, die in unseren Hosentaschen klimperten, während wir auf dem Weg nach Tampico waren.

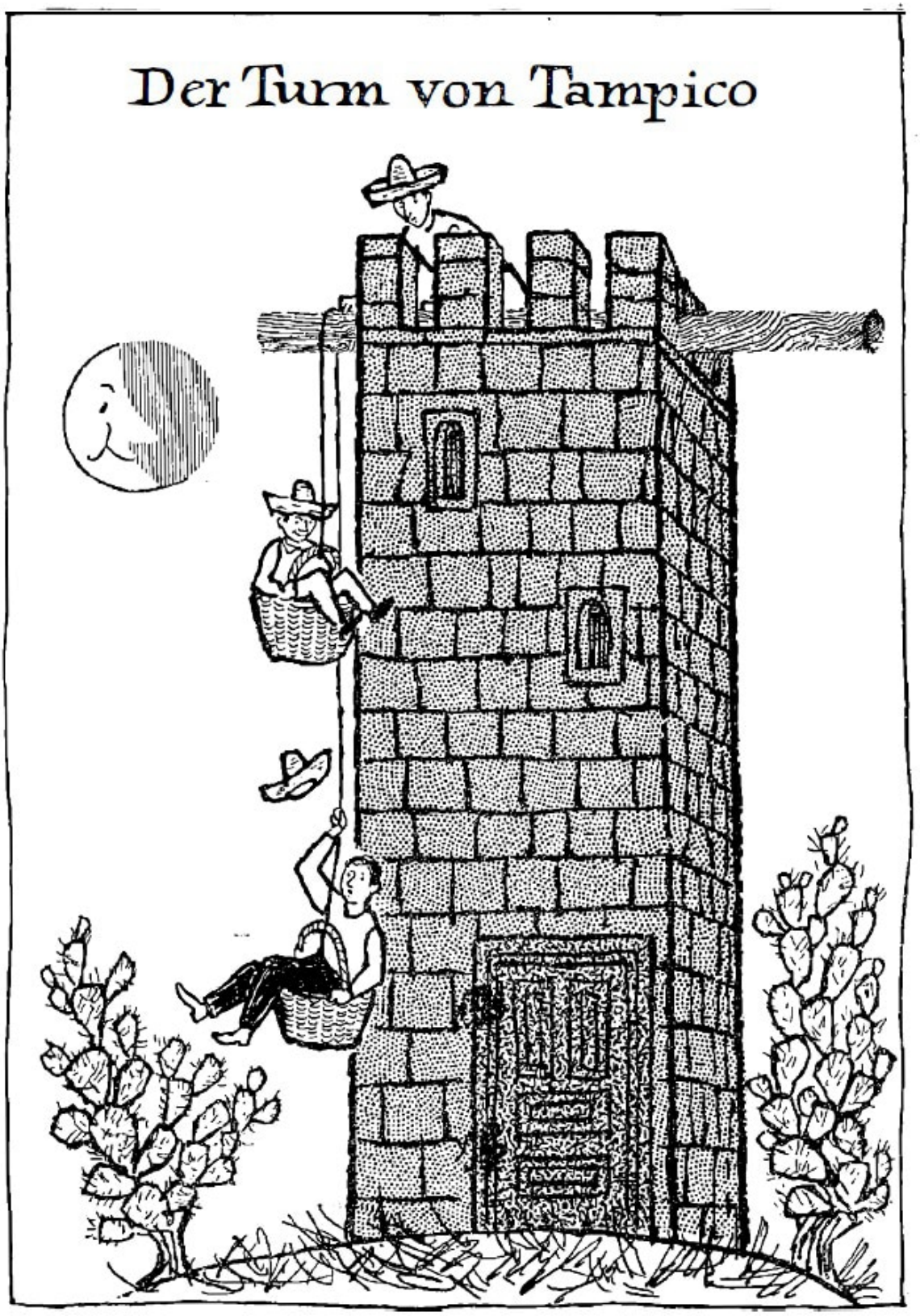
Lösungen:

32. Der Señor wies dem Schmiedemeister, der das eigentlich hätte wissen müssen, nach, dass sich durch den Rost das Gewicht nicht etwa vermindert, sondern ungefähr verdreifacht.
Aus zwei Zentnern waren also inzwischen etwa sechs Zentner geworden, zu deren Abtransport dreimal gefahren werden musste.

33. Der Señor verfuhr nicht so, wie es der Schmied aus Tancasnequi vorgeschlagen und ich es in der ersten Stunde getan hatte. Er spaltete nicht bei jedem dreigliedrigen Kettenstück ein Randglied, um es an ein anderes Kettenstück anzuschließen. Dazu hätte er vier Minuten für eine in sich geschlossene zwölfgliedrige Kette gebraucht.
Er schaffte es in drei Minuten und kam so auf zwanzig Stück in der Stunde.
Wie? Vielleicht überlegen Sie es sich doch noch einmal, bevor Sie weiterlesen.
Wenn Sie durchaus keine Lust dazu haben:
Der Señor nahm sich zunächst ein dreigliedriges Kettenstück vor und spaltete die drei Glieder. So hatte er weiter nichts zu tun, als nur noch drei dreigliedrige Kettenstücke durch diese drei Glieder zu verbinden.
Es ist wirklich so, man sollte sich gelegentlich viel mehr Gedanken bei der Arbeit machen!



6 Der Turm von Tampico



Dass Tampico, wie es in einem alten Schlager heißt, die schönste Stadt von Mexiko sei, stimmt keineswegs. Gewiss, die Stadt am Golf ist nicht übel. Sie hat überraschend breite Straßen, große Plätze und einen ganzen Haufen im Jesuitenstil erbaute, malerisch anzuschauende Kirchen. Im Hafen ist auch was los.
Aber der Tampico, der Rio Panuco, der See und die vielen, vielen Lagunen, die die Gegend durchziehen, sind ein gefundenes Fressen für Moskitos und verfaulendes Zeug, und das alles macht den Aufenthalt nicht gerade besonders angenehm und gesund. Also Tampico kann mir gestohlen bleiben.

Um so besser gefiel mir MacClean, Señor Freund. Er war Schotte, ein baumlanger Kerl, strohblond und wog fast das Doppelte als ich, obwohl man es ihm nicht ansah, nämlich 210 Pfund. Woher ich das so genau weiß?
Wir hatten uns in einer kleinen Hafenschenke am vereinbarten Treffpunkt getroffen, und dort stand zwischen zwei Spielautomaten eine Personenwaage. Mac war eine ulkige Nudel, und wir hatten viel Spaß miteinander.

So wettete er in vorgerückter Stunde mit mir, dass es mir nicht gelänge, eine leere Whiskyflasche in einem leeren Sack zu zertrümmern. Nicht einmal, wenn ich den Sack mit aller Kraft gegen eine Wand schlagen würde.
Ich nahm die Wette selbstverständlich an. Der Wirt brachte einen alten Sack und eine leere Flasche. Bevor ich sie in den Sack steckte, überzeugte ich mich, ob es auch eine Whiskyflasche war. Das Etikett ließ keinen Zweifel daran. Bei solchen Wetten muss man nämlich auf jedes Wort achten. Ich holte weit aus und donnerte den Sack an die Wand. Es klirrte, und ich triumphierte lautstark.
"Leider verloren", meinte Mac gelassen, und ich wurde tatsächlich eine Handvoll Centavos los ... **34**

Dass er mich so aufs Kreuz gelegt hatte, ärgerte mich weniger als das dumme Gelächter der anderen Gäste.
"Wieviel Hufnägel braucht ein gut beschlagenes Pferd?" fragte ich den Schotten, noch bevor das Lachen verstummt war.
Er kratzte sich am Kopf und riet hin und her. Aber seine Zahlen und auch die, die die Lacher vorn Nebentisch nannten, stimmten alle nicht.
"Weißt du es denn?" fragte er. Ich nickte überlegen.
Meine Antwort brachte ihn etwas aus dem seelischen Gleichgewicht. Das meine war wieder hergestellt ... **35**

MacClean war erstaunlich gut bei Kasse. Der Señor wunderte sich darüber und brachte das auch zum Ausdruck.
"Wo hast du denn gearbeitet?"fragte er den Schotten.
Der lächelte. "Wenn ihr es genau wissen wollt, am Rio Napo bei La Cosa."
"Das ist doch genau an der Grenze zwischen Ecuador und Kolumbien", warf ich ein.
"Stimmt!"-
"Hast du etwa Gold gewaschen?"meinte der Señor ironisch.

MacClean zwinkerte uns zu.
"Ich habe dort gearbeitet, wo etwas größer wird, wenn man etwas wegnimmt - und wo es kleiner wird, wenn man etwas, nämlich dasselbe, wieder hinzutut." **36**

Wir wussten nicht, was er meinte, und bekamen es auch nicht heraus. Als er uns dann seinen Arbeitsplatz nannte, mussten wir zugeben, dass er ihn nicht falsch umschrieben hatte. Es war

uns aber auch klar, dass er bei dieser Art von Beschäftigung nicht zu Reichtümern gekommen sein konnte.

"Ich war noch nie so reich", sagte er und zeigte uns ein Bündel Geldscheine. Er stopfte es dann so achtlos in die Tasche, dass er ohne jeden Zweifel noch mehr davon haben musste. Wir gönnten es ihm von Herzen.
"Das war ein Ding!" meinte er nach einer Weile. "Ich will euch jetzt nicht mit Pesos, Duros, Sucres und anderen Münzarten langweilen. Sagen wir, in Kolumbien gibt es den kolumbianischen Silberdollar und in Ecuador den ecuadorianischen Silberdollar."

Ich unterbrach ihn. "Dass das Wort Dollar aus Deutschland stammt, wisst ihr?"
Sie wussten es nicht. MacClean glaubte sogar, ich wäre auf einen Scherz aus. Als ich ihm deutlich machte, dass es sich bei Dollar um eine Abwandlung von Taler handelte und dass das Wort Taler wieder auf eine in Joachimsthal geprägte Silbermünze zurückging, legte er sozusagen die abstehenden Ohren an.
Dass es mit Einwanderern aus Deutschland nach Amerika gekommen war, brauchte ich nicht noch zu erwähnen.

"Also, wie war das?" fragte der Señor, der ein Zitronenwasser nach dem anderen bestellte.
Der Schotte gab uns bereitwillig die erforderlichen Auskünfte.
"Der Dollar aus Ecuador und der Dollar aus Kolumbien waren gleichwertig. Sie galten in beiden Ländern als Zahlungsmittel, und jeder war 100 Cents wert", fuhr er fort.
"War?"fragte der Señor. "Sind sie es nicht mehr?"-

"Nein. Und das kam so:
Eines Tages werteten die Finanzhyänen in Ecuador den kolumbianischen Dollar auf neunzig Cents ab. Die maßgebenden Herren in Kolumbien blieben die Antwort nicht lange schuldig. Sie revanchierten sich, und von diesem Tage an war der ecuadorianische Dollar in Kolumbien auch nur noch neunzig Cents wert."
Er wartete offenbar darauf, dass einer von uns jetzt etwas sagte. Ich tat ihm den Gefallen.
"Ja und?"-
Er zündete sich erst eine Zigarette an.

"Jetzt stieg MacClean, der kleine Mann, in das Geschäft der großen Großen ein. Es gibt da bei La Cola ein kleines Nest, direkt an der Grenze. Hier ist Ecuador, hinter der Brücke Kolumbien. Ich hatte die Tasche voll kolumbianischer Silberdollars und ging hinüber nach Kolumbien. Dort machte ich die Probe.
Ich bestellte mir in einer Stehbierhalle ein eisgekühltes Bier für 10 Cents, knallte meinen kolumbianischen Dollar auf das Zahlblech und erhielt auf meine Bitte einen ecuadorianischen Dollar heraus. Er war in Kolumbien ja nur noch neunzig Cents wert."
Das weitere lag auf der Hand. Es war uns klar, dass Mac mit dem ecuadorianischen Dollar in der Tasche wieder über die Grenze nach Ecuador gegangen war, dort ebenfalls etwas für zehn Cents zu trinken bestellt hatte und einen ja nur noch neunzig Cents werten kolumbianischen Dollar herausgegeben erhalten hatte. Der alte Zustand war also wieder hergestellt. Der Schotte hatte genausoviel Geld wie vorher und dazu für 20 Cents Flüssigkeiten hinter das Chemisett gegossen.

"Ich ging über den Fluss wieder hinüber, von Ecuador nach Kolumbien, zückte dort meinen kolumbianischen Dollar, ließ mir einen ecuadorianischen herausgeben und umgekehrt. Wie oft ich das an jenem Abend gemacht habe, kann ich heute nicht mehr sagen. Ich erwachte am nächsten Morgen mit *so* einem Kopf!"

Das konnten wir uns gut vorstellen. Man sagt, die Schotten seien sparsam. Wir Deutschen sind das ja auch. Und so verstand ich recht gut, dass es MacClean nicht beim Trinken bewenden ließ. Er speiste mal hüben, mal drüben. Er kleidete sich neu ein und machte sich allerhand Anschaffungen. Und alles kostete ihn praktisch keinen Cent.

"So ein Leben!" meinte er.
"Und alles war in Ordnung. Die Wirte und Geschäftsleute erhielten ihr Geld, ich hatte das, was ich mir gekauft hatte, und es hat mich überhaupt nichts gekostet!"
Er wies stolz auf seinen Anzug, zeigte uns seine goldene Armbanduhr, zerrte seinen teuren Seidenschlips aus der eleganten Weste und grinste über das ganze Gesicht.
"Alles umsonst! Und reell!"

Ich wollte wissen, warum er unter diesen Umständen herauf nach Mexiko gekommen war, und erfuhr, dass man nach einiger Zeit nicht nur die Grenze dichtgemacht, sondern auch die Nachbarwährungen als Barzahlungsmittel außer Kurs gesetzt hatte. Aber eine andere Frage interessierte mich noch mehr.

"Wer hat denn nun den Schaden dabei gehabt?"
"Ich jedenfalls nicht!" beteuerte der Schotte.
Waren es die Geschäftsleute? Aber die hatten doch auch ihr Geld erhalten ... **37**

Ich sah den Señor an. Der hob die Schultern. Denk nach! hieß das. Ich tat das, allerdings ohne jeden Erfolg.
Als Entschuldigungsgrund und zu meiner Entlastung muss ich jetzt erwähnen, dass der Señor wieder auf den Grund seiner Begegnung mit MacClean zu sprechen kam. Wenn andere quatschen, kann ich jedenfalls nicht nachdenken. Ich nehme an, anderen geht das ähnlich. Die Sache, von der jetzt die Rede war, verhielt sich folgendermaßen:

Der Schotte hatte dem Señor geschrieben. Er hatte durch einen Zufall erfahren, dass unweit von Tampico auf einem ziemlich stark bewaldeten Berg ein versteckter alter Turm stand, der den Señor vermutlich ernstlich beschäftigen würde. Ich setze hier voraus, und wer nicht nur in diesem Buch herumgeblättert hat, weiß das schon, dass der Señor Archäologe war und sich für mexikanische Altertümer aus der Aztekenzeit, ob das nun kleinere Gegenstände oder Bauwerke waren, mächtig interessierte.
Am Morgen wollten wir in aller Frühe aufbrechen, um den bewussten Turm unter die Lupe zu nehmen.

Ich habe in dieser Nacht nicht besonders gut geschlafen. Die Luft in dem schmalen Hotelzimmer - das Wort Hotel ist in diesem Zusammenhang leicht übertrieben - war unheimlich schwül und stickig. Obwohl ich unter ein einwandfrei erscheinendes Moskitonetz gekrochen war, traute ich dem Frieden nicht recht und wagte es nicht, das Fenster auch nur einen Spalt zu öffnen. Diese verdammten Biester finden selbst im neuesten Netz ein Loch, wenn sie scharf auf dich sind.

Die heranbrechende Morgendämmerung, die akustisch wirkungsvoll von den ersten Geräuschen im nahen Hafen begleitet wurde, kam mir wie eine Erlösung vor. Ich war zur Überraschung des Señor als erster auf den Beinen. Wir frühstückten zu dritt vor dem Haus, wo ein Tisch auf dem stand, was andeutungsweise einem Bürgersteig ähnelte. Die Frauen in den Nachbarhäusern sahen uns neugierig von den Fenstern aus auf die Tassen und Teller.

Bei ihrer Geschwätzigkeit blieb es nicht aus, dass das nicht sehr schmeichelhafte Wort "Gringos" fiel. Es ist eine Abwandlung des englischen "green coats" und heißt zu deutsch "Grünröcke". Wir nahmen den braunhäutigen Frauen das Schimpfwort nicht übel.

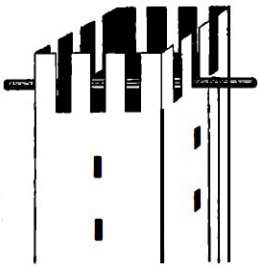
Wir waren ja keine Amerikaner und wussten, dass es sich ursprünglich auf die grünen Uniformen der amerikanischen Interventionstruppen bezog, die dem seit Jahrhunderten von den Spaniern grausam unterdrückten und ausgebeuteten Land Neu-Mexiko, Texas, Kalifornien und andere große Provinzen geraubt hatten. Mexiko war einmal doppelt so groß gewesen.

An gelbblühenden Senffeldern vorbei zogen wir nach dem Berg, der einen unaussprechlichen, auf tepetl (Berg) endenden Namen trug. Wir schafften es und erreichten seinen Fuß, bevor die unbarmherzig stechende Sonne unsere Schweißdrüsen aufmunterte.

Jetzt standen wir vor zwei Möglichkeiten. Ursache war ein mit mexikanischen Hieroglyphen verzierter Wegweiser, den der Señor knipste. Zur Bergspitze, wo sich der Turm befinden sollte, gab es zwei Aufstiegsmöglichkeiten. Ein Weg für Kletterer, der sehr steil bergan führte, war 3,5 km lang. Der andere stieg gemächlich in einladenden Serpentinen an. Es sah von unten aus, als ob sich eine Riesenschlange hinaufringelte. Hier betrug die Entfernung allerdings 11,3 km.
Ich hatte schon immer einen Hang zur Bequemlichkeit, und dem Schotten schien es ähnlich zu gehen. Wir wählten jedenfalls den längeren Weg. Der Señor, der es nicht erwarten konnte, entschied sich für den steileren und wesentlich kürzeren Anstieg. Der Unaussprechliche war übrigens genau 1456 m hoch.

In jeder Minute schafften wir, aber auch der über Geröll kletternde Señor, sechs Meter Höhe. Das rechneten wir später oben aus. Ich fragte Leute, denen ich diese Geschichte dann und wann erzähle, gern, wer zuerst oben ankam. Der Señor oder wir zwei? ... **38**

Der Aufstieg hatte sich gelohnt. Wenigstens für den Señor. Wenn man nach Altertümern forscht, erlebt man bekanntlich manche Enttäuschung. Der Turm, vor dem wir standen, war keine. Der Señor zeigte sich jedenfalls begeistert. Ich verstehe ja nicht viel von solchen Dingen, und in meinen Augen war der Turm nichts Besseres als jeder andere alte Turm.



Man findet solche altertümlichen Gemäuer ja überall und in allen Ländern. Aus großen Quadern gebaut, hatte er oben zinnenartige Ausschnitte.
"Er muss schon gestanden haben, als Cortez 1519 in Mexiko landete", meinte der Señor bewundernd, als wir um den Turm herumliefen.
"Über vierhundert Jahre alt", sagte MacClean anerkennend.
Er wartete wohl darauf, dass sich der Señor für seinen Tip bedankte. Aber der hatte jetzt nur den Turm im Kopf.
"Aber der Balken da oben dürfte jüngeren Datums sein", bemerkte ich. Oben ragte nämlich ein dicker runder Baumstamm auf zwei Seiten über das alte Mauerwerk heraus. Man hatte ihn, das war deutlich zu sehen, vor nicht langer Zeit behauen. Leider war der Turm von Tampico durch eine schwere eiserne Tür, die keine Klinke hatte, verschlossen. Ein Schild warnte vor dem Betreten.

Die vielen Namenszüge und die in jeder Beziehung ziemlich deutlichen Zeichnungen, die des Schreibens Kundige auf der Eisentür hinterlassen hatten, nützten uns nicht viel. Der Señor wollte unbedingt in das Innere des verfallenden Bauwerks, das wahrscheinlich als letztes Überbleibsel einer Befestigungsanlage der Azteken bis in unsere Tage dem sogenannten Zahn der Zeit getrotzt hatte. Wir hantierten an der Tür, die ein Steckerschloss hatte, herum. Plötzlich stand, wie aus dem Erdboden gewachsen, ein alter Mann in zerlumpten Hosen hinter uns.

"Das ist ein sehr alter Turm, Señores", sagte er im leiernden Ton eines Fremdenführers, und

sein unbewegliches Gesicht unter dem breiten zerflederten Strohhut ließ keinen Zweifel daran, dass er uns Gringos diese Erkenntnis nicht zugetraut hatte. Die Art, wie er für seine kurze Erklärung die Hand ausstreckte, hatte etwas Majestätisches an sich.

Der Señor legte fünf Centavos auf den Handteller.
Aber die Finger schlossen sich erst, als er fünfzig weitere dazulegte. Unser Fremdenführer wollte sich entfernen. Wir riefen ihn zurück und sagten ihm, dass wir uns gern das Innere des Turms anschauen wollten. Das sei verboten, lautete die lakonische Antwort. Nachdem drei Pesos ihren Besitzer gewechselt hatten, war von dem Verbot keine Rede mehr.
Nach weiteren zwei Pesos griff der Greis, der große, schöne Augen hatte, in die Hosentasche und brachte zu unserer Genugtuung einen Steckschlüssel zum Vorschein. Es kostete ihn einige Überwindung und uns einige Geldstücke, bis er die Tür endlich aufschloss.

Seine Gebärden hatten dabei etwas Feierliches, das uns alle sichtlich beeindruckte. Zweierlei fiel uns sofort auf.
Das eine: Der Turm hatte keine Treppe mehr. Nur eine eiserne Wandleiter führte nach oben und mündete in einem Gerüst aus dicken Bohlen, durch die das helle Licht des Tages schimmerte. Was aber den Señor noch mehr beschäftigte, war der Umstand, dass in dem lehmigen Boden gebuddelt worden war.

Ein etwa vier Meter tiefes Loch, Erdhaufen, zwei große Körbe und ein verworrener Seilklumpen ließen keinen Zweifel daran, dass hier etwas gesucht worden war. Der Mann, der uns geöffnet hatte, wusste angeblich von nichts. Er hielt uns wieder die Hand hin. Aber der Señor war schon in das Loch gestiegen und wühlte mit beiden Händen in der Erde herum. Mir ging der Anblick der ausgestreckten Hand mit der Zeit auf die Nerven. Ich nahm sie, schüttelte sie und sagte freundlich und unmissverständlich auf Wiedersehen.

Er entfernte sich wortlos. Den waren wir also los. Im gleichen Augenblick fing der Señor zu schreien an. Er fuchtelte mit einem Tonscherben herum, und ich wusste, was die Stunde geschlagen hatte. Der Österreicher wollte die Grabungen fortsetzen.
Das war zwar nicht ganz nach meinem Geschmack, aber was konnte ich schon machen?

Der Señor gab uns vom Erdloch aus seine Anweisungen. Wir sollten das Seil, das Mac inzwischen aufgerollt und entwirrt hatte, oben um die Bohle an der Turmspitze legen, an beiden Enden einen der großen Körbe verankern, so wie es offenbar unsere unbekannten Vorgänger auch gemacht hatten.
Das war allerdings leichter gesagt als getan. Ich bin nicht ganz schwindelfrei, und der Anblick der im Mauerwerk verankerten Steigeisen löste etwas dem Magendrücken Ähnliches hinter meinem Nabel aus. Dazu hing die unterste Eisensprosse etwa vier Meter über unseren Köpfen in der Turmmauer.

"Los!" drängte der Señor.
Ich kletterte auf MacCleans Schultern, richtete mich ächzend auf und streckte, als ich fest stand, die Arme in die Höhe. Es gelang mir trotz aller Anstrengungen nicht, die Steigeisen zu fassen. MacClean war 1,82 m, ich 1,66 m groß. Wenn ich so wie jetzt die Arme ausstreckte, kam ich auf etwa 1,96 m, zusammen also auf 3,78 Meter Höhe. Das reichte leider nicht. Es fehlten noch gut zehn Zentimeter.

"Spring doch!" forderte mich der Schotte auf. Aber ich wagte es nicht, weil ich ihm nicht wehtun wollte. Auf einem anderen herumtrampeln, das war noch nie meine Sache, und es ging mir da nicht viel anders als den Elefanten, die im Flugzeug aus Afrika oder Indien in

europäische Zoos geflogen werden.
Man sperrt sie bekanntlich mit einem Huhn zusammen in den Frachtraum, und das Huhn sitzt auf ihrem Rücken oder zwischen ihren Beinen herum, so wie es gerade Lust hat. Resultat: Der Elefant möchte das Tierchen nicht verletzen, und er verhält sich zahm und ruhig.

Ich weiß das zufällig genau; denn ich kenne einen, der hat so ein auf Elefanten dressiertes Huhn, und es ernährt seinen Mann. Aber das nur nebenbei.

"Es geht nicht!" rief ich. "Es fehlen zehn bis fünfzehn Zentimeter, Señor!"-
"Na, dann versucht es doch umgekehrt!" meinte er unwillig. "Du als Untermann und Mac auf deinen Schultern!"
Ich sprang herunter.
"Das ist doch gehauen wie gestochen", erwiderte ich. "Einszwoundachtzig plus einssechsundsechzig ist bekanntlich genausoviel wie einssechsundsechzig und einszwoundachtzig, Señor!"

"Denkste!" brüllte mein Freund, und MacClean, der fast doppelt soviel wiegt wie meine Wenigkeit, stieg behutsam an mir in die Höhe. Wer mich kennt, weiß, dass ich stämmig bin und bei zwei Zentnern nicht unbedingt schnell in die Knie gehe.
Ob Sie es nun glauben oder nicht - es bereitete dem Schotten nicht die geringste Mühe, den vier Meter hohen Eisensteg zu fassen! - Meine Rechnung war wieder einmal nicht aufgegangen. Warum nicht, darüber nachzudenken blieb mir jetzt keine Zeit. ... **39**

Ich hatte Wichtigeres zu tun. Ich warf ihm das Seil zu, er fing es auf und kletterte schnell in den Turm hinauf. Oben sagte er etwas von einem herrlichen Fernblick auf den Golf, während er das Seil über das Rundholz warf.
Während er herunterstieg, befestigte ich die beiden Körbe an den Enden. Ich ließ den einen Korb in das ausgeschachtete Loch hinunter, beschwerte den anderen mit einem Felsbrocken, den unsere Vorgänger auch schon zum gleichen Zweck benutzt haben mussten. Jedenfalls schloss ich das aus der Tatsache, dass jemand "neunzig Pfund" darauf gekritzelt hatte. Dieser Stein sollte sich übrigens ein paar Stunden später als äußerst nützlich erweisen.

Ich stieg in das Loch, griff zu einem nicht viel taugenden Spaten, trug die feuchte Erde ab und warf sie in den Korb. Der Señor und MacClean zogen den gefüllten Korb in die Höhe, kippten ihn vorsichtig aus, und der Señor suchte nach alten Tonscherben und was weiß ich nach was.

So ging das schon ein paar Stunden, als plötzlich die eiserne Tür mit einem heftigen Knall zuschlug. Ich weiß heute noch nicht, war es der kräftige Wind, der in den späten Nachmittagsstunden aufgekommen war, waren es Kinder, die sich im Wald herumtrieben, oder war es der Greis, der für meinen freundlichen Händedruck offenbar nicht das richtige Verständnis aufgebracht hatte?

Das Unerfreuliche an der ganzen Angelegenheit war, dass die Tür innen keine Klinke oder eine andere brauchbare Vorrichtung besaß. Wir hatten unsere archäologischen Tiefenstudien sofort unterbrochen und warfen uns gemeinsam gegen diese Tür.
Wir erzeugten dabei einen Laut, der entfernt dem eines Benzinfasses ähnelte, wenn man nasse Wäsche dagegen klatschte. Das war aber auch alles. Die Tür rührte sich nicht. MacClean stieg auf meinen Schultern zum zweitenmal auf die Leiter und brachte dort ein Stück Seil an, über das der Señor und ich die Steigeisen erreichen konnten.

Wir kletterten auf den Turm. Zugegeben, was MacClean behauptet hatte, stimmte auffallend. Der Fernblick auf den Wendekreis des Krebses war phantastisch. Die sinkende Sonne und das flimmernde Wasser gaben mächtig an, so etwa "wie eine Tüte wilde Bienen".

Aber das nützte uns nichts. Wir setzten einzeln und zusammen unsere Stimmbänder in Bewegung und brüllten um Hilfe. Es erschien niemand, der bereit gewesen wäre, uns Eingeschlossene herauszulassen.

Tonacatacutli, der "Herr unseres Fleisches", Ixcozauhqui, "der Gelbgesichtige", Quetzalcoatl und Mixcoatl, kurz die alten Götter hatten sich gerächt und uns in der Tasche. Ich richtete mich schon auf die Übernachtung ein, als der Señor seinen Bleistift herauszog und auf dem Holz zu rechnen anfing.

Dass ich einhundertundzehn Pfund, dass MacClean zweihundertzehn und der kleine Señor genau 100 Pfund derzeitiges Lebendgewicht hatten, schien ihn zu einem nach meiner Ansicht recht unpassenden Augenblick zu interessieren. Ich machte auch keinen Hehl daraus, er ließ sich aber nicht im geringsten stören.

"Wieviel wiegt der Brocken im Korb unten?" wollte er wissen.
"Neunzig Pfund", brummte der Schotte, der auf den Bohlen lag und in den Himmel starrte.
"Dann schaffen wir es!" schrie der Señor. Ich wusste nicht was.
"Willst du den Stein den Berg hinunterrollen lassen?" fragte ich wütend.
"Nein, dich!" sagte er nicht minder unfreundlich.

Das Schreien hatte seine Stimme leicht heiser gemacht. "Wir brauchen das Seil, die Körbe und die neunzig Pfund. Nach meiner Rechnung kommen wir dann auf etwa zehn Pfund Übergewicht, und das reicht aus", fuhr er fort. Ich ahnte immer noch nicht, was er vorhatte. Und wenn MacClean so tat, als ob er genau im Bilde sei, dann war das bestimmt nur Bluff.

Gemeinsam schafften wir es. Der Señor brachte das Seil auf ungefähre Turmlänge, wir klinkten die beiden großen Körbe ein und hingen das Seil über das Rundholz, dort, wo es das Mauerwerk überragte. Der Señor brachte mit einem Stück Holz eine nicht unkluge Bremsvorrichtung an, dann ließen wir die neunzig Pfund in einem Korb in die Tiefe. Jetzt hing der leere Korb genau vor unseren Nasen.

"Ich denke, wir wollen hinunter und nicht der Stein", meinte ich anzüglich. Der Señor gab mir keine Antwort. Statt dessen stieg er in den Korb, und da er mit seinen lumpigen 100 Pfund genau zehn Pfund mehr wog als der Felsbrocken im anderen Korb unten, glitt er gemächlich nach unten, kam gut an, forderte uns auf, den Neunzigpfundstein aus dem oben angekommenen Korb herauszunehmen, und stieg aus, nachdem wir das Ding herausgezerrt hatten. Jetzt war der Señor unten, und wir zwei waren oben.

"Was ist jetzt?" schrie ich hinunter.
Der Señor stieg wieder in den Korb, und ich musste oben einsteigen. Da ich zehn Pfund schwerer war als er, setzte sich unser Aufzug von selbst in Bewegung. Als wir uns begegneten, winkte er lässig.
Angekommen, stiegen wir aus. Jetzt war ich unten und er oben. Ich freute mich, als ich die gute alte mexikanische Erde wieder unter meinen Sandalen hatte. Die oben plagten sich mit dem Felsstück ab, ließen es in ihren Korb und diesen dann zu mir herunter.

"Du musst wieder heraufkommen!" rief der Señor. Er forderte mich auf, wieder im Korb Platz zu nehmen. Den Neunzigpfundstein sollte ich im Korb lassen. Ich sah das nicht ein.

"Warum denn?" fragte ich.
"Weil ich hinunter will!" schrie der Señor.
Ich protestierte. "Das ist doch Käse! Einmal du, einmal ich! Was soll denn der ganze Unsinn?

Du warst doch unten, Señor! - Warum bist du denn wieder hinaufgezwitschert?"

MacClean gab mir zu verstehen, ich solle nicht soviel reden. Ich stieg nur widerstrebend in den Korb zu dem Felsbrocken. Unten waren jetzt also neunzig plus einhundertzehn Pfund Gesamtgewicht. Oben kletterte der Schotte mit seinen zweihundertzehn Pfund in den Korb. Er glitt nach unten, ich hinauf. Warum auch nicht, schließlich sollte er auch einmal das außerordentliche Vergnügen haben, festen Boden unter seinen "Quanten" (in diesem Falle keine physikalische Einheit) zu fühlen.

Der Señor half mir aus dem Korb.
"Was nun?" fragte ich keuchend.
"Lass mich mal überlegen", erwiderte er. Es dauerte eine Weile, bis wenigstens bei ihm der Peso gefallen war. Bei mir war restlos Mattscheibe.

Ich kann an dieser Stelle nur andeuten, dass es noch mehrerer Auf- und Abfahrten bedurfte, bis wir es endlich geschafft hatten und alle drei unten vor dem Turm glücklich vereint waren. Die letzten Fahrten vollzogen sich beim ersten Mondschein. Das Licht des Leuchtturmes bei Caye Nuevo blinkte herüber.
Ich musste auf einmal an Dona Julia in Guadalcazar denken. Die ließ abends auch immer ihre Jalousien auf und ab schnellen, wenn die Luft rein war. Namen und Ort stimmen übrigens nicht. Wenn ich verrate, dass die Dame inzwischen glücklich verheiratet und ihr heißblütiger Gatte unwahrscheinlich eifersüchtig ist, dann wird das auch den unbefangensten Leser wohl nicht ganz unverständlich anmuten?

Wie wir aus dem Turm bei Tampico ausstiegen?
Überlegen Sie sich bitte die Geschichte. Was hätten Sie denn getan?
Schließlich ist es ja nicht völlig ausgeschlossen, dass Sie selbst eines Tages in diesem Turm eingeschlossen werden und vor dem gleichen Problem stehen ... **40**
Wer kann das heute wissen?

Lösungen:

34. Es ist unmöglich, eine Flasche in einem "leeren" Sack zu zertrümmern. Wenn man eine Flasche in ihn hineinsteckt, ist er ja nicht mehr leer.

35. Ein gut beschlagenes Pferd braucht keinen einzigen Hufnagel. Wenn es gut beschlagen ist, fehlt ja kein Nagel.

36. Der Schotte arbeitete in einer Sandgrube.

37. Den Schaden bei den Abwährungsmanipulationen hatten die beiden Staaten und ihre Deviseninstanzen.

38. Wir kamen zur gleichen Zeit auf dem Berg an. Da der Señor auf dem kürzeren, beschwerlicheren Aufstieg genausoviel Höhenunterschied bewältigte wie wir, nämlich sechs Meter in der Minute, gab es gar keine andere Möglichkeit.

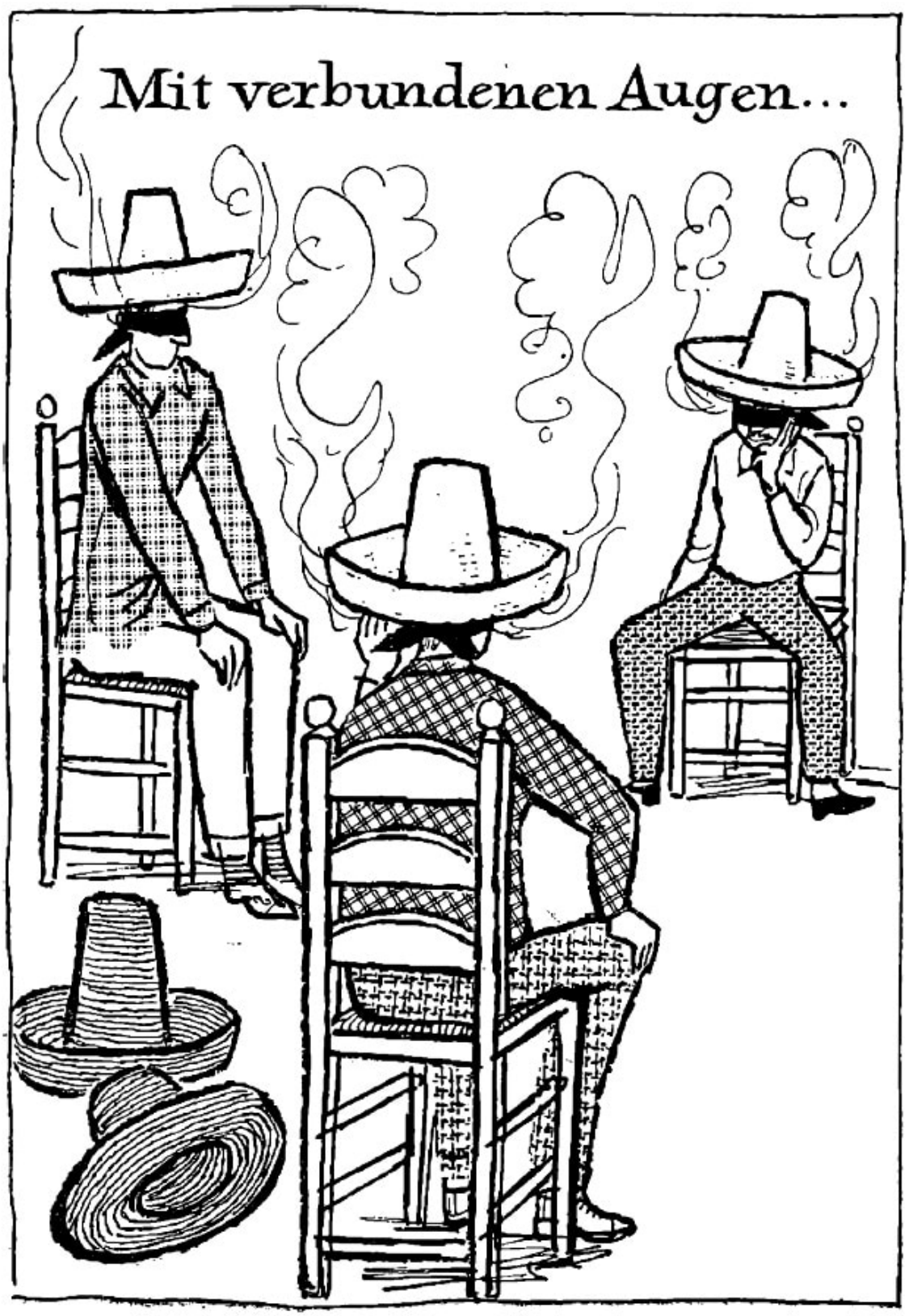
39. MacClean hatte als Größerer natürlich längere Arme als ich.

40. Es ist nett, aber auch wieder nicht nett, dass Sie sich auf meine Angaben verlassen. Ich kann es mir nicht leisten, Sie zu enttäuschen:

MacClean war also unten. Der Señor und ich standen auf dem Turm. Wir ließen die neunzig Pfund Steingewicht wieder hinunter. Der Señor stieg oben in den Korb. Er hatte die erforderlichen zehn Pfund Übergewicht und sank in die Tiefe. Jetzt waren der Señor und der Schotte unten, ich allein oben. Ich zog den Stein mit letzter Anstrengung aus dem Korb. Das war nicht einfach, kann ich Ihnen flüstern.
Unten stieg der Señor ein, oben ich. Ich hatte zehn Pfund mehr auf den Rippen, sank also hinab, stieg aus, nachdem der Señor oben aus dem Korb gekrochen war.
Er beschwerte seinen Korb wieder mit dem neunzigpfündigen Stein und ließ ihn zu uns heruntergleiten.

Klar! Jetzt stieg der Señor oben in den Korb, und sein Gewicht zog den Korb mit dem Stein hinauf.
Folge: Er war auch unten.
Als er herausgeklettert war und wir das Seil losließen, schnellte sein Korb zum letzten Mal in die Höhe. Der Stein im Korb krachte auf die Erde. Dieser Krach war wie der Schlusspunkt unter unserem Zwischenspiel an, in, auf und vor dem Turm von Tampico.

7 Mit verbundenen Augen



Fast drei Stunden später trudelten wir wieder in Tampico ein. In den für meine Begriffe etwas spärlich erleuchteten Straßen herrschte erheblicher Betrieb. Aber die schönsten glutäugigen Frauen, die melodienreichste Gitarrenmusik und der perfekteste Gesang, das alles lässt einen kalt, wenn man Hunger hat. Wir hatten nach unseren Korbfahrten mächtigen Kohldampf. MacClean wusste eine Speisewirtschaft.

"Sie heißt 'Comal'", sagte er, und das bedeutete auf deutsch "Die Herdplatte".
"Es gibt dort große Portionen, und es schmeckt so gut, dass du den Löffel mit aufisst!" fuhr er fort.
Da er mich damit meinte, gab ich Kontra. "Den Löffel? Das wirst du bei mir nicht erleben!" Ich hielt das mit dem Löffel für eine Redensart, aber er versicherte mir mit großer Hartnäckigkeit, dass ich seine Bemerkung wortwörtlich zu nehmen hätte. Ich schlug die angebotene Wette aus. Wer wusste, was wieder dahintersteckte.

"Comal" war ein ziemlich großer Laden an einem schlecht gepflasterten Platz, auf dem ein Denkmal stand. Die Luft in der "Herdplatte" war ein für meine Nase undefinierbares Gemisch aus dampfendem Schmalz, Öl, Fisch, Fleisch, Gemüse und Gewürzen. Den Schweiß einiger Señores und Seeleute musste ich noch hinzurechnen.
Im "Comal" wurde vor den Augen der zahlreichen, an kleinen Tischen sitzenden Gäste gekocht und gebraten. Das hat seine Nachteile. Es hat aber auch Vorteile, wenn der Herd in der Mitte steht, und du siehst, wie dein Menü konstruiert wird.

Die rundliche Wirtin tanzte mit zwei Frauen, die ihr zur Hand gingen, nur so um den großen Herd herum. Sie hatte alle Hände voll zu tun, und ihre Stimme war heiser vom vielen Reden. Ihr Mann, ein glatzköpfiger Knabe mit leicht hervorstehenden Augen, sauste wie ein geölter Blitz zwischen den Tischen hin und her, um die Gäste zu bedienen und Bestellungen entgegenzunehmen.
Er machte eine gekonnte Verbeugung, wischte mit der einen Hand über die Tischplatte, hielt uns mit der anderen die Speisekarte hin und klopfte ungeduldig mit dem Fuß, als wir uns nicht schnell genug entscheiden konnten.

"Im 'Comal' musst du Tamales essen, das ist hier Spezialität", meinte MacClean und bestellte sich Tamales. Aber der Señor wählte etwas anderes, nämlich Mole de Guajolote. Da gebranntes Kind bekanntlich das Feuer scheut, bestellte ich Enchilada. Mit dem Feuer ist eigentlich Chile gemeint. Nicht das Land, sondern der mexikanische Pfeffer, der so heißt. Es gibt ihn in roten, grünen und anderen Farben, und er hat es in sich, kann ich Ihnen sagen. Gegen Chile ist unser Pfeffer ein geschmackloses Pülverchen. Mit "Chilli", wie die Indianer sagen, kannst du dir so den Mund verbrennen, dass du vom Stuhl hochgehst und benommen hin und her taumelst.
Was ich sage, ist nicht übertrieben. Und wenn du dir Zunge, Gaumen, Zahnfleisch, Kehlkopf und Speiseröhre mit Chile verbrannt hast, hilft dir auch nicht ein Liter Wasser oder Pulque. Da gibt es nur eins, nämlich sofort Salz auf die gequälte Zunge zu streuen. Das ist wie eine Narkose bei Zahnschmerzen, eine wahre Wohltat.

Ich hatte also Enchilada bestellt. Klingt gut, nicht?
Musik liegt in dem Wort, wenn du es auf der Zunge zergehen lässt. Leider stellte sich hinterher heraus, dass meine Enchilada auch mit Chile von der Chipoclesorte gepudert war und meiner Zunge nicht gelinden Kummer bereitete. Ich hätte Taco bestellen müssen, das war es. Taco, das ist eine Mischung aus Fleischstückchen, Käse, Zwiebeln und Gemüse, in eine Tortilla eingerollt. Wenn man die ganze Geschichte in Schmalz bäckt und mit Chile pfeffert, dann heißt sie Enchilada. Das hatte ich vergessen.

Es fiel eben das Wort Tortilla. Können Sie sich etwas darunter vorstellen?
Ich will Ihnen nicht länger mit mexikanischen kulinarischen Angelegenheiten auf den Wecker fallen. Aber um die Beschreibung der Tortilla kommen wir nicht herum. Der aus Maismehl bereitete graue, manchmal auch grünliche Fladen ist das Brot Mexikos. Ich erzähle Ihnen vielleicht später einmal, wie er zubereitet wird.
Die Produktion der Tortilla ist mit jenem heftigen Händeklatschen verbunden, das auch jetzt immer wieder vom Herd her durch das Restaurant "Comal" schallte. Ich schielte nach den ersten Tischen. Meistens wurden Frijoles gegessen, dunkelbraune Bohnen, in Form von Suppe, Brei und Gemüse. Man kann, wenn man will, die Frijoles auch in Schmalz backen, aber dann muss es sehr viel Schmalz sein.

Jetzt ging mir ein Licht auf. Das also hatte der Schotte gemeint. Die Frijoles werden mit der zusammengerollten Tortilla gegessen. Man fährt wie mit einer Schippe in seinen Teller, ladet je nachdem Gemüse oder was anderes und führt das Ganze dann an das Gehege seiner Zähne. Die Tortilla dient in solchen Fällen tatsächlich als Löffel, der Stück für Stück mit aufgegessen wird.

Satt, aber mit brennendem Durst in der Kehle, landeten wir ein paar Schritte weiter in einer Bar für Seeleute. Es würde mich keineswegs in Erstaunen versetzen, wenn der Wirt von der "Herdplatte" einen Vertrag mit dem Barkeeper gehabt hätte. Er lieferte ihm mit seinen gepfefferten Spezialgerichten die verdurstenden Gäste sozusagen frei Haus.

Diese Bar war ein kleiner Saftladen, aber ganz gemütlich. In Mexiko trinkt man Pulque. Wir griffen gierig zu Flaschen und Gläsern und ließen den gegorenen Saft der blaugrünen Agave in unsere Körper hineinlaufen.
Nichts vermochte uns dabei zu stören, weder das schleimige Aussehen dieses Getränkes noch sein Geruch und gleich gar nicht sein Geschmack. Pulque löscht den Brand in der Kehle, neutralisiert die letzten Reste des Chiles im Gaumen und macht lustig.
Wenn du zu tief in das Glas oder in den Flaschenhals schaust, ist dir ein traumloser, anständiger Rausch sicher.

Kein Wunder, dass es in "Saltillos Bar" ziemlich lebhaft zuging. Nun ist das, was sich gelegentlich Bar nennt, recht unterschiedlich. Wenn du in Schweden zum Beispiel eine "Bar" betrittst, suchst du die Hocker vergebens. Du bist in einem Speiserestaurant.
Bei Saltillo gab es auch nicht diese komischen, stelzenbeinigen Stühle, die es manchen so angetan haben, dass sie gern für das gleiche Getränk das beinahe Doppelte oder noch mehr bezahlen, und das nur, weil ihre Schuhsohlen zwanzig Zentimeter über den Boden baumeln.

MacClean, der Señor und ich, wir saßen ganz einfach in einer kleinen, verräucherten Schenke im Zentrum der Stadt Tampico. Laute in allen Sprachen schwirrten durch die Gegend, nur das mechanische Pianola schwieg. Ich hatte nichts dagegen.
Es gab übrigens auch andere scharfe Sachen, nicht nur Pulque. Gin, Wodka, Whisky und Jamaikarum gluckerten an der Theke laufend bis zu den und unter die Eichstriche.

Wir waren mitten in der schönsten Unterhaltung, und MacClean hatte schon etwas Zungenschlag und der Señor leicht glasige Augäpfel - vielleicht kam mir aber das nur so vor -, als ein Jüngling Saltillos Bar betrat, der unsere Aufmerksamkeit und einiges Grinsen erregte.
Wenn einer einen gestreiften Overall in dieser Umgebung anhat, dann liegt beziehungsweise steht oder sitzt er von mir aus ganz richtig. Wenn einer aber einen Frack trägt, dann hat er sich vermutlich verirrt, und es gibt in solchen Fällen durch die Luft fliegende Bierdeckel und ähnliches, das solche kleinen Irrtümer schnell korrigiert.

Unsereinen lässt man ja auch nicht ohne Binder und so in die feinen Lokale. Dass der Frack des schmalhüftigen und in seinen Bewegungen recht geschmeidigen Jünglings schneeweiße Aufschläge hatte und mit viel Silber und Perlmutt bestickt war, störte offensichtlich nicht nur mein Schönheitsempfinden.
Zugegeben, andere Leute gehen mich nichts an, aber der Knabe war aufgedonnert und - man stelle sich das vor! - geschminkt wie eine alternde Primaballerina zu der Zeit, in der Kaiser, Könige und Zare noch etwas mitzureden hatten.
Das Schlimmste war sein schwarzer Hut. Das Monstrum war mit Silbertrassen besetzt, hatte eine Krempe, breit wie ein gutes Dutzend fette Aale, und hinten hing eine Silberschnur herunter, die irgendwo am Frack festgemacht war.

"Ein Halbstarker!" meinte MacClean herausfordernd und so laut, dass es der Fremde hören musste. Die Art, wie er darauf reagierte, imponierte mir. Er warf einen flüchtigen Blick nach unserem Tisch und wandte sich an den Barkeeper:
"Hast du nicht gehört, Ramon? Die Latte wünscht einen Kaffee!"-
"Haltet mich fest, sonst bringe ich das Bürschchen um!" schrie MacClean und wollte aufspringen. Wir taten ihm den Gefallen und packten seine Arme. Es bedurfte nur eines sanften Drucks, um ihn wieder zum Sitzen zu bewegen. Er ist nämlich im Grunde die Sanftmut selbst.

Es stellte sich heraus, dass wir uns wieder einmal gründlich geirrt hatten. José, so hieß der schwarzhaarige junge Mann, war Artist. Er hatte sein Logis im Haus und war gerade von einem Auftritt in einem Nachtlokal gekommen. Der Señor rettete die Situation. Er sprach mit José ein paar vermittelnde Worte und lud ihn an unseren Tisch ein.

"Du bist Kunstschütze, höre ich", sagte MacClean, immer und aus unerfindlichen Gründen noch leicht gereizt. "Was machst du denn da?"
Es war das übliche.
Der Artist schoss bei seinen Darbietungen das Herz aus der Spielkarte in der Hand seiner Partnerin, er zerfetzte die brennende Zigarette vor ihrem Mund, visierte über einen kleinen Spiegel und mit dem Rücken zum Ziel eine brennende Kerze an, um sie mit seinem Schuss auszublasen, und traf mit verbundenen Augen das Zentrum beweglicher Zielscheiben. Er arbeitete auch als Jongleur mit fünf Mexikanerhüten, wie er sagte.

"Mit einem Gewehr, verbundenen Augen und einem Hut kann ich auch etwas", meinte der Schotte, während wir uns zutranken. "Und ich glaube nicht, dass du das in deinem Programm hast", fuhr er spöttisch fort.
"Was denn?" fragte der Kunstschütze.
MacClean machte es spannend. Er wollte nicht recht mit der Sprache heraus.
"Lassen wir das. Es ist sicher nicht interessant. Und es ist auch nicht einfach und klappt nicht immer."

José und der Señor ließen nicht locker. MacClean lehnte sich in den Stuhl zurück und sah uns abwägend an.
"Ihr werdet es mir nicht abkaufen, aber es ist Tatsache: Gebt mir ein gutes Gewehr, verbindet mir die Augen, nehmt meinen Hut" - er wies mit dem Daumen auf mich -, "der da soll ihn hier irgendwo aufhängen, wo, das überlasse ich ganz ihm. Dann führt ihr mich hinaus auf den Platz, meinetwegen bis hinüber zu dieser Kirche, dreht mich dort ein paarmal um meine eigene Achse, und dann werde ich versuchen, den Hut, den ihr hier aufgehängt habt, mit einem einzigen Schuss zu treffen.
Das Fenster müsst ihr natürlich aufmachen, Señores."

Er weidete sich sichtlich an unserer Überraschung.
"Sag das noch mal!" rief Jose erregt.
"Siehst du, Junge, jetzt legst du die Ohren an!" triumphierte der Schotte und wiederholte, was er uns vorführen wollte.
"Ich muss euch aber gleich sagen, dass es nicht immer hinhaut. Wir wollen auch nicht vergessen, dass ich heute abend meine Pesos zu 45 % mit Pulque verzinst habe."
Er prüfte, ob seine Hände ruhig waren. Sie schwankten bedenklich vor seiner Nase auf und ab.
"Egal!" sagte er wütend. "Wo ist eine Knarre?"-

José sprang auf und lief hinaus, um ein Gewehr zu holen. Ich fragte MacClean, ob er das Maul nicht zu weit aufgerissen hätte, und begegnete nur einem kurzen Kopfschütteln. Er drückte mir als Antwort nur das in die Hände, was er seinen Hut nannte, und sagte mir, wo ich ihn hier aufzuhängen hatte.
Der Kunstschütze erschien nicht allein. In seiner Begleitung befand sich eine bildschöne (wirklich!), kurvenreiche junge Dame, die einen Stapel Hüte in den Händen hielt.

"Ein Hut genügt! Wir nehmen meinen. Deine Dinger sind mir zu schade!" lallte der Schotte.
Das Mädchen lächelte uns an, während José uns vorstellte. Sie hatte tolle Augen.
"Meine Partnerin", meinte der Artist. "Ihr Großvater ist übrigens der Schwiegervater meiner Mutter", fügte er hinzu ... **41**

MacClean, der schon die silberbeschlagene Winchesterbüchse prüfend in den Händen hielt, sah mich verdutzt an.
"Verstehst du das?"-
Im Kopfrechnen war es noch nie weit bei mir her, und so wusste ich auch mit dem, was José jetzt noch ergänzend bemerkte, nichts anzufangen.
"Roquelia hat noch ein Schwesterchen. Das hat am gleichen Tag und im gleichen Jahr Geburtstag, hat den gleichen Papi und die gleiche Mami!"-
"Zwillinge!" unterbrach ich ihn.
"Eben nicht!" war seine Antwort.
"Was denn?" fragte ich perplex.
Der Señor verriet es mir hinter der vorgehaltenen Hand ... **42**

Um unseren Tisch herum standen andere Gäste. Sie warteten ungeduldig auf MacCleans Auftritt. Der überzeugte sich, ob das Gewehr geladen war und zielte nach der Decke. Dann verband ihm das bezaubernde Geschöpf Roquelia fest die Augen. Der Barkeeper öffnete das Fenster.
Ich hing, nachdem wir uns überzeugt hatten, dass der Schotte nichts sehen konnte, seinen Hut auf. Wir führten ihn hinaus auf den Platz bis zu den Stufen der Jesuitenkirche, dort drehten wir ihn links und rechts herum, er zielte, schoss und - ob Sie es glauben oder nicht - MacClean hatte seinen aufgehängten Hut getroffen und durch- löchert.
Wohlgemerkt, den Hut, den ich in Saltillos Bar, also in etwa fünfundvierzig Meter Luftlinienentfernung, eigenhändig aufgehängt hatte.

Diese wohl einzigartige Leistung wurde nach Gebühr gefeiert. Der Schotte stand lange im Mittelpunkt, und wenn José sich nicht entschloss, die Sache in sein Programm aufzunehmen, so lag das vermutlich nur an dem Umstand, dass es in ganz Mexiko, aber auch irgendwoanders, kaum eine Varietébühne geben dürfte, die auf solche Distanzen eingerichtet ist ... **43**

Wir erzählten ihm, was wir im Turm bei Tampico erlebt hatten. "Das war ein Problem, aber wir haben es durch scharfes Denken doch geschafft", bemerkte ich nicht ohne Stolz.
Roquelia nickte mir bewundernd zu, und ich bekam vor lauter Aufregung rote Ohren. Schönheit

bringt mich immer leicht in Verwirrung.

Vielleicht behagte es José nicht, dass ich seiner Schwester große Augen machte.
"Was heißt hier Problem?" meinte er geringschätzig. "Das war eine Rechenaufgabe, weiter nichts."
Er nahm Roquelia die fünf Hüte ab und schickte sie zu meinem großen Leidwesen ins Bett.

Dann zeigte er uns, wie er auf der Bühne mit seinen Hüten manipulierte. Er warf sie schnell hintereinander hoch und spielte damit, als ob sie Bälle wären. Manchmal warf er sie weit von sich weg, sie machten einen großen Bogen und segelten dann, wie Bumerangs, rotierend in seine Hände zurück, Das Spiel mit den weißen und roten Kopfbedeckungen war ganz nett, und an manchen Tischen wurde sogar geklatscht. Ich klatschte erst später, sozusagen mit Zeitzündung, und das nicht nur aus Begeisterung.
José hatte nämlich mit seiner Einlage die vielen Fliegen von der Holzdecke und den Glaskugeln der Lampen verscheucht, und die sowie eine ganze Anzahl smarter Nachtkäfer spazierten nun auf Tisch, Gläserrändern und unseren Glatzen herum.

Noch etwas außer Atem, meinte Roquelias geschmeidiger Bruder noch einmal, unser abendlicher Turmabstieg sei wirklich keine besonders problematische Angelegenheit gewesen. Er, José Guerrero, kenne dagegen ein wirkliches und außergewöhnliches Problem, dessen richtige Lösung er bis jetzt nur ein einziges Mal vor vier Jahren bei seinem Gastspiel in Havanna erlebt habe. Inzwischen hätten sich wieder viele ohne jeden Erfolg daran versucht.

Der Señor wollte wissen, um was es sich handelte.
"Obwohl ihr mir nicht gerade ausseht, als ob ihr die Weisheit mit Löffeln gefressen hättet", meinte Jose, "ich will es euch sagen."
Er wies auf seine Hüte, die übereinandergestülpt an seiner Stuhllehne baumelten.
"Es hängt mit diesen Hüten hier zusammen. Passt mal auf, ich habe hier zwei rote und drei weiße Hüte. Hättet ihr was dagegen, wenn ich jetzt jedem von euch die Stielaugen so verbinde, dass ihr nichts mehr sehen könnt?"
Wir hatten nichts dagegen.

"Wenn das geschehen ist, werde ich jedem von euch so ein Ding auf den Schädel setzen, und er soll mir dann sagen, ob er einen roten oder einen weißen Hut auf der Hirnschale hat!"-
MacClean wollte etwas sagen.
"Moment! Ich bin noch nicht fertig. Ich will euch dabei eine Chance geben: Ich werde jedem von euch zuflüstern, was für Hüte die beiden anderen auf dem Kopf haben. Wenn er scharf nachdenkt, muss er mir sagen können, welche Farbe dann sein Deckel hat!"

José weidete sich an unseren betroffenen Gesichtern. Der Señor faltete die Stirn, ich die Hände und der Schotte einen seiner Geldscheine. Er hatte beschlossen, seine Pesobündel, wenn es zum Zuge kommen sollte, beim Barkeeper zu deponieren. Bei einer Sache mit verbundenen Augen kann man ja nie wissen, was außerdem und so geschieht.
Sein verständliches Misstrauen galt nicht etwa dem Artisten und den Seeleuten. Es waren da noch einige andere, nicht unbedingt Vertrauen erweckende Figuren im Lokal.

"Ich denke, wir steigen ein", meinte der Señor nach einer Weile. Ich war überrascht, und MacClean hob erstaunt die buschigen Brauen. Wir konnten den Señor nicht gut im Stich lassen. José wettete um eine Flasche echten sowjetischen Wodka. Das zog natürlich. Wir hielten dagegen.

Ich sah schwarz, als uns José die Augen verband, und das in doppelter Beziehung. Ich verließ

mich ganz auf den Señor. Wir wurden weit auseinandergesetzt. Dann stülpte mir der Artist so ein Strohding auf den Kopf. Es war so weit, dass meine abstehenden Ohren mit ihrem Winkel von nahezu 90 Grad als ausgezeichnete Bremse funktionierten.

"Der Señor hat einen weißen Hut auf, der Lange auch einen weißen", flüsterte mir José zu. Es dauerte noch eine Weile, bis er meine beiden Freunde bedient und instruiert hatte. In Saltillos Bar war es unwahrscheinlich ruhig geworden. Nur der Barkeeper klirrte mit den Gläsern.

Die Frage, ob ich einen roten oder einen weißen Hut auf dem Eierkopf hatte, beschäftigte mich ungewöhnlich. Der Señor und Mac hatten weiße Hüte auf, das wusste ich. Leider war das aber auch alles, und es half mir nicht weiter.
Ich wartete auf ein Zeichen des Señor. Der wusste ja, ob ich rot oder weiß hatte.
Und MacClean wusste es auch, und ich wartete auf irgendein Signal, ein Räuspern, einen Tip.
Einmal sagte der Señor: "Ich weiß nicht recht."
Wollte er mir oder Mac damit beibringen, dass wir weiße Kopfbedeckungen trugen? Wem galt das? Mir oder dem Langen? Es verging eine ziemlich lange Zeit, ohne dass einer von uns etwas gesagt hatte.

Plötzlich kam mir eine Erleuchtung: José hatte doch jedem von uns zugeflüstert, welche Farbe die Hüte der beiden anderen hatten. Und das bedeutete tatsächlich doch nicht mehr oder weniger, als dass von den beiden roten Hüten nur einer im Spiel sein konnte!
Wieso?
Wenn zwei rote Hüte dabeigewesen wären, dann hätte José ja einem von uns sagen müssen, die beiden anderen haben rote Hüte auf. Und dann hätte der Betreffende ja sofort gewusst, dass er einen weißen auf dem Schädel haben musste und das auch sofort laut gesagt. Da aber keiner bis jetzt etwas von sich gegeben hatte, folgerte ich, konnte nur ein roter im Spiel sein!

Der Señor und MacClean kamen nicht in Frage. Sie hatten, das wusste ich ja, weiße Deckel auf der Rübe. Trug ich den bewussten roten? Woher sollte ich das wissen? Meine Ratlosigkeit wuchs. Ich wurde leicht nervös und gereizt.

An einem Tisch lachten sie dumm. Diese Schafsköpfe hatten gut lachen, sie wussten, was ich angestrengt zu ergründen versuchte. Es bereitete mir eine große Genugtuung, dass der Señor und MacClean auch noch nicht im Bilde waren. Ich fing noch einmal von vorn zu denken an, ohne weiterzukommen.
Ich versetzte mich, so gut das ging, in die Lage des Señors und MacCleans und versuchte so, die Hutlage anzupeilen. Eines wurde mir immer mehr klar: Wir hatten uns hier durch den voreiligen Señor auf eine dumme, vielleicht sogar unlösbare Geschichte eingelassen.

Neuankommende Gäste, die einen mächtigen Lärm vollführten, wurden durch Zischen zur Ruhe gemahnt. Ihre Reaktion war bestürzend. Einer glaubte, man säße über uns drei zu Gericht. Der Pinsel hatte mit seiner Randbemerkung nicht ganz unrecht.
Es war mir tatsächlich, als ob meine, mitunter außerordentlich lange Leitung auf der Anklagebank läge. Ich überdachte noch einmal krampfhaft meine Lage, und ich weiß nicht, wie es geschah, aber auf einmal war ich im Bilde.
Fast zur gleichen Zeit behaupteten wir drei, wir hätten einen weißen Hut auf. Ich will ehrlich sein, ich kam zwei, drei Silbenlängen später als der Señor und Mac. Der sofort einsetzende Beifall bewies mir, dass wir Josés Problem meisterlich und nicht ohne geistige Eleganz gelöst hatten, noch bevor ich die straffe Binde vor den Augen los wurde. Der Artist gratulierte uns herzlich. ...

44

"Ich hätte euch das nie im Leben zugetraut", rief er immer wieder bewundernd.
Er fing die Flasche Wodka, die ihm der Barkeeper zuwarf, geschickt auf, riss die Stanniolkapsel ab, und einige Kubikzentimeter Original-Schwarzmeerluft vermengte sich mit der des Golfs von Mexiko, bevor in unseren Speiseröhren der Pulque, der sich dort häuslich niedergelassen hatte, in tiefere Regionen hinab, gespült wurde.

Dort hatten die beiden freundlichen Getränke nichts anderes zu tun, als gemeinsam in unsere Köpfe zu steigen. Mit diesem Vorgang parallel stieg unsere Stimmung. Nebenbei gesagt gehörten wir nicht zu denen, die dazu unbedingt hochprozentiger Abfüllprodukte bedürfen.
MacClean fing an, auf seine schwere Zunge zu schimpfen. Er war dabei, einem portugiesischen Steuermann beizubringen, wie wir dem schweren Hutproblem auf den Leib gerückt waren. Uns in Saltillos Bar, die auf einmal wie ein alter Segler bei erheblicher Windgeschwindigkeit zu schlingern anfing, beschäftigte kurz darauf ein ganz anderes Problem.

Schuld daran war der Schotte. Er brachte das Wort Popocatepetl nicht richtig durch das Gebiss. Er warf die Silben durcheinander und wurde bei jedem neuen Anlauf wütender. Er versuchte es mit Blitzstarts, "auf die Langsame" und legte längere Trainingspausen in seine Intervallmethode. Das fünfsilbige Wort, das den über 5000 Meter hohen, zweithöchsten Berg Mexikos bezeichnet, trotzte all seinen Bemühungen. Seine hartnäckigen Versuche gingen uns langsam auf die Nerven.
Viel interessanter fanden wir die Frage, wie oft man die fünf Silben durcheinanderwerfen konnte, so dass jedesmal eine neue Reihenfolge zustandekam. Der Señor rechnete es mit den Fingern aus. Was meinen Sie? ... **45**

Wesentlich komplizierter wurde das Problem, als plötzlich die Frage auftauchte, wie oft wir unsere Plätze am Tisch wechseln konnten. Inzwischen hatte sich nämlich eine Art von Verbrüderung vollzogen. Wir waren uns mit anderen nähergekommen, hatten drei Tische zusammengeschoben, um Platz zu machen, und saßen jetzt zu zwölft zusammen.
Der Señor hatte die kühne Behauptung aufgestellt, ein solcher Versuch würde Stunden dauern. Die Seeleute wollten es nicht glauben, und José war bereit, um ein Fass Pulque zu wetten, dass es uns möglich sein müsse, erheblich schneller mit dieser Art von Kinderkaffeeaufgabe fertig zu werden.

Die Sache war einfach: Jedesmal sollte eine neue, sich von der vorherigen, wenn auch nur durch einen einpersonigen Platzwechsel unterscheidende Reihenfolge ergeben. Wir gingen mit Elan an die Geschichte heran und tauschten so lange gegenseitig unsere Plätze, bis der Barkeeper ein lautes und heftiges Veto einlegte. Der Bursche hatte Angst um seine dünnbeinigen Stühle. Sein Einspruch kam gerade zur rechten Zeit. Die Sache wurde uns nämlich langsam zu dumm. Trotzdem nahmen wir dem Señor nicht ab, was er ausgerechnet hatte. Er war mit Bleistift und Papier an das Problem herangegangen, und Papier ist bekanntlich geduldig ... **46**

Da wir gerade bei einem Bleistift sind, wie lang wird etwa ein Strich sein, den Sie mit so einem ausgewachsenen, gut gespitzen Ding machen können? ... **47**
Wieviel Meter schätzen Sie?

Der ständige Stuhlwechsel, der unsere Verlängerung des Rückens, die Kniekehlen und was daran hängt, in Trab gesetzt hatte, blieb nicht ohne Auswirkung. Es war etwas still in Saltillos Bar geworden, und ich hielt den Augenblick für gekommen, um mich als Kunstschütze zu präsentieren.
José wollte sich nicht noch einmal von uns aufs Kreuz legen lassen, wie er das nannte. Er rückte sein Gewehrchen erst heraus, als ich ihm versicherte, ich würde einen reellen Schuss

auf ein reelles Ziel loslassen, Und zwar erbot ich mich, vor Zeugen durch einen nicht irgendwie präparierten Topf, wie es ihn in jedem Haushalt gab, zu schießen.

Das sei keine Kunst, meinten sie. Meine Versicherung, dass ich so schießen würde, dass meine Kugel kein Loch in dem Topf hinterlässt, stieß verständlicherweise auf höhnisches Gelächter. Ich will es kurz machen und sage Ihnen an dieser Stelle nur, dass es der Frau des Barkeepers nicht von Nutzen gewesen war, dass sie sich aus Angst um ihre Küchengarnitur aus dem Staub gemacht hatte.
Man brachte mir einen Topf, postierte ihn in der Nähe der Wand, ich zielte und schoss leider daneben. Hinter dem Topf stand nämlich ein Holzbrett, das meinen Schuss markieren sollte. Beim dritten Versuch klappte es. Ich hatte den Topf genau in der Mitte durchbohrt, und mein meisterhafter Kunstschuss hatte nicht die geringste Spur in dem Topf hinterlassen.
Das zeigte der Einschlag im Brett, den alle bestaunten. Meine Bescheidenheit verbietet mir, noch mehr Aufhebens von dieser Angelegenheit zu machen. Nur noch soviel: Gekonnt ist gekonnt! ...

48

MacClean standen plötzlich Schweißperlen auf der Stirn, er sah verdächtig grün aus. Der Señor meinte, es sei an der Zeit, ans Heimgehen zu denken. Frische Luft würde uns allen guttun. Es gab einen langen, herzlichen und sich immer wieder erneut hinausziehenden Abschied von José und den anderen.
Die kühle Nachtluft war eine wahre Wohltat. Wir schlenderten hinunter zum Hafen, und ich kann heute wirklich nicht mehr sagen, wer von uns die Idee hatte, dass uns ein erfrischendes Bad außerordentlich bekömmlich sein würde. Wenn man nicht mehr ganz klar im Kopf ist, hat man mitunter solche Einfälle.

Wir entledigten uns an einer abgelegenen Stelle unserer Sachen. MacClean versteckte sein Geld unter einem Stein in einem Gebüsch. Dann stiegen wir ins Wasser. Es war kühler als erwartet, und wir schwammen kräftig, um warm zu werden. Der Señor war ein guter Schwimmer, er schwamm uns voraus.
Eine plötzliche Lust schien ihn gepackt zu haben; denn er war durch keine Zurufe zu bewegen, umzukehren. Was blieb uns anderes übrig, als ihm zu folgen? Wenn ich den Kopf wandte, sah ich, dass die Lichter in Tampico immer kleiner wurden.

Der Señor rief uns zu, dass es nicht mehr weit bis zu einer der Sandbänke sein dürfte. Dort wollten wir dann eine Atempause einlegen. Es stimmte, die Sandbank war da, und wir erreichten sie auch triefend und erschöpft. Wir hatten bisher leider nur das Wasser und nicht den nächtlichen Himmel im Auge gehabt. Jetzt bemerkten wir, dass sich drohende Wolken zusammengezogen hatten und sich von einem heftig aufkommenden Wind jagen ließen.
Das Wasser im Golf wurde unruhig, wir übrigens auch. Daher beschlossen wir die Verschnaufpause abzukürzen, aber aus unserem Start heimwärts wurde nichts. Die Wellen spielten auf einmal verrückt, eine kam nach der anderen angerollt, eine höher und schneller als die andere, und dann brach ein Unwetter los, das sich gewaschen hatte und uns gewaschen hat.

Wir mussten uns zurückziehen und entdeckten zu unserem Glück eine Art Schutzhütte, die uns vor dem Wasser von oben und unten einigermaßen schützte. Dort warteten wir ab. MacClean wurde langsam unruhig.
Wenn es im Golf schon mal regnet und peitscht, hört das nicht gleich wieder auf, das wussten wir. Und MacClean konnte sich mit dem Gedanken, dass wir unter Umständen auf der Sandbank übernachten mussten, gar nicht vertraut machen. Er hatte auch kein Verständnis für meine bei soviel Nässe natürlich trocken hingeworfene Bemerkung, dass ich dem augen-

blicklichen Zustand eine Übernachtung in dem im Vergleich zu hier luxuriös wirkenden Turm vorgezogen hätte.

"Koste es, was es wolle, ich muss zurück", murmelte er niedergeschlagen. Er wollte nach Acapulco an der Pazifikküste, und in aller Frühe des inzwischen schon angebrochenen neuen Tages fuhr ein Laster von Tampico ab, den er bereits gebucht hatte.
Da das Unwetterchen nicht aufhörte, sondern noch schlimmer wurde, blieb uns nur eine Möglichkeit, nämlich Notsignale nach Tampico zu geben. Für solche Zwecke hing offenbar auch die alte Petroleumlampe an einem Draht unter dem schützenden Dach. Zum Glück baumelte an einem Faden eine Streichholzschachtel daran. Wir versuchten, die Funzel anzuzünden.

Als das erste Zündholz aufflammte, sahen wir die Bescherung: Die Lampe hatte kaum noch Öl. Eine Art Petroleumfilm klebte auf dem Glasboden, und das war verdammt wenig.
Der Señor gab sich mit dem Docht die allergrößte Mühe. Das Luder war kurz und ließ sich nicht mehr tiefer schrauben. Er schüttelte die Lampe wie ein Mixer den Shaker. Es mochte sein, dass ein paar Spritzer an den Docht gekommen waren, der hatte sie jedenfalls kaltlächelnd geschluckt, aber auf Zündhölzer reagierte er nicht. Wir überlegten, was wir tun konnten.
MacClean wollte, dass wir die Lampe zerschlugen, den Docht herauszogen und in das Petroleum legten, um alles dann anzuzünden. Aber das hätte keine windgeschützte und länger brennende Flamme hergezaubert.

Der Versuch, das Petroleum auf den Bretterverschlag auslaufen zu lassen, um so ein Feuer zu machen, war aussichtslos. Der strömende Regen hätte in einem solchen Fall kurzen Prozess gemacht. Ratlos und völlig nüchtern hockten wir auf dem Boden um die Lampe herum. Wir waren bedient.
Ich fing an zu frieren, MacClean und dem Señor ging es nicht anders. An ein Zurückschwimmen war immer noch nicht zu denken. Alle unsere Hilferufe waren ungehört geblieben.

Die letzten Lichter der Stadt Tampico verlöschten. Nur im Hafen blieb es hell. Hinter dem Regenmeer schimmerten ein paar einsame Lampen. Wir dachten an unsere Sachen, die wir an Land zurückgelassen hatten. Auf diese Weise wurden sie wenigstens einmal gründlich gewaschen.
MacClean schimpfte wie ein Rohrspatz. Der Señor ging mit der Lampe hinaus. Nach einer Weile kam er zurück. Er suchte die Zündholzschachtel, entflammte eines der letzten Hölzer, hielt es an den Docht - und die Lampe brannte! Mac und ich sprangen auf. Es verschlug uns die Sprache ...

49

"Menschenskind, wie hast du das angestellt? Hast du draußen nach Petroleum gebohrt?" rief Mac. Der Señor gab keine Antwort.
Er trat unter das hervorspringende Dach und schwang die Lampe im Kreise. Nach ein paar Minuten ging leider unser Rettungslicht wieder aus. Sie hatten allerdings genügt, um den Rettungsdienst drüben in Tampico mobil zu machen. Man hatte unsere nächtlichen Signale gesehen, und ein Motorboot rauschte mit Sirenengeheul heran.

Als es in einigem Abstand stoppte, gab man uns Zeichen. Wir wateten durch das immer noch tobende Wasser, machten dann ein paar Schwimmzüge und wurden an Bord gezogen. Dass wir alle splitternackt waren, erregte einige Verwunderung und noch mehr Kopfschütteln. Man hüllte uns in Decken und bot uns Pulque aus einer Kürbisflasche an. Das Boot brachte uns zurück.
In die Decken gehüllt suchten und fanden wir schließlich unsere Sachen. Und wenn sie auch durch und durch nass waren, wir schlüpften gern hinein. Die Rechnung des Rettungsdienstes

war ziemlich gepfeffert. MacClean zahlte, ohne mit der Wimper zu zucken.

Wir nahmen es auch nicht übel, dass die Señores die feuchten Geldscheine misstrauisch gegen das Licht hielten. Sie waren ja echt. Ein Taxi brachte uns ins Hotel.

Der Abschied von MacClean war kurz und schmerzlos.
Wir schworen uns gegenseitig, dass keiner bis dahin einen so schönen und abwechslungsreichen Tag erlebt hatte. Und das will schon unter Freunden was heißen. Als wir gegen Mittag erwachten, war Mac längst unterwegs in Richtung Pazifikküste.
Leb wohl, Macky! Wo wirst du jetzt wohl stecken?
Sag nicht: "In Schulden!"

Lösungen:

41. Wenn Roquelias Großvater der Schwiegervater von Josés Mutter war, war sie seine Schwester.

42. Roquelia war ein Drilling.

43. Ich hing MacCleans Hut, so wie er mich geheißen hatte, über die Laufmündung des Gewehrs. Unter diesen Umständen war es todsicher, dass er den Hut auch nach einem kleinen Fußmarsch treffen musste.

44. Zwei rote Hüte konnten nicht im Spiel sein, sonst hätte, wie gesagt, einer von uns das durch José erfahren müssen und sofort gewusst und auch gesagt, dass er dann einen weißen auf dem Kopf haben musste. Das war uns klar.
Es konnte also nur noch ein roter Hut dabeisein. Die Frage lautete, war er dabei? Wenn ja, hätte es der Artist zwei von uns zuflüstern müssen, und da nur noch ein roter Hut dabeisein konnte, hätten diejenigen, denen es gesagt worden wäre, in diesem Augenblick nach einiger Überlegung gewusst, dass sie nur einen weißen auf dem Kopf haben konnten. Da sich keiner von uns in diesem Sinne äußerte und wir lange nachdachten, gab es gar keine andere Möglichkeit: Wir mussten alle weiße Hüte aufhaben. Das lange Schweigen brachte uns auf den Trichter.

45. Das Wort Popocatepetl mit seinen fünf Silben kann einhundertzwanzigmal durch Silbenumstellungen entstellt werden. Das klingt zunächst unwahrscheinlich, ist aber so. Bitte, versuchen Sie es, wenn Sie mir nicht glauben wollen. Rechnerisch wird das durch die sogenannte mathematische Fakultät leicht ermittelt, nämlich so: 1 mal 2, mal 3, mal 4, mal $5 = 120$.

46. Beim Platzwechsel der zwölf Personen an dem Tisch gibt es einige Möglichkeiten mehr, nämlich 1 mal 2 mal 3 mal 4 mal 5 mal 6 mal 7 mal 8 mal 9 mal 10 mal 11 mal 12, also insgesamt 479001600 Gelegenheiten, eine andere Reihenfolge herzustellen.
Wenn wir in Altillos Bar in Tampico unseren Test fortgesetzt und für jeden Wechsel nur 10 Sekunden gebraucht hätten, wäre der Fall in 55440 Tagen oder 154 Jahren abgewickelt gewesen. Ausruhen, Essen, Schlafen, Sterben und ähnliches hätten wir uns allerdings dabei nicht leisten können.

47. Ein Bleistiftstrich kann 50 km Länge erreichen.

48. Ich schoss durch das Loch eines Blumentopfes.

49. Der Señor hatte sich darauf besonnen, dass sich Öl nicht mit Wasser mischt und die Angewohnheit hat, auf dem Wasser zu schwimmen. Er füllte die Lampe mit Wasser auf, bis das darauf schwimmende Petroleum das Dochtende erreichte und tränkte.

8 Kleine Fische



Der Señor hatte die Umgebung von Tampico ohne besonderen Erfolg nach Altertümern abgegrast, unsere spärliche Barschaft war zusammengeschrumpft, die Stadt am Golf stand uns gewissermaßen bis zum Hals, und wir wollten weiter. Wir brauchten Reisegeld und suchten einen Job, aber es klappte nicht so, wie es eigentlich sollte.

Einmal dachte ich schon, ich hätte das große Los gezogen, aber meine Freude war nur von verhältnismäßig kurzer Dauer.
Ich hatte in einer Metallwarenfabrik vorgesprochen und dort den Auftrag erhalten, 1 Million polierte Stahlkugeln mit einem Durchmesser von 0,5 mm vom Bahnhof nach dem Fabriklager zu transportieren. Ich heuerte bei einem Spediteur einen 7,5-t-Lastzug und ... **50**

Ich sagte schon, wir wollten unbedingt arbeiten. Das wollten übrigens nicht alle, die uns in jenen Tagen über den Weg liefen.
Ich denke dabei an jenen Kreolen, den wir eines Tages auf der Straße fragten, ob er nicht wisse, wo wir Arbeit bekommen könnten. Der Bursche lungerte den ganzen Tag vor unserem höchst unfeudalen Absteigequartier herum, er schien nie zu arbeiten. Wir verdankten ihm den Tip, es einmal in der Fischfabrik am Hafen zu versuchen. Dort würden immer Leute gebraucht. Wir fragten ihn, ob er nicht mitkommen wolle.

"Warum?" erwiderte er erstaunt.
"Da kannst du doch Geld verdienen. Brauchst du denn kein Geld?" meinte der Señor. - "Warum?"
Seine Frage kam so unschuldig und verwundert, dass es uns Mühe kostete, ihm unsere Auffassung verständlich zu machen. "Warum" schien sein Lieblingswort zu sein, und deshalb nannten wir ihn, wenn wir ihm begegneten, von da ah Señor "Warum".

"Wenn du Geld verdienst und es sparst, dann brauchst du später, wenn du alt bist, nicht mehr zu arbeiten", erklärte ihm der Señor. Unser zweisilbiger Gesprächspartner sah nicht ein, warum er deshalb erst arbeiten sollte.
"Nicht arbeiten, das tue ich doch jetzt schon", meinte er stoisch, und damit war der Fall für ihn erledigt.

Wir hatten Glück und kamen in der Fischfabrik unter. Hier konnten wir unser Reisegeld verdienen.
Mich steckte man in die Heringsräucherei. Meine Aufgabe bestand darin, Heringe in Kisten zu verpacken, eine Beschäftigung, die mit gewissen Gerüchen verbunden ist.
Der Señor hatte einen besseren Posten, wahrscheinlich auf Grund seines Abiturs. Er arbeitete in der Wiegeabteilung der Sardinenhalle. Man hatte ihm sogar einen Sonderauftrag gegeben. Er verdankte ihn dem Umstand, dass eine von je acht bereits in Kartons verpackten Ölsardinendosen Übergewicht hatte und deshalb aussortiert werden sollte. Da eine Dose wie die andere aussah und ihr schwereres Gewicht so gering war, dass man es nicht ohne weiteres durch die Hand feststellen konnte, mussten die Dosen abgewogen werden. Für diesen Zweck gab es eine Waage ohne Gewichte mit zwei Schalen, so eine Art Apothekerwaage mit Zeigerausschlag.

Bisher war so verfahren worden, dass man je vier Sardinendosen auf die eine und auf die andere Schale legte. Dort, wo die Schale tiefer sank, musste sich die Dose mit dem Übergewicht befinden. Sagen wir links.
Jetzt nahm man diese vier Dosen und legte zwei auf die linke und zwei auf die rechte Schale. Dort, wo die Schale nach unten ging, musste die schwerere Sardinenbüchse sein.
Man hatte es also nur noch mit zwei Dosen zu tun, legte eine nach links und die andere nach rechts und wusste dann nach dreimaligem Wiegen, welche Dose auszusortieren war. Wie

gesagt, so hatte man es gehandhabt.

Der Señor sah sich die Sache an und behauptete plötzlich, er schaffe es wesentlich schneller. Zweimaliges Wiegen genüge, um die eine von den acht Dosen, die Übergewicht hatte, herauszufinden. Man hielt das allgemein für ausgeschlossen. Er bewies das Gegenteil ... **51**

Sein Ansehen unter den Kollegen und Kolleginnen war sehr gestiegen, und mich kitzelte der Ehrgeiz, zu beweisen, dass ich auch etwas auf dem Kasten hatte. In so eine Kiste, die ich mit geräucherten Heringen füllen und zunageln musste, gingen in der Regel zwanzig dieser Fische. Ich hatte eine Methode entwickelt, die es mir erlaubte, mit achtzehn Heringen pro Kiste auszukommen.
Es war ein kleiner Trick dabei, ich drückte die Burschen durch eine kurze Handbewegung schräg in die Verpackung, und damit war meine Kiste voll. Bei den Heringen ging es nicht so genau nach Gewicht, eine Kiste Heringe war eben eine Kiste Heringe und wurde als solche verkauft.

Es war dabei keineswegs meine Absicht, dem Unternehmer, den wir nie zu Gesicht bekamen, in die Tasche zu arbeiten. Ich wurde nach gepackten Kisten bezahlt und wollte möglichst schnell fertig sein, das war es. Und wenn man den ganzen Tag Heringe verpackt, dann kommt es auf jeden eingesparten Handgriff an. Ich schaffte in der Stunde 25 Kisten, am Tag also rund zweihundert mit insgesamt 4000 Heringen. Sie sehen, ich habe mich ganz schön dazugehalten, und es zahlte sich schon aus, dass ich 400 Heringe weniger durch meine Hände gehen ließ.

Der Aufseher, ein übler Bursche namens Gomez Quiroz Cuaron, zeigte sich mit mir zufrieden. Er war ein Leuteschinder, und seine Schmeicheleien schmeckten mir gar nicht. Eines Tages versetzte er mich in die Sardinenhalle, eine Art Beförderung, auf die ich stolz war. Ich hatte mir sozusagen als schlichter Heringspacker die ersten Sporen verdient und war jetzt durch meine Qualifikation für höhere Aufgaben berufen. Aus dem Grobschuster war ein Filigranarbeiter geworden, und an die Stelle der fetttriefenden Heringe waren die kleinen; niedlichen Sardinen getreten, die ich in Dosen zu bugsieren und mit Olivenöl zu parfümieren hatte.

Jetzt arbeitete ich mit dem Señor unter einem Dach. Natürlich versäumte er nicht, mir zu meiner Karriere zu gratulieren. Mit mir arbeiteten eine ältere Frau und ein Haufen junger Dinger, die immer etwas zu kichern hatten und denen der Aufseher schöne Augen drehte.
Maria Rosa, so hieß die Frau, hatte nichts zu lachen. Sie versiegelte Luxuspackungen und versah die Goldverschnürungen mit einer mit dem Firmenzeichen gestempelten Siegellackplombe. Wenn so was schnell gehen muss, gibt es Brandblasen.
Maria Rosa hatte wunde Finger, aber der Aufseher Gomez Quiroz Cuaron erlaubte ihr nicht, Handschuhe bei der Arbeit an der offenen Flamme zu tragen. Er hatte es überhaupt auf die Frau abgesehen. Es war erstaunlich, dass sie unter diesen Umständen so gleichmütig blieb und noch lachen und nicken konnte, wenn der Señor behauptete, sie sei die Schwiegermutter ihrer eigenen Tochter ... **52**

Ich wurde dabei das Gefühl nicht los, dass mich beide auf die Schippe nahmen. Dass eine Frau die Schwiegermutter ihrer eigenen Tochter sein konnte, schien mir einfach unmöglich. Habe ich nicht recht? So was gibt es doch überhaupt nicht! -

Es war üblich, dass zwölf Sardinen in eine Dose eingelegt wurden. Ich arbeitete nach meiner "Original-Herings-Spezial-Methode" und zauberte nicht zwölf, sondern nur elf Fischchen in die Weißblechbehälter, und zwar so geschickt (gelernt ist eben gelernt), dass es nicht auffiel. Da es hier auf das Gewicht ankam, glich ich das Untergewicht durch einen entsprechenden Schuss

Olivenöl aus. Es klappte wie geschmiert.

Eines Tages hatte es der Aufseher wieder mit Maria Rosa.
"Das Los wird entscheiden, ob du fliegst oder nicht!" schrie er, bevor er sich davonmachte.
Ich fragte die Frau, was er damit gemeint hatte.
"Er wird mich auf die Straße setzen", schluchzte sie. Sie hatte ganz verweinte Augen.
Ich meinte, die Gewerkschaften und das Arbeitsgericht hätten da wohl auch noch ein Wörtchen mitzureden und die Kollegen und Kolleginnen auch. Mein Einwurf blieb ohne besondere Wirkung. "Don Gomez Quiroz Cuaron ist ein Biest und hier ein Gott!" meinte eines der Mädchen, die Maria Rosa zu trösten versuchten. "Er macht, was er will!"-
Ich sprach Maria Rosa gut zu.

Nun war Mexiko für amerikanische Verhältnisse schon immer ein recht fortschrittliches Land, muss man wissen. Es ist schon seit 1824 Republik, und seine derzeitige Außenpolitik verrät immer noch einen guten Standpunkt. Es ist bekannt, dass man nie das Münchner Diktat von 1938 anerkannte, dass Franco-Spanien immer noch die kalte Schulter gezeigt wird. Auch beteiligte sich Mexiko später nicht an dem Krieg gegen Nordkorea.

Das alles ist gewiss bemerkenswert . Aber die jahrhundertelange koloniale Unterdrückung blieb nicht ohne Auswirkung. Gewiss, man hat inzwischen manches verstaatlicht, zum Beispiel die ausländischen Erdölraffinerien. Aber es gibt in diesem so reichen Land nach wie vor märchenhaften Reichtum neben bitterer Armut, soziale Ungerechtigkeit, Arbeitslosigkeit und Hunger. Ich bin sicher, dass man auch damit fertigwerden wird. Es ist wie überall auf der Welt nur noch eine Frage der Zeit.

"Was meinte er denn mit dem Los?" wollte ich wissen.
Die Arbeiterinnen redeten durcheinander, und manche hatten nur ein bitteres Lachen auf meine Frage.
"Das mit dem Los macht er, damit ihm die Arbeiter nicht an den Schlitten fahren können. Er sagt immer: 'Bitte sehr, ich entlasse dich nicht! Es liegt ganz bei dir. Hier, in meinem Hut sind zwei Zettel. Auf je einen steht BLEIBEN.
Wenn du den ziehst, kannst du weiterarbeiten. Auf dem anderen steht GEHEN.
Wenn du den ziehst, holst du dir deine Papiere und verschwindest!'" erklärte mir ein langaufgeschossenes Mädchen mit ungewöhnlich hellem Haar.

"Dann hat Maria Rosa ja immer noch wenigstens eine kleine Chance", meinte ich und klopfte ihr auf die Schultern.
Das einsetzende höhnische Gelächter belehrte mich eines anderen. Man flüsterte mir zu, dass der Aufseher die Angewohnheit habe, auf beide Zettel das böse Wort "Gehen" zu schreiben. Man konnte also ziehen, wie man wollte. Man war in jedem Fall verkauft.

"Das ist es ja", meinte Maria Rosa niedergeschlagen, und ich war am Ende meines Lateins.
"Wenn es nur das wäre!" rief eine der Arbeiterinnen. "Er betrügt uns auch um unser Schmalz, dieses Biest! Schauen Sie doch hinaus auf den Hof! Dort stehen die kleinen Fässer. Vierundzwanzig davon gehören allein uns Frauen hier in der Halle!"
Man führte mich an ein Fenster. Unten im Hof standen in Gruppen kleine Holzfässer. Ich zählte achtundsechzig Stück. Dass vierundzwanzig davon den Arbeiterinnen gehörten, erklärte sich aus der Tatsache, dass ein Teil des Jahreslohnes in Naturalien ausgezahlt wurde. Der Aufseher hatte die Frauen darum betrogen.

"Warum nehmt ihr nicht, was euch gehört?" fragte ich.

Das sei leider nicht so einfach, wie ich mir das dächte, sagten sie. Don Gomez Quiroz Cuaron, meistens angetrunken und viel zu faul, Fass für Fass zu zählen, hatte sie so aufstellen lassen, dass in jeder Reihe einundzwanzig Fässer standen. Ein flüchtiger Blick durch sein Kontorfenster zeigte ihm so, dass sein Diebesgut unangetastet war. Jetzt standen die Fässer so:

4	13	4
13		13
4	13	4

"So ein Schweinehund!" Das war alles, was ich herausbrachte.
Ich ging hinüber in die Wiegeabteilung und erzählte dem Señor, was sich bei uns abspielte.
"Die Sache mit dem Los wäre zu machen", meinte er nach einer Weile. Was er sich in verhältnismäßig kurzer Zeit ausgedacht hatte, besaß Hand und Fuß. Ich war jedenfalls begeistert.
Die Angelegenheit mit den Schmalzfässern wollte er sich erst gründlich durch den Kopf gehen lassen. Er benötigte dazu über eine Stunde. Dann tauchte er plötzlich in unserer Abteilung auf und gab den Kolleginnen einen Tip, wie sie zu ihrem Recht kommen. Sie holten sich daraufhin zunächst vier Fässer vom Hof.

Wir sahen dem Erscheinen des Aufsehers mit Spannung entgegen. Er kam erst kurz vor Feierabend und roch nach Rum. Ohne große Worte zu machen, hielt er Maria Rosa seinen speckigen Hut mit den zwei Losen hin.

"Zieh! Ich entlasse dich nicht! Aber wenn die heilige Jungfrau es will"- er bekreuzigte sich -, "dann ist kein Kraut dagegen gewachsen! Nun, mach schon!"
Es hätte dieser Aufforderung nicht bedurft. Ohne jedes Zögern griff die Frau in den Hut und nahm ein Los heraus. Der Aufseher hatte uns alle als Zeugen herbeigewinkt. Wir sollten sehen, dass es einwandfrei zuging.

Ich kann mir jetzt wieder einmal weitere Worte ersparen, weil Sie sicher das Bedürfnis haben werden, sich ihre eigenen Gedanken darüber zu machen, wie es Maria Rosa angestellt hat. Nur soviel: Das Losen hatte für sie entschieden. Sie verlor auf jeden Fall ihren Arbeitsplatz nicht ... **53**

Don Gomez Quiroz Cuaron kochte. Man sah ihm an, dass er etwas suchte, um Anstoß nehmen zu können. Als er die vier Fässchen erblickte, die sich die Kolleginnen heraufgeholt hatten, stürzte er wutentbrannt ans Fenster. Er zählte.
"Einundzwanzig, einundzwanzig, einundzwanzig, einundzwanzig", murmelte er.
Als er sich wieder zu uns umdrehte, war seine Enttäuschung unverkennbar ... **54**

"Euer Glück!" drohte er, während er an die Maschine trat, wo die Sardinendosen verschlossen wurden. Er stocherte in einer der Dosen herum, stutzte, griff zur nächsten und fing zu brüllen an. Ich sah, dass er sich meinen Stoß vorgenommen hatte.
"Wer hat die gefüllt?" schrie er.
Ich meldete mich.
"Bist du wahnsinnig! Nur elf Stück! Willst du die Firma ruinieren, du Esel?" so ähnlich tobte er.

Ich gab ihm deutlich zu verstehen, dass es doch ganz im Sinne des Unternehmers liegen müsste, wenn ich pro Dose eine Sardine, im Tag also dreihundert Stück, eingespart hatte. In der Heringsräucherei habe er, Don Gomez Quiroz Cuaron, mich gelobt, weil zwei Heringe weniger in meinen Kisten verstaut waren.

"Das war bei den Sardinen nicht drin. Zwei fehlende, das wäre aufgefallen", meinte ich völlig ahnungslos.
Das brachte ihn erst recht auf die Palme. Palme, sage ich. Der höchste Kirchturm von Tampico wäre noch zu niedrig gewesen ... **55**

Ich flog auf die Straße. Als es der Señor erfuhr, legte er sofort die Arbeit nieder. Unser Job in der Fischfabrik war aus.

Lösungen:

50. Ich brachte die Million Stahlkugeln in einer kleinen Zigarrenkiste unter.

51. Der Señor wog die Dosen tatsächlich nur zweimal und wusste dann, welche eine Kleinigkeit schwerer war.
Er verfuhr so: Er legte nicht 8 Dosen - auf jede Waagschale 4 -, sondern nur 6 Stück - auf jede Seite 3 - auf die Waage. Wenn jetzt die Waage nicht ausschlug, wenn also die drei Dosen links genauso schwerere waren wie die drei rechts, dann konnte sich die schwere Dose nur unter den zwei noch nicht gewogenen befinden. Jetzt wog er das zweitemal, legte eine links, die zweite rechts auf und wusste, was er wollte.
Wenn aber die 6 Dosen sich nicht das Gleichgewicht hielten? - Ganz einfach, dann musste sich die mit dem Übergewicht unter den 3 befinden, die tiefer gesunken waren. Der Señor durfte jetzt nur noch einmal wiegen. Wie stellte er das an?
Er nahm einfach zwei von diesen drei, hielten sie sich die Waage, dann war die dritte die gesuchte. Wenn nicht, dann brauchte er nur die zu nehmen, die tiefer gesunken war.

52. Maria Rosa war wirklich die Schwiegermutter ihrer eigenen Tochter. Diese Tochter aus erster Ehe hatte nämlich den erwachsenen Sohn ihres zweiten Mannes geheiratet.

53. Maria Rosa folgte dem klugen Hinweis, den wir dem Señor verdankten. Sie griff ohne Überlegen in den Hut des Aufsehers und nahm den Zettel, der ihr gerade unter die Finger kam. Da auf beiden sowieso das Wort "Gehen" stand, war der Zugriff völlig unwichtig. Was aber dann geschah, war ausschlaggebend.
Rosa Maria stellte es so an, dass dieser Zettel beim Entfalten über der offenen Flamme, an der sie den Siegellack erwärmte, verbrannte. Der Aufseher musste vor unseren Augen den zweiten Zettel entfalten, nachdem wir mit dem nötigen Nachdruck darauf bestanden hatten. Auf diesem Wisch musste ja, wenn es ehrlich zuging, das genaue Gegenteil von dem stehen, was auf dem gezogenen und verbrannten Zettel vermerkt gewesen war. Die Rechnung des Señors und damit unsere ging auf.
Auf beiden Papierehen hatte "Gehen" gestanden. Auf dem übriggebliebenen Zettel stand also auch "Gehen", und das bedeutete, dass auf dem von Maria Rosa gezogenen "Bleiben" gestanden haben musste.
Wenn der Aufseher das bestritten hätte, wäre seine betrügerische Methode offenkundig geworden. Natürlich verzichtete er darauf. Er konnte also Maria Rosa jetzt nicht entlassen.

54. Auf dem Hof standen 68 Schmalzfässchen. Vierundzwanzig davon hatte der Aufseher den Frauen in der Halle vorenthalten. Der Señor fand nun eine Methode, die es den Frauen ermöglichte, von Tag zu Tag zu ihrem Eigentum zu kommen, ohne dass es der Gauner bemerkte. Der Plan meines österreichischen Freundes baute sich auf dem Umstand auf, dass Don Gomez Quiroz Cuaron sich immer nur überzeugte, ob die vier Reihen die Zahl einundzwanzig ergaben. Ursprünglich standen die Fässer so:

4	13	4
13		13
4	13	4

also immer 21 in jeder Reihe. Die Frauen hatten sich die ersten vier Fässchen geholt und die anderen umgruppiert. Als der Aufseher nachzählte, sah die Angelegenheit so aus:

5	11	5
11		11
5	11	5

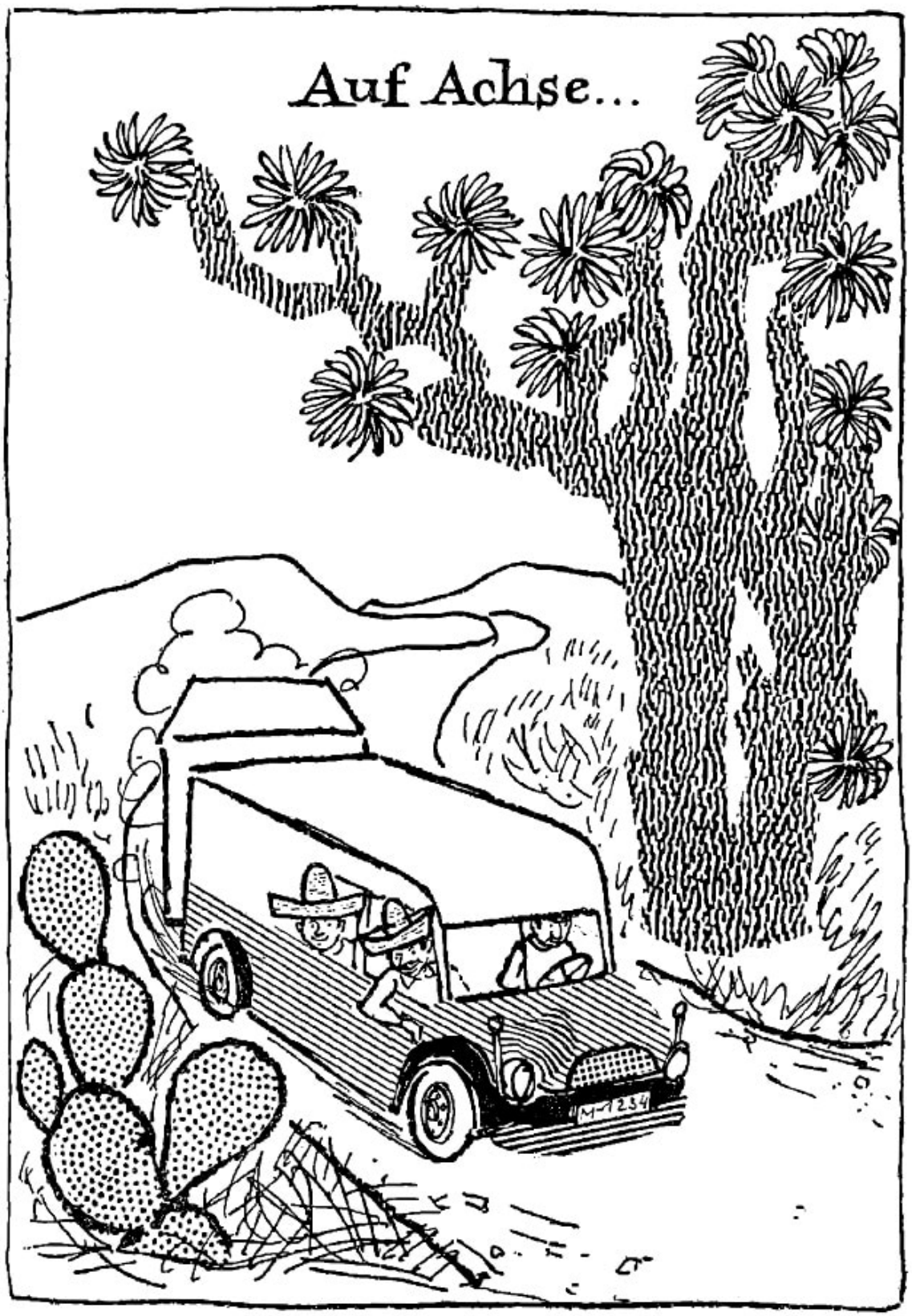
also in jeder Reihe einundzwanzig. In den nächsten Tagen konnte er wieder zählen, soviel er wollte. Es waren wieder einundzwanzig, wenn auch vier weitere fehlten:

6	9	6		7	7	7		8	5	8		9	3	9		10	1	10
9		9	→	7		7	→	5		5	→	3		3	→	1		1
6	9	6		7	7	7		8	5	8		9	3	9		10	1	10

Damit hatten die Frauen aus der Fischfabrik in Tampico, ohne dass es der Wüterich gewahr wurde, das ihnen zustehende Eigentum herausgeholt.
Wenigstens hoffe ich es; denn wir waren ja nicht mehr dort beschäftigt und schon wieder unterwegs.

55. Ich hatte bei meiner Geschäftigkeit eines außer acht gelassen:
Dass Olivenöl das Teuerste in einer Ölsardinenpackung ist. Sardinen sind dagegen spottbillig. Dass ich das Gewicht der von mir eingesparten Sardine durch Olivenöl ausglich, war also vorn Standpunkt des Unternehmers aus eine wahre Sünde.

9 Auf Achse



Dass wir uns ganz unerwartet mit vierzig Sachen in der Stunde von Santa Anna de Tamaulipas, wie Leute, die viel Zeit haben, Tampico zu nennen pflegen, entfernten, hing genaugenommen mit einer mächtigen Beule zusammen.
Glücklicherweise befand sich dieses Ding nicht an unseren Schädeln, sondern im rechten Kotflügel eines Lasters, der 20 Tonnen Baumwolle nach Queretaro schaukelte. Onkel Zufall hatte uns gerade zur rechten Zeit wieder einmal unter die Arme gegriffen.

Wir schlenderten ziemlich ahnungslos auf eine Kraftfahrzeugreparaturwerkstätte mit Wagenwäscherei und einem Service für Fordkarren zu und wollten uns erkundigen, ob wir uns durch Wagenwaschen oder sonst wie nützlich und bei dieser Gelegenheit die uns zur Weiterreise noch fehlenden Pesos und Centavos machen konnten. Heftiges Gebrüll aus dem langgestreckten Garagenhof ließ uns aufhorchen.
Es lockte uns ganz automatisch an einen großen, knallroten Diesellastzug, dessen Fahrer um zwei mausgraue Ford-V-8-Personenwagen herumlief und heftig gestikulierte. Der Mann sprach nicht gerade hervorragend mexikanisch. Das war kein Wunder, er war nämlich Araber.

Aber was er durch sein Geschrei andeuten wollte, lag klar auf der Hand. Er behauptete, einer der beiden Fordwagen habe ihn auf der Fahrt zwischen Victoria und Tampico vor zwei Stunden durch rücksichtsloses Überholen so an den Straßenrand gedrängt, dass er einen Baum gestreift habe. Er wies immer wieder auf die Beule im rechten Kotflügel seines schmucken Lastzuges. Der Schandfleck schien ihn immer mehr in Raserei zu versetzen, und ein herbeigerufener Angestellter aus dem Büro hatte alle Hände voll zu tun, um ihn einigermaßen zu beruhigen.

Welcher von den beiden, wollte der Bürohengst wissen. Der Araber mit dem kleinen Bärtchen unter der Nase konnte es nicht sagen, und das schien ihn erst recht verrückt zu machen. Die beiden Wagen ähnelten sich wie ein Ei dem anderen. Beide trugen am Heck das Wort PEMEX mit dem Firmenzeichen der Petroleos Mexicanos, der staatlichen mexikanischen Erdölgesellschaft, und der Araber hatte leider nicht die Wagennummer des sich in rasender Fahrt entfernenden V 8 erkannt.
Aber das PEMEX war ihm nicht entgangen. Wir fingen an, uns für die Angelegenheit zu interessieren, und es war uns auch aus anderen Gründen ganz angenehm, dass uns der Araber ein Zeichen gab, ihm zu folgen, als er hinter dem Bürohengst mit der Brille herlief. Der hatte gesagt, zunächst müsse einmal festgestellt werden, ob die beiden Fahrzeuge wirklich aus Richtung Victoria gekommen wären.

Wie gesagt, wir gingen gerne mit, weil es schon seit vierundzwanzig Stunden heftig regnete, und im Kontor standen wir wenigstens im Trockenen. Der Schreiber in dem gelben Mantel suchte die Servicekarten der beiden Fords heraus.
"Es stimmt", meinte er, "beide Fords kommen tatsächlich aus Victoria."
Sie waren am Morgen dort gewaschen worden, wie die Eintragungen bewiesen. Aber welcher von den beiden war an der Beule schuld? Der Araber sah uns hilflos an.

"Man müsste mit ihren Fahrern sprechen", meinte ich, nur, um etwas zu sagen. Der Bürohengst lächelte mitleidig. Er fand vermutlich meine Vertrauensseligkeit kindisch, und er hatte damit nicht ganz unrecht. Wir mussten ziemlich lange warten, bis die Herren Vertreter der PEMEX erschienen, und der Landregen trommelte noch ungeduldig auf das Wellblechdach, als wir die Konferenz eröffneten.

"Ich bin langsam gefahren. Bei so einem Wetter fahre ich grundsätzlich nicht über 50 km in der Stunde", protestierte der eine. Er trug einen Backenbart, der wie ein Seegrasbüschel aussah: Wenn seine Abfahrtszeit stimmte, dann konnte er den Lastzug nicht überholt haben.

Allerdings behauptete der andere, ein ungewöhnlicher Fettsack, dasselbe. Er gab an, auf seiner Fahrt von Victoria nach Tampico kein einziges Fahrzeug, höchstens ein paar Eselskarren, überholt zu haben. Damit schien die Angelegenheit für beide Herren erledigt zu sein. Sie erkundigten sich, ob ihre Fahrzeuge abgeschmiert und getankt worden seien, und wollten sich aus dem bei soviel Feuchtigkeit nicht vorhandenen Staub machen. Der Araber lief zeternd hinter ihnen her, und wir zwei hingen wie Kletten an seinem großkarierten, über die Lederhose hängenden Hemd.

"Momentchen, Señores!" sagte mein Freund, und die Vertreter kurbelten unwillig die Wagenfenster herunter, weil er ihnen den Weg versperrte. Er deutete auf den eleganten Fettsack, der schnaufend aus dem Auto stieg und ihn mit den Stielaugen zu durchbohren schien.
"Sie waren es! Und Sie haben die Unwahrheit gesagt!"

Der Dicke führte einen wahren und nicht einmal ungekonnten Indianertanz auf. Seine Worte sprudelten wie der Niagarafall über seine leicht wulstigen Lippen, und sein Doppel- oder besser Dreifachkinn wabbelte dabei wie ein Pudding, der auf einer Betonrüttelmaschine steht. Aber alles Getue half ihm nichts.
Der Señor überführte ihn so schlagend und eindeutig der Lüge, dass er am Ende ein halbes Schuldbekenntnis ablegte, in die Saffianbrieftasche griff und vor sich hinschimpfend die Kosten zur Beseitigung der Kotflügelbeule übernahm.
Der Señor hatte das wieder einmal elegant hingekriegt. Wie, das können Sie sich vielleicht vorstellen ...

56

Was Sie sich aber wahrscheinlich nicht vorstellen können, ist die riesige Freude des arabischen Lastzuglenkers, die sich auf uns übertrug, als wir hörten, dass er nach Mexiko City wollte. Dorthin wollten wir nämlich schon lange.
Der Señor hatte in der Hauptstadt einen Mann, der ihm noch eine Stange Geld schuldete. Es handelte sich, wenn ich recht informiert war, um rund 1500 Pesos, das wären heute 500 Mark in unserem Geld, und damit konnte man schon etwas anfangen. Das können Sie mir glauben.

Von Tampico nach Mexiko, da kommen ganz hübsche Meilen zusammen, und wenn man einen vierziger Zahn im Durchschnitt fährt, schafft man das nicht an einem Tag. Ahmad Radjahi Agat Al Kala, so hieß der Araber, hatte seine schweren Baumwollballen in Queretaro in einer Spinnerei abzuliefern. In Queretaro sollten Glaswaren für ein Warenhaus in Mexiko City geladen werden.

Das Fahrerhaus hatte eine Schlafkabine, die ich als Freund der horizontalen Lage bezogen hatte. Ich kam allerdings kaum dazu, die Jalousien vor meinen Augäpfeln herunterzulassen, um nach alter Gewohnheit imaginäre Hartholzstämme zu sägen. Dazu war die Unterhaltung unter mir viel zu lebhaft und interessant. Wir sangen uns abwechselnd etwas vor, banden uns gegenseitig Bären auf, erzählten uns Witze, sprachen von unseren Heimatländern, von Politik und anderem, während der Dieselmotor tuckerte, klapperte, brummte und Meile auf Meile fraß.

Es entging uns allerdings nicht, dass der Araber, den der Señor einfach Achim nannte, manchmal wie auf Kohlen saß, und zwar dann, wenn er sich an seine Reifen erinnerte. Sie waren abgefahren und platt wie eine alte Gänsebrust. An manchen Stellen schimmerte schon die Leinwand verdächtig durch. Er hatte in Tampico neue Reifen aufziehen lassen wollen, aber die Größe, die der Wagen brauchte, befand sich nicht am Lager.
In Queretaro musste der Reifenwechsel unter allen Umständen vollzogen werden. Ahmad erzählte auch dem Señor, dass der Kilometerzähler nicht mehr funktioniert hatte. In Victoria war er vor der Abfahrt repariert worden. Seine Zifferchen kletterten bei hundert Metern und nach

jeder Meile munter durch die Schlitze. Mein Freund erbot sich, nachzuprüfen, ob der Zähler wirklich nicht mehr mogelte.

Ich bin ja an Kummer gewöhnt, aber die Art, wie er das tat, setzte mich doch in Erstaunen. Ich sah, dass der Señor, die Hände auf dem Schoß, mit geschlossenen Augen und gesenktem Kopf dasaß. Dass er kein Nickerchen gemacht hatte, stellte sich gleich darauf heraus.
"Er geht genau", meinte er, während er die Augen aufschlug, die so blau waren, wie es die alte Donau keineswegs ist. Ich hielt es für angebracht, seine Behauptung zu kontrollieren, und das auf zweierlei Art, indem ich auf die Meilensteine, meine unverwüstliche Armbanduhr und auf den Zähler starrte.

"Stimmt auffallend!" rief ich verwundert. Den Seinen - in diesem Fall dem Señor - gab es Chalchiuhtlicue, der Gott des fliehenden Wassers, das immer noch vom Himmel triefte, offenbar im Schlaf. Es erschien mir müßig, darüber nachzudenken, wie mein Freund das wieder angestellt hatte ... **57**

Ich hatte im Augenblick andere Sorgen, nämlich keine Zigarette mehr. In solchen Fällen greife ich nur lässig hinter mich und bringe aus der linken hinteren Hosentasche meine alte blecherne Kippenschachtel zum Vorschein. Ich zählte sechzehn Stummel, und da ich aus vier Kippen eine Zigarette drehe, ging ich mit Elan an die Arbeit, um diese vier Stäbchen im Schnellverfahren zu produzieren.
Der Señor, ein fanatischer Nichtraucher, sah mir kopfschüttelnd zu. Er meinte, meine Rechnung ginge keineswegs auf, und ich hätte offensichtlich falsch eingeplant.
Einen Dispatcher, der mich auf meinen Fehler aufmerksam machte, konnte ich mir nicht leisten. So blieb mir das, was der Señor anzüglich behauptet hat, bis kurz vor Queretaro einigermaßen unverständlich. Ich weiß, Ihnen wäre das nicht passiert, aber was nützt das jetzt hinterher? ... **58**

Bei einem beschrankten Bahnübergang mussten wir ziemlich lange warten. Ahmad hupte wütend, der Schrankenwärter ließ sich nicht blicken.
"Die Götter haben die Zeit erfunden - von der Eile aber nichts gesagt!" meinte der Señor. Ein Mulatte hatte ihm das einmal unter die Nase gerieben, als ihn mein Freund zur Eile antreiben wollte. Ahmad lächelte. Der jetzt endlich herankeuchende Zug erinnerte ihn an ein Erlebnis, das er in oder bei San Cristobal gehabt haben wollte.

Wohlgemerkt, ich sage "wollte" ; denn was er uns beim Weiterfahren auftischte, erschien mir reichlich unglaubwürdig und übertrieben. Wenn ich mich recht erinnere, sagte er ungefähr das:

"Es war sehr aufregend. Eine alte Frau hatte mir, zugeschrien, dass der Lokomotivführer des Nachtzuges nach San Cristobal ohnmächtig oder von der Lokomotive gefallen sein müsse. Der Zug hatte schon eine Station überfahren und raste mit unverminderter Geschwindigkeit auf die Stadt zu. Es musste zu einer furchtbaren Katastrophe kommen, wenn nichts geschah.
Ich entschloss mich, mein Leben zu wagen. Ich lief also der bei dem Gefälle immer schneller fahrenden Lokomotive entgegen - sprang bei neunzig Kilometer Stundengeschwindigkeit auf, und es glückte mir nach vielen vergeblichen Versuchen, den Zug zum Stehen zu bringen.
Die Notbremsen hatten versagt. Das sagte mir der Lokführer, als er aus seiner Bewusstlosigkeit erwachte. Schaut nicht so dumm aus der Weste! Was ich euch erzählt habe, ist wirklich wahr!"

Ich zwinkerte dem Señor heimlich zu.
"Bei neunzig Sachen?" wunderte ich mich.
Der Señor hob die Achseln.
"Schon möglich", meinte er. Sicher wollte er den Araber nicht durch seine Zweifel, die ihm im

Gesicht standen, beleidigen. Höflichkeit wird bekanntlich bei allen Arabern groß geschrieben. Es bedurfte allerdings noch einiger Erläuterungen Ahmads, bis ich ihm seine Story von San Cristobal abnahm.
"Das hätte ich auch gewagt", brachte ich überrascht hervor. Ich bin zwar kein Held, aber Sie müssen mir das schon glauben ... **59**

Dreißig, vierzig Kilometer vor Queretaro hörte endlich der Regen auf. Die flinken Scheibenwischer legten sich zur längst verdienten Ruhe. Ihr kleiner Motor griff sich schon ganz heiß an.
Die malerische Landschaft mit ihren Palmen, stacheligen anderen Bäumen, ihren dickblätterigen Liliaceen, ihren Lehmhütten und vor Nässe triefenden Maultieren sah wie frischgewaschen aus.

Vor Queretaro de Arteaga wurde der Gegenverkehr lebhafter. Als wir in die Stadt eintrudelten, wandte sich Ahmad an mich. In der Schlafkabine unter dem Luftkissen würde ich seinen Atlas finden. In dem Atlas läge ein Lieferschein. Ich sollte ihm sagen, in welcher Straße unser Ziel, die Großspinnerei, liegen würde. Ich fand den Atlas, aber von einem Zettel entdeckte ich nicht die Spur. Der Araber wurde schnell ungeduldig.
"Jetzt erinnere ich mich. Ich habe ihn zwischen die Seiten 43 und 44 gelegt." Ich blätterte zurück. Bevor ich den Lieferschein fand, schüttelte der Señor den Kopf.
"Ausgeschlossen! Dort kann er nicht sein!" meinte er entschieden.

Ahmad Radjahi Agat Al Kala hatte nicht die Möglichkeit, dem Señor einen wütenden Seitenblick zuzuwerfen. Er musste jetzt die Straße im Auge behalten. Seine braunen Augen blitzten die Windschutzscheibe an.
"Seit wann weißt du besser in meinen Sachen Bescheid als ich? Hast du den Lieferschein unterwegs herausgenommen?" fragte er verärgert.
Als ich den Zettel gefunden hatte, entschuldigte er sich beim Señor; denn der hatte recht gehabt. (Wieso? Blättern Sie doch einmal in diesem Buch nach, und versuchen Sie, ein Stückchen Papier zwischen den Seiten 43 und 44 unterzubringen.) ... **60**

Es dunkelte schon, und ich streckte meinen Kopf, so gut ich das konnte, aus der Kabine, um möglichst viel von Queretaro mitzubekommen. Es wimmelte von prächtigen, alten Gebäuden, und ich zählte allein neun Kirchen. In Wirklichkeit gab es dort neunzehn.
Als wir die Spinnerei nach vielem Fragen erreichten, gab es einen Haufen Theater. Wir sollten die Baumwolle in der Hercules Mill, einer Baumwollfabrik, abladen. Wir fuhren also wieder los. Ahmads Diesel war ein mächtiger Brocken mit zwei hohen, überplanten Anhängern. Es bedurfte aller Fahrkunst, ihn durch die engen Straßen zu lenken. Aber das war noch nichts gegen die Einfahrt in der Hercules Mill.
Es hat seine Zeit gedauert, bis wir glücklich und reichlich abgespannt unter Dach und Fach standen.

Das Hallentor war zwar breit genug, aber leider zu niedrig. Das Fahrerhaus des Diesels streifte leicht in den Fugen knisternd und knirschend den Baumwollstaub von: der oberen Torwand. Nachdem Ahmad genug davon heruntergekratzt hatte, war es endlich geschafft.
"Das ist noch einmal gut gegangen", meinte er aufatmend.

Wir suchten uns ein Quartier. Das war nicht so einfach, und so waren wir alle drei richtig heißhungrig und bestellten Frijoles, weil deren Zubereitung keine lange Zeit in Anspruch nahm. Das Bohnengemüse schmeckte ausgezeichnet, und ich begriff zum ersten Mal, warum die Mexikaner die Frijoles so schätzen. Ihre Liebe zu den schwarzbraunen Bohnen, die eine gewisse

Ähnlichkeit mit unseren Saubohnen haben, geht sogar so weit, dass sie vom "ganar los Frijoles" (zu deutsch: "seine Frijoles verdienen") sprechen und genau dasselbe meinen wie wir, wenn wir von "unser Brot verdienen" zu reden pflegen.

Die Serviererin schien den hübschen Ahmad Radjahi Agat Al Kala besonders in ihr Herz geschlossen zu haben. Nicht nur, dass sie mit den langen, schwarzen Wimpern klimperte und sich, sobald sie sich uns näherte, mit den Hüften wackelte wie eine orientalische Bauchtänzerin. Ihre in meinen Augen ungewöhnlich heftige Zuneigung drückte sich auch in den drei Portionen aus, die sie uns aufgetischt hatte. Der Araber erhielt nämlich genausoviel wie wir.
Das scheint dem, was ich eben behauptet habe, zu widersprechen. Oder nicht? ... **61**

Ahmad legte sich aus verständlichen Gründen schnell schlafen. Der Señor und ich machten noch einen kleinen Abendbummel durch die Stadt Queretaro. Dass hier Kaiser Maximilian am 19. Juni 1867 erschossen wurde, berührte uns weniger.
Die Sancta Clara, eine schöne Kathedrale, hätte es mir, wenigstens von außen, ziemlich angetan. Der Señor wollte unbedingt zur Nuestra Señora de Guadalupe. Dort war ein silberner Altar, der ihn sehr interessierte. Wir irrten lange hin und her, landeten vor einem der Nonnenklöster, und als sich ein anderes prächtiges Gebäude als Irrenhaus erwies, wurde es uns schließlich zu dumm.

"Wenn Sie hier hinein wollen, sind Sie nicht richtig. - Wenn Sie nicht hinein wollen, sind Sie richtig!" hatte der Nachtpförtner lächelnd zu uns gesagt.
Reichlich spät erreichten wir unser Quartier. Als uns der schmalzlockige Gastwirt die Zimmerschlüssel in die Hände drückte, fragte er anzüglich, ob wir etwa Opale gesucht hätten. Da in der Umgebung von Queretaro diese Art von Edelsteinen immer noch gefunden wird, begnügten wir uns mit einem dummen Lächeln und legten uns flach.

Der Araber trommelte uns in aller Frühe wach. Wir begleiteten ihn beim Reifenkauf. Ein überdimensionaler Eselskarren transportierte die vier Kolosse zur Hercules Mill. Der Lastzug war schon entladen, als wir ankamen.
Das Montieren von großen Reifen ist eine Schinderei, das kann ich jedem verraten, der das noch nicht wissen sollte. Wir machten uns nützlich, so gut wir es konnten. Es kostete einigen Schweiß, bis der Zwanzigtonner wieder auf seinen jetzt modisch profilierten Beinen stand. Es hatte aber auch viel Zeit gekostet, und so war es kein Wunder, dass wir unseren Morgenkaffee stehend und in aller Hast in der Kantine der Baumwollfabrik einnahmen. Die erstaunlich schwarze, bittere Brühe war kochend heiß. Ich hatte mir die Zunge verbrannt. Der Araber drängte zum Aufbruch.

"Wir haben noch viel vor, Señores!" stammelte er immer wieder. Er hatte das Zeug in einem Zug hinuntergestürzt, was eine erstaunliche Leistung war. Ich trinke Kaffee sonst schwarz. Unter diesen Umständen blieb mir in der Eile und in der Hercules-Mill-Kantine nichts anderes übrig, als das für meine Tasse bestimmte Kännchen Milch in den Kaffee zu gießen.
Ich wunderte mich, dass der Señor, ein notorischer Milchkaffeetrinker, es mir nicht nachmachte und sich mit seinem schwarzen Getränk herumquälte. Meine Frage, ob er die Milch übersehen habe, begegnete einem Kopfschütteln. Meiner Aufforderung, die kalte Milch zuzuschütten, erging es nicht anders. Der Señor bestand darauf, den Kaffee milchlos zu trinken.

"Die Milch kühlt doch ab!" sagte ich. "Wenn es auch nicht viel ist, etwas hilft es doch. Das ist doch sonnenklar!"
"Irrtum!" meinte der Señor. Ich war bereit, einen Besen zu fressen, wenn er dar mit recht haben sollte. Ich habe es nicht getan. Nicht, weil kein derartiges Reinigungshilfsmittel bzw.

weibliches Schlagwerkzeug zur Hand war. Ich hatte ganz andere Gründe ... **62**

Der Kaffee war stark, und starker Kaffee regt bekanntlich die Gemüter an und auf. Ahmads und auch unsere Aufregung hatte einen anderen Grund.
Ich über- und untertreibe nicht, wenn ich sage, dass wir drei wie Ochsen vor dem neuen Tor standen. Gemeint ist das Hallenausfahrtstar der Hercules Mill. Der Lastzug, der schon mühsam hineingerollt war, kam einfach nicht unter der Ausfahrt hindurch.

Es lag an den jetzt entspannten Federn und an den neuen Reifen. Sie hatten ihn um etliche Zentimeter größer gemacht. Was sollten wir tun? Es war wie verhext. Der Señor griff wieder einmal in seine Trickkiste, und wir haben es doch noch geschafft ... **63**

Ahmad lud in der Nähe des Bahnhofes den Posten Glaswaren, der für ein Warenhaus in Mexiko City bestimmt war.
Als ich auf den Kisten die Aufschrift "Made in Germany" entdeckte, packte ich noch einmal so gern mit zu. So geht es einem eben, wenn man sich irgendwo draußen herumtreibt, man freut sich auf jede kleine Begegnung, die einen an die Heimat erinnert.

In flotter Fahrt ging es den Katzensprung nach der Hauptstadt des schönen Landes, das mit seinen zwei Millionen Quadratkilometern größer als die westeuropäischen Staaten ist. Vorbei an Weizen- und Maisfeldern. Zwischen dem Mais, der im Jahr zweimal geerntet wird, wuchs die Frijole. Ich hielt gerade Ausschau nach Zuckerrohrplantagen, Kakao- und Tabakpflanzen, als unser arabischer Freund zu schimpfen anfing.
Er hatte festgestellt, dass sein Tachometer falsch anzeigte. Der Señor nahm die Autoschlosser in Victoria sofort in Schutz. Ahmad ließ kein gutes Haar an ihnen. Ich musste ihm im stillen rechtgeben. So eine Reparatur muss doch länger als zwei, drei Tage halten. Er unterbrach den Señor gereizt:

"Sie haben schlecht gearbeitet! Das sieht man doch? Der Tacho hinkt. Er zeigt zu wenig an! - Außerdem kennst du die Burschen gar nicht! Ich kenne sie besser. Schließlich muss ich es besser wissen!"
Der Señor blieb wie immer in solchen Fällen ruhig und freundlich. Er bewies uns, dass die Schlosser nicht gepfuscht hatten ... **64**

Ahmad schien noch nicht recht überzeugt zu sein.
"Mit Worten kann man alles sagen", meinte er vielsagend. Nach einer Weile des Schweigens fragte er uns, ob es möglich sei, dass eine Behauptung genauso richtig sein könne wie das Gegenteil derselben Behauptung.
"Kaum", meinte der Señor. Auch ich hielt das für völlig ausgeschlossen.
"Das habe ich auch gedacht", erwiderte der Araber. Dann erzählte er uns, dass ihn ein alter Mann aus seiner Heimatstadt Aleppo eines schönen Tages eines Besseren belehrt habe. Er überlegte kurz, dann wandte er sich an den Señor und bat um Aufmerksamkeit:

"Die Zahl der Wörter in dem Satz, den ich jetzt ausspreche, beträgt dreizehn."
Er wollte von uns wissen, ob das stimme. Wir ließen ihn den Satz wiederholen. Seine Behauptung war ganz richtig, sein Satz bestand aus dreizehn Wörtern.
"Die Zahl der Wörter in dem Satz, den ich jetzt ausspreche, beträgt nicht dreizehn", fuhr er fort und wartete grienend auf unser Echo. Es war nichts zu machen, sein zweiter Satz war zweifellos ebenso richtig, obwohl er dem ersten genau widersprach.

"Da kann man nichts machen", meinte der Señor vergnügt.
Unsere gute Laune währte allerdings nicht lange, in Kilometern ausgedrückt, genau sechs.

Strenggenommen waren es und auch das, was der Tachometer an Ziffern servierte, Meilen. Das nur nebenbei.

Die Straße führte durch eine mit vulkanischem Geröll angefüllte Schlucht. Sie verengte sich stellenweise so, dass sie nur von einem Fahrzeug passiert werden konnte. Ich schätze, dass ein kleiner Erdrutsch seine Hand dabei im Spiele hatte. Ich weiß, dieser Vergleich ist nicht gerade glücklich, aber wir waren es auch nicht gerade, als drei entgegenkommende schwere Fahrzeuge, darunter ein großer blauer Tankwagen, vor uns auftauchten und hinter uns ein Personenwagen zu hupen anfing.
Ahmad winkte wütend. Die drei sollten zurückfahren und den Weg freigeben. Unser Freund aus dem schönen Aleppo hatte nichts von jener orientalischen Gelassenheit an sich, die sich in dem oft zitierten "bukra inschallah" ausdrückt und nicht mehr oder weniger als "morgen vielleicht" bedeutet.

Er hatte es im Gegenteil immer verdammt eilig. Meine verbrannte Zunge legte dafür beredtes Zeugnis ab. Straßenarbeiter, die dem Schutt zu Leibe rückten, gestikulierten lautstark. Sie wiesen mit ihren Schaufelstielen nach einer Ausbuchtung, die sie vom Geröll geräumt hatten. Aber was nützte das schon?
Wenn wir mit unserem Diesel hineinfuhren, dann war die Straße durch den hinter uns stehenden Personenwagen immer noch rettungslos verstopft. Es gab eine große Streiterei. Niemand wollte zurückfahren.
Von Ahmad konnte man das überhaupt nicht verlangen. Anhänger verhalten sich beim Rückwärtsstoßen meistens bockig, stellen sich quer und machen einen Haufen anderer Späße.

"Jetzt kannst du zeigen, ob du gescheit bist!" rief der Araber dem Señor zu. Mir traute er offensichtlich grundsätzlich keine Geistesblitze zu. Ich war schon deshalb entschlossen, das Verkehrsproblem Nummer 1 zu lösen. Aber ich schaffte es nur bis zur Hälfte.
Muss ich noch sagen, dass mir der Señor zur Hilfe kam? Plötzlich klappte alles wie am Schnürchen ...

65

Es dauerte auch nicht einmal lange, bis wir unsere Reise nach Mexiko City fortsetzen konnten. Wir näherten uns in schneller Fahrt der Stadt, und ich sah zum ersten Mal die großartigen Vulkane Popocatepetl und Iztaccihuatl zwischen den hohen Zypressen auftauchen.
Bald darauf ließen wir die Bürger und Bürgerinnen in den Straßen Mexiko Citys in unseren Auspuff gucken. Wir waren am Ziel.

Lösungen:

56. Der Señor hatte sich die beiden Personenwagen näher angesehen. Das Auto des Backenbärtigen trug nur auf seiner linken Seite jene Schmutzspuren, die bei regnerischen Tagen überholende Fahrzeuge bei den langsameren hervorrufen.
Die rechte Seite seines V 8 war sauber. Das bewies, dass er tatsächlich keine Überholungen während der Fahrt von Victoria nach Tampico vorgenommen hatte, langsam gefahren war und somit die Wahrheit gesagt hatte.
Dagegen wies der Wagen des Dicken auf der rechten Seite bedeutend mehr Schmutz auf als auf der linken. Dieser Schmutz konnte nur von den Fahrzeugen herrühren, die er während der Fahrt überholt hatte. Damit stand der Schuldige fest. Er war der schnelle, rücksichtslose Fahrer, und da beide Wagen laut Servicekarte am Morgen in Victoria gewaschen worden waren, konnte er sich die Dreckspritzer auf der rechten Seite nur bei der Fahrt nach Tampico geholt haben.

57. Mein Freund schielte bei seinem Test nicht etwa heimlich auf die Meilensteine. Er arbeitete nur mit dem rechten Daumen. Den hatte er am Puls seiner linken Hand.
Er wusste, dass er in der Minute etwa 73 Pulsschläge hatte. Er zählte also bis 365 und stellte dann fest, um wieviel der Tachometer in diesen fünf Minuten weitergeklettert war. Jetzt war es ein Kinderspiel, die durchschnittliche Meilengeschwindigkeit zu nennen.

58. Meine flüchtige Kalkulation stimmte zu meiner späteren Freude nicht. Aus sechzehn Kippen ließen sich nicht vier, sondern fünf neue Zigaretten drehen, denn die vier von der Eigenproduktion hinterließen ja wieder vier Stummel, aus denen ich die fünfte Zigarette basteln konnte.

59. Der Araber hatte nicht angegeben. Er war tatsächlich der mit neunzig Sachen dahinrasenden Lokomotive entgegengelaufen und während der Fahrt aufgesprungen. Er erwähnte allerdings erst später, dass er in dem Zug gesessen hatte und der Lok durch die Waggons entgegengelaufen war.

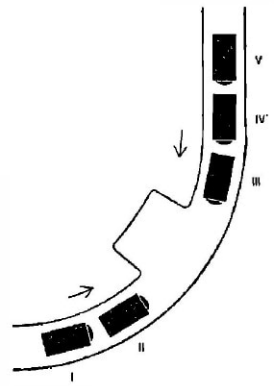
60. Es handelt sich um ein und dasselbe Blatt.

61. Der Araber erhielt genausoviel wie wir. Das bedeutet in diesem Fall, dass seine Portion Frijoles genau so groß wie unsere beiden Portionen zusammen war.

62. Ich machte es falsch, der Señor handelte richtig. Er goss seine Milch erst viel später nach. Meine Ansicht, dass ich den Kaffee durch das Zugießen der kalten Milch schneller zur trinkfähigen Abkühlung bringen konnte, war ein Trugschluss.
Ich hatte vergessen, dass kochendes Wasser in fünf Minuten auf 60 Grad zurückgeht. Wenn man es so, wie ich es tat, leicht abkühlt, sinkt die Temperatur wesentlich langsamer.

63. Es gab nur vier Möglichkeiten: Das Tor oben gewaltsam zu erweitern - den Betonboden unter der Ein- und Ausfahrt aufzuhacken und auszuschachten - das Führerhaus des Lastzuges abzumontieren - oder soviel Luft aus den neuen Reifen abzulassen, dass das Fahrzeug hindurchkam. Das Letztere war das, was wir taten. Auf Plattfüßen rollten wir hinaus.

64. Die Autoschlosser von Victoria hatten nicht gepfuscht. Sie hatten den Tachometer auf die reichlich abgefahrenen Reifen eingestellt. Da diese kleiner geworden waren, waren die auf dem Tachometer abgestimmten Umdrehungen kürzer geworden. Die neuen Reifen mit ihren starken Profilen brauchten für eine Umdrehung einen längeren Weg, und so was summiert sich überraschend schnell.
Aus Zentimetern werden bei so viel Umdrehungen rasch Meter und bei großen Strecken Meilen.



65. So sah die Lage in der engen Kurve aus: II, das waren wir. I, das war der Personenwagen hinter uns. III, IV und V, das waren die Fahrzeuge, die uns den Weg versperrten und ebensowenig wie wir zurückfahren wollten.
Ich hatte vorgeschlagen, dass wir mit unserem Laster in die Ausbuchtung fuhren. Der Personenwagen stieß ein paar Meter zurück, damit die Fahrzeuge III, IV und V an der Ausbuchtung vorbeifahren konnten.

Jetzt war für uns der Weg frei. Und da wir nie nur an uns selbst dachten, sagte der Señor den anderen, wie sie bei dieser verfahrenen Angelegenheit zu verfahren hatten.
III, IV und V stießen wieder zurück, damit der Personenwagen in die Ausbuchtung gelangen konnte. Dann war für sie der Weg frei, und nach ihnen konnte der Personenwagen seine Fahrt fortsetzen, was er auch tat, denn er überholte uns kurz darauf, und sein Fahrer winkte freundlich.

10 In Mexiko City war was los



Und ob, kann ich Ihnen flüstern. Als wir uns von unserem Freund Ahmad Radjahi Agat Al Kala mit einer stattlichen Anzahl von Umarmungen und brüderlichen Backenküssen verabschiedeten, ahnten wir natürlich noch nicht, was uns alles während unseres Aufenthaltes in der Hauptstadt blühen sollte.

Es fing eigentlich ganz vielversprechend an. Der Herr, von dem der Señor noch 1500 - in Worten eintausendfünfhundert - Pesos zu bekommen hatte, war zwar von unserem plötzlichen Erscheinen nicht gerade sehr erfreut - aber er zahlte.
Ich muss hier einfügen, dass der Señor die Stadt mit den kühlen Nordwest- und Nordostwinden und einer mittleren Jahrestemperatur von 12 bis 18° Celsius schon kannte. Er hatte hier schon ein halbes Jahr verbracht, um sich mit mexikanischen Altertümern zu beschäftigen. Jetzt wollte er seine Studien abschließen.

Seinen Lebensunterhalt bestritt er damals als Deutschlehrer. Er brachte den beiden Knaben des Mr. Cachouse und auch diesem ehrenwerten Gentleman selbst die deutsche Sprache bei, so gut sich das eben in so kurzer Zeit ermöglichen ließ. Mr. Cachouse war dem Señor die besagten fünfzehnhundert schuldig geblieben. Mr. Cachouse lebte von irgendwelchen undurchsichtigen Geschäften.

Damals hatte er behauptet, die Geschäfte gingen schlecht. Jetzt tat er es wieder. Aber der Señor ließ nicht locker.
Mein Freund wies auf den Schreibtisch. Dort lagen schimmernde Goldplättchen in zehn kleinen Stapeln nebeneinander.
"Geben Sie mir das", meinte er, "wenn Sie kein Geld haben sollten."
Mr. Cachouse lehnte lächelnd ab.
"Ich will wegen des Geldes mit mir reden lassen, wenn Sie auf Anhieb folgende Aufgabe lösen", sagte der zwielichtige Mann hinter dem großen Schreibtisch. Er wies auf die Plättchen.

"Das sind, wie Sie sehen, zehn Häufchen. Jeder dieser Stapel enthält zehn dünne Goldplättchen. Die Plättchen eines Haufens wiegen je Stück 3 Gramm.
Die Plättchen der anderen neun Stapel wiegen 4 Gramm je Stück. Hier steht meine Briefwaage. Können Sie durch einmaliges Wiegen den Haufen ermitteln, dessen zehn Plättchen nur 30 Gramm wiegen? So was ist doch, wenn ich mich recht erinnere, Ihr Steckenpferd!"

Der Señor überlegte nur kurz. Dann nahm er vom ersten Haufen ein Plättchen, vom zweiten zwei, vom dritten drei, vom vierten vier, vom fünften fünf Stück, vom sechsten sechs, vom siebenten sieben, vom achten acht und vom neunten neun Goldplättchen. Dann legte er die fünfundvierzig Plättchen auf die Briefwaage, sah sich den Ausschlag des Zeigers auf der Skala an und sagte, die Plättchen des fünften Häufchens würden nur 30 Gramm wiegen.
"Stimmt!" meinte Mr. Cachouse anerkennend.

Mein Freund verriet mir später, von welcher Überlegung er dabei ausgegangen war.
Wenn die 45 Plättchen 180 Gramm gewogen hätten, hätte jedes ein Gewicht von 4 Gramm gehabt. In diesem Fall hätten sich die zehn leichteren Plättchen im Stapel zehn befunden. Sie wogen aber nur 175 Gramm. Es fehlten an den 180 Gramm 5 Gramm.
Das bedeutete, dass sich fünf um ein Gramm leichtere Plättchen unter den fünfundvierzig Stück befanden. Vom fünften Haufen waren fünf Plättchen genommen worden, es konnte sich also nur um diesen Stapel handeln.

Es kam nur darauf an, die Differenz zwischen dem Gewicht, das die Waage anzeigte, und 180 zu ermitteln. Von den 45 Plättchen wogen fünf (5 x 3) 15 Gramm und vierzig (40 x 4) 160

Gramm, zusammen 175 Gramm.
Mr. Cachouse machte leider noch keine Anstalten, seine Schuld zu begleichen. Er kam uns mit einer neuen Frage, die ich reichlich albern fand. Er wollte nämlich wissen, was schwerer sei - ein Kilogramm Wasser oder ein Kilogramm Eisen?

Um so bestürzter war ich, als mein Freund ohne jedes Zögern behauptete, ein Kilogramm Eisen sei unbedingt schwerer! Nach meiner bescheidenen Meinung war 1 kg immer noch 1 kg, ob es sich dabei um Bettfedern oder Blei handelte, blieb sich doch verdammt gleich. Ich musste mich bei dieser Gelegenheit eines Besseren belehren lassen und tat das recht gern. Man lernt bekanntlich nie aus.

Ein Kilogramm Wasser entspricht bei einer bestimmten Temperatur und an einem bestimmten Ort genau einem Liter oder 1000 ccm Wasser. Ein Kilogramm Eisen umfasst infolge seines höheren spezifischen Gewichts von 7,9 dagegen eine Masse von 127 ccm. Beide, das Wasser und das Eisen, werden von der Schwerkraft der Erde mit der gleichen Kraft, die einem Kilogramm entspricht, angezogen.
Aber nun kommt es: Die 1000 ccm Wasser sind wesentlich größer als die 127 ccm Eisen. Sie verdrängen aus diesem Grunde mehr Luft als das Eisen. Und so verlieren die 1000 ccm Wasser infolge des Auftriebs der Luft, die beim Wiegen hemmend und bremsend wirkt, etwas an Gewicht.
Die Schale mit den 127 ccm Eisen als Gegengewicht sinkt tatsächlich etwas tiefer, und der Gewichtsunterschied macht etwas mehr als 1 Gramm aus! Nur unter einer luftleeren Glocke halten sich die 1000 ccm Wasser und die 127 ccm Eisen wirklich die Waage.

Es war Mr. Cachouse nicht gelungen, den Señor hineinzulegen. Mein Freund machte eine dementsprechende Anspielung und betonte, dass wir nicht erschienen wären, um mit dem Geschäftsmann Steckenpferde zu reiten.
"Wir brauchen die 1500 Pesos dringend!" kam ich ihm zu Hilfe.
"Sagen wir 600!" versuchte Mr. Cachouse zu handeln.
Ich wollte mächtig aufbrausen, aber mein Freund beschwichtigte mich mit einem warnenden Blick. Dann sagte er etwas mir völlig Unverständliches:
"Ich bin sogar mit dem 0,4 Teil von 600 Pesos zufrieden!"
Der andere war aufgesprungen. Er streckte dem Señor freudestrahlend die Hand hin. "Einverstanden! Ist das Ihr Ernst?"
"Er ist es!" erwiderte der Señor und schlug ein.

Mir war es, als ob mir einer die Schuhe ausgezogen hätte. Ich bekam beim Nachrechnen kalte Füße. Der vierte Teil von 600 Pesos, das waren 150 Pesos. Und der 0,4 Teil? Hier konnte es sich doch nur noch um einen lächerlichen Bruchteil handeln! ...

Um so erfreuter war ich dann, als sich das Antlitz des Mr. Cachouse so verfinsterte, als ab die Jalousien krachend heruntergestürzt wären.
Ich hatte beim ersten überschlagen übersehen, dass Zahlen, die man durch Werte unter 1 dividiert, größer und nicht kleiner werden. Der Señor machte uns die Rechnung auf: 600 : 0,4 = 6000 : 4 - und das waren in unserem Fall nicht mehr oder weniger als jene 1500 Pesos, die wir zu bekommen hatten.

Unser Schuldner wand sich wie ein Aal in der Reuse. Das war ziemlich unschön. Schließlich gab er aber doch klein bei, zückte sein Scheckbuch und schrieb einen Barscheck über 1500 Pesos aus, damit er uns endlich los wurde.
Zufrieden und mit sichtlich gehobenem Selbstbewusstsein zwitscherten wir ab. Mit etwas Geld

in der Tasche ist man bekanntlich ein ganz anderer Mensch. Unsere Unternehmungslust drückte sich sofort dadurch aus, dass wir unsere sämtlichen Pesos und Centavos zusammenwarfen und uns neu einkleideten. Dann bezogen wir ein ansprechendes Hotel in der Avenida Oriente IV mit Bad und allem Drum und Dran.

Die Banco Nacional hatte ihre Schalter schon geschlossen, als wir den Scheck des Mr. Cachouse einlösen wollten. Wir verschoben das auf den nächsten Tag und machten einen Bummel durch diese bemerkenswerte Stadt, durch die Poniente IV, die sich in der schönen breiten Alameda fortsetzt. Am schönsten Platz der Stadt, der Plaza de la Constitucion, fanden wir eine große, prachtvolle Kathedrale, von der mir der Señor unterwegs viel vorgeschwärmt hatte.
Ihre schönen alten Gemälde und das Grab des Kaisers Iturbide hatten es ihm angetan.

Ich habe für solche Dinge und Weihrauchgeruch weniger übrig. Der Sonnenstein des Königs Tizoc und der rätselhafte Kalenderstein im Museo Nacional interessierten mich schon mehr, allerdings teilte ich nie die fachliche Begeisterung des Señor, der bei Schlangenfiguren, Steinplatten, Skulpturen, oft waren es nur Bruchstücke, immer wieder so lange verharrte, dass er meine Eselsgeduld auf eine schwere Probe stellte.
Mich faszinierte etwas ganz anderes, ich möchte es den Gesamteindruck der Stadt Mexiko nennen, dieses für mich erstaunliche Gemisch aus prachtvollen, überladenen alten Bauwerken und den damals ersten kalten Hochhäusern, dieser Widerspruch zwischen Vergangenheit und Gegenwart, dieses Durcheinander von Luxusautos und knarrenden Eselskarren, dieser Gegensatz zwischen modischer Eleganz, Reichtum und Luxus und der Armut zerlumpter Elendsgestalten, die in den Straßen an uns vorbeistrichen.

Es ist ein Hochgenuss, in einem anständigen Bett liegen zu können. Allein schon deshalb kehrten wir verhältnismäßig früh in unser Hotel zurück. Der Señor hatte einen Stoß Zeitungen und Zeitschriften gekauft, unsere letzten Centavos waren dabei draufgegangen.
Wir hatten ein großes Doppelzimmer mit Balkon, lagen in unseren wunderschönen Himmelbetten und blätterten in den Illustrierten.

"So ein Quatsch!" sagte der Señor.
"Was?" fragte ich müde und öffnete die Augen, die mir zugefallen waren. Der Señor las mir folgendes vor:

"Schrecklicher Tod. Ein in der Nähe des Palacio del Ayuntamiento wohnender Junggeselle, der Ingenieur Hector Leduc, fand in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch einen entsetzlichen Tod.
Der Vierundsechzigjährige träumte, dass ihn ein Einbrecher mit dem Tode bedrohte. Er riss in seiner Angst und im Halbschlaf das Fenster auf und stürzte vom zweiten Stockwerk in den Hof. Da er allein lebte und niemand im Haus etwas gehört hatte, fand man den Bewusstlosen erst in den Morgenstunden des Mittwoch mit gebrochenen Gliedern auf dem Hofpflaster.
Er wurde sofort in das Krankenhaus gebracht. Dort starb er unter furchtbaren Schmerzen nach drei Stunden, ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben."

Der Señor wartete, dass ich etwas sagte.
"Traurig", meinte ich.
Er wollte wissen, ob das alles sei, was ich dazu zu bemerken hätte. Ich nickte. Jeder Kommentar war hier wohl überflüssig. Außerdem war ich viel zu müde, noch lang darüber nachzudenken ...
"Nun mach aber einen Punkt!" protestierte mein Freund.
"Mach du lieber drei!" brummte ich; das bedeutete, dass ich es sofort wissen wollte.

"Woher weiß der Zeitungsschreiber, was der arme Mann geträumt hat? Er muss es sich aus den Fingern gesogen haben, denn das Opfer starb doch, ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben!"
Das hatte ich leider übersehen.

Der nächste Morgen hielt Überraschung Nummer 1 parat. Wir hatten unser umfangreiches Frühstück auf die Rechnung schreiben lassen und standen vor dem Bankschalter der Banco Nacional. Der Señor hatte den Barscheck des Mr. Cachouse vorgelegt, aber die erwarteten Scheine knisterten immer noch nicht auf dem Zahlbrett. Der Bankbeamte stand vor einem Karteikasten und unterhielt sich mit einer Kollegin. Als er zurückkehrte, hob er, als ob er sich für Mr. Cachouse entschuldigen wolle, die auswattierten Schultern und die gepflegten Hände.

"Bedaure, aber Ihr Scheck hat keine Deckung." Auf dem Konto des Mr. Cachouse befanden sich nur elfhundertdreiundsiebzig Pesos. Wir sahen ohne weiteres ein, dass es eine Zumutung gewesen wäre, fünfzehnhundert zu fordern.
"Der Schuft hat uns hineingelegt", meinte der Señor wütend. Ich ergriff für den Amerikaner Partei. Der Señor war nicht bereit, mir abzunehmen, dass sich Mr. Cachouse geirrt haben könnte. Ich meine, so was kann doch mal vorkommen. Man langt doch selbst manchmal in die Hosentasche und denkt, dort sei noch jenes Geld, das dann eben nicht mehr da ist.

Der Amerikaner wohnte in der Nähe der Kirche San Fernando. Wir näherten uns seiner Behausung mit gemischten Gefühlen, und wir hatten uns leider nicht getäuscht. Der hässliche Vogel war ausgeflogen. Das heißt, er hatte sich ausfliegen lassen.
"Mr. Cachouse ist nach den Staaten geflogen", sagte uns die Dame in der Portiersloge. Wir wollten wissen, wann wir mit seiner Rückkehr zu rechnen hätten.
"Vor zwei Monaten nicht", war die lakonische, aber sonst nicht unfreundliche Antwort.
Wir standen da, als ob man uns mit dem Holzhammer vor den Kopf geschlagen hätte.
"Sind die Señores von der Polizei?" wollte die Dame wissen.

Da wir es nicht waren, verlor sie jedes nähere Interesse an uns. Die Art, wie sie ihr Schalterfenster herunterließ, unterstrich das wirkungsvoll. Wir gingen gesenkten Hauptes. Jetzt blieb uns nichts anders übrig, als schnellstens das Hotel in der Avenida Oriente IV zu räumen und uns um ein wesentlich billigeres Quartier und um Arbeit umzusehen.
Wie wir das Hotel ohne Kummer verlassen konnten, war uns ein Rätsel. Wir kamen ja wohl kaum darum herum, die erste Übernachtung und das Frühstück zu begleichen. Auf einer Bank überlegten wir uns lange, was zu tun sei. Ich fand keinen Ausweg. Der vor sich hin grübelnde Señor war zuversichtlicher. Ich wusste, dass er eine auch verloren scheinende Sache nicht so schnell aufgab und etwas in der Erbse hatte.

"Ich werde meinen Ring versetzen", meinte er und zog mich von der Bank hoch. Sein Angebot war mir alles andere als angenehm. Ich wusste, wie sehr er an dem Erbstück hing.
In der ersten Pfandleihe hatten wir es mit einem Gauner zu tun. Als er etwas murmelte, das wie "zweihundert" klang, zeigten wir auf unsere Denkerstirnen und dem Kerl den Rücken.

Das Handeln verstand ich schon immer besser als mein Freund. Beim dritten Pfandleiher kam ich auf vierhundertundzwanzig Pesos. Ich tauschte mit dem Señor einen Blick. Er war einverstanden. Es war ungemein wohltuend, die vierhundertundzwanzig in seiner abgegriffenen Brieftasche Einzug halten zu sehen.
Die Stadt sah auf einmal wieder viel freundlicher aus.
Auf der Straße schrie plötzlich eine Dame, die unmittelbar vor uns ging, so heftig auf, dass es einfach nicht zu überhören war. Sie fuchtelte erregt mit den Händen und drohte in eine

Ohnmacht zu fallen, nachdem sie steif und fest behauptet hatte, eines der vorüberfahrenden Autos sei gestohlen worden. Sie gehörte übrigens nicht zum weiblichen Detektivkorps und besaß auch nicht die Gabe des sogenannten zweiten Gesichts ... **66**

Zu meiner nicht gelinden Überraschung steuerte der Señor nicht auf unser Hotel zu. Er ging daran vorbei, und wir machten den Weg, den wir vor zwei Stunden schon einmal umsonst hinter uns gebracht hatten, zur Banco Nacional. Er hieß mich draußen zu warten. Was hatte er vor?
Ich kam mir vor wie einer, der Schmiere steht. Plötzlich knallte es ein paarmal hintereinander. Die Straßenpassanten sahen sich betroffen um, und ein Maultier machte heftige Sprünge.
Der zweirädrige Karren, vor den es gespannt war, drohte umzukippen. Der Mann, der darauf saß, fing zu schreien an. Im gleichen Augenblick sah ich, dass der Señor die Stufen zur Bank heruntergelaufen kam.
Er stopfte hastig ein Bündel Geldscheine in die Tasche. Mir war nicht ganz wohl bei der Sache, und ich brachte zunächst kein Wort heraus. Aber so was legt sich bei mir ziemlich schnell.

In demselben Augenblick knallte es wieder. Es handelte sich um die Fehlzündungen eines Omnibusses, an dem die Menschen wie Trauben hingen.
Des Señors verdächtig anmutende Eile erklärte sich mit dem ebenso erstaunlichen wie erfreulichen Umstand, dass er jetzt unzweifelhaft 1500 - in Worten eintausendfünfhundert - prächtige Pesos bei sich trug. Elfhundertdreiundsiebzig stammten von dem angekränkelten Konto des Amerikaners mit dem schönen Namen Cachouse.
Ich war vorübergehend sprachlos. "Wie hast du das gedreht, Junge?" wollte ich wissen ... **67**

Wir hatten nichts Eiligeres zu tun, als den Ring von der Pfandleihe zu holen. Ihr Besitzer war verwundert. So schnell war wohl noch nie ein Pfand eingelöst worden.
Unser Mittagessen war eine Art Festmahl. Wir hatten vermieden, auf der Speisekarte dorthin zu blicken, wo die gepfefferten Preise hinter den klangvollen Speisebezeichnungen standen. Wer will sich schon den Appetit verderben!

Der Geschäftsführer hielt es für angebracht, seine exklusiven Gäste - nämlich uns - in ein Gespräch zu ziehen. Jede seiner, aber auch jede unserer Bemerkungen begleitete er mit einem dezent angedeuteten Nicken seines leicht wasserköpfigen Hauptes. Was so ein paar lumpige Pesos nicht alles ausmachen!
Wir sprachen von diesem und jenem, und auch mir war nicht entgangen, dass sich hinter der steifen, feierlichen Würde des Frackträgers ein geheimer Kummer zu verbergen schien.

"Sind Sie nicht gesund?" fragte der Señor.
Es stellte sich heraus, dass dem Herrn organisch nichts fehlte. Aber bei seinen seelischen Bezirken stand es nicht zum besten. Es gab da eine Geschichte, die ihn beinahe krank machte. Wir nahmen sie mit Verblüffung zur Kenntnis.
Der Geschäftsführer zerbrach sich seit einigen Wochen den Kopf, und er wusste immer noch nicht, welche schmückenden und wirkungsvollen Worte er als Untertitel unter die Leuchtbuchstabenschrift mit dem Hotelnamen an der stucküberladenen Fassade und in Goldbuchstaben an die Restaurantfenster setzen lassen sollte.

Ich sehe, ich muss Ihnen das näher erklären. Die Sache verhielt sich so:
Es gab damals in Mexiko City vier Hotels, die sich an Vornehmheit den Rang streitig zu machen versuchten. Das, in dem wir gerade gespeist hatten, gehörte dazu.
Es hatte so angefangen, dass sich ein Konkurrenzunternehmen eines Tages als "Das vornehmste Haus der Stadt Mexiko" bezeichnete. Alle vier Hotels lagen übrigens in der Avenida Griente

IV, also in einer Straße, ein Umstand, der zweifellos zur Verschärfung des Kampfes um die nicht immer besten Gäste beitrug.

Es dauerte nicht lange, und ein anderes Unternehmen schimpfte sich "Das vornehmste Haus des Distrikts Mexiko". Das ließ den Aktionären des dritten Kastens keine Ruhe. Sie kamen unserem Gesprächspartner zuvor, und seitdem zierten die Worte "Das vornehmste Haus des Landes" den Eingang ihres mit Hypotheken und einem grünspanigen Kupferdach belasteten Gebäudes.
Über Vornehmheit lässt sich bekanntlich streiten. Hier wurde es recht augenscheinlich, wie die Gramfalten an den Mundwinkeln unseres Geschäftsführers zeigten.

Mein schneller Vorschlag, zum Text "Das vornehmste Haus Mittel- und Südamerikas" zu greifen, stieß auf erhobene Hände und vorwurfsvolle Abwehr.
Diese sichtliche Übertreibung grenze bedenklich an Lächerlichkeit und gefährde den seriösen Ruf des altrenommierten Hauses, meinte der lebende Frack mit den X-Beinen.

Der Señor - wer sonst, und wenn es schon langsam auf die Nerven geht - hatte einen anderen Vorschlag bereit, der ihm sofort abgekauft wurde. Natürlich bot ihm der Geschäftsführer kein Geld an. Das wagte er sich nicht. Wenn er geahnt hätte, wie gern wir die offene Hand hingehalten hätten ...
68
Man bedankte sich auf andere Art. Am Abend standen herrliche Blumen in unserem Zimmer.

Wir waren nicht zu unserem Vergnügen in die Hauptstadt gekommen. Das galt insbesondere für den Señor. Er trieb sich stundenlang und Tag für Tag im Nationalmuseum, in der Escuela Nacional de belles Artes, wo es alte mexikanische Malereien gab, und in der Nationalbibliothek herum, um sich Aufzeichnungen zu machen. Ich begleitete ihn nicht immer, um ihm bei längeren Abschriften zu helfen. Trotzdem stand ich in einer Art von Angestelltenverhältnis bei ihm. Er finanzierte ja meine Tage in Mexiko City.

Ich erwähne das alles, weil es davon nicht Unterrichtete doch etwas überraschen würde, wenn ich jetzt sage, dass mich der Señor eines schönen Nachmittages vor die Alternative stellte, entweder für den Schaden aufzukommen, den ich angerichtet hatte - oder von der Bildfläche zu verschwinden. So was kann nur ein Boss verlangen, und der Boss war zur Zeit er.

Dabei hatte ich es nur gut gemeint. In Coyoacán, einem feinen Villenvorort der Hauptstadt, hatte mir ein älterer Mann ein altes Tongefäß angeboten. Er tat sehr geheimnisvoll und zog mich in eine Toreinfahrt. Dort wickelte er eine Art von Tontopf in Gestalt eines hohlen Löwenkopfes aus einem Haufen Lumpen.
"Aus Teotihuacan!" flüsterte er wichtigtuerisch. Seine Bemerkung sagte mir gar nichts. Das Ding sah wertvoll aus. Es war dort, wo die Augen waren, durchbrochen, aus gelblichrotem Ton und mit schwarzen und weißen mexikanischen Hieroglyphen über und über schön verziert.

Ich fragte den Mann, der eine ganz schöne Summe forderte, ob er mir die Aufschrift übersetzen könnte. Er konnte es. Das Gefäß war dem Kriegsgott Huitzilopochtli von den Angehörigen des Stammes Tenochtitlan geweiht. Am meisten beeindruckte mich die Zeitangabe, die keinen Zweifel daran ließ, dass der Topf über 2000 Jahre alt war:
"Im Jahre 47 vor Christi" hatte der Alte mühsam entziffert.
Damit war mein Entschluss gefallen.

Wir feilschten um den Preis, und es gelang mir, ihn auf eine mir erträglich erscheinende Summe herunterzudrücken. Als ich dem Señor das von mir erstandene Gefäß in feierlicher Form überreichte, war ich auf sein Gesicht gespannt. Jetzt war die Überraschung bei mir. Es

war, als ob ein ganzes Stellwerk versagt hätte. Sämtliche Gesichtszüge des Señor entgleisten mit einem Schlag. Ich hatte eine mehr als plumpe Fälschung gekauft und entschuldigte das damit, dass ich kein Archäologe sei.
"Nachdenken scheint nicht deine starke Seite zu sein", meinte der Señor ... **69**

Kurz darauf wollte er mich wohl auf die Probe stellen.
"Meine Dissertation wird 110 Seiten ohne Umschlag umfassen. Eine Auflage von 500 Exemplaren wird einen Stoß von 1,60 m Höhe ergeben. Frage: Wie dick ist dann das dazu verwendete Papier?"
"Kleinigkeit", erwiderte ich, während ich zum Bleistift griff.
"500 Exemplare bilden einen Stoß von 1600 cm. Ein Exemplar ist - 1600 : 500 = 3,2 cm dick. 110 Seiten, sagst du?"
Er nickte.
3,2 : 110 rechnete ich. Was ich herausbekam, nämlich 0,029 mm Papierstärke, stimmte aber nicht ... [1] **70**

Wenn Sie mich meinen, ich grübelte noch darüber nach, als es unvermutet an unsere Zimmertür klopfte. Der Señor konnte nicht "Herein!" sagen, weil er sich im Bad befand und sich vermutlich die Hände in Unschuld und im auf Röhren gezogenem Wasser des nahen Texcocosees wusch. Er hatte das Klopfen nicht gehört, versicherte er mir später. Ich konnte nicht sofort den Mund aufmachen, weil ich ihn voll hatte und Nüsse kaute, um meine Denkvorgänge mit Vitaminen anzureichern. Ich darf es kurz machen, ein Gentleman spricht nicht mit vollem Mund, und als ich es tun wollte, war es zu spät. Eine junge Dame streckte ihren Kopf vorsichtig in das Zimmer, wenigstens kam mir das so vor. Als sie mich auf der breiten Couch entdeckte, fuhr sie zusammen, fasste sich aber sofort.

"Entschuldigen Sie tausendmal, Señor! Ich dachte, es wäre mein Zimmer!" zwitscherte sie verlegen wie ein Schulmädchen und war verschwunden.
"Bitte! Bitte!" rief ich ihr verdutzt nach und bedauerte, dass ich nicht geistesgegenwärtig genug gewesen war und das bezaubernde Geschöpf in ein kleines Gespräch verwickelt hatte. Ich wollte nicht versäumen, das bei der nächsten zufälligen oder von mir herbeigeführten Begegnung nachzuholen.

"Jetzt hast du was verpasst!" rief ich in das Badezimmer. "Eben war so eine Madonna im Raum!"
Der Señor kam neugierig herüber. Als ich ihm die näheren Begleitumstände schilderte, zog er die Augenbrauen hoch. Es war, als ob sie mit einem Paternoster nach oben sausten.
"Mensch! Das war sie! Das muss sie gewesen sein!" schrie er und warf das Handtuch auf den Boden. - "Wer denn?" fragte ich erstaunt.

Er hatte zu einer Zeitung gegriffen, suchte etwas und deutete auf eine kurze Notiz. Sie stand unter der Überschrift "Polizeinachrichten vom Tage" und warnte vor einer Diebin, die die Hotels seit geraumer Zeit unsicher machte.
Es war mir, als ob der Popocatepetl, dessen Kuppe durch das Balkonfenster zu sehen war, eine Rauch- und Feuersäule ausgespien hätte.
"Das süße Ding? Ausgeschlossen! Du siehst Gespenster, Señor."
Leider sah er keine. Was er hervorstieß, zerfetzte meine bescheidenen Wunschträume auf eine kleine Liebelei mit der schönen Unbekannten ... **71**

[1] Anmerkung: Die Maßangaben im Buch sind fehlerhaft, da 1,60 m richtig 160 cm = 1600 mm sind.

Am nächsten Tag lief uns das hübsche Ding auf dem "el Zócalo", wie die Plaza de la Constitucion auch heißt, fast in die Arme. Der Señor sprach sie an. Als er nach einem Polizisten Ausschau hielt, fing das Luderchen plötzlich zu laufen an. Die Flüchtende schleuderte die silberglänzenden Stöckelschuhe, die ihre Anfangsgeschwindigkeit behinderten, von den wohlgeformten unbestrumpften Beinen.
Ihr schwarzer Rock war zu eng und ein Passant zu schnell. Der Señor hatte tatsächlich die langgesuchte Hoteldiebin gefasst. Am nächsten Tag stand es in den Zeitungen. Was nicht darin stand, war die ausgesetzte Belohnung. Wir haben nie etwas davon gehört. Wir begnügten uns mit dem Ruhm, der uns von Stunde an umstrahlte. Mein Name stand auch in den Zeitungen. Der Señor musste ihn den neugierigen und aufdringlichen Reportern unter das Jackett und in ihre Notizbücher gejubelt haben. Sich zu erwähnen, hatte er vergessen.

Der Zwischenfall sollte nicht ohne Folgen für uns bleiben. Keine vierundzwanzig Stunden später wurde uns morgens durch das Zimmertelefon der Besuch einer Dame gemeldet, die uns dringend zu sprechen verlangte. Wir räumten unser Zimmer auf, so gut sich das in der durch die Höflichkeit in solchen Fällen gebotenen Eile machen ließ.
Wie Junggesellen unseres Stils aufräumen, können Sie sich vermutlich denken: Unter eine Couch, unter zwei Betten und auf einem Balkon lässt sich unheimlich viel unheimlich schnell unterbringen.

Die Dame, die auf unser Klingelzeichen das Zimmer betrat, nahm es mit der diebischen Elster, die mich so beeindruckt hatte, in jeder Beziehung, was Schönheit anbelangt, auf. Wenn ich das sage, geschieht das nicht aus purer Höflichkeit, weil sie sofort meinen werten Namen auf den fragenden Lippen und nur Augen für mich hatte.
"Sie sind der große Detektiv, Señor!" sagte sie voll Bewunderung, und das Aufleuchten in ihren Augen wirkte akustisch. Es war Musik in meinen Ohren. Mein Herz legte verdutzt einen Schlag zu.

Ich wollte verlegen abwehren und tat das auch. Allerdings ohne Resultat. Der Señor hatte Julia Vicente, so hieß die etwa Fünfundzwanzigjährige, heimlich zugezwinkert. Ich hatte es gesehen. So stieß meine Versicherung, dass ich kein Detektiv sei, nur auf vorgetäuschte Zustimmung.
"Natürlich! Natürlich!" beeilte sich Julia mit einem vielsagenden Lächeln zu versichern.
"Sie wünschen nicht, dass Ihr Inkognito gelüftet wird. Ich kann mir die Gründe denken, ein Detektiv, der erkannt ist, hat es schwer, erfolgreich, so erfolgreich wie Sie, Señor, zu arbeiten!"-
Der Señor weidete sich an meiner Verlegenheit.
"Ich bin wirklich kein - ", beteuerte ich.

Die ganz in Schwarz gekleidete Dame unterbrach mich resolut.
"Ich weiß, ich weiß - trotzdem möchte ich mir erlauben, Ihnen meinen Fall vorzulegen. Ich bin in einer schrecklichen Lage, und wenn mir noch ein Mensch auf dieser Welt helfen kann, dann sind Sie es!"
Ich schwieg betroffen. Mein Freund hatte mich mit seinem Augenzwinkern in eine unmögliche und mehr als peinliche Lage hineinmanövriert.
"Tragen Sie dem Meister Ihre Sorgen vor. Ich bin sicher, er wird das Menschenmögliche tun", meinte der Señor.

Das war irgendwie der Gipfel der Frechheit. Er holte sich einen Schreibblock und benahm sich so, als ob er mein Sekretär wäre, indem er mir die Zigarettendose reichte, mir Feuer gab und den Aschenbecher in Griffnähe rückte.
Julia zögerte. Dann verriet sie mit einem leichten Erröten, dass sie voraussichtlich nicht in der

Lage sein würde, meine Tätigkeit zu honorieren. Wenn ich aber bereit wäre, ihr Ratenzahlungen zu gewähren -
"Geld interessiert mich nicht", sagte ich von oben herab, und damit hatte ich mich in das Spiel eingelassen, das mein unvorsichtiger Freund eröffnet hatte.

Julia Vincente war Lehrerin. Sie hatte erst vor kurzem in Philadelphia in den Staaten ihr Diplom gemacht. Die nicht unerheblichen Kosten ihres Studiums hatte sich die unbemittelte Mexikanerin als Hausmädchen in reichen Haushalten verdient. Auf dem Heimweg nach Mexiko war sie alle Ersparnisse und ihre Diplome losgeworden.
Julia hatte ein Flugzeug benutzt, um möglichst schnell nach New Orleans zu kommen. Unterwegs war die Maschine von Gangstern überfallen worden. Sie überwältigten den Piloten, plünderten die Passagiere aus.
Dann waren sie im Raum von Cincinnati in einer menschenverlassenen, versteppten Gegend gelandet. Dort hatten sie die Passagiere sich selbst überlassen und waren in einem wartenden Auto geflüchtet. Der Fischzug war also bis in alle Einzelheiten vorbereitet gewesen.

Julia legte uns Zeitungsausschnitte amerikanischer Blätter vor, die von dem Zwischenfall berichteten, ohne viel Aufhebens zu machen, so als ob das durchaus nichts Außergewöhnliches wäre. Es war der amerikanischen Polizei bis jetzt nicht gelungen, die drei Täter zu ermitteln, obwohl man ihre Familiennamen kannte. Mit ihnen war ein jugendlicher weiblicher Passagier, der sich der Mithilfe schuldig gemacht hatte, in dem blauen Chrysler geflüchtet, der später in den Straßen von Memphis aufgefunden worden war.

Mein Interesse an dem Fall war erwacht. Schuld daran waren nicht nur die lebhaften braunen Kulleraugen Julias mit ihrem mandelförmigen Stromlinienschnitt. Ich gebe zu, für solche leicht exotischen Pupilleneinfassungen habe ich eine Schwäche. Sie sind wie ein Swimmingpool für meine eigenen Sehlinsen, die nur allzugern mit einem Kopfsprung darin untertauchen. Aber jetzt beschäftigte mich nur die Angelegenheit, die die Mexikanerin nicht unmelodisch vorgetragen hatte.
Der Señor bot ihr, was ich vergessen hatte, eine Zigarette an. Ich rückte, um meine Höflichkeit unter Beweis zu stellen, den Aschenbecher in die Tischmitte.

"Die Gangster heißen Miller, Lewis und Johnson", sagte ich. Viel konnte man damit nicht anfangen, und es war mir klar, dass es die amerikanische Kriminalpolizei nicht leicht hatte. Diese Namen, wenn sie überhaupt stimmten, gab es in den Staaten wie Sand am Meer.
"Man weiß nicht einmal, wer nun Miller, Lewis oder Johnson heißt, wie der Kerl heißt, der sich an die Steuerknüppel setzte und die Maschine flog, oder der, der die Passagiere mit der Pistole in Schach hielt, während der andere uns und den Gepäckraum ausplünderte", sagte Julia ratlos.
"Woher weiß man überhaupt, wie die Burschen heißen?" fragte ich. "Vermutlich haben sie nicht ihre richtigen Namen in die Passagierliste eingetragen und sich auch nicht vorgestellt", fügte ich hinzu.

Julia nickte. Sie brachte einen Zettel aus ihrem Handtäschchen zum Vorschein.
"Unter den Fluggästen befanden sich drei Herren, die auch Miller, Lewis und Johnson hießen."
"Woher ist Ihnen das bekannt?" fragte ich.
"Die Namen dürften in der Passagierliste gestanden haben", erwiderte der Señor leicht überheblich."-
Julia kam mir zu Hilfe. "Es ergab sich aus den Gesprächen, die die drei Herren miteinander führten", sagte sie schnell.

"Sie haben mich nicht ganz verstanden", warf ich ein. "Woher wusste man, dass die Gangster auch so hießen? Darauf wollte ich hinaus!"-

Wir erfuhren, dass die Verbrecher, als sie sahen, dass ihnen ihr Handstreich ohne weitere Zwischenfälle ziemlich leicht glückte, etwas überheblich wurden. Der Mann, der die hilflosen Gäste wie einen Weihnachtsbaum leerte, konnte es sich nicht verkneifen, gelegentlich eine witzig sein sollende Bemerkung fallen zu lassen.
"Schau mal an, ein Namensvetter von uns!"- "Und noch einer!"-
"Und man hält es nicht für möglich! Noch einer!" habe er gesagt, als er die Brieftaschen der betreffenden Herren plünderte.
"Das konnte ein Trick sein!" meinte ich.

Der Señor und Julia stimmten zu. Sie hatte sich enttäuscht erhoben.
"Wenn Sie nicht bereit sind, Ihre Recherchen in dieser Richtung zu führen, dann ist es wohl zwecklos, dass wir weiter-"
Ich bat sie, sitzenzubleiben.
"Nehmen wir einmal an, Ihre Vermutung über die Namensgleichheit wäre richtig, was dann?"
Julia blieb mir die Antwort schuldig. Sie griff zu dem Zettel, der auf dem Tisch lag.
"Ich habe mir da ein paar Notizen gemacht über das, was mir aus der Unterhaltung der drei betreffenden Herren im Gedächtnis geblieben ist." Sie sah mich zaghaft an. "Ich dachte mir, dass Sie (wie vertrauensvoll das klang!) vielleicht etwas damit anfangen könnten."

Ihre Hilflosigkeit hatte etwas Rührendes an sich. Und was ihr flüchtiges Lächeln anging, es war entwaffnend. Was sage ich da! Es war bezaubernd, verwirrend! Kein Wunder, wenn man so einen kleinen, süßen Mund hat wie Julia und die schneeweißen Beißerchen sehen lässt!
Sie las vor, was sie sich notiert hatte.

"Herr Johnson wohnt in Philadelphia. Herr Miller macht im Monat 10000 Dollars. Der Kerl mit der Pistole sagte, dass er etwa in der Mitte zwischen Philadelphia und New Orleans wohnen würde. Er bemerkte noch höhnisch, dass sein nächster Nachbar unter den drei Herren im Monat fünfmal soviel verdiene wie er als ehemaliger kleiner Angestellter.
Und wenn wir es genau wissen wollten, sein Namensvetter unter den Passagieren wohne in New Orleans. Und sein Kumpan mit Namen Lewis hätte dem Kerl, der unsere Taschen leerte, in der letzten Zeit viel Geld beim Spiel abgenommen, so dass letzterer mit außerordentlichem Vergnügen in unsere Taschen und Koffer griffe."

Der Señor hatte mitgeschrieben. Er verglich seine Notizen mit den Aufzeichnungen der Mexikanerin, die ich mit steigender Verwirrung überflog. Was sollte man damit anfangen? Nichts! Die Hoffnung unserer Besucherin, dass ihre Mitteilungen irgendwelche Rückschlüsse zuließen, zeigte mir schlagend, wie schrecklich unlogisch manche Frauen mitunter sein konnten. Dabei hatte Julia Vincente eine Steilschrift, hübsch und gerade wie das, was unter ihrem straff sitzenden Rock naht- und tadellos hervorschaute.

"Ich weiß nicht", sagte ich und machte ein Gesicht, als ob ich nachdenken würde, während mich ihre Fesseln fesselten. Meine Bedenken riefen Bestürzung in ihrem hübschen Gesicht hervor. Sie tat mir ehrlich leid. Ich mir selbst nebenbei auch. Ich hob die Hände.
"Was soll man daraus machen? Ich fürchte-"
Der Señor unterbrach mich.
"Der Meister wird sich den Fall durch den Kopf gehen lassen", sagte er so, dass ich nicht zu widersprechen wagte. Er hatte sich erhoben und damit angedeutet, dass unsere Unterhaltung als beendet angesehen werden konnte. Julia war aufgestanden. Sie reichte mir schüchtern ihre

Hand.
"Darf ich hoffen, dass ich wieder etwas von Ihnen höre?"
"Bestimmt!"meinte der Señor, bevor ich den Mund aufmachen konnte.

"Oh!" sagte sie überrascht und sah mir so tief und dankbar in die Augen, dass mir für den Bruchteil einer Sekunde Hören und Sehen verging. Als ich wieder zu mir kam, hatte der Señor die Mexikanerin schon an die Tür geleitet. Sie hatte einen Gang wie ein Mannequin der internationalen Sonderklasse. Sie kennen mein etymologisches Steckenpferd. Erlauben Sie mir deshalb bitte eine kurze Abschweifung:

Mannequin kommt aus dem Französischen und heißt wenig damenhaft "Männchen". Es bezeichnet ursprünglich die Gliederpuppen, die kleinen Männchen der Puppenspieler auf den Jahrmärkten, die dort ihre Spiele vorführten. Später wurde es auf die Vorführdamen übertragen. Damit ist alles gesagt, was nach meiner Meinung gesagt werden musste.

Der Señor hatte die Türklinke noch in der Hand, als ich ihm Bescheid stieß.
"Was ist dir überhaupt eingefallen? Bist du verrückt, mir so eine Sache einzubrocken?"
Ich ließ in diesem Zusammenhang noch einige weitere, höchst unfeine Bemerkungen los, die nicht recht mit dem vornehmen Interieur unseres nicht gerade billigen Gemaches harmonierten.
"Es ist doch sonnenklar, dass die amerikanische Polizei nichts mit diesen typisch weiblichen Angaben anzufangen weiß!" fuhr ich fort.

Der Señor war anderer Ansicht. Er las seine Notizen immer wieder durch und hatte den Kopf mit den spärlichen Locken in die Hände vergraben. Ich hielt das für völlig zwecklos und gab es ihm auch deutlich zu verstehen. Erfolg: Er zischte wie eine Sodaflasche und bat damit um Ruhe.

"Wenn man wenigstens wüsste, wie der Gangsterpilot geheißen hat! Miller, Lewis oder Johnson - das wäre schon viel", sagte er mehr zu sich selbst.
"Wenn!"- meinte ich geringschätzig und schrieb mir die Telefonnummer auf, unter der Julia Vincente zu erreichen war. Der Señor sollte nicht der einzige Besitzer dieser irgendwie für mich kostbaren Zahlen sein. Dann hatte ich es satt und ging hinaus auf den Balkon. Dort stand ein Liegestuhl, der auf jede Körperbewegung reagierte. Ich machte von diesem Attribut der Faulenzerei Gebrauch, um ungestört von Julia träumen zu können. Das heißt, ich wollte. Es kam nicht dazu.

Der Señor hatte mich durch einen markerschütternden Schrei, der ein empörtes Klopfen unseres Nachbarn zur Linken auslöste, in das Zimmer zurückgerufen.
"Der Pilot hieß -", er sprach den Namen nicht aus und hielt mir nur einen Zettel unter die Nase. Dort stand in großen Druckbuchstaben, wie der Bursche heißen musste ... **72**

"Was nützt das schon?"erkundigte ich mich.
"Wenn die Namen überhaupt stimmen, dann hilft das Julia unter Umständen ein gutes Stück weiter", erwiderte mein Freund.
Ich ließ mir nicht anmerken, wie gespannt ich war. Es interessierte mich brennend, wie er es angestellt hatte, um aus den nichtssagenden Aufzeichnungen der Lehrerin die Namen der Gangster zu ermitteln. Er erklärte mir alles, und ich bin gezwungen, jetzt vorzugreifen, wenn ich die breite Öffentlichkeit davon unterrichte, dass der Señor den richtigen Namen herausbekommen hatte.

Sein Eigentümer wurde durch die Polizei schon vierzehn Tage später gestellt. Mit ihm seine Kumpane. Auch das Dämchen, das mit unter der Decke gesteckt hatte. Julia erhielt ihre Er-

sparnisse und ihr Diplom wieder. Ihre Freude können Sie sich vorstellen.

Dass "mein" erster Fall so erfolgversprechend ausging, ahnte ich an jenem Vormittag natürlich noch nicht. Ich rief Julias Nummer alle Stunden an. Am späten Nachmittag kam sie endlich an den Apparat.
"Oh!" sagte sie zum zweitenmal an diesem Tag, als ich ihr eröffnete, dass ich ihr eine höchst wichtige Mitteilung zu machen hätte. Wir vereinbarten für den Abend ein Treffen in einer kleinen intimen Bar für Liebespaare und solche, die es werden wollten.
Ich muss die ganze Zeit vor dem Spiegel gestanden haben, bis es soweit war. Das exotische Parfüm, das ich mir heimlich gekauft hatte, sollte der Wirkung meiner Persönlichkeit eine gewisse Note verleihen.
Der Señor sagte nichts, er riss nur die Fenster weit auf. Ich hatte wohl des Guten zuviel getan. Dass er darauf verzichtete, mich zu begleiten, fand ich großartig.
"Ich will deinem Glück nicht hinderlich sein", sagte er mit der Leidensmiene des auf alle höheren Dinge asketisch Verzichtenden.

"Kannst du auch gar nicht!" erwiderte ich trocken und selbstbewusst.
Unterwegs kaufte ich in einem Nachtladen eine kleine Überraschung für Julia, ein Pfund Pralinen in einer Luxuspackung, die die Form eines Mexikanerhutes hatte.

Julia brachte auch eine Überraschung mit. Da es sich dabei um einen eleganten Pinkel mit geöltem Mittelscheitel und dem Gehabe eines Diamantenminenbesitzers handelte, war ich weniger entzückt. Der Vorstadtseñor gebärdete sich, als ob er mit Julia neuvermählt sei, und die Art, wie sie seine manikürten Hände liebevoll streichelte, stieß mir sauer auf.
Da nützten mir die vielen schönen Worte, die ich mir in meinem Gehirnkasten zurechtgelegt hatte, gar nichts mehr. Der Kerl stach mich aus wie eine Köchin die Zimtsterne.

Dazu kam, dass er wie ein junger Gott zu tanzen verstand. Er stampfte mit den spitzen damenhaften Lackschuhen auf wie ein wilder Hengst, dem man etwas ganz anderes als Staubzucker unter den wehenden Schwanz geblasen hatte. Seine blitzschnellen Umdrehungen, seine Methode, sich in den schmalen Hüften zu wiegen und dabei Julia seine entzündeten Froschaugen herauszudrehen, hatte etwas Bestechendes an sich.
Denken Sie bitte nicht schlecht von mir, wenn ich kein gutes Haar an dem Caballero lasse, versuchen Sie lieber meine grenzenlose Enttäuschung zu verstehen. Ich kam mir höchst überflüssig vor und hatte nur einen einzigen großen Augenblick, als ich den Namen des Gangsterpiloten preisgab und Julia aufforderte, der Polizei einen entsprechenden Hinweis zu geben.

Ihr Begleiter tat so, als ob er das schon längst gewusst habe. Er brachte unverhohlen zum Ausdruck, dass er sich einen Meisterdetektiv ganz anders vorgestellt habe. Das Bürschchen schien viel schlechte, verlogene Krimis zu lesen.

Ich fand bald einen Vorwand, mich zu verabschieden, nachdem ich bei einer glutäugigen Reserveseñora, die kleine Zigarren rauchte, abgeblitzt war. Die süßliche Gitarrenmusik und der schmalzige Schnulzengesang, kurz die musikalische Untermalung meines Reinfalls, die mir vorher noch ganz gut gefallen hatte, ging mir auf den Wecker.
Julia bedankte sich. Ihr roten Lippen streiften mitleidig meine gut rasierte linke Wange. So küsst man einen kleinen Knaben auf den Popo, aber nicht ein Exemplar meines Formats! Mein Zorn war perfekt, als man mir an der Garderobe noch einen falschen Trenchcoat umhängen wollte. Das kann man nur mit Betrunkenen machen. Wankte ich so hinaus und heim?

Ich erwischte den Señor im Foyer im Gespräch mit einem älteren Ehepaar. Der Herr hieß

Hernan Mujica. Er war als Juwelier in Geschäften in Mexiko City, und seine Frau, die über einen beachtlichen Damenbart verfügte, schien ihn zu bewachen. Ich übersehe sonst grundsätzlich solche kleinen Dinge bei allen Mitmenschen, aber an diesem Abend war ich auf der Palme und kam einfach nicht mehr herunter.
Die Lustigkeit des Ehepaares, Mujica und die gute Laune des Señors rissen mich auch nicht mit, als wir auf unserem Zimmer eine Pulle Sekt tranken. Ich saß da, steif wie ein Stockfisch. Der Señor erkundigte sich leise nach meinem Kummer.

"Mach dir nichts draus!" meinte er, als wir schlafen gingen. Leicht gesagt!
"Schlaf ist der Balsam für die Enttäuschten", hat mal einer gesagt. Der Mann hatte recht.
Am nächsten Morgen dachte ich nur einmal an Julia Vincente, als mir das Zettelchen mit ihrer Telefonnummer in die Hände fiel und ich es zerriss. Ich ließ seine Bestandteile vom Balkon herunterfallen. Dass sie auf der Glatze des Señors Mujica und auf der frisch ondulierten Perücke seiner vollbusigen Frau Gemahlin landeten, bereitete mir einen Augenblick höchstes Vergnügen, dessen ich mich heute noch schäme.

Dass ich übrigens nicht den einzigen enttäuschten Liebhaber in Mexiko City darstellte, war ein kleines Trostpflaster wie auch der Blankoscheck, den mir der Señor, der den ganzen Tag über in der Nationalbibliothek saß, zurückgelassen hatte.
Er hatte als vernünftiger Zeitgenosse seine Pesos einer Bank anvertraut und sich ein Konto zugelegt. Wo war ich stehengeblieben?
Bei dem enttäuschten Liebhaber - und damit bei dem jungen, spitzbärtigen Herrn, der von einem Ledersofa in der Hotelhalle aufsprang, als ich auf die Straße wollte. Er packte mich am Arm.

"Sie sind der Detektiv?"
"Nein!" sagte ich wütend und riss meinen Arm los.
"Doch! Doch!" versicherte er erregt. Seine Hand war schnell über meine linke Brusthälfte gefahren, so als ob sie ein Stäubchen auf meinem Jackett wegfegen wolle. Er behauptete, es sei zwecklos, wenn ich länger leugnete. Ich trüge einen Colt unter der Achsel.

Der reichlich nervöse Knabe mit dem pickeligen Kinn hatte meinen in der Innentasche zusammengerollt steckenden Aktenhefter (eine Gedichtsammlung, die bisher von 47 Verlagen mit Dank abgelehnt worden war) mit einem Pistolenhalfter verwechselt. Ich hielt es für überflüssig, seinen Irrtum zu berichtigen, denn ich hatte keine Veranlassung, einem Fremden mein Hemd zu zeigen. Dasselbe sehnte sich nach einer Großwäscherei, war aber dort, wo es das Licht des Tages erblickte und hinter einem gestreiften Selbstbinder raschelte, noch ohne Fehl und Tadel.

Der Mann, der sich an meine Fersen geheftet hatte, war von seiner Angebeteten, einer niedlichen Fischverkäuferin, die er mir später auf dem Markt zeigte, enttäuscht worden. Das brachte ihn mir sofort näher.
Ich hörte mir sein Anliegen an, und es schmeichelte mir, dass mein Ruf als Detektiv bis in die Vorstädte gedrungen war. Mein zweiter Fall schien mir nicht einmal besonders kompliziert zu sein. Ich sollte am Abend einen Herrn ausfindig machen, der sich in einem zweitrangigen Kabarett als Conferencier betätigte und das Mädchen mit den Fischen im Schatten der Santo Domingo, einer Kirche von beachtlichen Ausmaßen, geküsst haben sollte.

Mein Auftraggeber dürstete nach Rache, und die Flüche, mit denen er um sich warf, waren so schrecklich, dass sich alte Frauen auf der Straße bekreuzigten.
Luis, so hieß der Jüngling, der mich zum Mitwisser seiner schmerzlichen Gefühle machte, hatte

in Erfahrung gebracht, dass sich sein lüsterner Widersacher am Abend mit einigen Herren in einem Bierlokal treffen würde. Mein Auftrag war, ihm zu zeigen, wer von den Herren der Ansager war. Ich wies ihn darauf hin, dass er dazu keinen Detektiv zu engagieren brauche, und empfahl ihm, das Kabarett doch zu besuchen. Dann würde er ja den Wüstling auf der Bühne stehen sehen.

"Inspektor, das geht leider nicht", antwortete Luis. Er arbeitete - man roch es - in einer Bude, die den in Mexiko üppig gedeihenden Knoblauch kalt presste und auf Flaschen zog, und hatte Spätschicht. Luis war erst gegen zweiundzwanzig Uhr frei, und um diese Zeit herum wollte sich der Conferencier nach getaner Arbeit mit seinen Bekannten treffen. Außerdem war heute der letzte Tag. Das Kabarettprogramm wechselte am 15. jeden Monats.

Ich verließ mich auf meine Menschenkenntnis und traute mir ohne weiteres zu, den Ansager herauszufinden. Ein dankbarer Händedruck galt mir, als ich den Auftrag annahm. Ich hätte mir die Sache leicht machen können. Wenn ich in den Tingeltangel gegangen wäre, hätte ich den Burschen gesehen. Ich hatte Luis geraten, doch einen Freund hinzuschicken. Er schüttelte heftig den Kopf, und sein kleiner Spitzbart sträubte sich vor Erregung.
"Die Schande, Inspektor! Nein, niemand darf das wissen! Niemand!"

Ich verzichtete auf einen Besuch des Kabaretts. Solche Besuche enden meistens mit einer Enttäuschung, außerdem sind sie mit Geldkosten verbunden. Ich hatte nicht die Absicht, einen einzigen Centavo in das fragwürdige Unternehmen, in das ich mich eingelassen hatte, zu investieren.
Dem Señor sagte ich nichts. Ich wollte das Ding allein schaukeln.

Kurz vor zweiundzwanzig Uhr traf ich mich mit dem Knoblauchspezialisten vor dem Lokal. Als er mir seine Hand reichte, zitterte sie vor Erregung. Luis hatte einen Tisch bestellt, der sich in unmittelbarer Nähe der Nische befand, in der das Treffen der Señores stattfinden sollte. Wir mussten bis zweiundzwanzig Uhr dreißig warten, bis unser Opfer mit seinen Begleitern auftauchte und ahnungslos auf den reservierten Tisch neben uns zusteuerte. Dass es sich nur um vier Herren handelte, erleichterte mir meine Aufgabe.

Luis musterte mich staunend, als ich die vier Figuren am Nebentisch scharf unter die Lupe nahm. Auf Anhieb zu sagen, wer sich von ihnen im Kabarett betätigte, war mir zu meinem Bedauern nicht möglich. Keiner der Herren wies Spuren auf, die auf schlechtes Abschminken deuteten. Dass nur einer Kabarettist war, stand nach den Angaben meines pulqueschlürfenden Tischgenossen fest.
"Drei müssen Geschäftsleute sein, Inspektor!"versicherte er leise. "Sie gehören zu einem Verein und wollen den Teufel für einen Abend engagieren. Sie kommen alle aus dem Kabarett."

Die Herren unterhielten sich lebhaft, ich war ganz Ohr und machte mir Notizen auf die Marmortischplatte. Was sie sich zu sagen hatten, kam meinen Recherchen irgendwie entgegen. Es war nicht viel, aber wenigstens etwas. So viel stand fest: Herr X. (ich nannte sie W., X., Y., Z.) versicherte, er habe Herrn W. an diesem Abend nicht gesehen. Herr Y. hatte den jetzt neben ihm sitzenden Herrn X. dagegen im Tingeltangel gesehen. Herr Z. wollte Herrn W. und auch Herrn X. bemerkt haben, während Herr W. behauptete, er habe Herrn X., aber nicht Herrn Y. erblickt. Sie wandten sich an Herrn X. Der sagte, er habe Herrn Y. und Herrn Z. auch nicht gesehen, obwohl er Ausschau nach ihnen gehalten hätte.

Dann wandten sich die Señores einem anderen Thema zu. Ihr wieherndes Gelächter ließ keinen Zweifel daran, dass sie sich Witze erzählten. Mein Verdacht fiel auf Señor W., der jetzt am

Tisch das große Wort hatte und offenbar ein faules Ding nach dem anderen zum besten gab. Er konnte von Berufs wegen der Ansager sein. Aber war er es? Ich rechnete verzweifelt auf der Tischplatte herum. Luis wurde unruhig und leicht ungeduldig.

"Ich habe Ihnen keine Rechenaufgabe gestellt, Inspektor!" sagte er zornig. Ich kam nicht zurecht und wünschte, der Señor wäre dagewesen.
"Wenn Ihnen meine exakte, wissenschaftlich kriminalistische Methode nicht behagt, dann gehen Sie doch hinüber und fragen Sie einfach, wer der Ansager ist!"
Das wollte Luis nun wieder nicht.
"Wozu habe ich einen Inspektor engagiert?" meinte er großspurig und grob. Ich erwiderte, dass ich kein Inspektor sei.
"Das merkt man", zischte er wütend.
Er hatte umsonst mit den Zähnen gefletscht und die Augen herausgedrückt. Ich hatte meine Ermittlungen beendet und deutete kurz auf den einzigen Herrn, der mit dem Rücken zu uns saß.
"Das ist der Conferencier!"-

Luis verschlug es den Atem. Seine Finger krallten sich, soweit das bei Marmor möglich war, in die runde Tischplatte.
"Woher wissen Sie das?"-
"Berufsgeheimnis, junger Mann!"-
"Kann ich mich auf Ihre Angabe verlassen?"
Ich nickte. Allerdings war mir nicht ganz wohl, als Luis mit einem Ruck, der manche Gäste herübersehen ließ, den Stuhl so heftig zurückstieß, dass der umkippte. Er hob ihn nicht erst auf, sondern ging schnurstracks, im Gesicht eine Entschlossenheit, die mich beeindruckte, den zusammengepressten Atem herausstoßend und eine, beim besten Willen nicht überriechbare Duftwelle hinterlassend, auf den Tisch in der Nische zu. Die Herren starrten ihn verdutzt an.

Als sie vom Tisch aufsprangen und ein heftiges Gebrüll erhoben, war es zu spät. Luis hatte, ohne ein Wort zu sagen, ausgeholt und dem von mir so raffiniert ausfindig gemachten Señor eine Ohrfeige versetzt, die sich gewaschen hatte. Dem Conferencier müssen noch Stunden nach dieser innigen Berührung die roten Ohren geklungen haben. Er war aufgesprungen und wollte sich auf meinen Auftraggeber stürzen. Der versteckte sich hinter meinem Rücken.
"Inspektor!" schrie er schallend.

Das Wort schien seine Wirkung auf die erregten Gemüter nicht verfehlt zu haben. Den Caballeros wurden die Knie weich. Vielleicht kam das aber auch vom Anblick meiner zufällig geballten Linken. Mein linker Haken war offenbar vom Pazifik bis zum Golf so gefürchtet, dass mir bis zur Stunde noch niemand Gelegenheit gegeben hatte, ihn aus der Hüfte gegen ein mir hässlich erscheinendes Kinn hochzuziehen. Die Señores wollten aus mir verständlichen Gründen nur wissen, warum einer von ihnen geohrfeigt worden war.
"Wegen Inez!" brüllte Luis.

Jetzt war der Ansager offenbar im Bilde. Er gab sich zufrieden, und der Fall war erledigt. Luis zahlte und verließ in meiner Begleitung die Bierschwemme. Er ging mit stolzgeschwellter Brust, ich folgte ihm in der unauffälligen Manier eines gewieften Kriminalisten mit leichten Falten auf der Denkerstirn und unternehmungslustig zusammengekniffenen Augen, denen nichts im Raum entging.
Respektvolle Blicke folgten mir, und ich bin sicher, dass einige Señores aufgeatmet haben, als die Tür hinter uns hin- und herpendelte.

Draußen erinnerte mich mein Auftraggeber an eine Sodawasserflasche. Er sprudelte vor Dankbarkeit über. So dankbar konnte nur einer sein, der schwach bei Kasse war. Ich sagte ihm, dass ich auf jedes Honorar verzichtete. Er wollte mich dafür weiterempfehlen. Ich bat ihn, das nicht zu tun.
Wir verabschiedeten uns, und ich habe Luis nie mehr gesehen. Aber der Klang seiner Ohrfeige liegt mir noch heute in den Ohren. Luis war nur ein kleines Kerlchen, aber die Eifersucht muss ihm in diesem Augenblick unheimliche Kräfte verliehen haben. Ich habe nie mehr - in ganz Südamerika nicht - so eine Ohrfeige gesehen und vor allem gehört. Es war einfach phantastisch, kann ich Ihnen sagen.
Wie ich meinen zweiten Fall in Mexiko City liquidierte? Reden wir nicht darüber, Sie hätten das bestimmt auch und noch viel schneller geschafft ... **73**

Nicht verschweigen kann ich aber, dass Luis, von tiefer Dankbarkeit und sichtlicher Genugtuung erfüllt, uns am nächsten Tag ein in einer umfangreichen Kiste verpacktes Geschenk ins Zimmer stellen ließ. Was sich darin befand, wusste ich schon, als ich mit dem Señor die mit einem roten Läufer belegte Steintreppe hinaufstieg. Dazu gehörte keine kriminalistische Begabung.
Der Knoblauchduft war unverkennbar. Er verbreitete sich bis unter das Dach. 200 Flaschen dieses Saftes machen sich, auch wenn sie gut verpackt sind, bemerkbar.

Sie waren nicht gut verkorkt. Wir schenkten sie einem Mestizen, der vor dem Hotel seinen Schuhputzerstand aufgeschlagen hatte und den Gästen bei kleinen, raschen Besorgungen behilflich war. Ich hätte das nicht tun sollen. Am nächsten Tag war sein Stand verwaist. Der Bursche hatte sich selbständig gemacht.
Er verkaufte das Zeug vor der Mineria der alten Bergschule als Allheilmittel. Wir mussten von Stunde an unsere Besorgungen selbst machen.

Der Señor war im leichten Gegensatz zu mir ein geselliger Mensch. Schon wenige Tage Aufenthalt im Hotel hatten ihm genügt, sich einen Bekanntenkreis zuzulegen, so wie andere sich einen Luxushund et cetera anschaffen. Sein Wiener Charme war wie ein Magnet für manche Leute. Nicht nur, dass das Juweliersehepaar Mujica bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit in unserem Appartement herumhackte, auch andere Gäste gaben sich immer häufiger ein Stelldichein unter unserem Glasperlenkronleuchter.
Eines Abends traf ich den Señor in Gesellschaft von zwei jungen Damen und ihren Gatten an. Der Señor machte uns miteinander bekannt. Eine mit viel Schmuck behangene Señora wies lächelnd auf die beiden Señores mit den graumelierten Schläfen.
"Das sind unsere Männer, unsere Väter und die Männer unserer Mamis."
"Das dürfte nicht gut möglich sein", scherzte ich.
Es war aber doch möglich ... **74**

Die für meine Begriffe etwas verzwickten verwandtschaftlichen Bindungen waren übrigens das einzig Interessante an unseren Besuchern. Ich kann es mir also leisten, über sie und des Señors Gäste zur Tagesordnung überzugehen. Besser gesagt, zur Tagesunordnung, und damit meine ich nichts anderes als des Señors ausgeprägte Liederlichkeit, die mir als seinem derzeitigen Butler manche Nuss zu knacken gab.

Kaum hatten wir unsere eben erwähnten Gäste auf nicht unelegante Art aus dem Zimmer bugsiert, als mein Freund in Unterhosen dastand und ins Badezimmer raste. Er wollte zu einem Konzert, das mich nicht interessierte. Es will mir nicht in den Kopf, dass man eine Stange Geld ausgibt, nur um einen berühmten Dirigenten mit den Händen fuchteln zu sehen. Vielleicht liegt das an meiner ausgesprochen unmusikalischen Ader, die sich schon auf meinen

Schulzeugnissen bemerkbar machte. Das Klimpern einer Gitarre nehme ich zur Not noch in Kauf, wenn aber ein halbes Dutzend "Streicher" zu fiedeln anfangen und Tuba, Oboe und wie die mir rätselhaften Dinge noch heißen manche Leute in echtes oder markiertes Entzücken versetzen, dann bekomme ich es in der Regel mir einer Art von Platzangst zu tun. Dagegen kann man nichts machen.

Ganz anders mein Freund. Der hatte jetzt Angst, dass er den Anfang verpassen könnte. Seine Hast vergrößerte das Durcheinander, und seine Nervosität fing an, mich anzustecken. Ich versah seine dunkle Hose mit einer messerscharfen Bügelfalte und hatte eine feierlich schlichte Krawatte über die Stuhllehne gehängt.
"Ein Paar Strümpfe! Schnell!" schrie er, während er das Gesicht verzog, dass es nur so eine Art war. Der elektrische Rasierapparat lief auf Hotelstromkosten und Hochtouren.
"Was für welche?" fragte ich devot.

"Egal! Irgendein Paar! Ich trage die Hose so lang, dass man sie nicht sieht."
Ich stürzte in die kleine Kammer, deren Existenz durch eine Spiegeltür diskret verheimlicht wurde. Dort stand der große Koffer, den sich mein Freund in Mexiko City zugelegt hatte. Er trug die Angeberetiketts internationaler Hotels aller Erdteile. So was kaufen Snobs gleich mit dem Koffer dazu. Nun war der Señor alles andere als ein Snob. Er hatte den Koffer aus reiner Gefälligkeit einem Gast abgekauft, der in notorischer Geldverlegenheit gewesen war.

Leider versagte die Glühbirne in der Kammer. Es war also stockdunkel. Und leider lagen die Strümpfe meines Freundes wie Kraut und Rüben in dem Koffer durcheinander. Ich tastete hin und her, bekam aber nur einzelne Strümpfe in die Finger.
"Wo bleiben die Strümpfe?" tobte er, während er ausgerechnet das tat, was ein kultivierter Herr auch in höchster Eile nicht machen sollte: Er polierte sein Schuhwerk mit dem Plüschvorhang.
"Ich finde keine!" gab ich zurück.

Er machte mich darauf aufmerksam, dass er Besitzer von vier Paar geringelten, fünf Paar gestreiften und zwei Paar ungemusterten Söckchen wäre, und wiederholte seine Forderung nach einem beliebigen Paar seines Sortiments.
Wie sollte ich im Dunkeln zwei zueinander passende Strümpfe aus dem Koffer herausfischen, dessen Deckel auf meinem Kopf herumtanzte? Ich packte also den ganzen Koffer und schleppte ihn schweratmend und mit roter Erbse in das Zimmer.

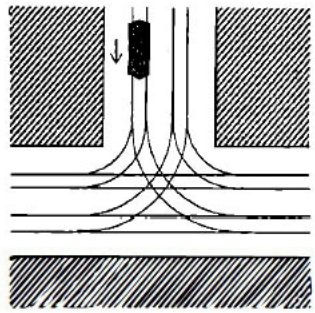
Trotz seiner Hast fand er die Zeit, den Kopf über mich zu schütteln.
"Was soll ich denn mit dem Koffer? Ich brauche ein Paar Strümpfe! Ich will in ein Konzert und nicht auf eine Reise!"
Ich fand das albern und forderte ihn unverzüglich auf, im Dunkeln aus dem Durcheinander von zweiundzwanzig einzelnen Strümpfen ein zusammengehörendes Paar herauszufischen. Er sollte mir das erst einmal vormachen.
"Kleine Fischerl!" meinte er, hieß mich das Licht ausknipsen, griff in den Koffer, zog erstaunlich wenige Socken heraus und hielt dann zwei zueinander passende triumphierend in die Höhe.

Mit einem einzigen Griff hatte er die Angelegenheit erledigt.
Er ließ mich mit der Frage zurück, wieviel Strümpfe man in seinem Fall wahllos nehmen müsse, um mit 100 % Sicherheit zu einem einwandfreien Paar zu kommen ... **75**

Kurz nach ihm verließ auch ich das Hotel. Ich wollte dem Spielkasino in der Vorstadt Coyoacán einen kleinen Besuch abstatten. Ich weiß, dass es müßig ist, sich auf diese Art Geld verdienen zu wollen. Es kommt bekanntlich nichts dabei heraus. Nur Leute, die über zuviel Moneten

verfügen, können sich solche, angeblich mit Nervenkitzel verbundenen Scherze unbeschadet leisten. Mich trieb etwas ganz anderes hin. Ich wollte Studien machen, ein bisschen zuschauen, mich auf meine Art schweigend unterhalten.

Ich war überrascht, dass ich den Señor so schnell wieder sah. Damit hatte ich nicht gerechnet. Er stand mitten an der Kreuzung und schien den Verkehr zu lenken. Beim Näherkommen sah ich, dass seine Armbewegungen dem Fahrer der Straßenbahn galten, die vor und zurück stieß und den gesamten Fahrverkehr zum Stecken brachte. Das Hupen der Autos und das Schimpfen der Señores waren nicht zu überhören.
"Ich denke, du willst einen Dirigenten sehen und jetzt dirigierst du selbst!"- Meine witzig gemeinte Randbemerkung kam nicht an.



"Aus dem Weg!" schrie der Señor. Er war nicht gerade gutgelaunt. Verständlich, die Weiche seiner Straßenbahn war verklemmt. Sie ließ sich auch nicht mit roher Gewalt bewegen und führte stur nach rechts, statt nach links, wie es ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit laut städtischem Fahrplan gewesen wäre. So sah das zeichnerisch aus:
Der Señor war zu meiner Überraschung auch diesem Verkehrsproblem gewachsen.

Als die Linie 17 A in der vorgeschriebenen Richtung nach links abrauschte, winkte er mir freundlich zu ... **76**

"Nichts für ungut!" hieß das. Er hatte wohl bemerkt, dass seine grobe Art sämtliche Gesichtszüge bei mir zum Entgleisen gebracht hatte. Ich lächelte zurück. Erstens bin ich nie nachträglich, und zwotens war es Bequemlichkeit von mir. Beim Lächeln treten bekanntlich weniger Muskeln in Tätigkeit als beim Gegenteil davon.

Der Spielbums war ganz in Barock gehalten. Hauptanziehungspunkt bildete das Roulette. Viele Leute versuchen heutzutage ihr Glück mit der Lederkugel und den 22 Knien der Ligaspieler auf den Spielfeldern. Die hier hielten sich an die kleine weiße Holzkugel, die in dem rotierenden Rad so lang über die zweiunddreißig roten und schwarzen Zahlenfelder, hüpft, bis sie schließlich irgendwo liegenbleibt.

Wenn man seinen Ship auf diese Zahl gesetzt hat, bekommt man das Zweiunddreißigfache des Riskierten zurück. Wenn nicht, nichts. Wenn man nicht direkt auf ein Feld gesetzt hat, aber zufällig in der Nähe liegt, hat man die Chance, das Sechzehn, Acht- oder Vierfache zu gewinnen. Alles andere kassiert der Rechen des Croupiers. Man hat noch die Möglichkeit, auf eine der beiden Farben, auf Rot oder Schwarz zu setzen. Wenn die Kugel auf dieser Farbe liegengeblieben ist, erhält man das Doppelte seines Einsatzes.
Wie gesagt, man kann dabei Sack und Seele einbüßen, sofern man über beides verfügen sollte.

Die Damen und Herren am langen Roulettetisch ödeten mich bald an.
Was sieht man schon bei solchen Gelegenheiten? Es sind überall dieselben Gesichter, scheinbar gleichgültig, aber innerlich auf Hochspannung, irgendwie gespenstisch, maskenhaft, wie schlecht geschminkt. Da gibt es reiche Pinkel, denen es nichts ausmacht, ein kleines Vermögen, das andere für sie verdient haben, an einem solchen Abend hinauszuwerfen.
Dazwischen sogenannte Glücksritter, die zufrieden sind, wenn sie das Geld für das Mittagessen im Automatenrestaurant zusammenbekommen, ein paar ahnungslose Anfänger, die sich dabei ungeheuer wichtig vorkommen.

Natürlich fehlte auch hier nicht die knochige, alte, mit antiquiertem Schmuck verzierte Dame, die einmal bessere Zeiten gesehen haben wollte und nach einem "System" ans Werk ging.

Schäbige Eleganz mischte sich mit Protzentum, spielte mit gierigen, fahrigen Händen mit Ships, Amuletts und starrte gebannt auf die Kugel, ihr die Entscheidung überlassend.
Ich fand das alles recht bald ziemlich langweilig, und um so angenehmer war es mir, dass mich ein weißhaariger, pockennarbiger Herr, der auch nur zusah, in ein nicht ganz uninteressantes Gespräch verwickelte. Im Verlauf unserer Unterhaltung kam er auf seinen Beruf zu sprechen.
"Ich bin Agent, Vertreter, wissen Sie", meinte er geheimnisvoll lächelnd, "und ich glaube nicht, dass Sie dahinterkommen, mit was für einer Ware ich es zu tun habe. Ich verschicke nämlich ein Erzeugnis unserer Industrie, dessen Verpackungsgewicht schwerer als das Erzeugnis selbst ist."

"Lassen Sie mich raten", sagte ich unternehmungslustig.
"Eine Sekunde! Ich bin noch nicht fertig", erwiderte er. "Das sicher Eigenartige an der ganzen Angelegenheit ist das: Wenn ich das Leergut, also die entleerte Verpackung, von meinen Abnehmern zurückerhalte, dann wiegt diese Verpackung mehr als vorher Verpackung und Ware zusammen!"
Ich habe es nicht herausbekommen ... **77**

"Es gibt kein System, nach dem man spielen könnte, um mit Sicherheit zu gewinnen", sagte ich bei meiner Rückkehr zum Señor.
Er schüttelte den Kopf.
"Es gibt eins, wenn du nur auf Farbe setzt."
Ich war gespannt wie eine der Matratzenfedern, die jetzt unter meinem Körper klirrten.
"Du musst immer das Doppelte setzen, allerdings darf es der Croupier nicht merken."
Ich bat ihn, mir das näher zu erklären. Er tat es ... **78**

"Es ist etwas daran", sagte ich.
"Nicht viel", meinte der Señor müde. Da er es offenbar müßig fand, sich mit mir über gute Musik und das Konzert zu unterhalten, blieb er, nachdem er die Nachttischlampe gelöscht hatte, beim Thema.

"Unten im Restaurant saßen heute abend drei Herren. Die spielten den ganzen Abend bis Mitternacht zusammen, natürlich auch um Geld. Als sie heimgingen, hatte jeder von ihnen mehr Geld bei sich als vorher!"-
"Sie haben es einem vierten Mann abgenommen", erwiderte ich.
"Ich sagte, sie spielten nur zu dritt!" war die lakonische Antwort.
Das Nachdenken beschleunigte den Ermüdungsprozess in meinen Gehirnwindungen so rasch, dass ich darin eine Entschuldigung für mein Versagen erblicken muss ... **79**

Diese Fehlleistung machte ich bereits am nächsten Morgen wieder wett, indem ich meinen Freund nach dem Frühstück, natürlich nur bildlich, aufs Kreuz legte. Von unserem Hotel bis zum Bahnhof waren es zu Fuß gut dreißig Minuten. Mit dem Auto schaffte man es, wenn es gut ging, in knapp zehn Minuten. Ich wettete mit ihm, dass ich "in genau drei Minuten zum Bahnhof gehen" würde. Das sei unmöglich, meinte er kopfschüttelnd. Ich habe ihn eines Besseren belehrt ... **80**

Allerdings brauchte ich den Weg nicht erst anzutreten. Der Señor gab sich auch so geschlagen. Wir standen am Hoteleingang. Der Portier pfiff auf unsere Bitte nach einem Taxi. Nicht weit vom Hotel hatten die Taxis ihren Stand. Der Señor meinte, es würde meinem so oft erfolgreich

unter Beweis gestellten Spürsinn kaum entgehen, wieviel Taxis stehenblieben, wenn endlich die Mühle, mit der wir in die Umgebung des Texcocossees fahren wollten, starten würde. Ich zählte sieben Fahrzeuge mit dem weißblauen Streifen.
"Ich schätze sechs, Señor!"-

Er lachte mich aus. Dass dieser Esel von Portier in der Generalsuniform aus Höflichkeit mitlachte, ging mir gegen den Strich. Er hatte doch meine unrichtig sein sollende Antwort gar nicht mitbekommen ... **81**

Als wir abfuhren, sah ich, dass eine Menge Koffer in das Hotel getragen wurden. Der Señor hatte zufällig erfahren, dass eine, wie er meinte, recht umfangreiche Familie über uns einziehen würde.
"Kommen aus Hermosillo, besitzen dort eine große Hazienda. Ein Großvater, zwei Väter, zwei Mütter, vier Kinder, drei Enkel, ein Bruder, zwei Schwestern, zwei Söhne, zwei Töchter, zwei verheiratete Damen, zwei schwer verheiratete Herren, ein Schwiegervater, eine Schwiegertochter und last not least eine reizende Schwiegermutter", zählte mir der Señor an den Fingern vor. Natürlich hatte man ihn schon mit den neuen Gästen bekanntgemacht.

"Da kann man sich auf was gefasst machen! Die brauchen doch die ganze Etage. Das sind ja, wenn ich richtig mitgezählt habe, sechsundzwanzig Personen!" meinte ich und wunderte mich, dass plötzlich so viele Zimmer über unseren Köpfen freigeworden waren.
Am Abend erlebte ich, dass alles halb so wild war ... **82**

Dieser Abend hielt noch eine andere freundliche Überraschung für uns bereit. Ein keineswegs asketisch aussehender Gentleman war in das Hotel eingezogen. Er nannte sich geheimnisvoll "Occulto", hatte einen japanischen Begleiter, der sein Manager, Butler, Koch und Laufbursche war, ganz wie es die Situation erforderte.
"Occulto", der sich auf überall angeschlagenen Plakaten als "Der größte Hellseher der Gegenwart" bezeichnen ließ, hielt in Mexiko City einen seiner Experimentalvorträge. Wir hatten nicht die Absicht hinzugehen. Weder der Señor noch ich hatten das geringste für okkulten Klimbim übrig. Wir wussten, dass es sich nur um einträglichen Schwindel handeln konnte, für den uns unsere Pesos und Centavos zu schade waren.

Natürlich sagten wir nicht nein, als Señora Mujica mit wogendem Busen erschien und uns aus dem Zimmer herausklopfte.
"Der große Magier gibt unten im kleinen Salon eine Galavorstellung für einen kleinen geladenen Kreis. Sie müssen sich das ansehen! Es kostet nichts!" stotterte sie vor Aufregung.
"Es kostet Zeit", meinte der Señor und machte ein bedenkliches Gesicht. Aber dann ließ er sich doch breitschlagen. Wir folgten der Señora mit dem Stiernacken auf dem Fuße. Ihr rosarotes Seidenkleid knisterte und funkelte im Treppenhaus, als oh es mit 10000 Volt Hochspannung geladen sei.

Im kleinen Salon schien man auf unser Erscheinen gewartet zu haben. Señor "Occulto" zwirbelte ungeduldig an seinem Schnurrbart herum, lächelte uns wohlwollend zu und ließ uns dabei zwei Goldplomben sehen. Seine in singendem Ton und mit weit aufgerissenen Augen vorgetragenen einleitenden Worte waren von erfreulicher Kürze:

"Señoras und Señores!
Ich, 'Occulto', das größte Phänomen des 20. Jahrhunderts, bin in der Lage, nicht nur Ihre hochgeschätzten Gedanken zu lesen, ich sehe auch in die Zukunft und bin als einziger Mensch auf der Erde imstande, Ihnen, Señoras und Señores, meinen Willen aufzuzwingen! Geheimnisvolle

okkulte Kräfte sind hier am Werke. Alles Nähere erfahren Sie morgen in meinem Experimentalvortrag, dessen Besuch ich Ihnen hiermit empfehle."

Der Japaner brachte einen Stuhl angeschleppt. "Occulto" ließ sich darauffallen und schloss die Augen. Sein Gehilfe hob die zierlichen Hände und bat um allergrößte Ruhe.

"Maestro 'Occulto' jetzt in Trance fallen", lispelte er mit hoher Stimme. Es vergingen drei Minuten. Der Japaner machte sich nützlich, indem er "magnetische Striche" über dem Pferdekopf des sogenannten Magiers ausführte. Dann nahm er einen Stoß Briefumschläge, die er unter den Anwesenden verteilte. Jeder enthielt ein Blatt Papier, auf das wir irgendeinen Satz schreiben sollten. Er bat uns, den Zettel in dem Umschlag zu verschließen. Eine Serviererin fragte mit verlegenem Lächeln, ob sie auch mitmachen dürfte.

"Naturellement!" meinte der Japaner freundlich und gab ihr auch so einen Brief.
Als die Anwesenden fertig waren und ihre Briefe zugeklebt hatten, sammelte sie der Japaner wieder ein, schlich auf leisen Sohlen zum "Maestro" und gab diesem die verschlossenen Kuverts. Es geschah ohne Rückendeckung oder sonst einen Trick. "Occulto" hielt den ersten Brief lang an seine glänzende Stirn. Ein eigenartiges Zucken lief um seinen Mund, bevor er folgenden Satz formte:

"In diesem Brief steht: Mein Liebster ist süß!"-
Die Serviererin schlug vor Überraschung in die Hände.
"Das habe ich geschrieben!" stammelte sie verwirrt und mit rotem Kopf.
"Occulto" riss den Briefumschlag auf und überzeugte sich, ob er richtig Gedanken gelesen hatte.

"Stimmt!" meinte er zufrieden aufatmend und gab dem Japaner den Zettel. Dann griff er zum nächsten verschlossenen Briefumschlag, hielt ihn wieder vor die Stirn und schloss lange die Augen. Dann gab er bekannt, was auf dem darin enthaltenen Zettel stand, öffnete den Umschlag und überzeugte sich, dass er richtig hellgesehen hatte. Einer der Gäste bekannte sich als der Schreiber. So verfuhr der Telepath auch bei den nächsten Briefen. Er nannte mir auch den Satz, den ich hingepinselt hatte ... **83**

Ich war baff, und ich hatte mich noch nicht von meinem Erstaunen ganz erholt, als "Occulto" das zweite Experiment folgen ließ. Er hielt ein fest verschnürtes Paket hoch und überreichte es einem dickbäuchigen Señor in der ersten Stuhlreihe.
"In diesem Paket befindet sich eine Schiefertafel", verkündete er. Der Japaner setzte die Ausführungen auf einen Wink seines Chefs fort:
"Auf diese Tafel stehen eine Zahl. Ich werde jetzt gehen zu verehrte Publikum und bitten, fünfstellige Zahlen zu schreiben. Dann eine Herrschaften addieren - und was herauskommen - diese Zahl stehen schon auf Tafel. Das Experiment heißen 'Der Blick in die Zukunft'! 'Occulto' wissen schon heute morgen, was Herrschaften für Zahlen schreiben!"-

Er kam mit einem kleinen Block zu uns und ließ alle, die Lust dazu hatten, eine beliebige fünfstellige Zahl aufschreiben. Señor Mujica war dazu ausersehen, die untereinandergeschriebenen Zahlen zu addieren.
"Sagen Sie Resultate!" forderte ihn der Japaner auf, der den Block hielt.
"68341", verkündete der Juwelier. Der Assistent wiederholte die Zahl und lief mit dem Block zu "Occulto".

Die Schiefertafel wurde aus ihrer festen Verschnürung gelöst und ausgewickelt. Señor "Occulto" nahm sie vor unseren Augen entgegen und hielt sie sofort und ohne irgendwelche Mätzchen

hoch. 68341 stand groß in Kreide auf der Schiefertafel, die sich während des Experiments in den Händen eines der Gäste befunden hatte. Es gab Erstaunen und wieder Beifall, in den ich dieses Mal begeistert einstimmte. Es war wirklich erstaunlich, was dieses Phänomen mit Schnurrbart zu produzieren verstand! ... **84**

"Wir kommen zu letzte Experimento", zwitscherte der kleine Japaner. "Es genannt: 'Occultos' Willen siegt immer!"
Er brachte ein Bandmaß, wie es die Schneider benutzen, so ein hundertfünfzig Zentimeter langes, zusammengerolltes Ding, und eine Schere zum Vorschein. Einer von uns musste das Band prüfen, ob es sich etwa von den handelsüblichen unterscheide. Es gab keinen Einwand. Jetzt wurden wir, vor allem die Damen, aufgefordert, beliebig viele Zentimeterstücke herauszuschneiden.
Wieviel, blieb jedem ganz überlassen. "Occulto" würde uns durch seine übernatürlichen Willenskräfte zwingen, Zahlen zu nehmen, die ihm angenehm waren.
Ich hatte vier Zentimeter abgeschnipselt und sagte es.

"'Occulto' wollte, dass große Detektiv Zahl 604 nehmen", behauptete der Japaner. Ich zählte die Ziffern auf beiden Seiten meines Mittelstückes zusammen. Es stimmte -
Eine Señora hatte elf Zentimeter in den Händen.
"Mein Wille will die Zahl 1661!" verkündete der Pferdeköpfige pathetisch.
"Ein Wundermensch!"schrie die Dame, und die in ihrer Nähe Sitzenden überzeugten sich kopfschüttelnd, was übermenschliche Willenskraft zu leisten imstande war.
Ein Vorsichtiger hatte nur einen Zentimeter. "151 im Banne meines Willens!" sagte der Magier.
So ging das noch eine ganze Weile. Es gab keine einzige, bei so viel Erfolgen verzeihliche Fehlleistung ... **85**

"Occulto" stürzte dann wie von einer Kugel getroffen auf den Stuhl. Schnelle magnetische Striche seines Trabanten brachten ihn aus der "Trance"". Er seufzte tief, schlug die Augen auf, verdrehte sie so, dass man das Weiße sah, und erhob sich taumelnd.
"Wo bin ich?"fragte er verwundert und rieb sich die Augen. Der Japaner sagte es ihm.
"Er nicht wissen, was er gemachen", erklärte uns der kleine Mann aus Nippon.
"Aber ich!" sagte der Señor laut.

Es ging im stürmischen Beifall unter, den "Occulto" mit Nicken und kurzen Verbeugungen, die Übung verrieten, entgegennahm. Nur ein neben uns stehender Chilene hatte es gehört.
Mein Freund begegnete den Zweifeln des jungen Herrn mit der Bemerkung, er könne ihm auf Anhieb schon heute den Namen seiner zukünftigen Frau nennen. Natürlich nur, wenn er noch ledig sei. Er war es.

"Heraus mit dem Namen meiner zukünftigen Frau!" rief der Chilene gespannt. Dann nannte der Señor tatsächlich den Namen der Dame, obwohl er von ihrer Existenz keine Ahnung haben konnte.
Der Chilene war so verdutzt, dass er erst mit Zeitzündung in ein Lachen ausbrach ... **86**

Am nächsten Tag wartete eine neue, allerdings sehr unangenehme Überraschung auf mich.
Ich suchte den Scheck, den mir der Señor in so großzügiger Weise für besondere Fälle zur Verfügung gestellt hatte. Bekanntlich hatte er ihn unausgefüllt gelassen. Das Papierchen trug nur die schwungvolle Unterschrift meines Freundes, und es war ganz mir überlassen, welchen Betrag ich zu meiner persönlichen Verwendung einsetzen wollte. Das alles natürlich mit einer Einschränkung, die der Höhe des Kontos Rechnung trug. Das Limit erlaubte mir, bis einhundertfünfzig Pesos zu gehen.

Ich hatte von dieser dankenswerten Einrichtung bis jetzt keinen Gebrauch gemacht, und ich hatte auch nicht die Absicht, das nun zu tun. Der Señor stellte mir genug Bargeld zur Verfügung, und ich habe mich nie durch besonders hohe Verbraucherzahlen ausgezeichnet. So wollte ich nur nachsehen, ob des Señors Autogramm noch dort war, wo ich es untergebracht hatte, in einem Buch, das mit anderen auf dem Kaminsims lag.

Der Scheck war weg!
Ich konnte es noch nicht glauben, blätterte wie wild in allen Büchern und Manuskripten herum und stellte schließlich die ganze Bude auf den Kopf. Der Blankoscheck blieb spurlos verschwunden. Ich hatte nur noch eine Hoffnung, dass der Señor mein Versteck entdeckt und mir einen kleinen Streich gespielt hatte. Als er aus der neuen Universitätsbibliothek zurückkam und das von mir angerichtete heillose Tohuwabohu sah, griente er faunisch.

Aber das Grienen verging ihm, als ich ihm unverhohlen auf den Kopf zusagte, dass ich für solche Witzchen nicht zu haben sei. Mein Verdacht bestätigte sich leider nicht, der Señor hatte den Scheck nicht in Verwahrung genommen, und das bedeutete nicht mehr oder weniger, als dass man mich bestohlen hatte. Und das ausgerechnet mir, dem großen Meisterdetektiv!

Wir verständigten sofort die Bank, nannten ihr die Schecknummer und sperrten das verschwundene Papierchen. Dass wir unwahrscheinlichen Dusel gehabt hatten, wurde uns erst nach dem Telefongespräch mit den Herren des Geldinstitutes klar. Wenn der Dieb schneller geschaltet und den Scheck, mit entsprechenden Zahlen versehen, bereits vorgelegt und abgehoben hätte, wären wir des Señor bereits zusammengeschrumpftes Vermögen losgewesen. Meine Nachlässigkeit wäre uns verdammt teuer zu stehen gekommen.

Mein Freund sparte nicht mit heftigen Vorwürfen.
Ich nahm sie wie ein angeschlagener Fliegengewichtler in der letzten Runde, steckte sie in einer Art von Doppeldeckung ein, kassierte dabei, ohne mit der Wimper zu zucken, auch einige Innenhandschläge und versuchte zu clinchen.
"Jetzt kannst du den Detektiv in eigener Sache spielen!" schimpfte der Señor.
Er hätte sich seine Bemerkung ersparen können. Ich hatte bereits mit den Recherchen begonnen und ließ mir die Leutchen durch den Kopf gehen, die in den letzten vierundzwanzig Stunden unser Zimmer besuchsweise belagert hatten.

Leider waren es so viele, dass es mir schwer wurde, zu einem einigermaßen festen Verdacht zu kommen. Die Herrschaften hatten alle Geld, wenigstens taten sie so. Auch der Caballero, der seinen Koffer an den Señor verscheuert hatte, war seit Tagen wieder gut bei Kasse. Sein Papi hatte ihm eine telegrafische Überweisung zukommen lassen.
Das Ehepaar Mujica stand auch auf meiner Ermittlungsliste. Ich strich ihre Namen wieder durch wie auch die Namen des Zimmerkellners und der beiden Etagenmädchen. Das Personal war absolut zuverlässig, und jeder Verdacht wäre eine Beleidigung gewesen.

Ich überschlug die ganze Angelegenheit noch einmal und kam zur Überzeugung, dass ich schon sozusagen am Anfang am Ende stand, nämlich am Ende meines Lateins. Der Señor versagte auch. Ich sei "Inspektor", meinte er anzüglich.
Die Dudelei eines Drehorgelmannes auf der Straße brachte mich fast zur Verzweiflung. Es war die Begleitmusik bei der Beerdigung meiner Detektivkarriere.

Nebenan gingen mir "Whisky" und "Soda" auf die Nerven. Das waren die ewig kläffenden Hunde eines neuen Zimmernachbarn, der sich Don Pablo Mendoza schimpfte und ständig in einem nach Gummi stinkenden Khakiregenmantel durch die Gegend lief. Ich setzte seinen

Namen aus purer Wut auf die Liste der mir verdächtig Erscheinenden.

"Wie war das doch gestern?" fragte mich plötzlich mein Freund. "Als du gestern nachmittag nach Hause kamst, bist du gleich auf den Balkon gegangen und hast dort eine ganze Weile gestanden?"
Ich nickte.
"Und als es dir zu kalt wurde, gingst du wieder ins Zimmer zurück. Und da stand auf einmal Señor Mujica vor dir?"-
"Er kam heraus auf den Balkon und fragte nach dir. Ich sagte ihm, dass du nicht da seist."
"Und dann?"
"Nichts dann! - Er putzte nur seine Brille und behauptete, sie habe sich beschlagen, dann verzog er sich ziemlich schnell."
"Eigenartig", meinte der Señor. Er wollte wissen, ob der Juwelier einen bestürzenden oder verlegenen Eindruck gemacht hätte.
"Eigentlich nicht", erwiderte ich unsicher.
"Du glaubst doch nicht etwa, dass ein Mann wie er - der hat so was doch nicht nötig!" fuhr ich fort.
"Da hast du auch wieder recht", meinte der Señor, und ich fragte ihn, was er dann eigenartig finde ...

87

"Nichts!" Er beschäftigte sich wieder mit seiner Arbeit. Ich steckte meine sinnlosen Nachforschungen auf und wühlte in meinen Manuskripten herum. Es stand ja keineswegs fest, dass der Scheck unbedingt gestohlen worden war.
Er konnte auch durch einen jener dummen Zufälle verlorengegangen sein und ganz unvermutet wieder auftauchen. Das tat er übrigens auch, aber davon später.

Die dröhnenden Glockenschläge der reichlich in spanischem Stil überladenen Sagratio Metropolitano, die man vom Balkon aus sehen konnte, waren wie der Halbzeitpfiff des Schiedsrichters auf dem Fußballplatz. Wir räumten das Feld, gingen essen, und ich begleitete meinen Freund in ein Buchantiquariat.
Es wurde mir auf die Dauer langweilig, ihm bei seiner umständlichen Sucherei nach alter Fachliteratur zuzuschauen. Da ich nicht viel Ahnung hatte, konnte ich mich nicht nützlich machen. Um mir die Zeit zu vertreiben, blätterte ich in einem Stoß alter Magazine, die mich zu interessieren anfingen. Ich sortierte einiges heraus und fragte die Besitzerin des Lädchens nach dem Preis.

"Drei Pesos und fünfundvierzig Centavos", nuschelte sie enttäuscht. Sicher hatte sie mir einen größeren Einkauf zugetraut. Ich warf einen nagelneuen Zwanzigpesoschein auf den Ladentisch. Señora Haberlando, die Buchhändlerin mit dem an die Heimat erinnernden Namen, hob bedauernd die ungepflegten Hände. Sie könne leider nicht auf zwanzig Pesos herausgeben. Da der Señor auch kein Kleingeld bei sich hatte, blieb mir nichts anderes übrig, als verärgert auf den Gelegenheitskauf zu verzichten.

"Saftladen!" sagte ich, während sich die Ladenbesitzerin dem Señor zuwandte. Der hatte inzwischen gefunden, was er gesucht hatte. Es handelte sich um drei zerflederte, wüst aussehende dicke Bände, die achtlos in einer Bücherkiste gelegen hatten.

"Drei Pesos und fünfundvierzig Centavos", sagte die rotblonde Dame.
Wir schienen uns in eine Art von Einheitspreisladen verirrt zu haben. Mein Freund zückte einen Fünfzigpesoschein, den die Buchhändlerin mit einer respektvollen Verbeugung und schnellen Händen entgegennahm. Anstandslos erhielt der Señor sechsundvierzig Pesos und fünfundfünf-

zig Centavos heraus. Während er sie einstrich, platzte mir fast der Kragen. Plötzlich hatte das alte Mädchen genügend Kleingeld! Das ging mir natürlich gegen die sogenannte Hutschnur. Ich machte ihr in meiner berechtigten Empörung einen Laden auf, dass ihr Hören und Sehen verging.

"Aber Señor!" beteuerte sie immer wieder.
"Nichts Señor!" tobte ich.
In diesem Augenblick stoppte mich mein Freund. "Du benimmst dich sehr daneben!" meinte er.
Er machte mir verständlich, dass ich im Unrecht war ... **88**

Das war mir reichlich unangenehm. Natürlich entschuldigte ich mich sofort. Jeder andere hätte dass an meiner Stelle vermutlich auch getan.
Der Señor stellte die drei Bücher auf den Kaminsims. Dort bildeten sie einen wirkungsvollen Kontrast zur gediegenen Ausstattung des Raumes. Sie waren nicht nur mir, sondern auch den Etagenmädchen ein Dorn im Auge, aber mein Freund duldete nicht, dass sie in der Versenkung verschwanden. Die drei Bücher hatten es ihm offenbar ebenso angetan wie der fleißige Bücherwurm, der sich, wie mir der Señor versicherte, von der ersten Seite des ersten Bandes bis zur letzten Seite des dritten Bandes durchgefressen hatte.
Mein Freund wollte von mir wissen, wie lange wohl dieser Wurm dazu gebraucht habe.
"Dazu bedarf es näherer Angaben", sagte ich.

Ich erhielt sie:
Jedes Buch war vier Zentimeter dick, ohne die Buchdeckel. Jeder Buchdeckel hatte eine Stärke von zwei Millimetern. Das Würmchen brauchte einen Tag, um eine einen Millimeter dicke Papierschicht zu durch fressen.
Ich ging mit Bleistift und Papier an die Kinderrechenaufgabe heran. Der Trick bei der Sache war zweifellos der, dass der Bücherwurm sich von der ersten Seite bis zur letzten Seite der drei Bände durchgenagt hatte. Ich war natürlich nicht so dämlich, den ersten Buchdeckel und den letzten in meine Rechnung aufzunehmen. So kam ich auf 128 Millimeter und ebensoviele Tage. Leider lag ich mit meinem Resultat reichlich schief ... **89**

In den nächsten Tagen erkundigten wir uns wiederholt bei der Bank. Der vermisste Scheck war noch nicht vorgelegt worden. Und wenn, es konnte ja nichts passieren. Ich begann langsam das Interesse an der für mich so peinlichen Angelegenheit zu verlieren. Das Konto des Señors wurde immer kleiner, und wir mussten langsam daran denken, unsere Zelte in Mexiko City abzubrechen.

In der Hauptstadt war es recht kalt. Es zog uns in wärmere Gegenden, und wir dachten an Acapulco, wo die Sonne im Jahr zwölf Monate scheint. Aber der dort herrschende Badebetrieb war vielleicht auch nicht ganz das Richtige. Mein Freund wollte eine wissenschaftliche Arbeit schreiben, ich hatte die Absicht, meine Eindrücke von diesem bemerkenswerten Land endlich zu Papier zu bringen, und dazu brauchten wir Ruhe und möglichst keine Abwechslungen. Ein kleines Nest wäre genau das gewesen, was man die richtige Kragenweite nennen kann.

Don Pablo Mendoza, unser neuer Nachbar mit dem duftenden Khakiregenmantel, empfahl uns ein kleines Dorf am Lago de la Barca.
"Klima gut, Menschen sehr gut, kleine Arbeit auf einer Hazienda", versicherte er, während er uns ein Empfehlungsschreiben an seinen dort lebenden Schwager aushändigte.

Wir hatten uns sein Wohlwollen auf eine besondere Art erworben. Er war im Begriff in Me-

xiko City einen Silberhandel aufzuziehen, hatte sich am nördlichen Stadtrand ein geeignetes Gebäude, eine ehemalige Käserei, gekauft und diese für seine Zwecke herrichten lassen. Ob das mit dem Silberhandel stimmte oder ob sich dahinter etwas ganz anderes verbarg, kann ich auch heute nicht sagen.
Es war seine Sache, ob er uns alles auf die Nase binden wollte oder nicht. Auf jeden Fall hatte er sein Grundstück so gesichert, wie ich es noch nie erlebt hatte.
Eine Eingangstür war zugemauert worden, die andere und alle Fenster lagen unter elektrischem Strom. Nicht unter Hochspannung, die Sicherungseinrichtungen, die jedes unbefugte und unerwünschte Eindringen verhindern sollten, lösten eine schrille Glocke aus, sobald die Tür oder eines der Fenster geöffnet wurde.

Don Pablo hatte uns eingeladen, die Anlage zu testen. Er bezweifelte, dass es uns gelingen würde, unbemerkt in sein Grundstück einzudringen. Wir machten zwei Versuche. Der erste misslang. Der zweite klappte und gab Don Pablo einen wichtigen Hinweis, für den er uns dankbar war.

Beim ersten Versuch zapften wir die Stromzufuhr zu dem Haus an, unterbrachen sie, das Licht hinter den Fenstern ging aus, als wir aber eines öffneten, schlug die Alarmglocke an. Don Pablo Mendoza hatte einen solchen Fall einkalkuliert.
Seine Anlage war so eingerichtet, dass sie bei einer Unterbrechung der Stromzuführung automatisch von Batterien gespeist und in Betrieb gehalten wurde.
Beim zweiten Test manipulierten wir mit einem Baumast, und das klappte ... **90**

Wenn ich an die ereignisreichen Tage in Mexiko City zurückdenke, muss ich den Namen JULITA großschreiben, was hiermit geschehen ist. Es ist Ihnen sicher nicht entgangen, dass es mir wie dem mexikanischen Petroleum geht, ich fange schnell und leicht Feuer. Und wenn ich schon mal brenne, dann wie Chilepfeffer und lichterloh.

Was mir bei Julia vorbeigeglückt war, schaffte ich bei Julita, ich machte Eindruck auf sie. Das heißt, zunächst machte sie erst mal dasselbe bei mir. Ich weiß nicht, was es war, ihre unwahrscheinlich blauen Augen mit den unheimlich langen schwarzen Wimpern, die sich jeder Filmstar auf der Welt gern ausgeliehen hätte, war es ihre Art zu lächeln, der Klang ihrer dunklen Stimme, ihr schönes Haar?
Was ich empfand, als ich Julita Galleja zum ersten Mal in der Redaktion einer Wochenzeitung begegnete, lässt sich nur mit den Worten Schwamm und Zitrone annähernd andeuten: Die lassen sich bekanntlich auch nicht mit Worten ausdrücken. Julita war in meinen Augen unbeschreiblich schön, und es wollte mir nicht recht in den Kopf, dass die Männer Mexiko Citys sich nicht zu Ansammlungen vor der Redaktion zusammenrotteten, um mir diese lateinamerikanische Schönheit streitig zu machen.

Ich hatte in der Zeitschrift mit Ach und Krach eine Kurzgeschichte untergebracht und war gekommen, um mir Vorschuss zu holen. Als ich dabei Julita über den Weg lief, waren Pesos und Centavos sofort vergessen, und ich hatte nur noch eins im Kopf, ihre Bekanntschaft zu machen. Mir war jeder Vorwand recht.
Ich habe einige tausend Postkarten in den Räumen der Zeitung in den Händen gehabt, bis es mir gelang, Julitas Aufmerksamkeit zu erregen. Es handelte sich dabei um die Einsendungen zu einem Preisausschreiben des Blattes, bei deren Auszählung und Auswertung alles in den Abendstunden mitmachen musste, für mich die einzige Möglichkeit, Julita aus der Nähe zu sehen.

Das Preisausschreiben war wesentlich leichter als seine mühselige Auswertung, eine Art Puzzle-

spiel, durcheinandergeschüttelte, scherenschnittartige, unsymmetrische Teile sollten paarweise zusammengefügt werden. Es galt, aus zwanzig spitzen und gezackten Einzelteilen immer zwei zueinanderpassende zu finden.

Wem das gelang, der hatte zehn "Richtige" und kam für einen Preis in Frage. Aber die anderen, die das nicht geschafft hatten, sollten auch nicht leer ausgehen, deshalb musste jede Einsendung genau geprüft und eingeordnet werden. Für mich war diese eintönige Angelegenheit eine ziemliche Schinderei. Aber was tut man nicht alles, wenn man restlos verknallt ist!

Der Señor hatte volles Verständnis dafür, dass er diese Abende allein verbringen musste. Wenn wir mit der Zählerei fertig waren, durfte ich Julita nach Hause begleiten. Ihr Heimweg war kurz. Es ging nur einmal um die nächste Straßenecke. Ich habe die Schritte gezählt, es waren, wenn es regnete, vierundsechzig, bei anständiger Hochwetterlage achtundsiebzig. Ich versuchte noch nie in meinem Leben so langsam zu gehen wie damals, das können Sie mir glauben.

Ich ging aber, soweit ich mich erinnern kann, auch nie so schnell wie an jenem Morgen, an der mir ein Anruf der Bank Beine gemacht hatte. Der vermisste Scheck war zur Einlösung von einem Bankunternehmen vorgelegt worden!
Der Señor hatte Mühe, mit mir Schritt zu halten.

Die Offenbarungen, die uns in der Bank zuteil wurden, waren alles andere als biblisch. Das blaugrüne Papierchen mit den schönen Wasserzeichen wurde uns ausgefüllt präsentiert, und die Summe, für die mein Freund durch seine Unterschrift geradezustehen hatte, war für unsere Verhältnisse mehr als stattlich. Es ging um nicht mehr oder weniger als 9000 - in Worten neuntausend - Pesos!

Wir interessierten uns natürlich brennend und sofort für die Rückseite des Schecks. Bekanntlich muss dort jeder, der ein solches Papier als Zahlungsmittel entgegennimmt, seinen werten Namen hinpinseln und, wenn er einen hat, seinen Stempel darauf drücken. Die Kehrseite wies eine ansehnliche Reihe von mehr oder weniger schönen Unterschriften auf, das bedeutete, dass mein Scheck inzwischen durch mehrere Hände gegangen war, bevor er zur Einlösung vorgelegt wurde.
Es kostete einige Muhe, den ersten Namen zu entziffern. Er war verdammt unleserlich angebracht worden, und unsere Überraschung war perfekt, als es keinen Zweifel mehr gab, dass er "Jj. Mujica"lautete!

Señor Mujica aber hieß der Juwelier in unserem Hotel. Jemand musste seinen Namen gefälscht und missbraucht haben. Der Señor musste einige Unterschriften leisten, die ihn von der ganzen Angelegenheit distanzierten, bevor wir in das Hotel zurückkehrten. Wir erwischten den Juwelier beim Portier, wo er gerade seine Zimmerschlüssel abgab, und baten ihn auf unser Zimmer.
Als mein Freund eine Fotokopie des Schecks auf den Tisch legte, griff Señor Jj. Mujica blitzschnell in die Seitentasche. Er brachte keine Kanone, sondern ein ansehnliches Pesobündel zum Vorschein.

"Hier sind die neuntausend", stotterte er mit käsigem Gesicht. Auf seiner zerfurchten Stirn gaben sich etliche Schweißperlen ein Stelldichein.
Es stellte sich heraus, dass die Unterschrift des Juweliers echt war. Er gab uns eine längere Erklärung, die uns in nicht gelindes Erstaunen versetzte.
"Ich bin kein Dieb, Señores!" beteuerte er immer wieder.
Der feine Juwelier hatte den Scheck mit der Unterschrift meines Freundes zufällig entdeckt, als er in dem Buch blätterte. Als ihm ein Tag darauf unvermutet ein Brillantenkollier zu

einem außergewöhnlich billigen Preis, wie er sagte, angeboten wurde, befand er sich in einer Zwangslage, die ihn zur Selbstbedienung schreiten ließ.

"Was sollte ich tun?" ächzte er verlegen. "Ich wollte Sie, Señores, anpumpen, aber Sie waren nicht da! Ich selbst befinde mich zur Zeit in einer etwas prekären Lage, ich genieße nirgends Kredit. Ein eigener Scheck wäre sofort zu Protest gegangen.
Ich nahm also den Scheck aus dem Buch auf dem Kaminsims, ich lieh mir ihn und wollte es Ihnen sofort sagen und Ihnen das Geld in bar zurückerstatten. Es klappte nicht so, wie ich es mir gedacht hatte. Aber heute bin ich in der glücklichen Lage, und hier ist das Geld.
Ich war auf dem Weg, es auf Ihr Konto einzuzahlen. Es war ausgemacht, dass der Scheck erst morgen bei der Bank vorgelegt werden sollte. Man hat sich nicht daran gehalten, deshalb jetzt diese Panne! Wenn Sie wüssten, wie peinlich mir das ist! Ich bin ein alter mexikanischer Edel- und Ehrenmann, glauben Sie es mir!"

Er bat uns händeringend, Stillschweigen zu bewahren und ja kein Wort seiner gestrengen Frau Gemahlin zu sagen.
"Jetzt kann ich mir denken, woher der Wind weht", meinte der Señor. Er schilderte, was mit dem Scheck alles geschehen war. Señor Mujica nickte dazu und ergänzte, was meinem Freund noch unklar war. Am Schluss seiner Ausführungen standen wir vor der erstaunlichen Tatsache, dass eine ganze Reihe angesehener Businessmen mit dem Papier, das die Unterschrift des Señor trug, ein ganz schönes Geschäft abgewickelt und entsprechend verdient hatten ... **91**

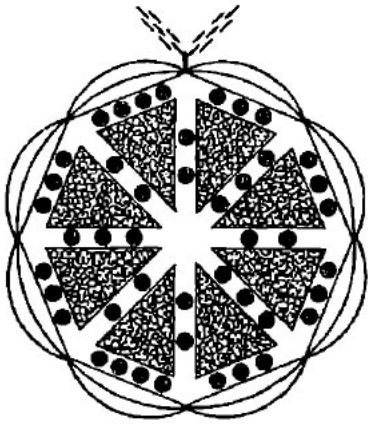
"Sie hätten an meiner Stelle bestimmt nicht anders gehandelt!" versicherte der Juwelier, eine Unterstellung, gegen die wir uns entschieden verwahrten.
"Was wollen Sie! Kein Mensch ist dabei geschädigt worden. Zahlen Sie die neuntausend ein und geben Sie den Scheck frei, damit er eingelöst wird, und alles ist in Butter!"
Der Mexikaner hatte schon wieder Oberwasser. Mein Freund gab ihm unmissverständlich zu verstehen, dass nach unserer Meinung keineswegs alles in Ordnung sei und dass wir eine grundsätzlich andere Auffassung von solchen Dingen hatten.

"Zählen Sie erst die neuntausend für die Bank nach, dann werden Sie freundlicher mit mir umgehen!" meinte der Mexikaner mit leichtem Hochmut.
Ich zählte das Bündel. Es waren zehntausend Pesos. Der Juwelier grinste.
"Der Rest ist für Sie! Eine anständige Bezahlung für die kleine Ungelegenheit, die Ihnen bereitet wurde, das müssen Sie zugeben."
Es verschlug ihm den Atem, dass wir uns gezwungen sahen, das Angebot abzulehnen. Ich schob ihm die tausend Pesos wieder hin. Ich tat es mit einer Gebärde, die irgendwie großartig ausgesehen haben muss. Leider zerstörte mein Freund den beabsichtigten Effekt. Noch bevor Señor Mujica zugreifen konnte, nahm er das Geld an sich.

"Na also!" triumphierte der Juwelier. Er erhob sich. "Ich sehe, wir verstehen uns!"-
"Nur noch eine Frage", sagte mein Freund. "Wann haben Sie sich in so feiner Weise bedient? Damals, als Sie von Schweickert im Zimmer angetroffen wurden, auf den Balkon traten und die Brille wischten?"
"Stimmt!" meinte der Juwelier überrascht.
"Siehst du!" rief der Señor.
Er wandte sich an Mujica.
"Was Sie da sagten, stimmte nämlich nicht. Es deutete Ihre Verwirrung an. Leider reichte es nicht aus, um Sie zu überführen. Sonst hätte ich Ihnen Ihr unsauberes Geschäft gründlich verdorben!"-

"Vielleicht!" erwiderte Señor Mujica anzüglich und verließ das Zimmer.

Er hatte die Fotografie des Kolliers, die er uns als Beweisstück vorgelegt hatte, vergessen. Der Schmuck trug fünfundvierzig Edelsteine in strahlenförmiger Anordnung. Ich sah mir die Fotografie noch einmal an und zählte nach. Das hatte ich während unserer Unterredung bereits einmal versucht. Als ich mich dabei verzählte, hatte mich der Juwelier ausgelacht.
Er habe dem Mann, dem er inzwischen das Kollier verkauft hatte, empfohlen, auf nicht so umständliche Art die Steinchen zu zählen. Wenn man, von der Mitte ausgehend, über einen Strahl und Bandteil zum nächsten Strahl zähle, müsste man immer auf acht Steine kommen. Das stimmte.



45 Steine (in jedem Dreieck 8)

Ich war noch dabei, mich zu überzeugen, als Señor Mujica mit dem unbefangensten Gesicht der Welt und einer Selbstsicherheit, die aufreizend wirkte, noch einmal unser Zimmer betrat. Er wollte die Fotografie holen.

Bei dieser Gelegenheit zeigte er uns unverfroren das Schmuckstück, das er im Auftrag des neuen Besitzers gereinigt und ausgebessert hatte. Er habe ihm geraten, die Steine anders anzuordnen, und auch die Zustimmung dazu erhalten. Der Juwelier brachte das Kollier aus einem Etui zum Vorschein.
"Jetzt sieht es doch wesentlich wirkungsvoller aus!" meinte er selbstbewusst. Wir sahen uns das Ding an. Señor Mujica merkte, dass ich leise zählte.

"Zählen Sie ruhig! Es sind nach wie vor acht, wenn Sie von der Mitte aus von Strahl zu Strahl wandern", sagte er höhnisch.

Eine eindrucksvolle Daumenbewegung meines Freundes deutete dem Juwelier an, dass sein längerer Aufenthalt höchst unerwünscht war. Er stutzte, wusste, was die Uhr geschlagen hatte, und machte sich dünn. Er hat es übrigens nie mehr gewagt, unsere gepflegten Räumlichkeiten zu betreten. Seine Frau grüßte uns von Stunde an nicht mehr.
"Es fehlen vier Steine!" behauptete der Señor.
Ich schüttelte den Kopf. "Es waren aber überall von Strahl zu Strahl acht Stück. Ich habe mich davon überzeugt!" versicherte ich.
Dem Señor blieb bei meiner Hartnäckigkeit nichts anderes übrig, als von seinem ausgezeichneten Gedächtnis Gebrauch zu machen. Er griff zu Bleistift und Papier und zeichnete mir das umgeänderte Schmuckstück vor.
Tatsächlich! Es fehlten vier Steine, obwohl sonst doch alles stimmte. Ich fand das erstaunlich ...

92

Der Señor fand übrigens etwas ganz anderes und wesentlich Angenehmeres nicht minder erstaunlich, nämlich die Tatsache, dass es mir bis dato nicht geglückt war, Julita über den kurzen Heimweg hinaus für meine innerbetrieblichen Angelegenheiten zu interessieren und mit Beschlag zu belegen.
Es sah schlecht damit aus. Der Tag unserer Abreise stand fest, und auch der letzte mir noch verbleibende Abend würde in den tristen Räumen der Zeitungsredaktion draufgehen. Es ging darum, diejenigen zu ermitteln, die zehn Richtige hatten, und das würde seine Zeit brauchen. Es war ausgeschlossen, dass Julita zu so später Abend- oder Nachtstunde einer Einladung zu einem Spaziergang oder so folgen würde. Es ging mir wie einem Turnierspieler beim Schach,

ich war in schwerer Zeitnot.

"Wie weit seid ihr denn mit eurer Auszählerei?" wollte mein Freund aus Wien wissen.
Ich hatte es im Kopf und sagte ihm, dass wir von den Einsendungen rund 1300 ganz falsche, 1200 mit einer richtigen, 2000 mit zwei richtigen, etwa 1000 mit drei richtigen, 4000 mit vier richtigen, etwa je 1000 mit fünf, sechs und sieben richtigen, 2500 mit acht richtigen und rund 3000 mit neun richtigen Lösungen aussortiert hätten und es jetzt um die Auszählung der Gewinner mit zehn Richtigen ginge.

"Wie war das?"fragte der Señor.
Ich wiederholte meine Angaben. Wozu, war mir unverständlich. Das jetzt einsetzende Lächeln um die Mundwinkel herum übersah ich absichtlich. Als er aber meinte, die Ermittlung derjenigen, die zehn richtige Lösungen eingeschickt hatten, sei doch kein Problem, und an meiner Methode stimme etwas nicht, wurde ich aus begreiflichen Gründen hellwach ... **93**

Es erwies sich als ein außerordentlich glücklicher Umstand, dass ich den Señor über unsere Zählerei informiert hatte. Seine Darlegungen versetzten mich in die nicht minder glückliche Lage, plötzlich Zeit zu haben. Nun lag alles weitere bei Julita. Sie freute sich ebenso wie ich, dass wir am Ziel waren. Ich sagte ihr, dass wir bei dem Puzzlespiel so viele Paare zusammengesetzt hätten, dass es eigentlich an der Zeit war, allen Ernstes die Frage aufzuwerfen, ob wir zwei uns nicht auch einmal zusammensetzen sollten.

Julita hatte dafür volles Verständnis. Sie wusste ein kleines Restaurant, in dem man ungestört sitzen konnte. Es gab dort einen phantastischen Wermut vom besten Fass, den man mit einer Olive im Glas zu sich nahm. Ich kann Ihnen verraten, dass wir uns sehr viel zu sagen hatten. Ich für meinen Teil werde jenen herrlichen Abend in Mexiko City jedenfalls nie vergessen. Der Kalender sorgt Jahr für Jahr dafür, dass ich an ihn und an Julita erinnert werde.
Für mich ist der Juli allein aus diesen Gründen eine Art Wonnemonat. Wer ein Mädchen einmal so geliebt hat wie ich diese bezaubernde Mexikanerin, kann mir das vermutlich nachfühlen.

Unser Abschied ging mir verdammt nahe. Ich denke nicht daran, ihn näher zu beschreiben. Das kann niemand von mir verlangen.
Am nächsten Morgen ging es mit dem Zug ab in Richtung Lago de la Barca. Unterwegs warf der Señor einen Briefumschlag, der für den Juwelier Mujica bestimmt war, in einen Stationsbriefkasten. Er enthielt eine Quittung des Hilfswerks für die Opfer einer Überschwemmungskatastrophe über eintausend Pesos. Es war das Geld, mit dem uns der Gauner den Mund hatte stopfen wollen. Wir waren, wie wir feststellten, wieder einmal sehr knapp bei Kasse. Aber es war uns dabei wohler, als wenn wir die tausend im Sack gehabt hätten. Geld kann tatsächlich stinken.

Das taten die Körbe mit Käse, mit denen zugestiegene Bauernfrauen zum nächsten Markt wollten, übrigens auch. Wenn es nur das gewesen wäre!
Es mischten sich auch andere Gerüche in den Duft, an den sich unsere Nasen wohl oder übel gewöhnen mussten. Ich überhörte das unaufhörliche Geplapper und das Geschrei einiger Kinder in unserem Waggon und hielt mich am Ledergurt des Fensters und an die vorbeifliegende Landschaft. Nicht einmal das hochbeinige Schwein, das ständig hin und her sauste und es auf mich abgesehen hatte, und eine an einem Drahtgestell hängende Kürbisflasche voll milchigen Pulques, der mir in gewissen Abständen auf den Scheitel tropfte, brachte mich aus dem Konzept.
Meine Gedanken waren immer noch in Mexiko City. Bei wem, ist überflüssig zu sagen.

Lösungen:

66. Die Dame war die Besitzerin des Wagens.

67. Mr. Cachouse hatte uns hineingelegt. Wenn man einen Barscheck vorlegt, erhält man grundsätzlich nur die Summe, die auf dem Scheck vermerkt ist. Ist sie größer als der Kontobestand, wird nichts ausgezahlt. Der Señor zahlte 327 Pesos auf das Konto des Mr. Cachouse ein, um den Bestand von 1173 Pesos auf 1500 Pesos zu erhöhen. Dann legte er den Scheck vor, der nun eingelöst werden konnte.

68. Mein Freund hatte dem Geschäftsführer empfohlen, das Hotel als "Das vornehmste Haus der Straße" zu bezeichnen. Mit dieser schlichten, nicht unvornehmen Formulierung schlug man die Superlative der Konkurrenz aus dem Felde.

69. Woher wussten die Hersteller des bewussten Topfes, dass in 47 Jahren angeblich ein Mann namens Christus geboren wurde? Ich war auf einen dummen Schwindel hineingefallen.

70. Ich hatte durch die Seitenzahl dividiert, und das war falsch. 110 Seiten, das waren 55 Blatt, und wenn man durch 55 teilt, kommt als richtiges Resultat 0,058 heraus.

71. Die Ausrede hatte nur mich geblufft. Der Señor war nicht auf den Leim gegangen. Das Dämchen konnte sich unmöglich in der Zimmertür geirrt haben. Wenn man das eigene Zimmer betritt, klopft man bekanntlich nicht an!

72. Da die Namen Miller, Lewis und Johnson in den Staaten sehr häufig vorkommen, war es von entscheidender Bedeutung, zu wissen, wer von ihnen die Maschine geflogen hatte. Leute, die einen Pilotenschein in der Tasche haben, sind seltener, ihre Namen sind bekanntlich registriert und schnell festzustellen.
Deshalb war der Señor so auf den Piloten aus. Die zufällige Namensgleichheit der drei Passagiere ließ zweifellos folgende Schlussfolgerungen zu:

Zunächst noch einmal die Notizen Julias:
Herr Johnson wohnte in Philadelphia. Herr Miller verdiente im Monat etwa 10000 Dollar, wenn er nicht übertrieben hatte. Der Mann mit der Pistole hatte behauptet, er wohne zwischen Philadelphia und New Orleans, und sein nächster Nachbar unter den drei Passagieren verdiene im Monat fünfmal soviel wie ein kleiner Angestellter. Außerdem hatte der Pistolenträger behauptet, sein Namensvetter wohne in New Orleans.
Leider hatte Julia in der Aufregung später nicht gefragt, wer von den drei Gentlemen in New Orleans wohnte, sonst hätten wir sofort den Namen des Pistolenmannes gehabt.
Nicht unwichtig war auch seine Bemerkung, dass derjenige der drei Gangster, der Lewis heiße, dem Burschen, der sie ausplünderte, in der letzten Zeit viel Geld beim Spiel abgenommen hätte.

Der Señor folgerte jetzt so:
Der nächste Nachbar des Pistolenhelden war weder Mr. Johnson, da er in Philadelphia wohnte, noch Mr. Miller, da ein kleiner Angestellter nicht mit dem fünften Teil des Monatseinkommens des Mr. Miller, der 10 000 Dollar machte, also mit 2000 Dollar in der Tasche nach Hause geht. Der nächste Nachbar des Pistolenträgers musste demzufolge Mr. Lewis sein mit seinem Domizil zwischen Philadelphia und New Orleans. In New Orleans wohnte also niemand anders als Mr. Miller.
Mr. Miller war also der Namensvetter des Pistolenmannes, dessen Name damit feststand. Der Kerl, der die Passagiere wie Christbäume leerte, hieß demnach nicht Miller. Lewis konnte er

auch nicht heißen, weil nach einer der unvorsichtigen Behauptungen des Gangsters so der Kerl hieß, der dem "Kassierer" Geld im Spiel abgenommen hatte. Sich selbst pflegt man bei solchen Gelegenheiten keine Moneten abzuknöpfen.
Demnach hieß der Mann, der die anderen ausraubte, Johnson. Für den Piloten blieb jetzt nur noch der Name Lewis übrig.
Den nannte mir der Señor, ich ihn Julia, die der Polizei, und jetzt war es nicht mehr schwierig, in den amerikanischen Pilotenregistern den Verbrecher zu ermitteln. Seiner Verhaftung folgte die seiner beiden Kumpane. Durch den schnellen Zugriff war es möglich, die größten Teile der Beute sicherzustellen. So erhielt Julia auch ihre Ersparnisse und ihr Diplom dank der erstaunlichen Kombinationsgabe des Señors bald zurück.

73. Ich kalkulierte haarscharf und routiniert wie folgt:
Der Conferencier musste zweifellos derjenige unter den Herren sein, der von den anderen am häufigsten gesehen worden war. Wenn man auf einer noch so kleinen Bühne steht, entgeht man kaum der Aufmerksamkeit der anderen, und wenn man noch so belanglos herumquatscht. Ich schrieb die Buchstaben W. X. Y. Z. auf die Tischplatte. Das waren für mich die Namen der Herren. Dann kreuzte ich unter Benutzung ihrer Bemerkungen an, wer von den anderen gesehen bzw. nicht gesehen worden war. Das Ergebnis meiner exakten Recherchen sah so aus:

	W.	X.	Y.	Z.
X. hat W. nicht gesehen	-			
Y. hat X. gesehen		+		
Z. hat W. und X. gesehen	+	+		
W. hat X. gesehen		+		
W. hat Y. nicht gesehen			-	
X. hat Y. und Z. nicht gesehen			-	-

Also musste X., der am häufigsten gesehen worden war, auf der Bühne gestanden haben. Es war der Señor, der uns den Rücken zuwandte und die Ohrfeige kassierte.

74. Jeder der verwitweten Herren hatte die Tochter des anderen geheiratet.

75. Der Señor hatte blindlings vier einzelne Strümpfe aus dem Koffer gezogen. Zwei passten zueinander, und damit hatte er das gewünschte Paar. Bei drei verschiedenen Sorten mussten bei einer Entnahme von vier Stück ja zwei automatisch zueinander passen. Im ungünstigsten Fall konnte er der Reihe nach eine geringelte, eine gestreifte und eine ungemusterte Socke zu fassen bekommen. Die vierte konnte auch nur geringelt, gestreift oder ungemustert sein.

76. Der Señor dirigierte die Straßenbahn zunächst nach rechts auf die Querstraße. Dann ließ er den Fahrer rückwärts nach links stoßen, bog dann von der Querstraße nach rechts auf das Parallelgleis ein, stieß rückwärts in Richtung rechts auf das Gleis in der Querstraße, um vorwärts weiterzufahren.

77. Er verschickte Wasserstoffgas in Stahlflaschen. 1 cbm Wasserstoffgas wiegt etwa 100 g, 1 cbm Luft, die nach der Entleerung einströmt, wiegt aber das Zehnfache, also rund 1000 g, so dass die leeren Flaschen schwerer als die vollen sind.

78. Bei dem einzigen absoluten "sicheren System" muss man so lange immer das Doppelte des verlorenen Betrages setzen, bis man endlich gewinnt.
Beispiel: Ich setze einen Peso auf Farbe und verliere. Ich setze jetzt zwei Pesos, verliere wieder. Setze vier Pesos, büße auch diese ein. Ich habe also schon sieben Pesos durch die Lappen gehen lassen. Es hilft alles nichts, ich muss wohl oder übel wieder verdoppeln, also acht Pesos

riskieren, gewinne endlich und erhalte das Doppelte des aufs Spiel gesetzten Betrages, nämlich sechzehn Pesos, ausgezahlt. Damit habe ich mit Ach und Krach einen Peso gewonnen.

79. Bei den Herren, die zusammen gespielt hatten, handelte es sich um das Bartrio im Restaurant.

80. Ich sah nur auf die Uhr, wartete genau drei Minuten ab und erhob mich dann, um meine Behauptung wahrzumachen: Ich ging "nach genau drei Minuten zum Bahnhof".

81. Natürlich blieb kein Taxi stehen, als unseres abfuhr. Die anderen sechs rückten nach, damit die von Fahrt zurückkehrenden sich anreihen konnten. Bei einem anderen Verfahren wurde die ganze Angelegenheit insofern verfahren werden, als sich der Stellplatz im Laufe des Tages ziemlich verschieben würde. Nebenbei gesagt, was Taxifahrer aus beruflichen Gründen tun, hat jeder von Ihnen, auch wenn er schon im Grab liegt: Vorfahren.

82. Es waren 7 Personen: Opa, Oma, Vater, Mutter und drei Kinder, zwei Mädchen und ein Junge.

83. Die verblüffenden Tricks des Übermenschen "Occulto" waren so leicht, dass sie jedermann mit Leichtigkeit nachahmen konnte.
Bei der Sache mit den Briefen steckte die nette Serviererin mit unter der Decke, wie man zu sagen pflegt. Der "Magier" hatte sie gebeten, einen Satz zu schreiben, der ihm bereits bekannt war. Der Japaner richtete es beim Einsammeln der Briefe so ein, dass ihr Brief unten lag.
"Occulto"hielt einen anderen Brief an seine gewölbte Denkerstirn, nannte den Satz, den das Mädchen in seinem Auftrag abgegeben hatte, öffnete, "um sich von der Richtigkeit seiner hellseherischen Produktion zu überzeugen", den Brief und las so vor unseren Augen den Satz, den einer von uns geschrieben hatte.
Jetzt hielt er den nächsten Brief an den Kopf, nannte den eben gelesenen Satz, öffnete, um sich zu "überzeugen", den Briefumschlag und erfuhr, was darin stand. Das wiederholte sich, bis er alle Briefe durch hatte.

84. Beim Experiment mit der Schiefertafel, auf der die Summe der von den Gästen auf dem kleinen Notizblock aufgeschriebenen und am Schluss addierten fünfstelligen Zahlen stand, hatte der kleine Japaner, der mit dem Block unter uns herumlief, "seine Hand im Spiel".
Als die Zahlen von einem der Anwesenden addiert werden sollten, schlug er unauffällig und von uns unbemerkt ein Blatt um und präsentierte dem "Zusammenzähler" eine Zahlenreihe, die bereits vorher in unterschiedlicher Schrift angefertigt worden war. Unter diesen Umständen musste das herauskommen, was zu unserer Überraschung auf der verschnürten und verpackten Tafel stand.

85. Das Zentimetermaß war nicht etwa präpariert. Allerdings konnte von einer Willensübertragung keine Rede mehr sein, wenn man berücksichtigt, dass die beiden sich gegenüberstehenden Zahlen immer die Ziffer 151 ergeben, gleichgültig, wo sie liegen. Der Maestro mit dem Pferdekopf multiplizierte also nur die Zahl der Zentimeterstücke mit 151, um zu seinen erstaunlichen Ergebnissen zu kommen.

86. Mein Freund behauptete, die Zukünftige des jungen Chilenen hieße "Biacallas". So hieß der Jüngling nämlich selbst. Demzufolge konnte seine spätere Frau kaum anders heißen.

87. Was der Juwelier behauptet hatte, konnte nicht wahr sein. Eine Brille beschlägt sich nur, wenn man vom Kalten ins Warme kommt und nicht umgekehrt. Das machte meinen Freund stutzig.

88. Die Buchhändlerin hatte einige Zwanzigpesoscheine, aber keinen Zehnpesoschein in der Ladenkasse. Ihr Kleingeld reichte nicht aus, um auf einen Zwanzigpesoschein herausgeben zu können. Aber den Fünfzigpesoschein konnte sie ohne jede Schwierigkeit wechseln, indem sie zwei Zwanzigpesoscheine herausgab und den Rest mit Kleingeld erledigte.

89. Ich war auf einen uralten Denksportscherz mit Bart, dessen Spitze im Keller zu besichtigen war, hereingefallen. Wenn man drei Bücher im Regal oder sonstwo vor sich stehen hat - bitte überzeugen Sie sich, wenn es Ihnen nicht so gehen soll wie mir -, dann befindet sich das erste Blatt, die erste Seite rechts. Nur der Buchdeckel trennt sie vom zweiten Band. Das letzte Blatt des dritten Buches befindet sich links. Auch hier trennt es nur der Buchdeckel von dem danebenstehenden zweiten Band.
In unserem Fall hatte ein sich geradlinig durchfressender Bücherwurm folgenden Weg gemacht: Er durchbohrte das erste Blatt des ersten Buches $= 1/10$ mm - fraß sich durch den Buchdeckel des ersten Bandes$=$ 2 mm - durchbohrte das vier Zentimeter dicke zweite Buch $=$ 40 mm und seine beiden Deckel$=$ 4 mm - stieß dann auf den Deckel des dritten Bandes $=$ 2 mm und durchfraß dessen letztes Blatt$=$ $1/10$ mm.
Er hatte also nicht 128 mm, sondern $48\frac{2}{10}$ mm auf seinem Papierweg durchgeknabbert.

90. Wir versuchten es mit einem leichten Trick und hatten Glück, es haute hin.
Ich kratzte mit einem Baumast an der Vorderfront des Gebäudes herum. "Whisky" und "Soda" fingen an zu bellen, und Don Pablo Mendoza wurde aufmerksam. Er öffnete ein Fenster, um herauszuschauen, entdeckte mich und freute sich, weil es unmöglich schien, unbemerkt in das 100 % ig gesicherte Grundstück einzudringen. Allerdings hatte er sich zu früh gefreut.
Plötzlich fuhr er herum - hinter ihm stand der Señor! Wir hatten die schwache Nahtstelle im Sicherungssystem herausgefunden:
Als Don Pablo das Fenster aufriss und während er sich mit mir unterhielt, läutete unentwegt die Alarmglocke. Als ihr Schrillen einsetzte, öffnete der Señor unentdeckt ein Fenster an der Rückfront und stieg ein.

91. Der Juwelier hatte den Mann, der ihm das Kollier verkauft hatte, mit unserem Scheck bezahlt. Er hatte die Summe von 9000 Pesos in Ziffern und Buchstaben eingesetzt und auf die Rückseite seinen Namen gesetzt. Er hatte den Empfänger aus begreiflichen Gründen gebeten, den Scheck nicht sofort zur Bank zu geben und ihn noch etwas liegen zu lassen, da er die 9000 Pesos irgendwie aufzutreiben hoffte. Das ist an sich nichts Außergewöhnliches. Es bedeutet lediglich, dass noch keine Deckung bei der Bank vorhanden war und dass man noch mit den dazu nötigen Geldeingängen rechnete.

Der Besitzer des Schecks hatte das Schmuckstück verkauft, weil er sich einen gebrauchten Wagen leisten wollte. Er gab den Scheck bei dem Automobilhändler in Zahlung, wieder mit der Bitte, das Papier nicht sofort einlösen zu wollen. Der Gebrauchtwagenfritze benutzte den Scheck zum Kauf eines anderen Autos, das ihm angeboten wurde. Jetzt war der Scheck in den Händen eines Gemüsegroßhändlers, der ihn beim Einkauf einiger Waggons Grapefruits weitergab.
Ein Haziendapächter erwarb damit Düngemittel und Ackerbaugeräte. Das Handelshaus, das ihn jetzt im Besitz hatte, benutzte ihn zum Einkauf von Waren und füllte so seine Lagerbestände auf. Die Liste der Namen auf der Rückseite war entsprechend länger geworden.

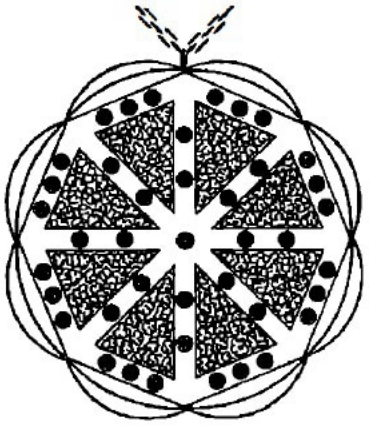
Jeder Namensträger bürgte mit seiner Unterschrift für den Betrag von 9000 Pesos. Der Fabrikant, der jetzt den Scheck mit der Unterschrift des Señors erhalten hatte, hielt sich nicht mehr an die Aufforderung, mit der Einlösung zu warten. Er brauchte dringend Geld zur Lohnzahlung

und gab das ungedeckte Wertpapier zu seiner Bank, die es an das kleine Bankhaus meines Freundes in Mexiko City weiterleitete.
Man musste von dort sofort zur Kenntnis nehmen, dass keine Deckung vorhanden sei. Der Scheck ging zu Protest, sagt man in solchen Fällen. Und jetzt hält sich jeder an den, von dem er den Scheck erhalten hat. Das heißt, der Fabrikant forderte die 9000 Pesos von dem Handelshaus, dieses wandte sich an den Haziendapächter, der an den Gemüsegroßhändler und so fort, bis die Reihe an Señor Mujica war, und der konnte sich nicht gut an meinen ahnungslosen Freund halten. Es war ihm bis dahin nicht gelungen, die erforderliche Summe aufzutreiben, und so entschloss sich der gerissene Fuchs, eine kleine Konferenz einzuberufen.

Er lud alle ein, deren Namen auf der Rückseite verzeichnet waren, um ihnen einen Vorschlag zur Güte zu machen.
"Jeder von uns hat an dem Papierchen verdient, Señores! Das steht außer Zweifel!" begann er seine Rede. Dann begann das große Rechnen. Die Señores waren von außergewöhnlicher Offenheit zueinander. Mujica gab zu, dass er das Schmuckstück, das er mit dem Scheck erworben hatte, mit 30 % Verdienst, also mit einem Gewinn von 2700 Pesos, weiterverkauft hatte. Der Mann, der sich das Auto dafür gekauft hatte, war nicht gerade erbaut darüber. Er musste aber eingestehen, dass er durch den Besitz des Autos in die Lage, einen größeren Geschäftsabschluss außerhalb zu machen, versetzt worden war. Der Gebrauchtwarenhändler hatte an den beiden Autos, die er ver- und gekauft hatte, mindestens eine Verdienstspanne von etwa 3600 Pesos. Der fettleibige Gemüsegroßhändler konnte nicht gut verheimlichen, dass er bei Waggoneinkauf mit 30 % Reinverdienst, bei 9000 Pesos also mit grobgerechnet 3000 Pesos kalkulierte.
Der Umstand, dass er im ganzen Land Einzelhandelsläden hatte, ließ ihn ja auch in den Gewinn der Einzelhandelsspanne kommen. Der Haziendapächter gab nur 1500 Pesos Gewinn an. Bei dem Handelshaus einigte man sich auf etwa 2000 Pesos Gewinn, und der Fabrikant murmelte etwas von 1800 bis 2000.

Mujica fasste die widerwillig eingestandenen Beträge, die zweifellos in etlichen Fällen noch zu niedrig waren, nunmehr zusammen. Es ergab sich, dass an dem Scheck rund 16000 Pesos verdient worden waren.
"Wenn dieser Scheck nicht gewesen wäre, wären diese Geschäfte fraglos nicht zustande gekommen!" betonte der Juwelier. Er unterbreitete den Geschäftsleuten folgenden Vorschlag: Jeder solle auf etwa 60 % des durch den Scheck erzielten Gewinnes verzichten. Mit den so freigewordenen 10000 Pesos könne man das Papier decken, der Scheck könne also eingelöst werden, und alles verliefe reibungslos, und niemand könne mehr behaupten, die Herren arbeiteten mit fragwürdigen Papieren.

"Ich meine, 6000 Pesos, die uns noch bleiben, sind auch kein Pappenstiel!" war das Schlusswort des feinen Juweliers.
Die Herren machten gute Miene zum bösen Spiel und rückten einen Teil ihres Gewinnes in bar heraus. Der Mann, der den Schmuck verkauft hatte, zog sich mit 400 Pesos aus der Affäre.
Soweit diese Geschichte. Es handelt sich hier um eine Denksportaufgabe besonderer Art. Es lohnt sich nämlich, darüber nachzudenken, mit welch fragwürdigen Mitteln unter kapitalistischen Möglichkeiten aus "Dreck" - in unserem Fall einem Stück wertlosen Papier - "Geld gemacht" wird!

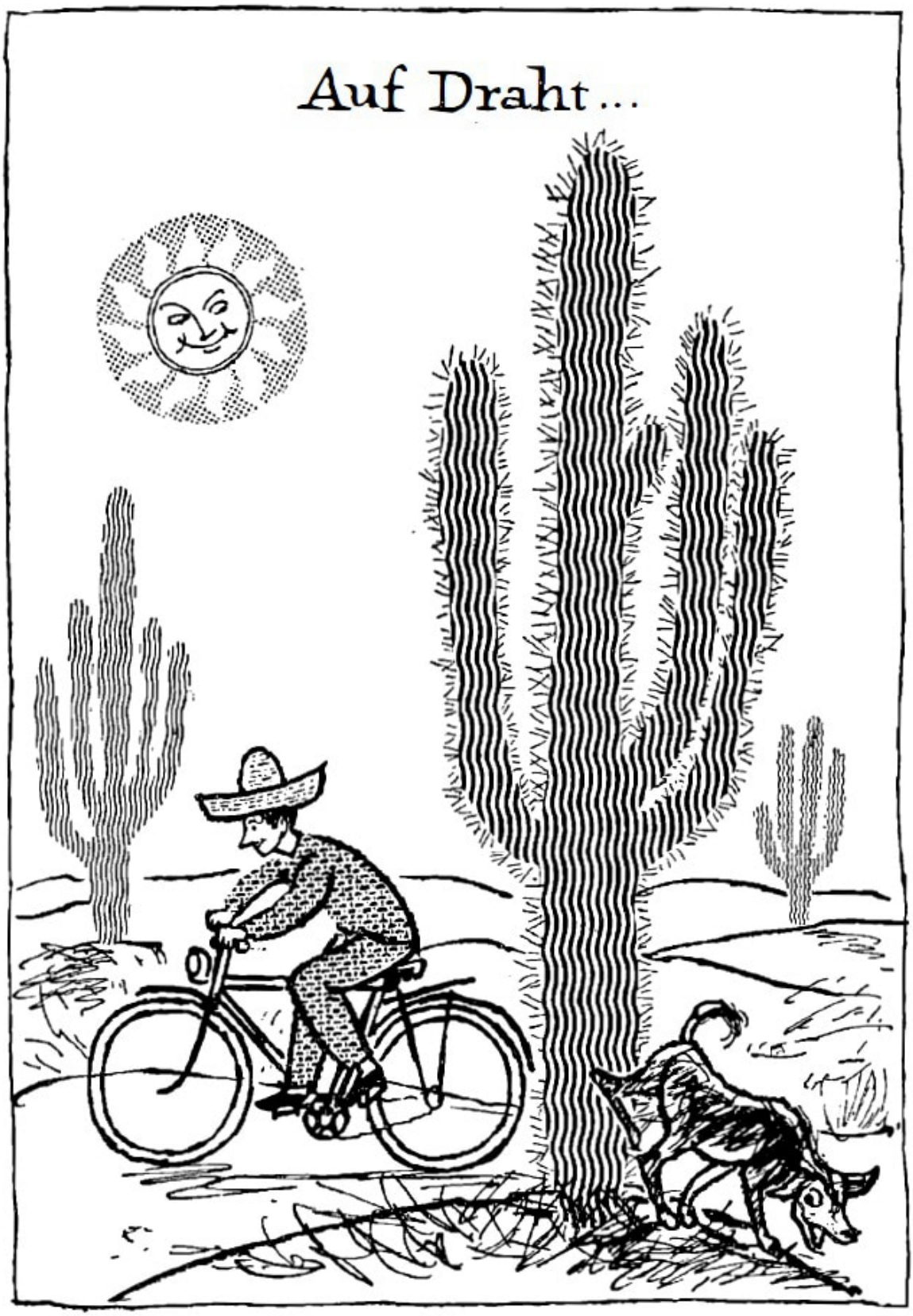


41 Steine (in jedem Dreieck 8)

92. Die neue raffinierte Anordnung der Steine zeigte, dass es dieser Mujica wirklich hinter den Ohren hatte. Es bleibt nur zu hoffen, dass der Erwerber des Schmuckes ihm nicht auf den Leim ging.

93. Der Señor machte mir begreiflich, dass die Zählerei mit der Ermittlung der 3000 Einsender, die neun richtige Zusammensetzungen hatten, erledigt war. Wieso? Das habe ich ihn auch gefragt. Seine kurze und für mich so überaus erfreuliche Antwort:
Wer neun Paare richtig zusammengefügt hat, muss automatisch zehn Richtige haben. Die beiden übriggebliebenen passen dann ebenfalls zusammen! Bei dem Spiel konnten es keine neun, sondern nur zehn "Richtige"geben.

11 Auf Draht



Wir hatten nur Fahrscheine bis Zamora in den Taschen. Den Rest bis zum Lago de la Barca beabsichtigten wir zu Fuß zurückzulegen.
Grund: Wir wollten uns nicht ganz verausgaben und ohne einen Peso am Ziel ankommen. Das hätte auf den Haziendabesitzer in der Nähe von Santa Ana vermutlich keinen guten Eindruck gemacht. Wir hatten eine Empfehlung Don Pablo Mendozas in unserem Gepäck, und dem wollten wir keine Schande machen.

Es bedeutete keineswegs einen Abbau meiner Gefühle, wenn Julitas Bild vor dem, was ich anmaßend mein geistiges Auge nenne, verblasste. Ich mache dafür nachträglich die mexikanische Eisenbahnverwaltung verantwortlich, die den Zug mit der schnaufenden Lokomotive viel zu oft halten ließ, als ob sie mit den Indiofrauen, die auf jeder Station laut schreiend Pulque in schön bemalten Tonkrügen anboten und dem Zug mit ihren Würmern nachliefen, einen Kontrakt abgeschlossen hätte.

Mit den Würmern sind nicht etwa die auf ihrem Rücken hängenden kleinen Kinder gemeint. Es handelt sich dabei um die niedlichen, schneeweißen Raupen, die in den Stauden der Agave zu Hause sind und als besondere Delikatesse im ganzen Land hochgeschätzt sind. Die "guzanos de maguey" werden in Tortillas eingebacken, sie sollen dann phantastisch schmecken. Keine Aufregung!
Ich darf daran erinnern, dass in Europa Leute, die sich als Feinschmecker bezeichnen, Schnecken zu verspeisen pflegen. Fleisch ist schließlich Fleisch, und die Würmer der Agave waren auf jeden Fall sauberer als das hochbeinige Ferkel, dessen feuchte, leicht schnüffelnde Schnauze ständig an meinen Kniekehlen herumstieß.

Ich sagte, ich mache die mexikanische Eisenbahn verantwortlich. Das gilt insbesondere für das Gedränge, das auf jeder Station zunahm und uns zwischen Weibern, Männern und Kindern aller Altersklassen, zwischen in bunten Tüchern eingehüllten, sich zu kleinen Bergen häufendem Gepäck, zwischen verdutzt kollernden schlachtreifen Truthähnen und anderem Marktgetier einkeilte.
Ich protestiere nachträglich noch gegen den Lärm, der vollführt wurde und einen zu keinem klaren Gedanken kommen ließ. Der Señor sah meinen Kummer. Vermutlich wollte er mich ablenken, als er sich augenzwinkernd an mich wandte:

"Nimm an, wir säßen jetzt in einem Bus, der Punkt sieben Uhr von A. nach B. abgefahren ist. Von B. aus fahren den ganzen Tag über in Abständen von zehn Minuten Busse im Gegenverkehr nach A. Unsere Fahrt von A. nach B. dauert genau eine Stunde. Die entgegenkommenden Fahrzeuge brauchen die gleiche Zeit von B. nach A., also auch eine Stunde. Wieviel Omnibussen, die von B. nach A. abgegangen sind, begegnen wir während unserer Fahrt von A. nach B. ?"
Ich dachte lange nach und kapitulierte, nachdem ich "Sechs!" gesagt hatte ... **94**

Als uns ein aus Guadalajara kommender Schnellzug begegnete, hatte das insofern etwas durchaus Begrüßenswertes, als sein Rattern für einige Sekunden den unbeschreiblichen Lärm im Waggon übertönte. Ich genoss es als eine kurze Wohltat. Der Señor hatte eine neue Frage an mich:
"Dieser Schnellzug ist laut Fahrplan um acht Uhr dreißig in Guadalajara abgefahren", meinte er.
"Woher weißt du das?" fragte ich.
Er wies auf eine Tafel über meinem Kopf. Sie enthielt den Fahrplan.
"Er fährt mit achtzig Sachen in der Stunde nach Mexiko City. Wenn du dir seine Ankunftszeit

ansiehst, kannst du es leicht nachrechnen."
"Nicht nötig. Ich glaube dir", erwiderte ich.
"Wir sind um sechs Uhr zehn - sagen wir der Einfachheit halber um sechs Uhr in Mexiko City von Land gegangen. Die Durchschnittsgeschwindigkeit unseres Fernverkehrsmittels beträgt vierzig Kilometer in der Stunde."
"Du meinst Meilen", unterbrach ich ihn unangenehm berührt. Ich wusste, dass er mir schon wieder mit einer seiner gefürchteten Rechenaufgaben kam.
"Meilen oder Kilometer, das bleibt sich gleich", fuhr er fort. "Du sollst mir nur ausrechnen, welcher von den beiden Zügen im Augenblick ihrer Begegnung näher an Mexiko City war, der Schnellzug aus Guadalajara oder unser Bummelant?"

Ich sah, bevor ich zu rechnen anfing, aus dem Fenster. Leider stand nirgends ein Schild mit einer Ortsbezeichnung, das mir das Anpeilen der Lage wesentlich erleichtert hätte. Zunächst musste ich ja einmal wissen, wo die Begegnung ungefähr stattgefunden hatte. Es blieb mir nichts anders übrig, als meinen Bleistift zu zücken. Leider kam ich nicht zurecht.
Das rundliche Marktweib, das meine Knie von vorne blockierte, sah neugierig und mitleidig auf meinen Notizblock herunter. Das irritierte mich völlig. Ich ließ Block und Bleistift schnell verschwinden und machte meinem Freund klar, dass es unter solchen Umständen wahrscheinlich zuviel verlangt sei, mathematische Angelegenheiten zu erledigen.
Er nahm es zur Kenntnis und lächelte nur ... **95**

Sein Lächeln störte mich weniger, ich bin es gewöhnt. Dass ich aber den Frauen als Gesprächsstoff diente, war mir nicht besonders angenehm.
"Der Gringo kann nicht einmal über fünf hinaus rechnen", hatte die Dicke laut verkündet. Mir galten seitdem viele neugierige, spöttische, aber auch verständnisvoll freundliche Blicke.
"Nimm doch die Finger, wenn dein Kopf keine Antwort findet", meinte ein alter, zerlumpter Mann, dessen Fußsohlen unbeschreiblich schmutzig waren. Er behauptete, auch nicht über die Zahl fünf hinaus multiplizieren zu können. Trotzdem gehe er auf den Markt, um Eierchen, Käse und Nüsse zu verkaufen. Die Weiber bestätigten ihm gern, dass ihn keiner, nicht einmal ein Gringo oder eine Gringa, beim Handel übers Ohr hauen könne.

"Die Jungfrau Maria hat auch dir zehn Finger gegeben", behauptete er, an mich gewandt.
"Schau her!"- Er streckte zwei Finger der linken und drei Finger der rechten Hand aus.
"Sieben mal acht ist?" Er sah auf seine Finger, um mir sofort laut und freudestrahlend mitzuteilen, dass es sechsundfünfzig wäre. Dann ließ er an der einen Hand einen und an der anderen vier Finger hervorschnellen und versicherte mir, dass sechs mal neun vierundfünfzig sei.
"Glaub es nur! Es stimmt!" beteuerte er, als er mein verwundertes Antlitz musterte.

Er und die Frauen versuchten mir verständlich zu machen, wie sie es anstellten, um auf solche Art immer zu tatsächlich richtigen Resultaten zu kommen. Ich kam leider nicht dahinter, und gebe in diesem Fall noch einmal der mexikanischen Eisenbahnverwaltung und dem elenden Schwein, das unentwegt an mir herumschnüffelte, die Schuld.
Konnte man tatsächlich mit den Fingern Multiplikationen über fünf erledigen? ... **96**

Ich tat auf jeden Fall so, als ob ich die etwas aufdringlich werdenden Erläuterungen verstanden hätte, um mir nicht noch eine Blöße zu geben. Man traute dem Frieden offenbar nicht recht und stellte mir Aufgaben, die ich aus dem Kopf beantwortete. Die Verwunderung unserer Mitreisenden war groß.
Sie waren sich einig, dass ich die falschen Finger zum Vorschein brachte und auf diese Art unmöglich zu den von mir genannten Ergebnissen gekommen sein konnte.

Ich atmete befreit auf, als wir in Zamora den überfüllten Zug verließen.
Wenn ich diesem Bericht die Überschrift "Auf Draht ..." gegeben habe, so sollte sich das keineswegs etwa auf mich beziehen. Ich spiele dabei auf den Umstand an, dass wir in Zamora unser Bargeld überschlagen und zwecks schnellerer Fortbewegung zwei alte Fahrräder - zwei vorsintflutliche "Drahtesel"- erwarben.

Ihr Zustand war so bedenklich, dass die doppelsinnige Vermutung nahelag, dass man vielleicht viel besser führe, wenn man nicht fahren, sondern laufen würde. Es erwies sich auf jeden Fall als ein wahrer Glückszustand, dass wir alles uns überflüssig Erscheinende in Mexiko City zu Geld gemacht hatten; denn die Räder - insbesondere aber das, dessen Sattel ich zierte - hätten keine zusätzliche Belastung vertragen. In zügiger Fahrt ging es in Richtung Lago de la Barca. Es waren allerdings nicht die dort zu erwartenden Delikatessen, die uns so fleißig in die leicht verbogenen Pedalen treten ließen. Für den Fall, dass es Ihnen noch nicht bekannt sein sollte: In Hochlandseen, wie dem Lago de la Barca, gibt es einen Kaviar, auf den schon die alten Azteken sehr scharf waren. Lieferanten sind nicht etwa die schmackhaften Fische, die sich dort tummeln, sondern eine gewisse Insektenart, die sich an solchen Gewässern ansiedelt. Ihre Eierchen kommen als Kaviar auf die Teller. Sie sind nicht gerade billig.
An den Seeufern wurden auch bestimmte Fliegen gefangen, getrocknet und zu kleinen Kugeln gepresst, ein Hochgenuss, der jedem darauf versessenen Indio in unserer Lage Beine gemacht hätte. Also das war es nicht. Wir wollten ganz einfach nur schneller vorwärts.

Nach etwa vier Stunden brach meine Karre zusammen. Gegen ihren eindrucksvollen Rahmenbruch war kein Kraut gewachsen. Was tun? Wir hockten im Gras zwischen schmucken Feigenkakteen und zerbrachen uns die Köpfe. Ich hatte mir, als ich die Sülze baute, einige Hautabschürfungen eingehandelt, die wie die abstrakte Tätowierung eines Surrealisten aussahen.
Bis zur nächsten Stadt waren es gut und gern sechzig Meilen. Der Señor versuchte, mich auf seinem Rückblech unterzubringen. Die Verlängerung meines Rückens wirkte aber wie eine Backenbremse. So ging es nicht.

Der Vorschlag, mit dem mein Freund herausrückte, kam bei mir nicht an. Er wiederholte ihn langsam und eindringlich.
"Bis zu unserem vorgesehenen Etappenziel sind es sechzig Meilen. Wir machen es so: Du setzt dich auf mein Rad, fährst eine Stunde, stellst es dann an einen Baum und gehst zu Fuß weiter. Wenn ich die Karre zu Fuß erreicht habe, setze ich mich darauf und fahre wie du eine Stunde, lasse das Rad dann stehen, damit du es dann benutzen kannst, und so wechseln wir uns gegenseitig ab."

Jeder habe dabei die gleichen Chancen, und wir kämen so wirklich viel schneller ans Ziel. Das erstere stimmte zweifellos, das zweite erschien mir unglaubhaft.
Dabei berücksichtigte ich, dass man mit dem alten Drahtesel in der Stunde etwa zehn und zu Fuß ungefähr fünf Meilen hinter sich bringen konnte. Der Señor schien sich einen Denkfehler geleistet zu haben.
"Was soll das denn nützen?" fragte ich. "Einer läuft doch immer dabei!"-
Der Señor wollte aufbrausen, aber ich ließ es gar nicht erst dazu kommen. Bei meinem zweiten Einwand kratzte er sich hinter dem Ohr. Ich hatte ihm gesagt, dass es mehr als fragwürdig sein würde, ob der betreffende Fußgänger das am Weg abgestellte Fahrrad bei seiner Ankunft noch vorfände. Schließlich gab es genug Interessenten für so ein in Ehren angerostetes Fortbewegungsmittel.

"Das stimmt allerdings", meinte er nachdenklich, während uns gerade ein Peon entgegenkam. Der Bauer trug einen farbigen "rebózo", einen Schal, der ihm bis an die Knie reichte. Der Mann kam uns in doppelter Beziehung entgegen, wenn man so will. Er hatte nämlich einen Hund bei sich und war ohne langes Überlegen bereit, diese Wegemischung (das Wort "Straßen" wäre in diesem Zusammenhang übertrieben) gegen die Reste meines Vehikels einzutauschen. Als wir ihn nach dem Namen des Tierchens fragten, geriet er vorübergehend in Verlegenheit.

Die Promenadenmischung mit dem aufgerollten, dünnen Schwanz hieß nämlich "Gringo". Gringo war scharf, fletschte zum Beweis dafür mit den Zähnen und folgte uns nur widerwillig an der Leine. Er war zum Bewacher des abgestellten Fahrrades ausersehen und hatte noch keine Ahnung, dass ihm damit eine verantwortungsvolle Aufgabe anvertraut worden war. Ich verstehe besser als der Señor mit Hunden umzugehen. Ich komme überhaupt mit Getier aller Art aus. Erinnern Sie sich noch an das Schweinchen im Waggon, auf das ich wie ein gefüllter Trog gewirkt haben muss. -

Deshalb schwang ich mich als erster und mit der erforderlichen Vor- und Rücksicht auf das uns noch verbliebene Rad, um für eine Stunde in Begleitung Gringos loszustrampeln. Damit sich jetzt kein Tierfreund aufregt: Gringo schaffte das spielend und mit steigendem Vergnügen. Ich konnte ihn bald von der Leine freimachen, und er lief mir munter voraus. Bald hatte ich meinen Freund aus den Augen verloren. Nach einer Stunde lehnte ich das Rad an einen stacheligen Baum, an den ich Gringo fest angebunden hatte.
Immer noch im Zweifel, ob wir so schneller vorwärts kamen, ging ich zu Fuß weiter. Als mich mein Freund fröhlich klingelnd einholte, gab er mir vor dem Weiterfahren zu verstehen, dass er sich in einer äußerst schwierigen Lage befunden hatte.

"Das Rad war umgefallen, es lag im Gras, und Gringo, dieses Hundevieh, wollte mich nicht an die Karre heranlassen. Sobald ich mich näherte, ging er wie rasend auf mich los. Da half kein Zureden, nicht einmal ein Stück Ziegenkäse, das ich offerierte. Natürlich hatte ich nicht die geringste Lust, mir von Gringo ein Monogramm oder Autogramm in den Hintern beißen zu lassen!"-
Er lachte. Er habe es ja dann doch geschafft, meinte ich. Der Señor verriet mir erst später, wie er es angestellt hatte, um zu dem Rad zu kommen ... **97**

Damit schien der Bann irgendwie gebrochen zu sein. Gringo war jedenfalls seitdem ganz friedlich. Er folgte meinem davonradelnden Freund auf jeden Fall schweifwedelnd.
In Savada, unserem Ziel, stand zu meiner Überraschung fest, dass wir auf diese Art tatsächlich viel Zeit eingespart hatten ... **98**

Unsere Freude wurde nur von dem Umstand getrübt, dass wir dem Drahtesel dabei zuviel zugemutet hatten. Die Bereifung war restlos hin, und es lohnte sich nicht, eine neue aufzuziehen. Da wir uns kein Hotel leisten konnten und grundsätzlich etwas gegen Übernachtungen in Bahnhöfen, Anlagen und so haben, kümmerten wir uns um ein anderes Quartier.
Wir fanden es bei einem kleinen Bauern am Stadtrand von Savada. Unser Abendbrot verdienten wir uns durch Holzhacken. Jeder erhielt die gleiche Menge Stämme zugeteilt. Der Bauer nahm sich dabei nicht aus. Wenn wir fertig waren, sollten wir in der Küche, in der der Backofen war, essen. Dort hatte die Bäuerin eine Schüssel mit kloßartigen Maisgebilden stehen, die, wie ich später feststellen konnte, nicht einmal schlecht schmeckten, obwohl sie zäh wie Gummi waren. Der Bauer war als erster fertig.

Er verschwand und überließ uns unserem Schicksal. Ich hielt mich dazu. Als ich abzog, hatte der Señor noch ganz schön zu spalten. Er wollte nicht, dass ich ihm half. Als ich mit Gringo in

die Küche trat, sah ich, dass die Schüssel noch so gut wie voll war. Der Bauer war vermutlich noch nicht dazugekommen, zu essen.
Ich hörte ihn im Stall nebenan rumoren. Ich wusste, dass für jeden von uns drei Holzhackern ein Drittel bestimmt war, zählte die Klöße, nahm mein Drittel, aß es und fütterte den Hund, der mich dafür dankbar anblickte. Als ich gesättigt hinausging, um nach dem Señor zu sehen, war der bereits unterwegs zur Küche. Er aß das für ihn bestimmte Drittel und kam kurz darauf zu mir auf den Heuboden, wo ich es mir gemütlich gemacht hatte.

"Willst du denn nichts essen?" fragte er mich. Er glaubte mir nicht recht, als ich behauptete, längst gespeist zu haben. Der Señor wusste, dass ich nicht alles ohne weiteres esse, gab sich aber mit meinem Bescheid zufrieden.
Am nächsten Morgen war die Bauersfrau mächtig wortkarg. Sie war offensichtlich beleidigt, weil in der Schüssel, die wie anklagend noch auf dem Tisch stand, acht Kloßgebilde aus Mais übriggeblieben waren. Ihre Mundwinkel waren so heruntergezogen, dass es unübersehbar war, und da sie dazu noch heftig in der Küche herumpolterte, machten wir uns unter Zurücklassung des alten Rades mit Gringo ziemlich schnell aus dem Staub.

Der Señor war ein Mensch von vornehmer Denkungsart. Es bereitete ihm sichtlich Missbehagen, dass wir ungewollt eine Señora beleidigt hatten. Er wollte wissen, wieviel Klöße ich vorgefunden und gegessen hätte. Seine Frage hatte verhörartigen Charakter.
Ich merkte, dass er mich zum Sündenbock stempeln wollte. Ich versicherte ihm noch einmal, dass ich mich wirklich mit dem mir nach meiner Rechnung zustehenden Drittel bedient hatte. Als ich ihm die erforderlichen Zahlen nannte, klärte sich sein Gesicht auf.
"Ich dachte schon, du hättest mich beschwindelt, aber die Sache verhält sich so ..." **99**

Wir nahmen die Beine unter den Arm, wie man zu sagen pflegt, und schritten munter fürbass. Dass uns einige kleine Schwierigkeiten erwarteten, ahnten wir noch nicht.
Den ersten Dämpfer erhielten wir, als wir an eine Wegkreuzung mit vier Abzweigungen kamen. Den dort sonst genaue Auskunft gebenden und getrennt vier Richtungen anzeigenden Wegweiser hatte jugendlicher Übermut oder der Zahn der Zeit umgelegt. Ich entdeckte ihn in einiger Entfernung in einem Wassergraben. Wir wollten bekanntlich nach Santa Ana und standen unvermutet vor drei Möglichkeiten. Leider war die Gegend wie ausgestorben.

Es kam niemand, den wir hätten fragen können. Der Señor beschäftigte sich mit dem viergabeligen hölzernen Wegweiser im Graben. Wenn wir den stur zu dem wolkenlosen Himmel zeigenden Hinweis mit der Aufschrift NACH SANTA ANA folgen wollten, hätte es eines Hubschraubers bedurft, der in Richtung Zenit steil in die Höhe gestiegen wäre.
"Lass doch endlich den blöden Wegweiser in Ruhe! Sag mir lieber, wie wir uns nicht verlaufen, Mensch!" schimpfte ich.
"Zieh das Ding mit aus dem Graben!" antwortete der Señor.
Ich half ihm, und das erwies sich insofern als nützlich, als wir kurz darauf im Bilde waren und unseren Weg gefunden hatten ... **100**

Seine vor uns liegenden Serpentinen schmeckten uns nicht. Wir beschlossen abzukürzen und gingen querfeldein. Das lohnte sich so lange, bis wir vor einem schmalen, ziemlich wilden und erstaunlich tiefen Flüsschen standen.
"Genau vier Meter breit", meinte mein Freund.
Ich bezweifelte, ob er richtig geschätzt hatte. Vielleicht war er sich selbst nicht im klaren. Auf jeden Fall sah es plötzlich so aus, als ob ihn eine Art von Genickstarre überfallen hätte. Er hatte den Hut tief in die Stirn gezogen, stierte auf das Ufer, das wir so gern unter unseren Sohlen

gehabt hätten, drehte sich dann steif um 180 Grad, machte ein paar Schritte und behauptete, seine Angabe stimme ... **101**

"Deine sonderbare Methode in Ehren, aber was nützt uns die Tatsache, dass das Wässerchen genau vier Meter breit ist!" meinte ich und wies auf die zwei Bretter, die ich von einem verfallenden Viehzaun in der Nähe herangeschleppt hatte.
Das eine war fast zwei Meter lang, das andere etwa 2,90 Meter.
"Wenn der Fluss hier wenigstens eine scharfe Biegung machen würde, dann wäre das kein Problem." Er zeichnete auf den Boden, wie er dann verfahren würde ... **102**

Leider machte das Wasser keinen krummen Weg, hier nicht und auch in der überblickbaren Nähe nicht.
"Es dürfte das gescheiteste sein, wenn wir auf unseren Weg zurückgehen", schlug ich vor.
Der Señor blieb wieder einmal hartnäckig. "Es müsste auch so zu schaffen sein", versicherte er nachdenklich. Es war tatsächlich zu schaffen ... **103**

Wir und Gringo kamen trocken ans andere Ufer. Über die beiden Bretter, versteht sich.
Mein Freund betätigte sich übrigens ein paar Stunden später noch einmal, wenn auch nicht in eigener Sache, als Brückenspezialist, wenn dieses Wort erlaubt ist. Wir hatten längst wieder festen Asphalt und Pflaster unter uns, als wir einen vollbeladenen Lastwagen vor einer Brücke stehen sahen. Leider wollte er in der Richtung weiter, aus der wir kamen. Umgekehrt wäre es uns lieber gewesen. Der Fahrer wusste sich keinen Rat. Er wagte es nicht, die Brücke zu passieren.
Sie war, wie ein Warnschild deutlich machte, nur für 5 to Belastung zugelassen. Der Mann hatte aber, den Wagen eingerechnet, 8 to Gesamtgewicht am Lenkrad hängen. Es war verständlich, dass er zögerte.

"Umdrehen!" schlug ich vor. Aber so schlau war der Fahrer allein. Er gab mir das auch zu verstehen. Es bedeutete, dass wir auch die nächsten Meilen zu Fuß gehen durften. Um so mehr überraschte es mich, als es sich der unfreundliche schwarzlockige Bursche in dem Flanellhemd doch noch überlegt zu haben schien und sich anschickte, sein Fahrzeug auf der schmalen Straße zu wenden. Dass es nicht dazu kam, dafür muss ich den Señor verantwortlich machen. Der redete dem Fahrer zu, ohne unsere berechtigten Interessen als Tramps zu wahren. Er könne ohne Bedenken mit seinem sieben Meter langen Fahrzeug über die vier Meter lange Brücke fahren ... **104**

Ich fand das mehr als gewagt. Was soll ich Ihnen sagen? Der Fahrer ließ sich überzeugen, fuhr langsam über die Brücke, schaltete und brauste ab.
Ich ließ den Señor meine nicht gelinde Verstimmung spüren. Wer mich kennt, weiß, dass ich in solchen Fällen nicht hinter dem Berg zu halten pflege, hinter dem wir jetzt erschöpft hielten, um Luft zu holen. Schließlich hatte uns sein kluger Ratschlag um eine Sitz- und Fahrgelegenheit gebracht. Mein Freund gab sich alle erdenkliche Mühe, mich abzulenken.
"Schau dich mal um!" sagte er.

Ich tat ihm den Gefallen. Leider kam kein Fahrzeug, das alles wieder gutgemacht hätte. Er forderte mich auf, die Telefonmasten zu zählen, die von der Erhöhung entlang der Straße zu uns herunterführten. Es waren zwölf. Ich sagte ihm, dass ich das nicht aufregend fände.
"Vom ersten da oben bis zum zwölften sind es genau dreihundertdreißig Meter", sagte der Señor.
"Interessant", bemerkte ich trocken.
Ich durfte mich wieder umdrehen. Der Anblick des Anstiegs, der uns jetzt blühte, war nach

wie vor nicht sehr ermunternd. Der Señor wollte wissen, wieviel Meter es bis zur nächsten Bergspitze waren. Ich zählte die vor uns liegenden Maste. Es waren wieder zwölf.
"Dreihundertdreißig Meter", antwortete ich.
Mein Freund war auf die ganze Strecke aus. Kein Problem. "Vom ersten bis zum vierundzwanzigsten Mast sind es sechshundertsechzig Meter! Was soll das eigentlich?" sagte ich, während wir uns in Marsch setzten. Ich wurde aufgefordert, noch einmal nachzurechnen, und blieb bei meinen sechshundertsechzig Metern.
"Vorausgesetzt, dass die Abstände immer die gleichen sind!" fügte ich gewitzt hinzu.
"Sie sind es", meinte der Señor. Trotzdem sollte meine Rechnung nicht aufgehen ... **105**

Ich sann auf Rache.
"Wieviel ist sechsundvierzig weniger achtundfünfzig?" fragte ich.
"Minus zwölf!"
"Falsch!"-
Ich hatte sofort eine neue Aufgabe zur Hand:
"Wieviel ist sieben mal fünfunddreißig?" - Natürlich waren es nicht 245.
"Wieviel ist achtundachtzig geteilt durch zweiundzwanzig?"wollte ich wissen. Die Antwort "4" war wieder falsch. Ich richtete es jedenfalls so ein, dass sie nicht richtig war, ohne dass mir das die geringste Mühe gemacht hätte.
"Wie groß ist die Differenz zwischen 0,2 und 0,7?" fragte ich.
"0,5", antwortete der Señor.
"Und zwischen 0,9 und 0,10?"[2]
"0,1."
"Irrtum! Oder stellst du dich absichtlich dumm?" erwiderte ich ... **106**
"In welchem Fall ist zwei mal zwei nicht vier?"
"In keinem!"sagte er sofort und hatte damit recht.
Nach zwei weiteren Stunden hatten wir den Lago de la Barca in einem Bogen umgangen.
Vor uns lag Santa Ana.
Endlich!

[2] 0,10 wurde hier als "Null Komma Zehn" gesprochen.

Lösungen:

94. Es begegneten uns nicht nur die seit 7 Uhr in B. alle 10 Minuten abrollenden Fahrzeuge. Während unserer Fahrt waren außerdem die seit 6 Uhr in Richtung A. fahrenden Autos des Linienverkehrs unterwegs.

95. Das Lächeln meines Freundes ist durchaus verständlich. Wenn sich zwei Züge, die aus entgegengesetzter Richtung kommen, begegnen, sind sie im Augenblick der Begegnung natürlich beide gleich weit von irgendeinem beliebigen Punkt entfernt.

96. Die mit den Fingern rechnenden Fahrgäste ersparten sich tatsächlich das Multiplizieren von Zahlen zwischen fünf und zehn, indem sie diese auf Zahlen unter fünf reduzieren. Wie machten sie das?
Angenommen, wir wollen sieben mit acht multiplizieren - dann strecken wir an jeder Hand so viele Finger aus, wie unsere beiden Zahlen fünf übersteigen. An einer Hand also zwei, an der anderen drei Finger. Ihre Summe ergibt die Zehner, in unserem Fall zwei und drei = fünfzig. Das Produkt der nicht ausgestreckten Finger, an der einen Hand also drei, an der anderen zwei, nennt dann die Einer.
Zwei mal drei ist sechs. Zusammen also: sechsundfünfzig. Rechnungen auf diese verblüffende Art gehen immer auf. Man hätte das als Abc-Schütze wissen müssen.

97. Der Señor umkreiste den Baum, an dem ich Gringo festgebunden hatte, in vorsichtigem Abstand so oft, bis sich die Leine des ihm wütend folgenden Hundes um den Stamm so aufgewickelt hatte, dass Gringo ganz kurz angebunden war. Jetzt konnte mein Freund das Rad aufnehmen, und Gringo, der nichts mehr zu bewachen hatte, wurde sofort verträglich.

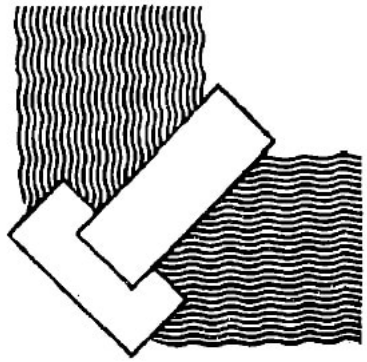
98. Wir kamen drei Stunden früher an, als wenn wir zu Fuß gegangen wären. Es hatte sich also gelohnt. Für den Fall, dass Sie nachrechnen wollen:
Die ersten zehn der insgesamt 60 Meilen legte ich auf dem Rad in einer Stunde zurück, die nächsten zehn als Fußgänger in zwei weiteren Stunden, dann schwang ich mich wieder auf das auf mich wartende Rad und erreichte mit einer Zwischenzeit von vier Stunden die 30. Meile, lief die nächsten zehn Meilen zu Fuß in zwei Stunden, fuhr dann eine Stunde bis zur 50. Meile und erreichte unser Ziel, wo der Señor bereits auf mich wartete, in zwei weiteren Stunden, in einer Gesamtzeit von neun Stunden.
Der Señor hatte die ersten zehn Meilen in einem zweistündigen Fußmarsch bewältigt, erreichte die 20. Meile nach einer weiteren Stunde, brauchte bis zur 30. Meile zwei weitere Stunden, fuhr in der nächsten Stunde mit dem Rad bis zur 40. Meile, lief in zwei Stunden bis zum Meilenstein 50 und fuhr die zehn Kilometer per Rad in einer letzten Stunde herunter. Seine Gesamtzeit ebenfalls 9 Stunden. Wenn wir nur zu Fuß gegangen wären, hätten wir es in zwölf Stunden ebenfalls geschafft.

99. Das war ein Abendessen mit Irrtümern. In der Schüssel lagen ursprünglich 27 Maisklöße. Jeder von uns sollte neun davon essen. So hatte es sich die Bauersfrau gedacht. Der Bauer hatte als erster tatsächlich neun Stück verzehrt. Es waren demnach noch achtzehn vorrätig, als ich zum Essen antrat.
Ich glaubte, die Gesamtmenge vor mir zu haben, errechnete das mir zugedachte Drittel mit sechs Stück, die ich auch aß. Der Señor verfiel dem gleichen Irrtum wie ich. Er fand zwölf der großen, aufgequollenen Kugeln vor und nahm sich ein Drittel mit vier Stück. So kam es, dass wider Erwarten acht Klöße zurückblieben.

100. Wir zogen den viergabeligen Wegweiser aus dem mit Wasser gefüllten Graben, trugen ihn

an seinen alten Platz und richteten es so ein, dass das mit einem ausgestreckten Finger und der Aufschrift NACH SAVADA versehene Wegeschild in die Richtung und auf den Weg wies, wo wir hergekommen waren. Jetzt musste der Fingerzeig und die Aufschrift NACH SANTA ANA stimmen, und damit wussten wir, welchen Weg wir an der Kreuzung im Wald zu nehmen hatten.

101. Der Señor arbeitete nach "Hutmethode". Er richtete es so ein, dass der untere Rand seines Hutes mit dem gegenüberliegenden Uferrand übereinstimmte, drehte sich dann, ohne den Kopf zu bewegen, um, fixierte die Stelle auf dem Erdboden, die vom Hutrand begrenzt wurde, und maß sie mit Schritten. Bei breiteren Flüssen hat sich diese Art, die Entfernung zu messen, später noch oft ausgezeichnet bewährt.



102. Der Señor hatte die Bretter, wie es die Zeichnung zeigt, gelegt.

103. Der Señor sah sich nach einem kleinen Felsstück um. Es lag genug von dem Zeug herum. Er legte das längere Brett so über den Fluss, dass es mit etwa zwei Meter und zwanzig Zentimetern über das Wasser ragte, während ich das am Ufer liegende Ende mit Gesteinsbrocken und mit meinem Körpergewicht beschwerte. Dann ging mein Freund bis zum Ende des Brettes.

Er hatte das andere Brett mitgenommen und legte es über das Ende des Brettes, auf dem er stand. Das andere Ende erreichte das gegenüberliegende Ufer. Jetzt balancierte er hinüber und lockte Gringo nach. Ich hatte Bedenken, wie ich folgen sollte.
Das war, wie ich gleich erlebte, kein Problem. Der Señor legte sein Brett unter mein Brettende über dem Wasser, beschwerte durch sein Gewicht und unter geschickter Ausnutzung der Hebelgesetze das auf dem Ufer liegende Ende, so dass es mir keine Mühe machte, ihm zu folgen.

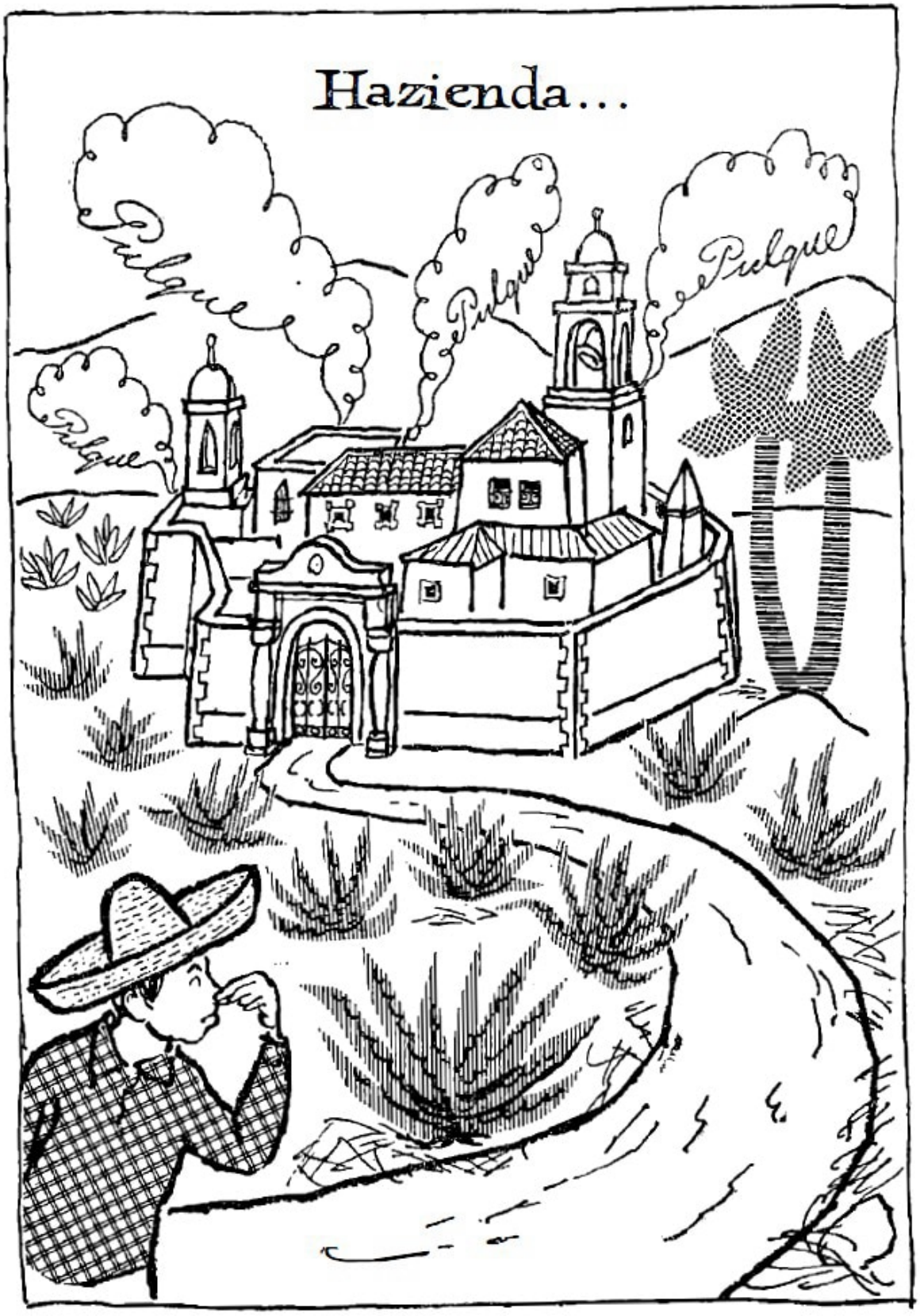
104. Die für eine Belastung von 5 to zugelassene Brücke war etwas über vier Meter lang. Da der Radabstand des Fahrzeugs über fünf Meter groß war, konnte der Lastzug unbedenklich passieren. Sein Gesamtgewicht von acht Tonnen lag keinen einzigen Augenblick während der Überfahrt auf der Brücke, da entweder die Hinter- oder die Vorderräder sich dabei nicht auf der Brücke befanden.

105. Wie leicht man sich doch verschätzen bzw. verrechnen kann! Der Abstand zwischen dem ersten und dem zwölften Mast betrug nach den Angaben des Señors 330 m. Es war ein Irrtum meinerseits, anzunehmen, dass dann die Entfernung vom ersten bis zum vierundzwanzigsten Pfahl genau das Doppelte, also sechshundertsechzig Meter, sei. Es waren in Wirklichkeit sechshundertundneunzig Meter. Wieso?
Der Zwischenraum von Mast zu Mast betrug 30 Meter. Vom 1. bis zum 12. Mast waren es 11 Zwischenräume, vom 1. bis zum 24. Mast waren es 23! Und 23 x 30 ist eben 690.

106. Meine kleinen Rechenaufgaben waren, wie so manche Menschen, nämlich doppelzüngig. Der Señor konnte es anstellen, wie er wollte. Ich richtete es so ein, dass er ein falsches Ergebnis hatte. Ich hatte gefragt, wieviel sechsundvierzig weniger achtundfünfzig sei? Das waren bei mir genau achtundachtzig!
Probe: 6+40=46, 46-8=38, 38+50=88!
Sieben mal fünfunddreißig ist nicht zweihundertfünfundvierzig, sondern wenn man wie ich will, fünfundsechzig!

Probe: 7 x 5 = 35, 35 + 30 = 65
Achtundachtzig geteilt durch zweiundzwanzig ist nicht vier, sondern vierundsechzig.
Probe: 88 : 2 = 44, 44 + 20 = 64.
Es kommt hier eben, wie oft im Leben, auf die Betonung an. Und was die Differenz zwischen 0,9 und 0,10 angeht, so beträgt diese 0,8; denn 0,10 ist nichts anderes als 0,1.

12 Hazienda



Die Hazienda des Don Emilio de Perudes lag außerhalb der kleinen Stadt Santa Ana mit den sauberen Straßen, in denen es von Indios, Maultieren und alten Weibern wimmelte. Aus der Entfernung sah sie wie ein weißes Flatterhemdchen aus, das im grünen Gras zum Bleichen liegt. Die schneeweiß gekalkten Gebäude in den Agavenfeldern auf dem Abhang erinnerten mich beim Näherkommen an ein altes Kastell, das sich mit einem Nonnenkloster gepaart hat. Türme, Rundbögen, Spitzbögen, schießschartenkleine Fenster, handgeschmiedete Gitter, und in einem offenen Turm baumelte eine kleine Glocke.
Es dunkelte schon, als wir auf müden Sohlen ankamen. Glühwürmchen torkelten auf dem Weg vor uns her, und Grillen zirpten so lautstark, als ob sie der unüberriechbare Pulquegestank besoffen gemacht hätte. Der Geruch war wie eine Visitenkarte, die man uns unter die Nase hielt: Wir hatten es mit einer Pulquehazienda zu tun.

Don Emilio besaß noch zwei Aguacatehaziendas, wie wir bald erfuhren. Wir bekamen ihn übrigens nie zu Gesicht. Er war ständig auf Reisen, hielt sich zur Zeit mit seiner Gattin, einer Gringa, in Honolulu auf, und nur eine Serie kostbarer Reitsättel aus silberbesticktem Rehleder, die im Kontor des Inspektors an der Wand hingen, erinnerten an den abwesenden reichen Ländereibesitzer.
Seine Anwesenheit war für unsere Belange nicht erforderlich. Das Empfehlungsschreiben Don Pablo Mendozas, des Schwagers, wirkte irgendwie Wunder. Der Inspektor, der uns mit höflicher Zurückhaltung in Empfang genommen hatte, beeilte sich sichtlich, eine freundlichere Miene aufzusetzen, als er es zur Kenntnis genommen hatte. Er wies uns ein Quartier in einem kleinen, flachdachigen Häuschen an, das aus zwei einfach ausgestatteten Räumen bestand und für weniger anspruchsvolle Gäste bestimmt war.

Wir waren hell begeistert, als wir es inspizierten. Eine ältere Frau war dabei, die Betten zu lüften und die Waschkrüge mit frischem Wasser zu füllen. Als sie uns sah, machte sie mit ausgebreiteten Händen einen tiefen Knicks, den wir geflissentlich übersahen, weil wir derartige Ehrenbezeigungen nicht sonderlich schätzten.
Wir streckten ihr die Hand zur Begrüßung entgegen. Das schien sie sehr zu überraschen, denn Lupe, so hieß das Frauchen, zögerte verlegen, bevor sie einschlug. Lupe war zu unserer Betreuung erschienen. Bevor sie sich aus dem Staub machte, schmückte sie das Bild der heiligen Jungfrau in der Ecknische mit weißen Papierrosen, die bei jedem Lüftchen, das den Pulquegeruch höflich in Erinnerung brachte, leise raschelten.

Sie hatte uns einen halben Huaxolotl, also einen, wenn auch schon etwas alten und deshalb zähen, trotzdem ausgezeichnet schmeckenden Truthahn, in einer pikanten Molesoße, die mit etwas Zucker und Kakaopulver angerührt war, serviert. Ich habe selten so gut geschlafen wie in jener ersten Nacht auf der Pulquehazienda bei Santa Ana am Lago de la Barca.

Der Inspektor hatte offenbar unser Angebot, uns auf irgendeine Weise während unseres Aufenthaltes nützlich zu machen, nicht ernst genommen. Als wir ihm am Morgen unmissverständlich deutlich machten, dass es uns ernst damit war, geriet er in gewisse Verlegenheit.
"Aber, Señores! Ich kann Sie doch nicht zu den Schafen oder in die Pulqueküferei schicken!" beschwor er uns.
Das "Warum nicht?" des Señors entwaffnete ihn restlos.
"Wenn Sie durchaus darauf bestehen", meinte er erstaunt. Dann wies er uns unsere Arbeit an. Der Señor landete auf seinen eigenen Wunsch bei den Schafherden. Er sollte die beiden Hirten unterstützen. Das war eine Arbeit, die ihm genug Zeit ließ, seine wissenschaftliche Arbeit niederzuschreiben. Gringo begleitete ihn dabei. Ich greife etwas vor, wenn ich sage, dass der Versuch, aus ihm einen Schäferhund zu machen, kläglich scheiterte.

Mich steckte der Señor mit dem hochgezwirbelten rötlichen Schnurrbart, der seinen Besitzer als notorischen Tabakschnupfer entlarvte, in das Magazin. Ich hatte die Aufgabe, die Geräte für die Küfer und Landarbeiter auszugeben und wieder in Empfang zu nehmen. Daneben betätigte ich mich als Einzelhandelskaufmann; denn die Hazienda unterhielt im Magazin einen kleinen Laden, der bei den Peons, den Landarbeitern, die so nach ihren kleinen Landfetzen hießen, regen Zuspruch fand. Sie kauften Tabak, Zigaretten, Zigarren, Bonbons, Gewürze, Taschenmesser, Kakaopulver, Salz, Bindfaden, Schreibpapier und was ich sonst noch in meinen Regalen hinter dem Ladentisch hatte.

Ein freundlicher Mestize war mein Boss. Als er sah, dass ich mich nicht ungeschickt anstellte, zog er sich in eine Art Privatleben zurück und ließ sich nur noch selten blicken. Ich hatte sein Vertrauen und fühlte mich entsprechend geehrt. Zu meinen besten Kunden gehörte ein Eselstreiber, der über ein ziemlich lautes Organ verfügte und davon ausgiebig Gebrauch machte. Eines Nachmittags kaufte er Verschiedenes bei mir ein, darunter einen billigen landesüblichen Rebózo, einen grünkarierten Schal für 1 Peso 50 Centavos.

Er zog einen Zettel aus der Hosentasche, betrachtete ihn kopfschüttelnd und wandte sich hilfesuchend an mich:
"Ich soll heute Holzzaunfelder transportieren. Fünf Gärten sollen eingezäunt werden, und diese Gärten - hier steht es - sind verschieden groß: Einer 1485 qm, einer 1105 qm, einer 1600 qm, einer 1197 qm und der letzte nur 840 qm groß. Und für jeden Garten - und das will mir nicht in den Kopf - soll ich genau die gleiche Menge Zaun anfahren und abladen, nämlich 164 lfdm! Da kann doch was nicht stimmen! Die im Kontor müssen doch wieder mal geschlafen haben! Was sagst denn du dazu?"
Da die fünf Gärten weit auseinanderlagen, teilte ich seine Ansicht. Hier stimmte zweifellos etwas nicht ...

107

Am folgenden Tag erschien der Eselstreiber wieder.
"Ich bringe dir den Rebózo zurück", brüllte er schon an der Tür. "Weißt du, ich nehme doch lieber den anderen, den besseren, den für drei Pesos !"-
Er deutete mit dem Daumen auf die Stange über unseren Köpfen, auf der die Schals in allen Farben hingen.
"Meinst du den roten?" fragte ich.
Er nickte. "Den meine ich. Du hast ein gutes Gedächtnis!" lobte er mich.
Geschmeichelt zog ich den roten Schal von der Stange und breitete ihn auf dem Ladentisch aus. "Er ist schön und weich", versicherte ich.
Das sei ihm gestern auch schon aufgefallen, meinte mein Kunde, nahm den Schal an sich, band ihn zu einem attraktiven Knoten um seinen dürren braunen Hals und wollte hinaus.

"Momentchen!" rief ich. "Willst du nicht zahlen?"
Er starrte mir verwundert ins Gesicht.
"Zahlen? Wie denkst du dir das eigentlich?"-
"Ich darf nicht anschreiben", bedauerte ich.
Seine Verwunderung schien im Quadrat zu wachsen.
"Anschreiben? Was fällt dir ein?"- Er holte empört Luft. "Gestern habe ich einen Rebózo für 1 Peso und fünfzig Centavos bei dir gekauft. Ich habe dir 1 Peso fünfzig dafür in deine Kasse gelegt, und du hast sie noch!"
Das konnte ich nicht bestreiten.
"Heute gebe ich dir den Schal im Wert von 1 Peso 50 zurück. Du hast also die einsfünfzig in bar und jetzt den Rebózo für einsfünfzig dazu! Macht zusammen immer noch drei Pesos, und

soviel kostet der an meinem Hals hier! Ich bin dir also nichts schuldig, Señor!"

Die Rechnung, die er mir aufgemacht hatte, schien zu stimmen. Ich ließ ihn ungehindert abzwitschern und rief ihm noch ein Wort der Entschuldigung nach.
Am Abend trug ich dem Señor die Geschichte vor ... **108**
Meine Kasse stimmte nicht. Ich ersetzte den fehlenden Betrag. Das fing ja gut an.

Eine recht unangenehme Geschichte passierte mir keine vierundzwanzig Stunden später. Ich hatte drei Frauen für neun Pesos Corned beef in Büchsen verkauft. Der Mestize machte mich darauf aufmerksam, dass ich den Kundinnen zuviel Geld abgenommen hatte. Jede hatte eine Büchse genommen, und eine Büchse kostet nicht 3 Pesos, sondern nur 2 Pesos 50 Centavos. Ich pfiff einen Küferjungen durch das Kellerfenster heran, gab ihm 1 Peso 50 und bat ihn, den drei Frauen nachzulaufen, um ihnen das Geld auszuhändigen. Der Junge sauste ab. Später verriet mir ein anderer Lehrling, dass Paolo, so hieß der Küferjunge, den drei Frauen nur 90 Centavos zurückgegeben hatte. 60 Centavos hatte das Bürschchen in seine eigene Tasche verschwinden lassen. Ich rechnete alles noch einmal gründlich nach, und ich konnte rechnen, soviel ich wollte, es fehlten plötzlich 30 Centavos!

Bitte, überzeugen Sie sich selbst: Die drei Frauen hatten jetzt bei mir nicht neun Pesos, sondern nur acht Pesos und zehn Centavos bezahlt.
Sechzig Centavos hatte das Bürschchen, das seitdem um mich herumging wie die Katze um den heißen Brei, das machte zusammen acht Pesos und siebzig Centavos. Ich frage Sie, wo waren die restlichen dreißig Centavos? Schließlich konnten sie doch nicht einfach spurlos verschwunden sein ... **109**

Ich wandte mich wieder hilfeheischend an meinen Freund. Er gab der Überzeugung Ausdruck, dass ich meiner Aufgabe im Kellergewölbe nicht recht gewachsen sei, und seitdem ist mein Respekt vor allem, was sich im inner- und außerdeutschen Handel beruflich betätigt, erheblich gestiegen.
Wie recht der Señor haben sollte, erwies sich zwei Tage später. Ich denke dabei nicht an den kleinen Fisch mit einem zerlumpten Achtjährigen, der gern im Magazin herumlungerte und unentwegt nach den Bonbongläsern schielte, bis ich für ihn hineingriff.
"Leih mir einen Peso, Onkel!" hatte er gebettelt. Ich ließ mich erweichen und griff nicht in die Ladenkasse, sondern in meine Hosentasche. Als ich das Pesostück zückte, schien es sich der Junge im letzten Augenblick doch noch anders überlegt zu haben.

"Nein, Onkel!" rief er pfiffig. "Gib mir jetzt nur fünfzig! Das langt!"- Mir war es recht. Ich warf ihm fünfzig Centavos zu. Er fing sie geschickt auf.
"So, jetzt schulde ich dir fünfzig Centavos - und du mir genausoviel! - Wir sind also quitt, Onkel!" Und damit verschwand er blitzschnell. Es schien sich schon herumgesprochen zu haben, dass der Gringo im Magazin nicht richtig rechnen konnte.
Wie gesagt, daran denke ich nicht, sondern an das, was sich kurz darauf an meinem Ladentisch abspielte und in meinen Augen einer Art Naturkatastrophe nahekam.

Ein Mann, den ich noch nie gesehen hatte, bevölkerte meinen Laden. Er erstand eine Taschenuhr für dreizehn Pesos, versuchte noch zu handeln und kam bei mir natürlich dabei an den Unrechten. Als er sah, dass ich hart wie Teakholz blieb, rückte er einen nagelneuen Einhundertpesoschein heraus. Den konnte ich nicht wechseln.
Ich weckte den Mestizen, der schon am hellen Vormittag auf einem Stapel Bastmatten im Hintergrund des Gewölbes sein übliches Nickerchen machte. Er wechselte mir unwillig und schlaftrunken den Hunderter. Ich gab dem Unbekannten siebenundachtzig Pesos heraus und

entließ ihn mit einem nicht unfreundlichen "Bald wieder, Señor!"

Ich hatte allen Grund, mit meinem Verkaufstalent zufrieden zu sein; denn die Uhren gingen in doppelter Beziehung schlecht. Nicht nur, was die Zeigerumdrehungen angeht, sie ließen sich auch schwer absetzen. Mein gehobenes Selbstgefühl war allerdings nur von verhältnismäßig kurzer Dauer. Eine Stunde später kam mein Boss ganz unerwartet früh zum Vorschein, und die Art, wie er mit den Augen rollte und die Augenbrauen hochzog, verhieß nichts Gutes.
Er hielt mir den Einhundertpesoschein vor die Nase. "Falschgeld!" schrie er.

Ich hatte die Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, dass das Falsifikat ziemlich fehlerhaft angefertigt worden war. Es blieb mir nichts anderes übrig, als hundert Pesos Vorschuss zu nehmen und diese dem erbosten Mestizen auf die Hand zu blättern. Als das geschehen war, zog er sich nicht mehr auf die Bastmatten zurück. Er übernahm den Verkauf wieder selbst und ließ mich spüren, dass ich sein Vertrauen auf Lebenszeit verloren hatte.
Ich beschäftigte mich mit meinen Geräten, als mich seine Aufforderung erreichte, weitere dreizehn Pesos für die verkaufte Uhr zu entrichten. Mein Portemonnaie wurde restlos leer.

Nur ein altes silbernes Talerstück blieb wie immer zurück. Dieses war ebenso wie ich an den Zustand der gähnenden Leere gewöhnt. Ich schleppe es schon seit vielen, vielen Jahren mit mir herum. Interessant ist eigentlich nur die Rückseite mit der Prägeschrift „EIN REICHSTHALER".
Die Vorderseite zeigte den Schädel eines Preußenkönigs, den man "den Großen" titulierte. Das Silberstück war nach dem Siebenjährigen Krieg geprägt worden, und ein nicht unkluger Münzenmacher hatte einen bemerkenswerten Zwischenraum bei der Inschrift gelassen.

Aus "Ein Reichsthaler" war das bezeichnende, anklägerische "EIN REICH STAHL ER" geworden!
Ich überschlug meinen Schaden: siebenundachtzig Pesos hatte ich dem Schuft von Uhrkäufer in gutem Geld herausgegeben, hundert einwandfreie Pesos hatte der Mestize bei mir kassiert, dreizehn Pesos hatte ich für die fehlende Uhr in der Kasse ersetzt. Das waren zusammen zweihundert Pesos Einbuße!
Es ist wohl verständlich, wenn ich behauptete, dass ich nicht mehr wusste, wo mir der Kopf stand. Ich hatte kläglich versagt.
Der Señor hörte sich auch diese Sache an und meinte, ganz so hoch sei mein Verlust nun auch wieder nicht ... **110**

Ich widmete mich von Stunde an mit einem wahren Feuereifer der Herausgabe von Geräten und Ersatzteilen, um den schlechten Eindruck einigermaßen zu verwischen. Nur ein einziges Mal pfuschte ich dem Mestizen noch ins Handwerk. Das war, als ein junger Traktorist in der Abwesenheit meines Kollegen eine Flasche Porter verlangte.
Ich sagte ihm, dass es mir untersagt sei, Verkäufe zu tätigen. Er lachte mich aus und drängelte so lange, bis ich eine Flasche Bier aus dem Kasten holte und sie auf den Ladentisch stellte. Sie kostete mit Pfand einen Peso zehn Centavos. Ich kassierte das Geld, schrieb die Einnahme auf einen Zettel und legte die Geldstücke dazu.
Hier konnte doch gewiss nichts schiefgehen.

Der Traktorist trank das Bier mit einem Zug aus, gab mir die leere Flasche zurück und verlangte das gezahlte Pfandgeld.
Ich wusste aus meiner früheren Tätigkeit, dass die Flasche Bier einen Peso mehr als das Pfandgeld kostete.
"Gib mir zehn Centavos, dann stimmt'", meinte der junge Mann, als ich am Überlegen war.

Ich gab ihm die zehn, und damit schien der Fall erledigt. Als der Mestize meinen Zettel mit dem Pesostück sah, geriet er so in Rage, dass seine Stirnadern ein Relief von geradezu eigenartiger plastischer Schönheit bildeten.
Ich tauge aber auch gar nichts, behauptete er, und ich hatte Gelegenheit, erneut in die Tasche zu greifen, um für den von mir angestifteten Schaden in barer Münze aufzukommen ... **111**

Ich schwor mir, mich nie mehr kaufmännisch zu betätigen. Es geschah so laut und vernehmlich, dass der Boss im Anschluss an meinen Ausspruch alle fünfzig Heiligen zusammen anrief und sie anflehte, mich in meinem Entschluss zu bestärken.
Wenn ich mir eingebildet hatte, dass meine Arbeit als Geräte- und Werkzeugverwalter (als solcher war ich inzwischen gewerkschaftlich registriert) weniger problematisch sei, so sah ich mich bald gründlich getäuscht.

Zu meinen Obliegenheiten gehörte alles, was nicht in den Sektor Barverkauf fiel. Die Kollegen erhielten nach alter Sitte einen Teil ihres Lohnes in Naturalien ausgezahlt. Eines schönen Tages legten mir drei Küfer einen Wisch des Inspektors vor. Ich sollte meinen Fassbestand von fünf vollen Agavenweinfässern, von fünf halbvollen und fünf leeren so unter den drei Kollegen verteilen, dass jeder gleichviel Fässer und Wein erhielt. Wie sollte ich das anstellen?
Ich war gezwungen, die Küfer wieder wegzuschicken. Ihre Empörung hallte im ganzen Gewölbe wider. Sie war so heftig, dass der Lärm der draußen rollenden Fässer noch übertönt wurde.

"Das geht doch nie im Leben auf!" sagte ich dem Señor. Er hatte es mit seinen Schäfchen wirklich besser. Er lag den ganzen Tag auf dem Bauch und konnte an seinem archäologischen Kram basteln.
"Geht nicht auf? Warum denn nicht?" fragte er ... **112**

Am nächsten Tag brachte ich die fünfzehn Fässer zur Verteilung. "Auf einmal!" meinten die Küfer, und ich muss es auch heute noch als Glücksumstand bezeichnen, dass sie mich nur für einen Bürokratenhengst hielten.
Ich würde der Wahrheit und damit den Tatsachen nicht gerecht werden, wenn ich Ihnen einige weitere Reinfälle - Sie können es von mir aus auch Fehlleistungen nennen - verschweigen würde. Mir machte das nach dem, was inzwischen alles geschehen ist, bitte, fast gar nichts aus, und es ist irgendwie tröstlich zu wissen, dass Ihnen solche Pannen nicht unterlaufen wären.

Wo soll ich anfangen? Meine Notizen von damals türmen sich vor mir auf. Richtig, da war die Sache, die dumme Sache mit den Schafen.
Man hatte dem Señor einhundert prächtige, blökende, langhaarige Exemplare dieser Gattung anvertraut; die die synthetische Faser bald zum Aussterben verurteilen wird.
Diese hundert Schafe weilten nachts in einer Umzäunung, die sich aus hundert hürdenähnlichen Holzgestellen zusammensetzte. Nun hatte der Inspektor angerufen, um mir mitzuteilen, dass im Laufe des Tages weitere einhundert angekaufte Schafe hinzukämen. Er beauftragte mich, für die rechtzeitige Beschaffung der noch fehlenden Hürden zu sorgen. Es war mir bekannt, dass im nahen Wald, der auch Don Emilio gehörte, solche Hürden angefertigt und gelagert wurden.

Der Inspektor nahm mich in seinem offenen Jeep mit hinaus. Unterwegs begegneten wir einem Mann, der eine Art von Vertrauensstellung hatte. Er hatte eine Spritze auf dem Rücken und bekämpfte Waldschädlinge. Der Inspektor blickte auf seine Armbanduhr und stoppte.
"Der Bursche müsste längst bei der Arbeit sein", knurrte er.
Der Schädlingsbekämpfer stritt sich mit dem Inspektor um die Zeit. Nach seiner Uhr wäre es noch nicht soweit, behauptete er hartnäckig. Die ginge unbedingt richtig; er richte sich seit

siebenundzwanzig Tagen danach, und es handle sich ja nicht um so ein Ding, wie man sie im Magazin Don Emilios verkaufte, fügte er anzüglich hinzu.
Es nützte allerdings nicht viel. Man zog auch meinen Chronometer zum Vergleich mit heran. Die Uhr des Mannes, der wie eine chemische Fabrik nach Feierabend roch, ging genau achtundzwanzig Minuten nach.

"Siebenundzwanzig mal achtundzwanzig Minuten werden dir abgezogen!" ver- sicherte der Inspektor, nachdem der Mann seine Uhr richtig gestellt hatte ... **113**

"Von wegen!" rief uns der Kollege nach.
"Und so was hat mein Vertrauen!" schimpfte der Inspektor.
Im, übrigens immergrünen, Eichenwald lagen große Hürdenstapel, deren Anblick beruhigend war.

"Die werden wohl reichen", meinte mein Begleiter. Er fuhr weiter und ließ mich mit der Aufforderung zurück, alles Notwendige veranlassen zu wollen. Ich überschlug in Gegenwart der Waldarbeiter und Zimmerer die ganze Geschichte.
Der Señor hatte für hundert Schafe hundert Hürden gebraucht, also würde er für die doppelte Menge zweihundert benötigen. Das war klar. Ungelöst war noch das Transportproblem. Ein Lastwagen stand nicht zur Verfügung.

Man teilte mir mit, dass man die Hürden immer auf dem Rücken zu den Weideplätzen geschleppt habe. Ein Mann trage in der Regel fünf Stück, die zusammen das Gewicht eines Zentners hätten. Man benötigte bis zu den Schafen und für den Rückweg genau eine Stunde. Das bedeutete, dass zwanzig Männer zusammen zwanzig Arbeitsstunden brauchten, um die Hürden an Ort und Stelle zu transportieren und zurückzukehren. Im Augenblick standen mir aber nur zehn Männer zur freien Verfügung.

"Da müsst ihr eben jeder zweimal gehen", schlug ich vor.
Es war ihnen recht. Ich verteilte zufrieden ein paar Zigaretten, half ihnen beim Aufbürden und sah, wie sie im Gänsemarsch losgingen. Auf dem Rapportzettel, den ich bei meiner Rückkehr im Kontor abgab, hatte ich die errechneten zwanzig Wegstunden für die Lohnbuchhaltung eingetragen.
Ein schnippisches Fräulein sah sich den Zettel nur kurz an. Dann gab sie ihn mit der etwas anmaßenden Empfehlung, ich sollte gefälligst besser rechnen, einfach zurück.
"Was ist denn jetzt wieder los?" protestierte ich ... **114**

Am Abend erwartete mich insofern eine neue mit Enttäuschung gepaarte Überraschung, als der Señor keineswegs mit meiner schnellen Hürdenlieferung einverstanden war.
"Was hast du dir da wieder geleistet?" fragte er mich. "Wie kannst du mir so viel Hürden auf den Hals schicken!"
Er war nicht dagewesen, als die Holzgestelle abgeliefert worden waren.
"Was soll ich denn mit hundert solchen Gerüsten?" fragte er.
"Ich denke, du hast noch hundert Schafe dazubekommen! Und wenn du bisher mit hundert Hürden für einhundert Tiere ausgekommen bist, brauchst du für zweihundert genau- "
Er unterbrach mich. "Genau zwei mehr!".
Ich fiel wie aus den Wolken. "Zwei?"-
"Ja!" versicherte er.
"Bei zweihundert Schafen? Das kannst du mir nicht weismachen!"
Er habe auch nicht die Absicht, meinte der Señor. Darum fragte er, ob ich ihm wenigstens erlaube, dass er es mir erkläre ... **115**

Als das geschehen war, stand es wieder einmal 1 : 0 gegen mich.
Ein paar Tage später erhielt er noch einmal hundert Schafe dazu. Ich sorgte dafür, dass nur zwei weitere Hürden angeliefert wurden. Er lobte mich für mein schnelles Schalten und verband damit sofort eine Frage, damit mir seine ironische Anerkennung nicht gleich in den Kopf stieg. Es seien nicht genau hundert Schafe hinzugekommen, behauptete der Señor. Wenn er zwei Stück zur gleichen Zeit aus den Hürden ließe, bliebe jetzt immer eins am Ende zurück. Auch wenn, zwei, drei, vier, fünf oder sechs zur gleichen Zeit den Ausgang passierten, bliebe ein Schaf der jetzt etwa auf dreihundert Stück angewachsenen Herde übrig. Er wollte von mir wissen, wieviel Schafe jetzt insgesamt seiner Obhut anvertraut wären ... **116**
Woher sollte ich das wissen!

Was jetzt kommt, hing mit diesen eben erwähnten Schafen und dem auch uns beiden zustehenden Deputat zusammen. Der Señor tauchte im Magazin auf, um sich seinen Anteil an Schafkäse zu holen. Der mexikanische Schafkäse wird in Kugelform angefertigt. Ich hatte bereits alles ausgeliefert. Für uns zwei waren noch elf Kugeln mit einem Radius von 1 cm, zwei mit einem Radius von 3 cm, eine mit einem Radius von 4 cm und schließlich eine mit einem Halbmesser von 5 cm übriggeblieben. Die sollten wir uns teilen.
Ich wusste, dass mein Freund diesen scharfen Käse ebenso gern verzehrte wie ich. Also ließ ich ihm die Wahl.
"Es muss gerecht zugehen", meinte er, griff zu der 5-cm-Radius-Kugel und schob sie unter sein Jackett.
"Keine falsche Bescheidenheit!" protestierte ich.
"Durchaus nicht", erwiderte er und überließ mir die Kugel mit dem Radius von vier Zentimetern und die dreizehn anderen dazu.
Beim Abendbrot rollte ich einige der kleinsten Kugeln über die Tischplatte auf ihn zu. Er nahm sie nicht an ... **117**

"Trotzdem!" meinte ich. "Ich möchte dir eine kleine Anerkennung zukommen lassen. Die Art, wie du meinen Boss kaltgestellt hast, war nicht unwitzig."
Als wir uns nämlich mit unseren Käsekugeln aus dem Magazin entfernten, wollte uns der Mestize auf die Schippe nehmen.
"Wenn das pures Gold wäre", meinte er, "dann würdet ihr leichtfüßiger davonhüpfen! Ihr Käsefresser!"-
"Irrtum !" antwortete der Señor.

Don Emilio habe am Lago de la Barca eine Kegelbahn, behauptete der Boss.
"Die Kegel sind aus bestem Elfenbein, und die Kugel, nicht größer oder kleiner als eine übliche Kegelkugel, ist aus reinem Gold! Ja! Jetzt reißt ihr die Ohren auf, Señors! Unser Don Emilio ist so einer!" trumpfte er auf.
Die Antwort des Señors legte ihn schwer aufs Kreuz ... **118**

Der Boss wandte sich daraufhin ärgerlich ab, griff zu einem der bunten, zusammengerollten Bänder, die ich für das kommende Volksfest zu zerschneiden und an die Arbeiter und Arbeiterinnen zu verteilen hatte. Jede der Rollen war dreißig Meter lang.
"Das hast du auch noch nicht erledigt!" schimpfte er. Dann fragte er mich, wie oft ich ein einen Meter langes Stück von einer solchen Rolle abschneiden könne. Seine hinterlistige Art, zu fragen, hätte mich warnen sollen.
"Dreißigmal", hatte ich geantwortet.
Der Mestize krümmte sich vor Lachen. Ich fand das reichlich übertrieben. Natürlich hatte der Boss recht ... **119**

Ich gab es unumwunden zu. Aber der Señor war damit nicht einverstanden. Er wiederholte die Frage und richtete sie an den Mestizen:
"Wie oft kann man von einem dreißig Meter langen Band ein ein Meter langes Stück absäbeln?"
Der Boss lachte ihn aus. Er könne sich die Antwort ersparen, denn er habe sie eben in Form einer Belehrung an mich gegeben.
Natürlich kam er da bei meinem Freund schlecht an ... **120**

"Verflixter Gringo!" rief er uns nach, als wir schon auf der Treppe waren. Ich wollte Anstoß nehmen. Der Señor beruhigte mich schnell. Er deutete auf unseren Hund.
"Sicher ist der gemeint", sagte er lächelnd.
Ich fand, dass es wirklich etwas für sich übrig hatte, dass unser vierbeiniger Begleiter "Gringo" hieß. Seine Existenz verhinderte uns, in Zukunft beim Ertönen dieses lieblichen Wortes empfindlich einzuschnappen.
Das galt zumindest für mich, der ich leicht hochgehe.

Lösungen:

107. Ich hatte mich getäuscht. Hier stimmte alles: Der 1485 qm große Garten war 55 m breit und 27 m lang (2 x 55 + 2 x 27 = 164). Der 1105 qm große Garten war 17 m breit und 65 m lang, die 1600 qm große Fläche hatte die Ausmaße 32 x 50 m, die 1197 qm sollten von 2 x 19 und 2 x 63 lfdm Zaun und die 840 qm von 2 x 70 und 2 x 17 lfdm Zaun begrenzt werden. In jedem Fall genügten also 164 lfdm Holzzaun.

108. Natürlich stimmte die Rechnung nicht. Der gerissene Kunde schuldete mir nach Rückgabe des 1,50-Peso-Schals noch einen Peso fünfzig Centavos.
Wenn ich ihm die 1,50 zurückgegeben hätte, wären drei Pesos fällig gewesen.

109. Meine Fragestellung war unsinnig, denn die neun Pesos verteilten sich ja folgendermaßen: Sieben Peso fünfzig hatte ich in der Ladenkasse, sechzig Centavos hatte der Lausbub, und neunzig Centavos hatten die Frauen zurückerhalten. Wie kam ich überhaupt darauf, die sechzig Centavos zu den acht Pesos und zehn Centavos zuzuzählen!

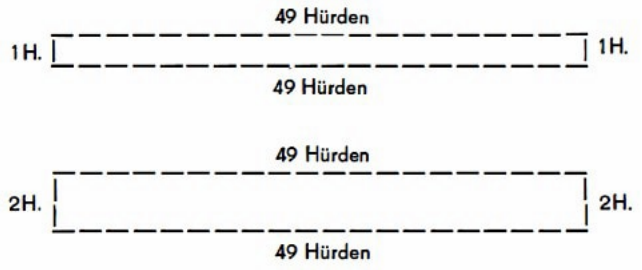
110. Mein Verlust betrug genau einhundert Pesos. Er konnte den Falschgeldbetrag in keinem Fall übersteigen.

111. Es wollte mir nur schwer in den Kopf, dass ich einen Fehler gemacht haben sollte. Wenn die Flasche Bier einen Peso (= 100 Centavos) teurer war als das zehn Centavos betragende Pfandgeld, dann kostete sie tatsächlich 1 Peso und 5 Centavos. Das Pfandgeld betrug also nur 5 Centavos, und ich hatte zuviel herausgegeben.
Wenn das Pfandgeld, wie in meinem Fall, mit zehn Centavos errechnet wird, dann würde ja die volle Flasche einen Peso kosten und wäre damit nur neunzig Centavos teurer als das Pfandgeld. Es stand aber fest, dass sie einen Peso teurer war.

112. Ich händigte zwei Kollegen je zwei volle, zwei leere und ein halbvolles Fass aus. Der dritte erhielt, was übrigblieb: ein volles, ein leeres und drei halbvolle Fässer, und hatte damit genausoviel Fässer und Agavenwein wie jeder der anderen.

113. Der Inspektor hatte sich etwas voreilig getäuscht. Wenn sich der Ungeziefervertilger nach seiner Uhr richtete und demzufolge 28 Minuten später mit der Arbeit begann, hörte er ja auch achtundzwanzig Minuten später auf.

114. Ich hatte außer acht gelassen, dass die zehn Arbeiter einmal den Weg von der Weide bis zu den Stapeln im Wald zurücklaufen mussten, bevor sie die zweite Lieferung zum Ziel brachten. Bei zwanzig Mann wäre das nicht nötig gewesen. Sie konnten es also unmöglich in zwanzig Stunden, wie von mir falsch eingeplant, schaffen.



115. Der Señor brauchte tatsächlich nur zwei zusätzliche Hürden, wie sich aus der Anordnung ergibt, um doppelt soviel Platz zu erhalten.

116. Er hatte jetzt 301 Schafe. (Wenn man 301 durch 2, 3, 4, 5 oder 6 teilt, bleibt immer der Rest 1.)

117. Der Inhalt der Kugel mit dem Radius von 5 cm entsprach dem Inhalt sämtlicher anderer

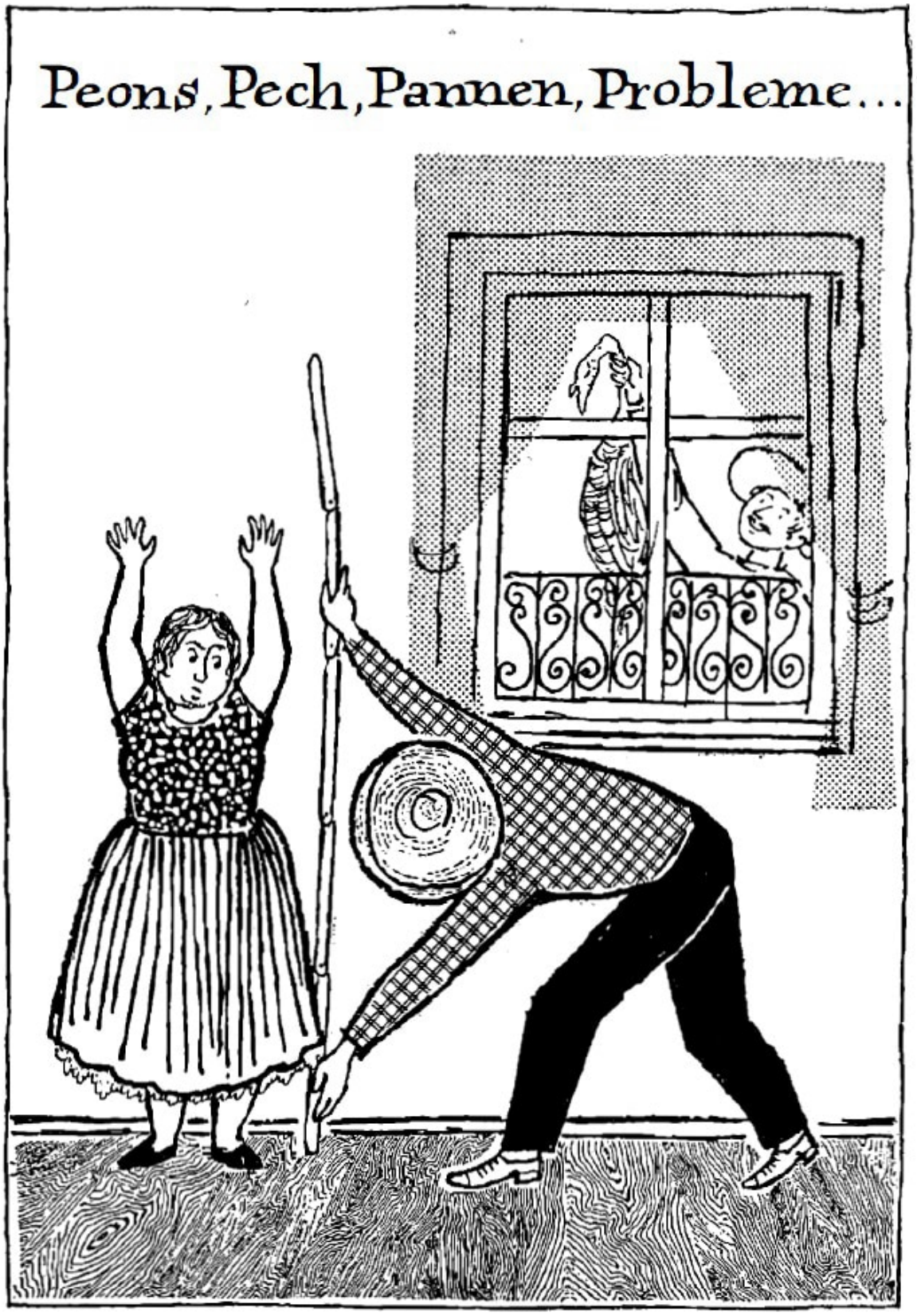
Kugeln. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass der Radius der nächstkleineren Kugel, zu der noch neun andere kamen, nur 1 cm kleiner war. Erinnern Sie sich in diesem Zusammenhang bitte der Formel $\frac{4}{3}\pi r^3$, mit der man einen Kugelinhalt bestimmt.

118. Eine goldene Kugel wäre unverwendbar, sie würde rund 150 Pfund wiegen.

119. Der Mestize, mit dem ich mich übrigens sonst ganz ausgezeichnet verstand, machte mich darauf aufmerksam, dass ich von einem 30 m langen Band nur neunundzwanzigmal ein 1 m langes Stück abschneiden konnte.

120. Der Señor widersprach dem wie folgt: "Von einem 30 m langen Band kann man nur einmal ein 1 m langes Stück abschneiden. Wenn man die Schere zum zweitenmal ansetzt, sind es ja keine 30, sondern nur noch 29 m".

13 Peons, Pech, Pannen, Probleme



Gringo hatte sich schnell mit den umherstreunenden Hunden angefreundet. Seine unnachahmliche Art, die Zähne zu fletschen, und das phlegmatische Staccato eindrucksvoller Knurrlaute hatten sich überall den erforderlichen Respekt verschafft. Er trieb sich meistens auf den Agavenfeldern herum, ärgerte Esel und Eselstreiber, wenn er bellend hinter den Flachkarren herlief, und trat mit Vorliebe dort in Funktion, wo die Berieselungsanlagen nicht ausreichten.

Sicher waren es Reminiszenzen an seine Vergangenheit, dass es ihn immer wieder zu den Behausungen der armen Peons lockte. Die aus verdorrten Binsenruten und ausgedroschenen Garben zusammengeflochtenen Hütten mit den gelben Agavenblätterdächern schienen es ihm angetan zu haben.
So blieb es nicht aus, dass wir schnell Bekanntschaften schlossen, vor allem, wenn Frauen und Kinder gelaufen kamen, um sich über Gringo aufzuregen und zu beschweren, weil er einen Fisch geklaut oder ein Hinterbein ausgerechnet über einem Metate, ihrem Mahlstein, gehoben hatte. Es hatte sich herumgesprochen, dass wir solche und andere Schadensfälle kulant regulierten, und sicher schob man unserem unternehmungslustigen Hund manches in die nicht vorhandenen Schuhe, was gar nicht auf sein Konto kam.

Lupe, unsere unermüdliche Betreuerin, versorgte uns geradezu rührend. Sie wies manche aufdringlich werdende Beschwerdeführerin mit heftigen Worten und dem Besenstiel ab, und die Menschenschlange, die uns anfangs vor unserer Bleibe erwartete, wenn wir von der Arbeit kamen, schrumpfte deshalb bald zusammen. Man hörte auf, die Hundesteuer in Verbindung mit Klagelauten direkt bei uns zu kassieren.

Unter den Peons gab es prächtige Typen, mit denen wir uns anfreundeten. Ich komme später gern darauf zurück. Zunächst einmal zu Lupe.
Eines Abends trafen wir sie ziemlich konsterniert an. Wir fragten sie, während sie uns das Essen brachte, was sie so bedrücke. Sie wies nach den Gardinen, warf der Maria Santissima in der Ecknische einen fragenden Blick zu und bekreuzigte sich dabei. Ich fand, dass die Gardinen wie immer an den zwei Fenstern hingen. Aber darum ging es nicht. Es ging darum, dass sie von Lupe gewaschen werden sollten. Und jetzt erfuhren wir, dass ihr Versuch, die Dinger abzunehmen, gescheitert war.

"Ich habe es ausgemessen, genau ausgemessen, alles, wie weit ich hochlangen kann, wie groß die Bockleiter ist, wie hoch die Gardinen hängen, alles - aber es reicht nicht!" versicherte sie ratlos.
"Es müsste stimmen, aber es fehlt immer noch eine Handlänge, Señores!" Das wollte ihr nicht in den alten Kopf. Ich kam ihr zu Hilfe.

"Das werden wir gleich haben", meinte ich und ging hinüber in den Alkoven, um die Länge der Bockleiter nachzumessen. Dann musste sich die kleine Lupe mit ausgestreckten Armen an die Wand stellen, damit ich Maß nehmen konnte. Es sah aus, als ob sich ein Raubüberfall auf eine Bank vollziehen würde, da heben in Filmen die Leute in ähnlicher Weise die Hände in Richtung Himmel. Der Abstand des Gardinenbretts zum quietschenden Fußboden war dann an der Reihe. Lupe musste sich trotz ihrer gegenteiligen Beteuerungen verrechnet haben. Meine Ermittlungen hatten ergeben, dass sie unter allen Umständen die mit verrosteten Stecknadeln angehefteten Gardinen abnehmen konnte.

Ich holte die Bockleiter her, stellte sie auf und lud Lupe zum Hochsteigen ein. Sie wehrte entsetzt ab. Ich begriff mit Spätzündung, dass ich die Leiter nicht halten durfte. Das kleine Frauchen befürchtete, dass ich ihren O-Beinen einen unschicklichen Blick zuwerfen könnte. Erst als ich mich in respektvolle Entfernung zurückzog, machte sie sich an den Aufstieg.

"Sehen Siel Es reicht nicht! Es reicht nicht!" rief sie von oben. Ich wandte mich um und konnte mich davon überzeugen, dass Lupes ausgestreckte Finger nicht ausreichten, obwohl sie auf den Zehen stand.

"Unmöglich!" meinte ich. "Ich habe doch alles ganz genau ausgemessen!"
Ein Irrtum schien bestimmt ausgeschlossen. War Lupe plötzlich zusammengeschrumpft? Als ob sie meine Gedanken erraten hätte, gab sie uns kund, dass es ihr offenbar so gehe wie einer Frau aus einem kleinen Dorf bei Gordo. Die sei auch in einem Jahr plötzlich viel, viel kleiner geworden. Ihr runzliges Gesicht war bestürzt, während sie langsam und vorsichtig von der Bockleiter herunterkletterte und uns hilflos anstarrte.

"Kannst du dir das erklären? Du hast es doch mit eigenen Augen gesehen!" sagte ich zum Señor.
"Dabei habe ich auf den Zentimeter genau gemessen!"fügte ich im gleichen Atemzug hinzu.
"Wenn schon!" erwiderte er, und die Art, wie er mich dabei ansah, stieß mir sauer auf.
Dann demonstrierte er mir unwiderleglich, dass ich mir den gleichen Fehler wie die gute Lupe geleistet hatte ... **121**

Lupe atmete befreit auf. Ein dankbarer Blick galt meinem Freund, ein mitleidiger mir. Ich kassierte ihn leicht gereizt. Der Señor war mächtig in ihrem Ansehen gestiegen.
Lupe musste die Klugheit meines Freundes überall gepriesen haben. Ein Teil der Bewunderung, die er genoss, muss sich auch, übrigens sehr zu Unrecht, auf mich übertragen haben. Anders kann ich mir die Tatsache nicht erklären, dass sich bald darauf eine ältere hagere Frau hilfesuchend an mich wandte.

Die Kräutersammlerin wollte ihren beiden Söhnen das kleine Stück Land vermachen, für das sie sich ein Leben lang abgerackert hatte. "Es ist mein Wunsch, dass Juan und sein großer Bruder es ehrlich teilen!" wiederholte sie immer wieder, während ich sie zu ihrer Hütte begleitete. Sie hatte hervorstehende Zähne und zog auf dem ganzen Weg an dem blauen Wolltuch herum, mit dem sie ihr Haar und die knochigen Schultern bedeckte.

"Aber der Altere sagt, ich bin der große Sohn, ich will heiraten, und ich will mehr haben, und das ist gerecht. Das ist nicht gerecht, sagt der Kleine. Ich habe der Mutter die ganze Zeit geholfen, und der Große war in Guanajuato in der Zigarettenfabrik, hat sich nie sehen lassen, und jetzt kommt er und will mehr haben. Keiner will den Acker bestellen. Aber der Mais und die Frijoles müssen in die Erde, Seilar!"
So ging es in einem fort, als ob ständige Wiederholungen eher bei den Heiligen und mir als Fürsprache wirkten.

Ich sah mir den kleinen Acker an und sprach mit den beiden Söhnen. Mein Appell an den gesunden Menschenverstand und das familiäre Zusammengehörigkeitsgefühl fruchtete nichts. Im Gegenteil, die beiden Brüder gerieten sich um ein Haar in die Haare. Es blieb mir nichts anderes übrig, als den Señor zu holen. Auch er versuchte es mit guten Worten. Sie waren in den Wind gesprochen. Er überlegte lange. Plötzlich wandte er sich an den Älteren.

"Wie alt bist du?"
"Sechsundzwanzig."
"Und du?"
"Neunzehn", antwortete der Kleine, der größer als der Große und trotzdem der Kleine war.
"Gut!" meinte der Señor entschlossen. "Du wirst die Grenze ziehen, die euern Acker von nun an trennen wird. Traurig genug, dass ihr euch um den Fetzen Erde streitet und nicht an die

gemeinsame Arbeit geht!"
"Danke, Señor!"- Der Kleine machte vor lauter Freude Anstalten, meinem Freund die Hand zu küssen. Da kam er beim Señor gerade an den Rechten.
"Das mache ich nicht mit!" schrie der Große.
"Warum nicht?" fragte der Señor.
"Weil er sie so ziehen wird, dass für mich nur ein Stückchen, breit wie ein Rebózo, übrigbleiben wird!"
"Willst du die Grenze ziehen?" fragte der Señor.
"Ja! Ich bin der Große, und ich ziehe sie!" erwiderte des Sechsundzwanzigjährige.
"Einverstanden!" meinte mein Freund.

Der Kleine protestierte heulend, redete auf die unschlüssige Mutter ein und lief einfach davon. Als es die alte Frau sah, riss sie vor Arger ihr Wolltuch herunter und warf es auf die feuchte Erde.
"So werden sie nie einig!" schimpfte sie. Ihre grenzenlose Enttäuschung über uns Gringos machte sich Luft. Sie warf uns ohne jede Hemmung einige Unfreundlichkeiten und Gringo, der sich mit ihrem Tuch beschäftigte, einen Lehmklumpen an den Kopf.
"Lassen Sie mich doch erst ausreden", bat sie der Señor.
Was er dann durch das Gehege seiner Zähne zum Vorschein brachte, war wahrhaft salomonisch. Mutter und Söhne unterwarfen sich seiner Entscheidung, und alles war auf einmal eitel Freude ... **122**

Man lud uns zum Kakao ein. Das Wort Kakao geht übrigens auf das aztekische "Cacauatl" zurück, was uns nicht daran hinderte, dankend abzulehnen. Wir machen uns beide nichts aus dem Kakao, wie er in Mexiko auf dem Land zubereitet wird. Er wird mit Atole, grützeähnlicher Maismilch, angerührt und so lange gequirlt, bis man es nur noch mit Schaum zu tun hat, und dieser Schaum wird dann schmatzend geschlürft.
Kakao mit Kuhmilch zu vermengen, ist in den Augen der Mexikaner eine bodenlose Geschmacklosigkeit, deren nur Europäer und ihre Ableger fähig sind.

Mein Freund erhielt von Stunde an unter den Peones das schmückende Beiwort "Der Gerechte", was ich nicht ungerecht fand.
Auf dem Rückweg bewunderte ich den farbenprächtigen Sonnenuntergang. Der Señor setzte meiner Begeisterung einen Dämpfer auf.
"Bis zur Stunde hat noch kein Mensch die untergehende Sonne richtig - also dort, wo sie sich gerade befindet, gesehen", behauptete er allen Ernstes.
Ich wagte das entschieden zu bezweifeln ... **123**

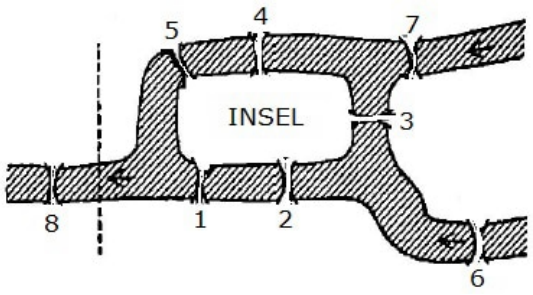
Hilfsbereitschaft, und wenn sie noch so gut gemeint ist, zahlt sich bekanntlich nicht immer aus. Es gibt immer wieder Fälle, wo man es einfach nicht allen Beteiligten recht machen kann. Einer fühlt sich dann übers Ohr gehauen und spielt die gekränkte Leberwurst. Ich denke dabei an die zwei Landarbeiter, die uns zu sehr später Stunde aufsuchten, um den "Gerechten", der sich schon lang langgelegt hatte, um eine Entscheidung zu bitten.
Da beide die Angewohnheit hatten, zu gleicher Zeit zu reden, gab es erst ein ziemliches langes Palaver, dein mein geduldiger Freund eine ganze Weile zuhörte, bevor er ihm das längst verdiente Finale bereitete.

"Wenn ich euch richtig verstanden habe, geht es darum, dass ihr vor vielen Jahren, als ihr noch in der Eisengießerei in Oaxaca gearbeitet habt, eure Barschaft mit einem unverdient in Not und Schulden geratenen Kollegen geteilt habt. Und dieser Mann hat Glück in der Lotterie

gehabt, und er schickt euch jetzt 5000 Pesos, die ihr miteinander teilen sollt Wie war das damals? - Einer von euch hatte 20,50 Pesos und der andere 30,50 Pesos. Zusammen waren das 51 Pesos, ist das richtig?"
Sie nickten eifrig.
"Diese 51 Pesos habt ihr in drei gleiche Teile getrennt, das heißt, dass euer Kollege von euch rund 17 Pesos erhielt. 17 Pesos hat jeder von euch behalten?"
"So ist es!" beteuerte der eine.

"Ich habe meine 30 Pesos geteilt", er wies auf den anderen, "und er seine 20 Pesos. Und ich sage, es ist gerecht, wenn ich jetzt 3000 Pesos bekomme und er 2000. Das Verhältnis muss doch das gleiche bleiben, und ich habe doch mehr gegeben! Aber der da will nicht mitmachen!"
Der andere stampfte mit dem Fuß auf. Er sah den Señor beschwörend an.
"Ich mache auch nicht mit! Jeder von uns beiden hat sein letztes Geld gegeben, als unser Kollege verunglückt war. Und wenn ich nur 20 Pesos besaß, es war mein letztes Geld, und ich habe genauso redlich geteilt wie er. Und da ist es nur recht und billig, wenn wir jetzt genauso ehrlich feilen. Jeder soll die Hälfte des Geldes, und das sind 2500 Pesos, bekommen. Ich weiß, du wirst mir recht geben, Señor! Es kann gar nicht anders sein!"-
Es sah aus, als ob sich mein Freund in einer Zwickmühle befände. Aber es sah nur so aus ... **124**

Da war das alte Brückenproblem, das uns seit geraumer Zeit beschäftigte, schon angenehmer. Hier gab es keine Leidtragenden und sich benachteiligt Fühlenden.
Allerdings nützte uns dieser Umstand nicht viel. Wir kamen mit der Sache nicht zurecht, obwohl es unwahrscheinlich schien. Schauen Sie sich doch bitte einmal die jetzt folgende Planskizze an:



Sie entspricht ungefähr der tatsächlichen Lage. Nicht weit von den Gebäuden der Hazienda hatte man ein Bewässerungssystem angelegt und Gräben gezogen, die voll Wasser standen. Motorpumpen saugten es im Bedarfsfall ab, damit es bei Trockenheit über den dürregefährdeten Feldern versprüht werden konnte.

Wie Sie unschwer erkennen können, führten sieben Holzstege über die Kanalisierung. Nichts gegen sie, sie waren in Ordnung. Was uns dagegen interessierte, war die bisher ungelöste Frage, ob es möglich sei, diese sieben Holzbrücken bei einem zusammenhängenden, nicht unterbrochenen Sonntagsspaziergang so zu überschreiten, dass jede nur einmal betreten wurde. Der Inspektor hatte diese Frage einmal aufgeworfen und behauptet, dass das bis jetzt noch niemand geschafft habe, und ich hielt das nach Lage der Dinge und Brücken für leicht übertrieben. Es musste doch möglich sein, sämtliche Stege in einem Durchgang zu passieren.

Zunächst versuchte ich es theoretisch mit dem Bleistift auf dem Papier.
Vielleicht tun Sie gelegentlich dasselbe, bevor Sie vorschnell dort nachschauen, wo ich Sie in des Señor Trickkiste blicken lasse ... **125**

Der Señor zeichnete einen achten, in der Planskizze gestrichelt abgetrennten Steg ein. Als ich es bemerkte, winkte ich ab.
"Damit machst du uns die Sache ja noch schwerer, Señor! - Wenn wir schon mit sieben Übergängen nicht zurechtkommen, dann mit acht gleich erst recht nicht!"-
Er ließ sich nicht beirren und saß bis tief in die Nacht unter der Ölfunzel, ... **126**

Seine Ausdauer war in dieser Beziehung geradezu bewundernswert. Sie grenzte fast an Dickköpfigkeit. Ich möchte Ihnen von einem solchen Fall berichten.
Er hatte mich gebeten, von Santa Ana Stecknadeln mitzubringen. Ich erinnerte ihn daran, dass er bereits sämtliche Stecknadelbestände im Magazin aufgekauft hatte. Die reichten nicht, meinte er. Er benötigte rund 10000 Stück!
"Was willst du denn um Himmels willen mit zehntausend Stecknadeln?" fragte ich entsetzt.
"Will den Buffonschen Test kontrollieren", war die mir unverständliche Antwort.

Ich merkte sofort, dass es zwecklos war, weitere Fragen zu stellen. In Santa Ana spricht man vermutlich noch heute von dem verrückten Gringo, der alle Läden unsicher machte und an einem einzigen Nachmittag Tausende von Stecknadeln aufkaufte. Das Gerücht, dass eine riesige Maßschneiderei errichtet werden sollte, ging noch lange um.
Ich war auf jeden Fall unheimlich gespannt, was der Señor mit einem Rucksack voll Nadelbriefchen anfangen würde, und eine unverkennbare Enttäuschung bemächtigte sich meiner, als ich es dann erlebte. Nachdem der Tisch abgeräumt worden war, brachte der Señor einen großen Papierbogen, der durch drei Striche in vier Felder eingeteilt war.

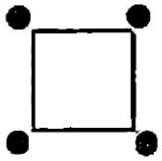
Der Abstand der parallelen Striche war doppelt so groß, wie eine Stecknadel lang ist. Ich hatte die Nadeln auf dem Tisch griffbereit aufzuschichten. Mein Freund aber tat nichts anderes, als Nadel auf Nadel auf den Papierbogen zu werfen. Sie fielen kreuz und quer auf die vier Felder und versammelten sich dort in einem munteren Durcheinander. Ich sah mir das eine ganze Weile an und versuchte ihm hinter die Schliche zu kommen.
Ich sagte ihm, dass sein eigenartiges Unterfangen einer Zweckentfremdung der nicht umsonst mit Spitzen versehenen kleinen Dinger und einer Spielerei nahekäme. Ich hatte schon erlebt, dass Kinder Stecknadeln in den Mund nahmen und deshalb entschieden und energisch getadelt wurden, ich hatte oft genug gesehen, dass schneidernde Damen in solchen Fällen keineswegs gerügt werden, dass man aber mit Nadeln auch um sich werfen konnte, das war mir völlig neu.

Als mein Freund 50 Briefchen mit je 20 Stück verkonsumiert hatte, machte er eine Pause. Nicht etwa, um sich zu erholen, er fing vielmehr zu zählen und zu schreiben an. Ihn interessierten in erster Linie die Fälle, in denen die Stecknadeln eine der vier Parallelen überkreuzten. Ich half ihm bei der Übermittlung der Zahl. Sie hieß 357.
Jetzt teilte er die Zahl der Würfe durch die Zahl der Überkreuzungsfälle und kam auf rund 2,8. Das schien ihn außerordentlich zu befriedigen, und diese Befriedigung wuchs, als er nach etwa 3000 Würfen bei der gleichen Division auf einen Quotienten von 3,09 kam.
Ich fand das mehr als anspruchslos und unwitzig. Nach 5000 Würfen machte das Herausfinden der Überkreuzungen gewisse Schwierigkeiten. Wir errechneten bei 1591 Fällen einen Quotienten von 3,139.

"Jetzt kommen wir der Sache schon wesentlich näher", meinte er erfreut. Während ich einen starken Kaffee kochte, schleuderte er unermüdlich weiter. Lang nach Mitternacht hatte er, von mir unterstützt, die 10000 Nadeln vernascht.
Etwa 3187 Überkreuzungen ergaben die Zahl 3,141, und das kam zu meiner Verblüffung der Zahl Pi bis auf drei Dezimalstellen verdammt nahe ... **127**

Dabei hatte ich mir alle Mühe gegeben, bei meinen Würfen Überkreuzungen zu vermeiden!

Sehen Sie, so war der Señor eben. Er liebte es, den Dingen auf den Grund zu gehen. Ich auch, aber mir mangelte es da an einigem, offenbar in der Gegend der Großhirnrinde.
Die Quittung erhielt ich in Gestalt von Pannen. Immerhin, irren ist bekanntlich menschlich. Und so tröstete ich mich mit dem Kollegen Schiller, als mich der Señor mit einer verhältnismäßig leichten Aufgabe in nicht gelinde Verlegenheit setzte.



Er hatte den Bogen mit den Parallelen umgedreht und zeichnete ein von vier Bäumen begrenztes Feld auf das Papier.
"Angenommen, du wärst auf Grundbesitz scharf, und ich erlaubte dir als Don Emilio, ein von diesen vier Bäumen begrenztes Feld abzustecken - wie würdest du es anstellen, dass dasselbe, sagen wir, doppelt so groß wie das von mir angedeutete würde?"

"Das gibt es nicht", war meine Ansicht.
"Trugschluss!" sagte der Señor ... **128**

Ich hasste diese Art von kurzen, trockenen Antworten. So sprechen Polizeiinspektoren und Gangsterbosse in Krimis, aber nicht ein Normalverbraucher unserer Kategorie. Der Teufel wusste, woher der Señor das hatte!
Wie gesagt, ich tröstete mich mit Schiller. Sie wissen, was ich meine? Ja, "Wallenstein", 2. Teil, 1. Aufzug, 2. Auftritt. Das sagt doch einer: "Und wie des Blitzes Funke sicher, schnell geleitet an der Wetterstange, läuft"... **129**

Übrigens hielt ich mich bei meinem Großbedarf an Trost nicht nur an Friedrich Schiller.
"Warum in die Ferne schweifen?" hat doch Goethe gesagt ... **130**

Ich erinnere mich noch genau an jenen unwahrscheinlich schwülen Tag, an dem mein Freund und der in Schweiß gebadete Inspektor ungewöhnlich heftig aneinandergeraten waren.
Der Inspektor behauptete, beim Verkauf eines Maulesels 100 % verdient zu haben. Der Señor lachte ihn aus und bestritt das.
"Reden Sie nicht so dumm daher! Ich habe das Tier für 85 Pesos von einem armen Teufel gekauft und es für - sage und schreibe - 170 Pesos verkauft. Und das sind bei mir genau 100 % Verdienst!" brüllte der Inspektor mit rotem Kopf.

Der Señor blieb die Ruhe selbst. Es sei nachweisbar unmöglich, an einer Sache, die man selbst gekauft habe, 100 % zu verdienen - und wenn man noch soviel daraufschlagen würde, meinte er hartnäckig ... **131**

Der Inspektor ließ uns wütend stehen. Wir gingen in Richtung Wald. Es war bei uns zur Gewohnheit geworden, unsere Geruchsnerven mit Frischluftzufuhr zu massieren, und es gab nur eine Möglichkeit, dem Gestank des in Ochsenhäuten gärenden Pulquesaftes zu entfliehen: Flucht! Schließlich muss man unter solchen Umständen auch etwas für seine über Gebühr überforderte Nase tun.
Wir gingen also in der Regel abends nach einem Eichenwäldchen, wo eine Bank stand. Leider war sie oft von Liebespaaren in Anspruch genommen, und in solchen Fällen waren wir taktvoll genug, uns auf den Heimweg zu machen. Gringo war dabei unser Schritt viel zu langsam. Es bereitete ihm vermutlich großen Spaß, ständig zwischen uns und der Hazienda hin und her zu laufen.

Wenn er bei unserer Behausung ankam, kehrte er zu uns zurück, lief dann wieder voraus bis

zum Ziel, kehrte um, und das wiederholte sich, bis wir zusammen mit ihm daheim eintrafen. Wir hatten ein Bummeltempo von drei Meilen in der Stunde. Gringo lief genau dreimal so schnell wie wir. Der Weg vom Wald bis zur Hazienda betrug 6,5 Meilen, ganz genau gesagt. Mein Freund wollte nun durchaus von mir wissen, wieviel Meilen der ulkige Hund mit seinem ständigen Hinundherlaufen während unseres Heimweges zurückgelegt hatte. Woher sollte ich das wissen? ... **132**

Ähnliche Schwierigkeiten bereitete mir ein anderes Problem, das der Señor bei einem solchen Spaziergang aufs Tapet brachte.
Wir standen an einem kleinen See, in dem sich das milde Mondlicht spiegelte. Das heißt, es spiegelte sich nur in einem Teil des mit quakenden Fröschen übervölkerten Wassers. Der andere Teil war von grünen Wasserlinsen überwuchert, die sich von Tag zu Tag vermehrten. Mein Freund behauptete, am ersten Tag sei ein Zehntel der Wasserfläche, am zweiten ein Fünftel, am dritten ein Viertel und jetzt, am vierten Tag die Hälfte der Wasserfläche von dem Grünzeug bedeckt worden. Er wollte von mir wissen, an welchem Tag der ganze See bedeckt sei, wenn sich die Wasserpflanzen jetzt von Tag zu Tag verdoppelten.
Einfälle hatte der Señor! Mit Bruchrechnungen war es bei mir noch nie weit her. Ich blieb ihm die Antwort schuldig ... **133**

Dass ich darum herumkam, verdankte ich dem heftigen Geschrei, das uns an die Straßenkreuzung lockte. Was war los?
Ein Motorradfahrer hatte einen Truthahn überfahren. Es war ein Prachtexemplar von Truthahn im wahrsten Sinne des Wortes. Der Motorisierte behauptete, Truthähne hätten in der Dämmerung im Stall zu sein und nichts mehr auf der Landstraße zu suchen. Der Besitzer des Truthahns war der Ansicht, dass man solches ihm und seinem Truthahn gefälligst überlassen solle. Im übrigen habe sich das arme Tier verirrt und sei zweifellos auf dem Weg zum Stall gewesen.
Der Fahrer, der ohne Licht gefahren war, hatte das Streitobjekt nicht gesehen. Der Züchter forderte zwölf Pesos auf die ungepflegte Hand, die von erstaunlicher Größe war. Ich habe nie mehr so ein Ding von Hand gesehen. Jeder Dieb musste ihn darum beneiden.
Der Fahrer weigerte sich entschieden, diesen Preis zu zahlen. Er war an dem toten Truthahn uninteressiert, und er hätte auch gar keine Möglichkeit, das Tier mitzunehmen.

"Ich gebe acht Pesos und keinen Cent mehr!" wiederholte er. Dafür könne der Bauer seinen Truthahn behalten. Das war doch ein Angebot. Aber der Bauer stieg nicht ein. Er war auf zwölf Pesos aus und wollte den Polizisten holen.
"Die Sache muss vor das Distriktsgericht!" brüllte er.
Er wandte sich wütend an uns.
"Sagen Sie doch auch etwas! Sind zwölf Pesos für einen solchen Prachthahn etwa zuviel?"
"Nein, keineswegs!" meinte der Señor und griff in die Tasche. Er verstand es so einzurichten, dass die beiden Herren plötzlich zufrieden waren ... **134**

Auf unserem Speisezettel stand in den nächsten Tagen das Wort "Guajolote". Die Nachwelt verdankt es den Spaniern, die es aus dem indianischen, bereits einmal erwähnten Huaxolotl, auf deutsch Truthahn, bildeten. Nebenbei gesagt war der Truthahn neben den Vorfahren Gringos das einzige Haustier, das die Indianer kannten, bevor die Spanier auftauchten und sie mit ihren Pferdchen in Angst und Schrecken versetzten.
In der Nacht klopfte es gegen dreiundzwanzig Uhr an das Fenster unserer kleinen Küche. Küche ist vielleicht übertrieben, ich meine damit eine Ausbuchtung im dicken Mauerwerk, in der die Coma, also die Herdplatte, untergebracht war, auf der Lupe gelegentlich kochte. Es klopfte

der Truthahn.

Dass heißt, dass ihn der heftig aufgekommene Sturmwind klopfen ließ. Das vor dem kleinen Fenster aufgehängte Tier pendelte hin und her. Ich gewöhnte mich daran, zumal der Himmel kurz darauf alle Schleusen öffnete und mit seinem prasselnden Regen alle anderen Geräusche neutralisierte.
Nach Mitternacht musste es sein, als mich der Señor weckte.
"Es klopft!"
"Das ist der Truthahn", nuschelte ich verschlafen. Aber es war Lupe.

"Sie sollen sofort zum Inspektor kommen! Es ist was Furchtbares passiert!"-
Lupe triefte vor Nässe, als wir sie einließen. Das nasse Haar hing ihr ins Gesicht und unterstrich das Entsetzen, das in ihrem Gesicht stand, drastisch. Etwas Genaues wusste Lupe auch nicht. Soviel stand fest, dass ein Einbrecher in die Inspektorwohnung eingedrungen war und die Frau mit einem furchtbaren Schlag niedergestreckt hatte.
"Das ist ein Fall für dich", meinte der Señor während wir in die Sachen schlüpften und uns mit Decken einhüllten.

In großen Sätzen sprangen wir zur Inspektorwohnung, deren Fenster hell erleuchtet waren. Männer mit Lampen begegneten uns. Sie suchten fluchend nach dem Täter und leuchteten uns an, bevor sie uns weiterließen.
Der Inspektor empfing uns mit einem Wortschwall, gegen den es keine Gegenwehr gab. Sein stattliches Weib lag auf einem hochlehnigen Kanapee und spielte die Bewusstlose. Als sie uns eintreten sah, schloss sie jedenfalls schnell die Stielaugen. Ihre geschlossenen Augäpfel sahen bei der schicken Beleuchtung wie rotglasierte Granatäpfel aus.
Ich begann in überlegener Weise mit meinen Ermittlungen. Schließlich hatte ich in Mexiko City gewisse Erfahrungen gesammelt.

Folgender Tatbestand lag vor: Die Dame hatte in der Nacht ein verdächtiges Geräusch gehört. Sie versuchte ihren im Nebenzimmer schlafenden Mann zu wecken. Aber sein Bett war leer. Mit weit vorwärts gestreckten Armen tastete sie sich im Dunkeln vorwärts, um nach dem Rechten zu sehen.
"Ich dachte, er findet wieder einmal das Schlüsselloch nicht", meinte sie mit vielsagendem Blick.

Plötzlich, so fuhr sie fort, habe sie einen furchtbaren Schlag ins Gesicht erhalten, der nicht nur ihr Riechorgan empfindlich beschädigt, sondern ihr augenblicklich die Besinnung geraubt hätte. Sie sei erst wieder zu sich gekommen, als sich ihr Mann, eine Petroleumlampe in der Hand, über sie gebeugt hätte.
Ich stand vor einem Rätsel. Da sie sich mit vorsichtig ausgestreckten Armen vorwärts bewegt hatte, konnte sie unmöglich mit einem der zahlreichen Möbelstücke im dunklen Flur zusammengestoßen sein. Wer hatte der Dame den Schlag ins Gesicht versetzt? Ich hatte den Inspektor in Verdacht. Es hieß, dass ihn seine Gattin zu später Stunde gelegentlich etwas handgreiflich zu empfangen pflegte. Hatte er sich gerächt?
Ich kam ziemlich spät auf eine plausible Erklärung und handelte mir bei meinem kriminalistischen Rekonstruktionsversuch selbst eine prächtige Beule am Kopf ein ... **135**

Ich war gerade dabei, einen kühlen Umschlag zu machen, als mir einer der Männer, die draußen nach dem "Täter"ß gesucht hatten, ein verdächtiges Individuum vorführte. Ich winkte ab.
"Der Fall ist aufgeklärt!"
"Das ist ein Fremder! Einer von den verdammten Dieben, die die Gegend unsicher machen!"

meinte der Inspektor drohend.
"Er muss, als wir ihn hinter der Küferei aufstöberten, in den Fluss gesprungen sein", sagte der Mann, der das vor Nässe triefende Opfer am Kragen hielt.

Der Mann, ein junger Tramp, bestritt das heftig. Er sei vom Regen durchnässt, beteuerte er immer wieder. Er habe nur einen Platz zum Schlafen gesucht, wirklich.
"Wenn er in den Fluss gesprungen ist, als ihr mit den Laternen kamt, dann hatte er keine saubere Weste", rief der Inspektor.
"Sperrt ihn ein und übergebt ihn morgen früh der Polizei!"

Damit schien der Fall für ihn erledigt zu sein. Aber nicht für mich. Ich überzeugte mich, dass der Obdachlose die Wahrheit gesagt hatte. Er war nicht ins Wasser gesprungen, und ich sorgte dafür, dass er ein Nachtquartier erhielt ...
Ich konnte also diesen Fall als erfolgreich abgeschlossen ansehen und darf Sie höflichst bitten, dasselbe in bezug auf dieses Kapitel zu tun.

136

Lösungen:

121. Wir hatten die Bockleiter im zusammengelegten Zustande gemessen und unberücksichtigt gelassen, dass sie mit ausgebreiteten Schenkeln um einiges niedriger wurde. Und dieses Einige war die Handbreit, die dann fehlte.

122. Der Señor ließ den Älteren das Feld teilen, machte aber im gleichen Atemzug darauf aufmerksam, dass dann der Jüngere die freie Wahl zwischen den beiden Stücken haben würde. Man kann sich vorstellen, dass daraufhin die Teilung so vollzogen wurde, dass zwei einwandfreie Hälften vorlagen. Jeder hatte seinen Anteil bei der Grenzziehung, und so war auch jeder zufrieden und gab endlich Ruhe.

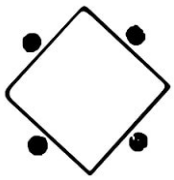
123. Da das Licht für den Weg von der Sonne bis zur Erde über acht Minuten Zeit benötigt, sehen wir immer nur die Sonne, die vor über acht Minuten existierte. Wir würden sie auch noch sehen, wenn sie inzwischen spurlos verschwunden wäre, und dieses Verschwinden erst acht Minuten später bemerken. Außerdem wirkt die unseren Planeten umgebende Lufthülle ablenkend auf die Lichtstrahlen ein. Wir sehen die Sonne deshalb höher. In Wirklichkeit befindet sie sich um ihre volle Breite tiefer als dort, wo wir sie zu erblicken glauben.

124. "Beide Lösungen sind nicht gerecht", meinte der Señor.
"Du hast 20,50 Pesos, dein Freund hat 30,50 Pesos hilfsbereit zur Verfügung gestellt. Zusammen waren das 51 Pesos, die ihr durch drei geteilt habt, so dass jeder nach der Teilung 17 Pesos besaß. Das bedeutet aber, dass derjenige, der 20,50 Pesos zur Verfügung stellte, nur 3,50 Pesos gespendet hat. Der andere, der von seinen 30,50 Pesos siebzehn übrigbehielt, hat demnach beinahe das Vierfache, nämlich 13,50 Pesos geopfert. Im Verhältnis 1 : 4 müssen die 5000 Pesos geteilt werden. Einer hat 1000, der andere 4000 zu bekommen."

125. Das Brückenproblem hat schon ganz andere Leute als uns ernstlich beschäftigt. Ein Professor Euler hat ihm sogar den Namen gegeben. Es ist bis jetzt noch keinem Menschen auf der Erde gelungen, dieses Problem zu lösen. Das sollte Sie aber keineswegs entmutigen.

126. Wenn Sie dagegen die achte Brücke mit einbeziehen und den Weg zwischen den beiden Wasserarmen beginnen, kommen Sie sicher über die Brücken 7, 4, 2, 1 , 5, 8, 6 und 3 auf die Insel. Allerdings dürfte es Ihnen nicht möglich sein, an den Ausgangspunkt zurückzukehren.

127. Schon im 18. Jahrhundert beschäftigte sich der Franzose Buffon mit diesem Problem. Dass die Zahl Pi diese Würfe beherrscht, gehört zu jenen gesetzmäßigen Regelmäßigkeiten, die uns gelegentlich im Leben begegnen, ohne dass wir dahinterkommen. Machen Sie ruhig einen Versuch, auch Sie können diesem Gesetz nicht entgehen. Je mehr Sie werfen, um so unweigerlicher kommen Sie der Zahl Pi näher!



128. So kann man das machen:

129. Mit der Wetterstange ist der Blitzableiter gemeint. Die Handlung spielt in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts, und der Blitzableiter wurde erst hundert Jahre später erfunden.

130. "Warum in die Ferne schweifen?"das hat Goethe nie gesagt oder geschrieben. In seinem Gedicht "Erinnerung" heißt es so:

"Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,

denn das Glück ist immer da."

Ähnlich verhält es sich übrigens mit der oft zitierten Schulweisheit "zwischen" Himmel und Erde, als man sich träumen "lässt". Hamlet sagt nämlich:
"Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt, Horatio."
Schließlich stand Hannibal nicht ante, also vor, sondern ad (an) portas. Das nur für jene, die gern mit lateinischen Brocken um sich schmeißen.

131. Man kann tatsächlich an einem Gegenstand, den man käuflich erworben hat, nie 100 % verdienen.
Beispiel: Jemand kauft einen Gegenstand für 1 Peso und verkauft ihn für 2 Pesos. Dann hat er zwar 1 Peso auf die Kaufsumme aufgeschlagen, aber doch nicht verdient! Verdient hat er nur die Hälfte seiner Einnahme, nämlich 50 %. Wenn er den gleichen Gegenstand für 10 Pesos verkauft, erreicht er auch keine 100 % Verdienst, denn er verdient nur 9 von den 10 Pesos. Er wird nie 100 % Verdienst erreichen, da der Betrag der Kaufsumme, also in unserem Fall 1 Peso, immer abgezogen werden muss.
100 % Verdienst sind nur möglich, wenn man den betreffenden Gegenstand geschenkt erhalten hat.

132. Hier gab es überhaupt nichts zu rechnen. Wenn wir drei Meilen in der Stunde hinter uns brachten und der Hund dreimal so schnell lief wie wir, mit uns aber zur gleichen Zeit ankam, dann hatte er ganz einfach die dreifache Wegstrecke hinter sich, nämlich 19,5 Meilen.

133. Wenn die Wasserlinsen am vierten Tag den halben Teich bedeckten und sich nun von Tag zu Tag verdoppelten, war bereits am fünften Tag die ganze Wasserfläche damit übersät.

134. Mein Freund hatte sich vom Fahrer die acht Pesos aushändigen lassen, legte vier aus eigener Tasche hinzu und drückte dem Züchter die zwölf Pesos in die Hand. Wir nahmen den Truthahn entgegen, Bauer und Motorradfahrer waren zufrieden, am meisten aber wir, so billig hatten wir schon lange nicht mehr eingekauft.

135. Doña Rosa Rosalia und meine Wenigkeit, wir waren in der Finsternis gegen eine offenstehende Tür gelaufen. Da halfen auch die vorwärts ausgestreckten Arme, deren man sich im allgemeinen im Dunkeln bedient, nichts. Die Tür ging gelegentlich von selbst auf und zu, wenn der Wind um das Haus fuhr.

136. Der Mann war nicht nass unter den Achseln. Dort bleibt man auch bei strömendem Regen trocken.

14 Spielereien in Santa Ana



Wir hatten im nahen Santa Ana eine kleine Kneipe ausfindig gemacht, an der alles dran war. Dass sie von Fernfahrern bevorzugt wurde, konnte uns nur recht sein. Die sogenannten Könige der Landstraße kommen viel herum, sie wissen, wo man reell und gut bedient wird. Wo sie einkehren, ist alles okay.

Ich nehme dieses "O. K." nicht gern in den Mund, weil es von zu vielen Angebern ständig missbraucht wird. Aber ich will Ihnen wenigstens sagen, woher es kommt:
Es kam um 1840 auf und ging auf einen in Old Kinderhock gegründeten politischen Klub zurück, der sich "O. K." (Old Kinderhock)-Klub schimpfte. Old Kinderbock war der Geburtsort des Präsidenten van Buren, und die Anhänger des Klubs machten es zu einer Art von Schlagwort.

Was die obenerwähnten Fernfahrer angeht, so hielten wir als Tramps, für die keine Gangway angerollt wurde, es für ratsam, den Kontakt mit ihnen nie ganz abbrechen zu lassen.

Wie gesagt, bei Señor Pedro konnte man jederzeit die langen Beine unter dem Tisch ausstrecken; was auf denselben kam, schmeckte, und die Leute, die sich dort einfanden, waren einfach prachtvoll. Sie kamen aus allen Himmelsrichtungen und Ländern, und die Zulassungsschilder ihrer Überlandlastzüge hätten jeden Sammler solcher Dinger hell begeistert. Hier kannte fast jeder jeden, man freute sich, wenn man sich einmal nach langer Zeit wieder begegnete, und es waren wirklich tolle Burschen darunter.
Ich denke dabei an die Draufgänger, die grundsätzlich nur sehr langsam und besonders vorsichtig fuhren und beim Anblick eines Radfahrers oder einer noch weit entfernten Straßenkreuzung schon auf die Bremse traten. Das klingt wie ein Widerspruch, ist aber keiner.

Gemeint sind die Männer, die hochexplosive und leicht entzündliche Flüssigkeiten in ihren grellbemalten Tankwagen mit der warnenden Aufschrift "Explosives!" durch die Gegend schaukelten und bei jedem Schlagloch ihr Leben riskierten.
Bei Señor Pedro ging es international, aber nie gemischt zu. Der Alkohol, der verkonsumiert wurde, hielt sich schon aus beruflich erklärbaren Gründen in Grenzen. Wenn man den ganzen Tag am Steuer sitzt, kann man seine Prozente nicht im Blutbild gebrauchen. Die anderen, die in Santa Ana und wie wir in der Umgebung Ansässigen, sahen schon eher einmal tiefer ins Glas.

Ich meine die Peons, die Arbeiter aus den sieben Fabriken, und die Schreiber aus den Büros, die an Sonntagen sogar ihre kräftig geschminkten Weibsbilder mitbrachten. Das Völkchen, das hier Abend für Abend zusammensaß, vergnügte sich auf harmlose, nette Art. Nur, wenn man auf die Politik zu sprechen kam, konnten. sich die Gemüter gelegentlich erhitzen. Es kam kaum vor, dass jemand ernstlich aus der Rolle fiel. Don Pedro, der Wirt, machte in solchen Fällen kurzen Prozess.

Wenn wir zwei seinen Laden betraten, servierte er uns ungefragt ein eisgekühltes Sodawasser, in dem Zitronenscheiben schwammen, dazu ein Schachbrett und die Figuren. Der Señor spielte leidenschaftlich gern Schach, und ich war in der Regel sein Opfer. In der Regel, sage ich. Es dürfte sich herumgesprochen haben, dass es keine Regel ohne Ausnahme gibt, und Sie müssen es mir schon glauben, dass ich dann und wann dem Señor eine unserer Blitzpartien abknöpfte.

An anderen Tischen vertrieb man sich die Zeit mit Kartenspiel, Würfeln und gewissen harmlosen Streichholzspielchen, bei denen es in der Regel darum ging, wer die nächste Runde zu bezahlen hatte. Ich bin nie recht dahinter gekommen, wie es Gerissene dabei anstellten, um meistens als Gewinner hervorzugehen. Es kostete mich an einem einzigen Abend einige Runden Agavewein

Lehrgeld.
Ich habe gern geblecht, sozusagen für Sie, damit es Ihnen nicht einmal ähnlich geht. Ein Arbeiter aus der Zigarettenbude hatte mich gefragt, ob ich bereit sei, ein Spielchen mitzumachen.

Von Karten verstand und verstehe ich nicht viel. So war es mir recht, dass mein Partner, der seinen erstaunlichen Bauch auf den spakatähnlich gespreizten Knien abgelagert hatte, eine Zündholzschachtel hervorzog. Es war eine Riesenschachtel, ein Koffer von Schachtel - ich saß einem Spezialisten auf diesem Gebiet gegenüber.
"Wieviel wollen wir nehmen?" fragte er wurstig. Es war mir gleich.
"Nehmen wir fünfzehn", meinte er und zählte sie auf die Tischplatte.
"Jeder nimmt abwechselnd eins, zwei oder meinetwegen drei Hölzer weg. Wer das letzte kriegt, hat verloren." Das war die Spielregel. Ich verlor ... **137**

"Machen wir was anderes", schlug der Dicke vor. Ich nickte. Er zählte hundert Zündhölzchen auf den Tisch.
"Sieger ist, wer das hundertste zieht. Du kannst jetzt bis zu neun Stück auf einmal ziehen, damit es schneller geht", wurde mir gesagt. Ich nahm mal drei, mal eins, mal acht, mal neun, rechnete und knobelte hin und her ... **138**

"Machen wir was anderes", sagte der Mann mit der Glückssträhne. Er zählte dreißig Hölzer ab. Man durfte bis sechs Stück vom Tisch nehmen. Wer das letzte erwischte, hatte gewonnen. Es war der Dicke ... **139**

"Machen wir was anderes", forderte mich mein Gegner auf.
"Nein!" erwiderte ich so heftig, dass ich selbst erschrak. Ich bin kein Spielverderber, aber ich hatte es satt, ständig auf der Verliererliste zu stehen und Señor Pedro mit einem Tablett voll Gläser in Bewegung zu setzen. Diese Bewegungen kosteten mich eben Geld, und ich leide chronisch an der Liederlichkeit meiner Vorfahren, die seit etwa 500000 Jahren die Erde bevölkern und denen ich meine derzeitige Existenz zu verdanken habe. Ich meine, ich will nicht unverschämt sein - aber, wenn wenigstens einer meiner Verwandten, sagen wir, im Jahr 1 nach der Zeitrechnung, also nicht einmal vor 2000 Jährchen, wenigstens nur einen Pfennig gespart und zu 4,7 % Zinsen angelegt hätte, wenn einer in dieser nicht einmal anstrengenden Art an mich gedacht hätte, dann hätte ich den Streichholzzauber, der auf meine Kosten ging, ohne weiteres noch länger mitgemacht ... **140**

"Ich gebe dir gern Revanche", meinte der Streichhölzermann großspurig.
"Einverstanden! Aber nicht auf so stupide Art!" erwiderte ich und wies auf die Zündhölzer. Er ließ sie schnell vom Tisch verschwinden, um mich zu besänftigen. Ich sah mich im Lokal um. Ich hatte doch einmal einen Globus gesehen, und auf den war ich aus.
Mein Blick fiel auf die Wanduhr über der Theke. Es war eine in jeder Beziehung erstaunliche Uhr. Sie bestand nur aus Holz, auch die Zahnräder des Werkes waren aus Holz geschnitzt worden. Alte aztekische Arbeit, im Mechanismus dem unserer Kuckucksuhren ähnlich. Zwei Feuersteinbrocken hingen an Hanfschnuren herunter. Sie dienten als Gewichte. Es war mir bekannt, dass die Uhr nie aufgezogen wurde. Trotzdem zeigte sie zweimal am Tag die astronomisch genaue Zeit an ... **141**

Señor Pedro schien es nichts auszumachen, dass ich an Stelle der vermutlich schon wieder einkalkulierten Gläserrunde einen Globus bestellte. Er brachte ihn bereitwillig an unseren Tisch.
"Das ist der Äquator! Siehst du es?" sagte ich zum Dicken.
Er fuhr mit dem Finger über die rote Linie und nickte. "Ich weiß."
Ich deutete auf einen Punkt der Äquatorlinie und fragte, wie weit er sich mit seinen verfluchten

Zündhölzern entfernen könnte, um mir in Zukunft aus dem Weg zu gehen. Er verstand nicht gleich.

"Nehmen wir an, ich befinde mich hier auf diesem Punkt. Wo musst du hin, wenn du dich am weitesten von mir entfernen willst?"wiederholte ich meine Frage. "Auf der Äquatorlinie?" fragte er. Ich nickte.
Seine Augen leuchteten auf. Er wies auf einen Punkt, der meinem genau gegenüberlag.
"Hier!"-
"Und wie weit bist du jetzt von mir entfernt? Überlege es dir!" Er lachte.
"Du denkst, ich bin dumm. Aber du irrst dich. Der Äquator ist 40000 Kilometer lang. Also bin ich"- er führte seinen Finger von seinem zu meinem Punkt auf dem Globus-, "also bin ich 20000 Kilometer von dir entfernt! - Weiter geht es ja überhaupt nicht! Es sind 20000 Kilometer!"
"Irrtum!" meinte ich, "du bist mir wesentlich näher!"
Der Mann aus der Zigarettenfabrik protestierte. Er rief andere zu seiner Unterstützung an. Sie betasteten den Globus von allen Seiten, waren aber schließlich geschlossen der Ansicht, dass der andere sich nicht getäuscht habe. Ich bewies ihnen das Gegenteil ... **142**

Pedro wollte die Erdkugel abservieren.
"Lass sie gleich da und bring uns ein Bandmaß", bat ich ihn.
Pedro kam mit so einem zusammenrollbaren Ding an. Ich nahm es mit höflichem Dank entgegen, legte es um den Globus und maß seine Länge in Äquatornähe. Es waren 42 Zentimeter.
"Pass auf!" sagte ich. "Jetzt verlängere ich das Band um einen Meter."
Ich legte es in einem schönen Kreis, der überall den gleichen Abstand von dem Globus hatte, auf die Tischplatte.
"Miss den Abstand zwischen Band und Globusäquator!" forderte ich meinen Tischnachbar auf.
Das geschah.
"Sechzehn Zentimeter", sagte er.
Ich ließ mir vom Nebentisch einen Kork geben, ermittelte seinen Umfang und verlängerte auch ihn um genau einen Meter.
"Miss den Abstand! Ja, den zwischen dem Kork und dem Band!"-

Der Zigarettendreher - die Fabrik in Santa Ana arbeitete ohne Maschinen im Handbetrieb - rollte verwundert mit den Äuglein. Es wollte ihm nicht recht in den Kopf, dass der Abstand zwischen dem kleinen Kork und dem um einen Meter verlängerten Band genauso groß war wie der zwischen dem Globus und dem auch um einen Meter verlängerten Bandmaß:
"Und wenn du, von mir aus, um den richtigen, rund 40000 km langen Äquator unseres Planeten ein Band legst und es um 1 m verlängerst, dann entsteht rings um den Erdball überall ein Abstand von 16 cm", sagte ich.
Er wollte es mir einfach nicht glauben.
"Wenn man um einen Kork, der einen Umfang von 7 cm hat, im genauen Abstand von 1 m einen Kreis zieht, dann ist diese Kreislinie 6,28 m länger als der Korkumfang", behauptete ich.
"Also 6,35 m lang!"-
"Du kannst mir viel erzählen!" meinte er zweifelnd. Ich ließ mich nicht beirren.
"Wenn man um die Erdkugel einen solchen Kreis mit einem Abstand von 1 m ziehen würde, um wieviel würde diese Kreislinie den Äquator mit seinen rund 40000 'Sachen' übertreffen?"
Er winkte ab.
"Diese Kreislinie würde auch nur 6,28 m länger als der Äquator sein", versicherte ich.
"Beweise! Ich will Beweise sehen!" meinte er.

"Ich will sie dir nicht schuldig bleiben, Fatty!" war meine Antwort ... **143**

Da der Dicke jetzt mit sich selbst beschäftigt war und mir aus schrägen Augenwinkeln immer wieder böse Blicke zuwarf, verließ ich den Tisch. Auf dem Weg zum Señor musste ich bei "Chummy" vorbei. Chummy - Sie müssen sich eine lange Latte mit einem ungewöhnlich großen Kopf vorstellen - hatte es aus mir nicht näher bekannten Gründen schon immer auf mich abgesehen. Er war nicht auf den Kopf gefallen, das muss ihm der Neid lassen, und wenn er mir gern ein Bein stellte, dann ist das nur bildlich gemeint. Außerdem beruhte es auf Gegenseitigkeit.
Ich wollte mich an ihm vorbeidrücken, aber er hatte mich schon erspäht und winkte.

"Du, komm mal her!"
Sicher war er bei einem kleinen Handel. Ich sah, dass auf dem Tisch ein Häufchen Maiskörner lagen.
Die "Stecknadel"- irgendwie erinnerten mich seine ungewöhnlichen Proportionen an so ein Ding und meinen Großeinkauf in Santa Ana - war ein Windhund. Er liebte den Wechsel, arbeitete heute da und morgen dort, und es hätte keine Minute gedauert, wenn man im Branchenbuch der Stadt die Firmen angekreuzt hätte, bei denen er noch nicht beschäftigt gewesen war.

Chummy ließ den Mais durch seine Finger rieseln.
"Du bist doch so gescheit!" meinte er anzüglich.
Ich tat ihm nicht den Gefallen, dem zu widersprechen.
"Wie ist das hier? Das ist doch ein Haufen auf dem Tisch!" fragte er und zwinkerte den anderen zu.
Ich nickte.
"Und wenn du jetzt von dem Haufen ein Korn wegnimmst - nun, mach schon -, ist das dann immer noch ein Haufen?"-
"Natürlich!"-
"Nimm noch eins. Ist es jetzt noch immer ein Haufen?"
"Klar!" erwiderte ich ahnungslos.
"Und wenn du drei wegnimmst, vier, fünf, acht, dreizehn - ist es dann auch noch ein Haufen?"
"Und ob!" versicherte ich ihm.
"Ich sehe, du kannst mir geistig folgen", bemerkte er grinsend.
"Kein Problem bei dir, Chummy!"-

Er lehnte sich erwartungsvoll an die hohe Stuhllehne zurück und drückte das Bastgeflecht auseinander.
"Dann wird es dir auch keine Mühe machen, uns zu verraten, wieviel Maiskörner du wegnehmen musst, damit es kein Haufen mehr ist?"-
Er genoss die Wirkung seiner Frage wie eine Katze die warme Sonne, blinzelnd, unbeweglich und in eine imaginäre Ferne schauend. Sein Schweißfuß klopfte unaufhörlich und mahnend gegen ein Tischbein.
"Na, wieviel?" drängte einer seiner Kumpanen.
Ich ließ mir absichtlich Zeit. Die Señores hatten offenbar vergessen, dass ich nicht umsonst bei meinem Freund in die Lehre gegangen war. Als sich mit meiner Antwort herausrückte, zog Chummy die Stirn runzelnd zusammen. Er machte ein Gesicht, als ob er das Maul voll Chilepfeffer von der besonders scharfen, roten Chipocleschote hätte. In solchen Fällen hilft bekanntlich nur Salz. Und das hätte ich ihm sozusagen mit meinen bemerkenswerten Definitionen auf die giftige Zunge gestreut ... **144**

Allerdings kam ich nicht dazu, meinen beispiellosen Triumph voll auszukosten. Dafür sorgte eine jetzt einsetzende Invasion von neuen Gästen mit Gesichtern, die ich noch nie gesehen hatte. Sie waren mit einem Bus aus Zacatecas gekommen und wollten am nächsten Morgen in Richtung Colima weiter. Señor Pedro hob bedauernd die Hände.
"Ihr seid elf, ich habe aber nur noch zehn Betten - und das ist auch nur ein Zufall - frei!"-
Die Ingenieurschüler, um solche handelte es sich, wollten unbedingt zusammenbleiben. Jetzt war guter Rat teuer.

"Tut mir leid", meinte der Wirt. "Vielleicht versucht ihr es im Hospiz bei den Jesuiten?"
"Wieso denn?"meldete sich Chummy.
Er war aufgestanden und ging an die Theke.
"Das geht doch ausgezeichnet, Pedro! - Pass mal auf: Du legst in das erste Bett vorläufig zwei von den Knaben."
Der Wirt unterbrach ihn.
"Zwei in einem Kahn, das gibt's bei mir nicht, Chummy!"
Die "Stecknadel" winkte ungeduldig ab.

"Lass mich doch ausreden, Mensch! - Ins erste Bett legst du vorläufig, habe ich gesagt - vorläufig, Pedro -, zwei. Den dritten Gast legst du ins Bett Nummer zwei, den vierten in das dritte Bett, den fünften in das vierte, den sechsten in das fünfte, den siebten in das sechste, den achten in das siebente, den neunten in das achte, den zehnten in das neunte Bett!
Siehst du, und jetzt hast du noch ein Bett übrig - und da legst du den elften Gast hinein, und den holst du aus dem ersten Bett wieder heraus! Was willst du noch? Jetzt hat jeder ein Bett für sich."
Sein Vorschlag war so verblüffend, dass es keinen Widerspruch gab. Ich rechnete an den Fingern nach, es stimmte - oder nicht? ...

145

Mochte sich Pedro den Kopf darüber zerbrechen. Von mir aus stundenlang.
"Na, wie habe ich das wieder hingekriegt?" meinte Chummy und stieß mich heftig in die Rippen.
Ich kam nicht dazu, ihm meine Anerkennung in schriftlicher oder mündlicher Form auszuhändigen. Man holte ihn an einen Tisch im Hintergrund. Dort ging es auf einmal etwas laut und zu heftig zu.
"Er spielt falsch!" schrie ein kleines Bürschchen, dessen Backen sich bei jedem Wort gewaltig blähten. Bei dem Beschuldigten handelte es sich um einen finster aussehenden Herrn älteren Kalibers, der nur mit den Zähnen knirschte, während seine knochigen, langen Finger den ledernen Würfelbecher so zusammenpressten, als sei er aus Papier.

Nun ist ein solcher Vorwurf bei an sich heißblütigen Menschen schwerwiegend und ehrrührig. Wenn er fällt, gehen die Ehrenhaften hoch. Die Unehrenhaften aber noch mehr; denn gerade sie haben es nötig.
Ich war Chummy an den bewussten Tisch gefolgt und sah gerade noch im letzten Moment, dass der des Falschspiels Bezichtigte von den anderen unbemerkt zu seinem Messer griff.

Ich wusste, dass es Leute gibt, die in sauerem Zustand mit derartigen Produkten der internationalen Stahlindustrie stichhaltig zu argumentieren pflegen. Für solche Sonderfälle kannte ich einen Polizeigriff, dessen blitzschnelle Ausübung von entwaffnender Wirkung war.
Dieses in doppelter Beziehung: Schnappmesser schnappten a) zu und fielen b) auf den Boden. Ich hielt mich zum Einschreiten berechtigt und setzte meinen Griff nicht ungeschickt an. Entscheidend war dabei das Überraschungsmoment, das wusste ich. Es blieb nicht aus.

Trotzdem muss mir ein sicher nur ganz kleiner Fehler dabei unterlaufen sein.Ich hatte gleich darauf Gelegenheit; zu konstatieren, dass infolge dieses Fehlers das gefährliche Messer a) nicht zugeschnappt war.
Dafür schnappte etwas anderes, nämlich ich - nach Luft. Das Messer war nicht auf b) den Boden gefallen. Aber ich lag dort und hatte auf einmal alle gegen mich.
"Nehmt ihm das Messer!" kreischte ich.
"Muss ich dich um Erlaubnis fragen, wenn ich meine Nägel maniküre?" fragte der Alte grinsend.
Das jetzt einsetzende allgemeine Gelächter klingt mir heute noch in den Ohren.

Um was war es gegangen? Die beiden Ehrenmänner hatten "Gerade-Ungerade" gespielt. Bei diesem Spielchen hält einer die Bank. Es ist der Mann, der auch würfelt. Der andere hat drei Möglichkeiten.
Er kann sein Geld auf "Gerade", auf "Ungerade" oder auf beides zugleich setzen. Wenn er auf "Gerade" jetzt und die Augenzahl der Würfel gerade ist, dann erhält er das Doppelte des gesetzten Betrages ausgezahlt. Wird in diesem Fall ungerade gewürfelt, streicht der Bankhalter den Einsatz ein.
Bei "Ungerade" verhält es sich genauso, allerdings mit dem kleinen Unterschied, dass man in diesem Fall das Dreifache des gesetzten Geldes, wenn man richtig gesetzt hat, vom Bankhalter ausgezahlt erhält. Sonst ist auch hier der Einsatz verloren.

Der ältere der beiden munteren Knaben hatte dem Bankhalter einen ziemlichen Betrag abgenommen. Er hatte nach anfänglichen kleinen Verlusten nicht mehr nur auf "Gerade" oder "Ungerade", sondern auf beide Möglichkeiten zugleich gesetzt und plötzlich ständig gewonnen. Falschspiel? Nein! ... **146**

Kurz darauf donnerte der Becher wieder auf die Tischplatte, und der kleine Kummer war völlig vergessen. Das heißt nur bei den anderen. Mich erinnerte mein aufgeschlagenes Schienbein immer noch an meinen Sturz. Geht mir weg mit sogenannten Polizeigriffen!

Mit großem Hallo wurde ein Gast empfangen, der kurz nach der Polizeistunde so lange gegen die Fenster gedonnert hatte, bis ihm Pedro die Tür öffnete. Man sagt, je später der Abend, desto schöner die Gäste. In diesem Fall traf das nicht zu. Na ja, von Abend konnte ja auch um diese Stunde keine Rede mehr sein, es war eher Morgen. Der Mann hatte ein Gesicht wie - wenn ich sagte, er hatte einen Pickel von Kopf, dann drücke ich mich noch vornehm und zurückhaltend aus.
Das Geschrei, mit dem der Mann empfangen worden war, hing mit der Runde zusammen, die Pedro jetzt an den runden Stammtisch vor der Theke anfuhr.

Dort saßen jetzt sieben Figuren, und Pedro, der Wirt, hatte sich verpflichtet, jedesmal, wenn alle sieben zusammenkamen, eine Lage Doppelten zu spendieren. Doppelter ist in diesem Zusammenhang noch untertrieben: Es war in Wirklichkeit Dreistöckiger mit Hochhausformat. Ich erfuhr, dass einer der Señores jeden zweiten Tag, ein anderer jeden dritten, der nächste jeden vierten, ein anderer an jedem fünften, der eben mit so Gebrüll Empfangene jeden sechsten und schließlich der siebente jeden Tag regelmäßig in Pedros Agavenschenke kamen.
Wenn der Wirt so großzügig war, so war das seine Sache. Ich für meinen Teil hätte mich niemals auf so eine kostspielige Verpflichtung eingelassen ... **147**

Ich hatte auch nicht die Absicht, mich mit Justino einzulassen. Der auf den ersten Blick so seriös und solide wirkende Dreißigjährige war ein Filou besonderer Art. Er ging unter der Maske des Biedermanns "auf nass", wie man so sagt, und es war mir nicht entgangen, dass er mich schon geraume Weile aufs Korn nahm und sich immer in meiner Nähe herumtrieb.

Er hatte mich einmal 'reingelegt, das langte mir. Es ging mir nicht etwa um das Glas Jamaica-Rum, aber das Gelächter, das mein Reinfall auslöste, klang mir immer noch in den abstehenden Ohren.

Justino war damals an meinen Tisch gekommen, als mir Pedro einen frischen Becher brachte. Er behauptete, eine außergewöhnliche Leistung vollbringen zu können. So sei er sofort in der Lage, so viel mit einem einzigen Zug aus meinem Glas trinken zu können, dass für genau 17 Centavos Rum darin zurückbliebe.
So ein Glas kostet bei Pedro 85 Centavos; dass man dann einen Peso gibt, gehört zu den ungeschriebenen Gesetzen. Es konnte durchaus möglich sein, dass mein Gegenüber auf einen derartigen 68-Centavos-Schluck trainiert hatte.

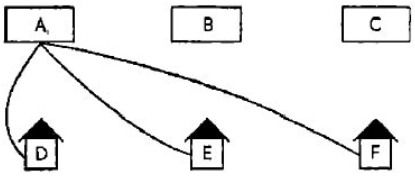
Dass er das Experiment mit geschlossenen Augen machen wollte, erhöhte den Reiz und meine Neugier. Er setzte ein 10-Centavos-Stück aufs Spiel, ich nahm die Wette an und musste erleben, dass er meinen schönen goldgelben Rum mit einem einzigen Zug restlos austrank.
"He!" sagte ich. "Für siebzehn Centavos Rum sollte im Glas bleiben."
Justinos Antwort war jämmerlich kurz ... **148**

Jetzt pirschte er sich wie zufällig an mich heran.
"Machen wir ein Spielchen, was?"-
Ich lehnte ab.
"Bring ihm einen Pulque, Pedro, auf meine Kappe!" rief ich in Richtung Wirt.
Jetzt hätten Sie Justino sehen sollen. Er machte ein Theater wie ein Oberligaspieler, der in der Nähe des Strafraumes gelegt wird. Nein, so ginge das nicht! Das lehne er ab! Das sei gegen seine Ehre. So was habe sich noch niemand mit ihm erlaubt. Wenn schon, dann sollte das Glas regelrecht ausgespielt werden, mit gleichen Chancen für beide. Ich ließ mich wieder breitschlagen.

Er nahm zwei Hölzer, brach eines durch, so dass er ein kurzes und ein langes hatte. Dann hielt er mir die geschlossene Hand hin. In der Nähe des Daumens sahen die Zündköpfe heraus.
"Lang bezahlt, kurz verliert! Zieh!"sagte er schnell. Ich erwischte natürlich das lange Zündholz und bezahlte seinen Schnaps. Er bot mir als Ehrenmann Revanche und ließ nicht locker, bis ich sie annahm. Dieses Mal erwischte ich das kurze Hölzchen. "Pech!"meinte er und hob bedauernd die Schultern in dem giftgrünen Flanellhemd.
"Wieso?" fragte ich höchst überflüssigerweise.
"Kurz verliert, Señor!" erwiderte er und machte sich auf die Socken, oder besser, auf die Sohlen, er ging nämlich barfuß.

Es stärkt nicht gerade das Selbstbewusstsein, wenn man auf so plumpe Art geblufft wird. Leider gehöre ich nicht zu denen, die jedes Wort auf die Goldwaage legen. Ich bin viel zu bequem, um überhaupt ein solches Gerät auch nur bildlich mit mir herumzuschleppen. Lieber lange ich ab und zu in die Tasche und entrichte meinen Obolus.
Am Tisch hinter mir hatten sie einen älteren Architekten beim Wickel.
"Das muss doch gehen, Paolo!" meinten sie.
Ich sah, dass alle ein Blatt Papier vor sich liegen hatten und mit Bleistiften darauf herumkurvten.
"Um was geht es denn?" fragte ich. Einer hielt mir sein Blatt hin:
A war das Wasserwerk, B das Elektrizitätswerk und C das Gaswerk. Es ging darum, dass die drei Häuser D, E und F mit direkten Anschlüssen für Wasser, Strom und Gas versorgt werden sollten. Dabei gab es nur eine Bedingung, dass die Leitungen - durch Bleistiftstriche - so gelegt

werden sollten, dass sie sich nicht überkreuzten oder über- bzw. untereinander liefen.



"Sie können die Häuser oder die Werke auch nach Belieben verlegen", meinte der Architekt. "Die Aufgabe gilt als gelöst, wenn sich, wie gesagt, ihre Anschlusslinien nicht überkreuzen. Von Haus zu Haus darf keine Leitung gelegt werden."
Ich machte mich sofort ans Werk. Es klappte nicht auf Anhieb. Lag das an meiner "langen Leitung"? ... **149**

Noch ein Wort zu Chummy, das hätte ich beinahe vergessen. Man hatte mir zugeflüstert, dass die Stecknadel eigentlich Jurist sei. Was hieß hier "eigentlich"?
Die Sache hing so zusammen: Chummy hatte nicht richtig studiert. Er hatte aber bei einem bekannten Rechtsanwalt, der nebenbei eine Professur bekleidete, vier Jahre lang Privatunterricht über alle angängigen juristischen Probleme genossen. Da er während der ganzen Zeit restlos ausgebrannt war, hatte der Professor mit ihm vereinbart, dass er das fällige Lehrgeld oder Honorar nach seinem ersten gewonnenen Prozess bezahlen sollte.

Nun hatte die Stecknadel auf einmal keine Lust mehr an der Geschichte. Soviel stand jedenfalls fest, dass Chummy bis heute zu faul gewesen war, auch nur einen einzigen Prozess zu führen. Demzufolge konnte er auch keinen gewinnen. Der geprellte Jurist war nicht gesonnen, sich mit diesem Dauerzustand länger abzufinden. Es hieß, dass er die Stecknadel verklagen wollte. Dann kam es doch zu dem bis jetzt verschobenen ersten Prozess.

Ich machte mir meine Gedanken darüber. Wie war das doch? Chummy sollte bezahlen, wenn er seinen ersten Prozess gewann. Das war eine verzwickte Angelegenheit!
Wenn die Stecknadel den Prozess gewann, bedeutete das doch, dass sie laut Gerichtsentscheid nicht zu zahlen brauchte! Wenn sie aber verlor, dann hatte sie ja ihren ersten Prozess verloren, und das vereinbarte Honorar war doch erst fällig, wenn sie den ersten Prozess gewonnen hatte! ... **150**

Wie gesagt, Chummy hatte keinen Gefallen am Beruf eines Rechtsanwaltes gefunden. Bei ihm sollte guter Rat offenbar nicht teuer sein.
Er hatte vorgezogen, sich als Vertreter auf Stacheldraht zu werfen, dann in Babykinderausstattungen zu machen und Patentbetten zu verkaufen und dabei manche Frau hineinzulegen; denn letztere (die Patentbetten) taugten nicht viel. Er wechselte daraufhin die Branche, und augenblicklich schien es ihm gut zu gehen. Er behauptete jedenfalls mir gegenüber, dass er mit den Leitern seiner Firma in allerengster Berührung stände, von Stufe zu Stufe steige und, ohne einen Pump aufnehmen zu müssen, nur so mit den Lappen um sich werfen könne.

Die Zeiten, in denen er sich sogar das Allernötigste zum Leben hätte pumpen müssen, seien endgültig vorbei, seitdem er sein Fahrrad verkauft hätte. Mir war dabei nicht ganz klar, welchem Erwerb Chummy zur Zeit nachging ... Auch den Zusammenhang mit dem Fahrrad verstand ich nicht recht ... **151**

Natürlich sagte ich es nicht, weil er wieder einmal nur darauf lauerte, mich zur Zielscheibe des Spottes zu machen. Dafür legte ich ihm eine andere Frage vor:
"Warum trinkst du eigentlich so viel?"-

"Weil ich Schulden habe!"-
"Und warum hast du immer noch Schulden?"
"Weil er soviel trinkt!" meinte der Lehrer lachend. Chummy schnappte vernehmlich ein.
"Du hast es gerade nötig, Lehrer!" meinte er.
"Ich möchte wissen, wann du eigentlich arbeitest?" fuhr er fort.
"Wieso?"
"Na, das Jahr hat doch 365 Tage! Stimmt das?"
Der Lehrer nickte.

"Und in der Nacht, da machst du doch nichts! Musst du doch zugeben!
Ziehen wir also von den 24 Stunden des Tages 12 ab - bleiben noch 187 Tage! - Du gibst nur vormittags deinen Unterricht - nachmittags hast du frei -, ziehen wir von den 187 Tagen die Hälfte ab, bleiben noch 93 Tage! -
Gewiss, du schaust mal nachmittags ab und zu einen Stoß Hefte durch, aber was ist das schon! Ein Jahr hat bekanntlich 52 Sonntage, bleiben noch 41 Tage übrig. - Dann haben wir zehn Feiertage im Jahr, solche in der Woche, verstehst du! - Bleiben noch 31 Tage. 8 Wochen hast du als Lehrer Ferien, wenn es reicht - bleiben noch minus 25 Tage pro Jahr! - Ist es dir jetzt verständlich, wenn ich voll ernster und tiefer Besorgnis die Frage erhebe, wann du überhaupt arbeitest?". ... **152**

Der Lehrer war ein prima Kerl. Er war klug genug, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und er ließ auch Chummy und den anderen ihren Spaß, als sie ihm folgende Rechnung aufmachten:
.

Ein Ameisenbär erspäht in 100 Meter Entfernung eine große rote Waldameise und saust ihr nach. Er bewegt sich mit einer Geschwindigkeit vorwärts, die zehnmal so groß ist wie die der Ameise. Wann wird er sie einholen? Vermutlich nie!

Wenn der Ameisenbär die 100 Meter zurückgelegt hat, ist die Ameise inzwischen 10 Meter weitergekommen. Während er dieses Zehntel des Weges durchläuft, erreicht die Ameise einen weiteren Vorsprung von 1 Meter. Der Bär mit dem langen Rüssel bringt die Strecke von 1 Meter hinter sich. Die Ameise ist ihm, da sie nicht stehenbleibt und es verdammt eilig hat, 10 cm voraus. Die 10 Zentimeter sind für den Bären kein Problem, wenn nur die Ameise dann nicht 1 Zentimeter weitergekommen wäre.
Während der Verfolger den 1 Zentimeter passiert, erreicht die Ameise die 1 Millimetermarke, dann 1/10 mm, 1/100 mm, 1/1000 mm Vorsprung. Der Vorsprung wird zwar ständig kleiner, aber doch nie gleich Null! Es bedeutet, dass der Ameisenbär die Ameise theoretisch nicht einholen kann ... **153**

Die jetzt folgende Frage, ob Bär und Ameise ihre Beine fortbewegen oder ob umgekehrt die Beine die Ameise und den Bären fortbewegten, blieb unbeantwortet. Der Lehrer, der sich übrigens nur selten in Pedros Schenke sehen ließ, war froh, als ein hagerer Mann im hochgeschlossenen, schwarzen Rock durch die Hintertür in das rauchgeschwängerte Lokal trat.
Ihm wandte sich sofort die ganze Aufmerksamkeit zu. Justino schlug sich vor Vergnügen so kräftig auf die Schenkel, dass die wie Generalsstreifen an seiner hellblauen Hose hängenden versilberten Knöpfe klirrten, was sie wohl auch sollten.

"Der hat uns noch gefehlt! Jetzt wird's richtig!" meinte er ausgelassen.
"Der", das war, wie man mich wissen ließ, ein merkwürdiger Mann, der den Beruf eines Tierfängers, Marktschreiers, Dekorateurs und Predigers ausübte und nicht müde wurde, auf Seelenfang auszugehen.

Hier bei Pedro war für ihn die Stelle, wo er seine Hebel ansetzte. "Na, Onkelchen, wie wird es am Sonntag? Wird dein Betsaal voll werden oder nicht?"fragte Justino scheinheilig.

Der Sektenmann war nicht auf den Mund gefallen, das merkte ich gleich. "Wenn alle hineingingen, die hineingehen, dann gingen nicht alle hinein, die hineingehen", meinte er und musterte Justino, der mit dieser Antwort nichts anzufangen wusste, mit vorwurfsvollen, spöttischen Augen.
"Und was die Grünschnäbel wie dich angeht, die treffen sich gewöhnlich vor der Kirche hinter der Kirche und nach der Kirche vor der Kirche, ohne hineingegangen zu sein", fügte er nach einem kräftigen Schluck hinzu.
Seine nicht uneleganten Formulierungen wirkten wie ein rotes Tuch. Jetzt hagelte es von allen Seiten Fragen, die es in sich hatten.

"Wie ist das, Onkel"- Sechs Schlangen fressen einander im gleichen Tempo auf. Jede hat den Schwanz der anderen im Maul und würgt ihn langsam hinunter. Die Viecher bilden also einen regelrechten Kreis. Wie geht das Ding aus, Onkel? Es müsste doch eine übrigbleiben, aber es bleibt doch keine übrig!"
In Sachen Paradies wüsste er doch vermutlich Bescheid.
Es gab ein großes Gebrüll, als der Onkel zugeben musste, dass er damit überfragt sei. Der Señor wusste auch keine Antwort. Von mir will ich gar nicht erst reden.

Das war in meinen Augen so wie mit der bekannten Frage, was wohl zuerst dagewesen sei, das Ei oder das Huhn .. Man weiß als simpler Denker wirklich nicht, was man in solchen Fällen antworten soll.
"Wenn eine Schlange mit dem Schwanz wackeln will, wo fängt sie dann an?"wollte Chummy wissen.
Das sei eine genauso dumme Frage wie jene, die man aufwirft, wenn ein Stein nicht durch ein Loch gehen will, erwiderte der Onkel.
"Ist dann der Stein zu groß oder das Loch zu klein?" konterte der Prediger nicht ungeschickt, wirklich nicht.
"Und da wir gerade bei groß und klein sind", fuhr er fort, "ein Elektron - das ist nichts zu fressen, Justino! -, ein Elektron ist so groß wie das Dreibillionstel eines Millimeters. Ein Bazillus ist im Vergleich mit einem Elektron so groß wie der Erdball! Und ähnlich verhält es sich mit der Größenordnung zwischen dem, was ihr als euer Gehirn anseht, und einem Elektron. Das wäre nicht einmal unter einem Elektronenmikroskop ausfindig zu machen!" Das hatte gesessen.

"Nicht ablenken! Bleiben wir beim Thema", schrie einer. Er wollte wissen, warum Gott die Kartoffel - die übrigens in Mexiko nicht viel genossen wird - geschaffen habe.
"Damit die armen Leute wenigstens auch jemandem die Haut abziehen können!" war die schnelle Antwort.
"Welches Stadtgericht ist gleichzeitig ein Landgericht!" fragte der wortkarge Mann, den ich als einen Falschspieler entlarvt hatte. Die schnelle Antwort löste eine laute Lachsalve aus ... **154**

Er war wirklich sattelfest, der Onkel.
"Über was sollst du am Sonntag auf keinen Fall predigen?" fragte Justino.
Endlich geriet der Sektenprediger einmal in Verlegenheit. Er gab verschiedene Antworten, aber Justino bezeichnete alle als falsch und hatte schließlich mit seinem Schlusswort die Lacher auf seiner Seite ... **155**

Der Onkel warf ihm in gespieltem oder echtem Zorn ein kleines, schwarz eingebundenes Gesangbuch an den Schädel.

"Aber, aber!" protestierten die anderen.
"Was wollt ihr denn! Ich strafe ihn doch nur mit guten Worten!" erwiderte das Original im hochgeschlossenen engen Rock, und sein Adamsapfel tanzte dabei vor lauter Vergnügen auf dem kantigen, blütenweißen Stehkragenrand.
Sein kleines Feuerwerk übrigens war noch immer nicht verpufft. Man hatte ihm das Gesangbuch wieder zugeworfen, und er blätterte darin herum, während er eine lange dünne Brasil rauchte. Justino spielte den darob Verwunderten.

"Wie ist das eigentlich?" fragte er, nachdem er mit anderen getuschelt hatte. "Darf man eigentlich beim Psalmenlesen rauchen?"
Der Qnkel schüttelte den Kopf mit den tonsurähnlichen grauen Haaren. "Nein, das darf man nicht!" meinte er.
"Aber du tust es doch!" rief Justino und sprang auf.
Der Onkel drückte ihn auf den Stuhl zurück. "Du irrst dich, Junge!" erwiderte er ruhig. "Aber ... " **156**

"Na ja, du hast es eben hier"- Justino deutete auf seine Stirn -, "aber dafür fehlt es irgendwoanders", und damit spielte er auf die Muskeln des Predigers an.
"Kommt darauf an", meinte der. Er traue sich immerhin auch zu so später Stunde und nach einem anstrengenden Tag noch zu, einen Muskelprotz wie Justino nur mit seinem Daumen am Aufstehen zu hindern. Von der Seite kannte man offenbar den Sektenmann nicht.
Ich vermutete irgendein Wortspiel dahinter, aber ich hatte mich getäuscht. Man musste den Onkel lange bitten, bis er es auf diese Kraftprobe ankommen ließ. Wie sie ausging? Justino kam trotz allergrößter Anstrengungen nicht von seinem Stuhl hoch ... **157**

Damit hatte sich der Sektenmann endgültig Respekt verschafft. Er wandte sich uns, den neuen Gesichtern, zu. Als er erfuhr, dass wir aus Österreich und Deutschland kamen, erwachte sein Interesse an uns.
"Katholisch oder evangelisch?" interviewte er uns.
"Wer ist dem Erdmittelpunkt näher? Ein Bergsteiger bei euch auf dem 4807 m hohen Montblanc oder ein Matrose, dessen Schiff den Äquator passiert?" fragte er.
"Der Mann auf dem Berg, eine Folge der Erdabplattung", erwiderte mein Freund.

Der Señor zog einen Bleistift und schrieb die Antwort in Versform folgendermaßen auf die Tischplatte:

Ich sage gänzlich ab
Luther bis ins Grab
Ich lache und verspott'
Luther sein Gebot
Ich hasse mehr und mehr
Der Lutheraner Lehr
Bei mir ist kein Bestand
Was Luther ist verwandt
Wer lutherisch verstirbt
In Ewigkeit verdirbt

der Römer Lehr und Leben
will ich mich ganz ergeben
die Mess' und Ohrenbeicht
ist mir ganz sanft und leicht
all, die das Papsttum lieben
hab' ich ins Herz geschrieben
ein römisch Priesterschaft
lob' ich mit aller Kraft
das Himmelreich soll erben
wer römisch bleibt im Sterben!

Der Onkel merkte bald, dass man das Versgebilde aus der Reformationszeit auf recht unterschiedliche dreifache Art lesen konnte, ohne dass man dazu kam, sich einen Vers darauf zu machen.
Las man den linken Abschnitt für sich, kam ein Luthergegner und Katholik zu Wort. Las man

den rechten Abschnitt für sich, überschlug sich der Katholik geradezu. Wenn man aber das Ganze zusammen und Zeile für Zeile unter die Lupe nahm, kam der evangelische Fanatiker zu Wort und strafte mit denselben Worten den Katholiken Lügen.

"Also weder noch", meinte der Onkel, während er seinen Kopf bedenklich hin und her wog. Es sei nicht gut, wenn man "ohne" durch das Erdenleben walle. Und angesichts dieser Tatsachen verspüre er große Lust, uns durch die Gewalt des Wortes auf den nach meiner Ansicht einzig richtigen Weg zu bringen.
Wir hatten nichts dagegen.

"Gern", ereiferte sich der Señor. "Es geht nur um die sogenannte Allmächtigkeit!"
Er wollte wissen, ob es so etwas Ähnliches gab. Der Sektenmann war bereit, seinen Eid darauf abzulegen.
"Ich möchte Ihnen, Onkel, nur drei kurze Fragen stellen. Wenn Sie in der Lage sind, mir diese klipp und klar zu beantworten, trete ich sofort in Ihre Sekte ein", meinte mein Freund.
Der Onkel war bereit und behauptete, ganz Ohr zu sein.

"Die erste Frage: 'Kann der liebe Gott einen Stein machen?'"
Der Onkel lächelte. Und ob, meinte er. Wir brauchten uns nur umzusehen, überall lägen genug solcher Steine herum.
"Die zweite Frage, Onkel: 'Kann der liebe Gott einen Stein heben?'"
Darüber gäbe es wohl keinen Zweifel, erwiderte der Sektenmann überlegen und mit unverkennbarem Spott in der Stimme. Erdbeben und die prächtigen Vulkane legten dafür ein beredtes Zeugnis ab.
Dann kam der Señor mit der dritten und entscheidenden Frage, die Stein, Gott und Heben im Zusammenhang sah ... **158**

Der Onkel reagierte mit einer bemerkenswerten Verblüffung, wie ich sie noch nie auf einem Gesicht gesehen hatte. Die Frage war so überraschend gekommen, und sie war so präzis formuliert, dass dem Prediger einfach die Spucke wegblieb, wegbleiben musste. Er tat mir beinahe leid, als er wie ein Skatspieler bei schlechtem Blatt passen musste.

Der Onkel hatte es aufgegeben, uns zwei verirrte Schafe für sein Unternehmen Seelenfang zu werben. Sein Versuch, uns als Schlangenfänger oder Karussellkassierer anzuheuern, scheiterte ebenfalls.
"Hoffnungsloser Fall!" meinte er und griff zu seinem krugförmig gewölbten Becher aus Steingut.
"Greifen wir zum Stein des Anstoßens", brummte er, und damit war das umfangreiche Gefäß gemeint, mit dem er jetzt mit uns kräftig anstieß.

Ich muss sagen, er zog sich nicht ohne Würde aus seiner, einer totalen Kapitulation nahekommenden Situation, als er sich gelassen erhob, zu seinem breitrandigen schwarzen Hut griff und damit herumging, um die übliche Kollekte zu veranstalten.
"Gebet am Morgen! Gebet am Mittag! Gebet am Abend!" meinte er doppelsinnig; denn bei den beiden ersten Formulierungen lag die Betonung auf der ersten und bei dem letzten "Gebet" auf der letzten Silbe des Wortes. Alle gaben reichlich. Der Onkel war sein und unser Geld wert. Als er einen Schlafenden mit der Hutkrempe weckte, hatte er sich schon wieder gefangen.

"Du machst mir Sorge, Juan!" meinte er listig.
Der Schlaftrunkene glotzte ihn mit rotumränderten Augen an. "Warum, Onkelchen?"-
"Weil du immer jünger wirst! Wenn das so weitergeht, ich weiß nicht - wirklich nicht!" Wie er das meine, fragte der Mann unwillig.

"Nun, du bist doch jetzt 44 Jahre alt, stimmt das?"
"Ja."
"Und dein Söhnchen ist vier Jahre alt, stimmt das?"
"Ja, und?"-

Jetzt legte der Onkel die Rechnung auf den Tisch des Hauses.
"Du bist also genau elfmal so alt wie dein Junge - in sechs Jahren bist du 50 und der Kleine ist dann 10 - da bist du also nur noch fünfmal so alt wie er! In 16 Jahren bist du 60, der Knabe ist dann zwanzig. Das bedeutet, dass du dann nur noch dreimal so alt bist wie er!"-
Der Mann wurde hellwach. Er kratzte sich hinter dem Ohr. "Verflixt! Deine Rechnung stimmt, Onkel!"-
"Ich bin ja noch nicht fertig, Juan! - Wenn du 80 bist, ist dein Sohn 40. Dann bist du nur noch doppelt so alt wie er! Das ist es doch! - Und wenn das mit dir so weitergeht - und es muss ja so weitergehen - dann kommt der Tag, wo du genauso alt bist wie dein Sohn - und eines Tages wirst, musst du sogar jünger sein als dein Knäbchen! Verstehst du, dass mir das Kummer bereitet?"... **159**

Er kassierte die Münzen und kehrte an unseren Tisch zurück. Dort führte er über die Eingänge genau Buch. Als er damit fertig war, wandte er sich an uns.
Die Hand mit dem Bleistift hielt er ans Ohr.
"Wenn ich euch so der Reihe nach ansehe, dann fängt sogar mein Bleistift an zu weinen!"-
"Jetzt hat es ihn doch erwischt", dachte ich. Jetzt ist er sternhagelvoll, der alte Knabe aus Santa Ana. Aber dann hatte ich plötzlich den Eindruck, dass ich es war. Konnte ich mich nicht mehr auf meine Pupillen und ihre Zuleitungen zum Gehirn verlassen?

Tränen tropften - allen Ernstes! - vom Bleistift des Sektenmannes auf den Vers des Señor auf der Tischplatte! Ich täuschte mich nicht, denn die anderen bestätigten es. Sollte doch etwas Wahres an dem sein, was mir einer ins Ohr geflüstert hatte? Dass dieser sonderbare Heilige gelegentlich zur Produzierung von echten und einwandfreien "Wundern"fähig sei?
Wir untersuchten seinen Beistift von allen Seiten. Es war ein grüner Kopierstift wie jeder andere. Er hatte keine geheime Wasserleitung oder sonst was Ähnliches ... **160**

Als er unsere Verblüffung sah, freute er sich so sehr, dass er, der Fromme, einen wahren Heidenlärm vollführte. Wir stießen uns nicht an diesem Widerspruch.
"Beißen Sie die Zähne zusammen und machen Sie den Mund weit auf, sagte der Zahnarzt", brüllte er vergnügt, und das bezog sich wohl auf die unter uns, die das Maul vor Staunen immer noch aufsperrten. Wenn ich mich nicht geirrt hatte, war es sogar der spöttische Justino, der sich dreimal heimlich bekreuzigte, als er den Bleistift ehrfurchtsvoll auf den Tisch zurücklegte.

Pedro gab das Zeichen zum Aufbruch. Wenn er den schweren Pokal mit der Bleieinlage, der schon manchen Trinker in Verlegenheit gebracht hatte, auf das Regal wuchtete, war es in der Regel Zeit, ans Zahlen zu denken. Wir dachten dran. Nur Chummy wollte sich drücken.
"Römer XIII,8 und Römer XIII,13!" meinte der Onkel ...
"Matthäus XVII,26 und Matthäus XVIII,27!"erwiderte Chummy, während er mit der Miene eines Leidtragenden in die Tasche griff ... **161**

Pedro hatte seine Mühe mit einigen von uns. "Jetzt nach Hause, Leute!" drängte er. Ein Aufschrei im Flur ließ uns zusammenfahren. Fast im gleichen Augenblick riss der Sektenmann die Tür auf. Er war es, der so schrecklich geschrien hatte. Entsetzen stand in seinem Gesicht.
"Draußen", stammelte er, "draußen ist ein Mann! Er blutet im Gesicht, hat ein Messer in der Hand - und Schaum am Mund! Kommt sofort!" Wir liefen hinaus und sahen diesen Mann ... **162**

Der Onkel hatte mit dem Wirt gemeinsame Sache gehabt; denn als wir alle im Flur um den Mann herumstanden, schloss Pedro hinter uns die Tür. Er war uns für heute los.
Ein Fernfahrer, der nicht bei Pedro übernachtete, begleitete mich und den Señor ein Stück des Weges durch die bereits wieder erwachende Stadt.
"Wo geht denn morgen die Fahrt hin?" fragte ich ihn.
"Morgen?" Er lachte auf. "Heute, meinst du. Ich will es dir genau sagen: Dort, wo das Wasser schon bei 90° siedet. Bist du jetzt im Bilde?"
"Klar", sagte ich und war es nicht ... **163**

Auf dem Weg zur Hazienda kam ich einmal ins Stolpern.
"Nachteile bringt Nachteile!" meinte der Señor. Ich begriff erst später, dass er mit dem ersten Wort die Eile in der Nacht gemeint hatte. Ansonsten war er auffallend still. Ich wunderte mich darüber.
"Hast du im Schach verloren?" fragte ich.
"Das auch. Aber ich werde in ein paar Stunden viel Scherereien haben, daran denke ich."
"Wieso?" fragte ich.
Er rückte nicht mit der Sprache heraus. "Dumme Frage!"
Das war alles, was er noch zu sagen hatte ... **164**

Lösungen:

137. Wenn man mit fünfzehn Zündhölzern "arbeitet", muss man es so einrichten, dass zunächst noch neun und später noch fünf davon auf dem Tisch liegen, wenn der Partner am Zuge ist. Da er nur ein, zwei oder drei wegnehmen darf, muss er dann verlieren.
Schwieriger wird es, wenn der andere Bescheid weiß, anfängt und zuerst zwei abhebt. Dann ist nämlich Sense!

138. Bei hundert Hölzern und Wegnahmen von eins bis neun Stück kommt es darauf an, die 90 zu erreichen. Dann hat man sein Schäfchen im Trockenen und erreicht die 100. Es ist also gut, sich rechtzeitig zu sichern und die 90 mit 70 oder 80 vorzubereiten.
Für "Profis" ist es empfehlenswert, die etwas auffälligen Zahlen mit der Null zu vermeiden. In diesem Fall einigt man sich bei der Endzahl 100 auf Wegnahmen von eins bis zehn Stück. Es kommt jetzt nur darauf an, dass man die unauffälligen Ziffern 1, 12, 23, 34, 45, 56, 67, 78 und 89 mit Beschlag belegt, wenn man darauf aus ist, dass derjenige, der die 100 erreicht, der Sieger ist.
Diese "Glückszahlen" merken sich übrigens leicht, weil ihr Zehner immer um eins niedriger als ihr Einer ist. Man braucht überhaupt keine Streichhölzer dazu, wenn man sich damit begnügt, sich gegenseitig nur die Zahlen an den Kopf zu werfen.

139. Bei 30 Hölzern und Wegnahmen bis zu sechs Stück ist es ratsam, die Zahlen 2, 9, 16 und 23 zu belegen, wenn man absolut auf "einen Gewinner" aus ist.

140. Diese Mark hätte sich in den ersten hundert Jahren verhundertfacht. Sie hätte sich am Ende jeden Jahrhunderts um das Hundertfache der Summe des vergangenen Jahrhunderts vervielfacht, und damit besäße ich etwa eine Sextillion Mark.
Zu Ihrer Information: Das ist eine eins mit sechsunddreißig Nullen.

141. Das tut jede stillstehende Uhr.

142. Die kürzeste Entfernung zwischen zwei sich gegenüberliegenden Punkten des Äquators auf der Erdkugel ist der Erddurchmesser. Er beträgt 12750 km.

143. 1. Wenn man eine Kreislinie um 1 m verlängert; entstehen immer zwei konzentrische Kreise mit 15,9 cm Abstand.
2. Die Äquatorlinie wird auch nur 6,28 m länger.
Beweis: $2r \cdot 3,14$ (Pi) ist die Formel für den Umfang des Kreises. Der Erdradius beträgt 6375 km. $2 \cdot 6375 = 12750000$ m. $12750000 \cdot 3,14 = 40035000,00$ m.
Wenn wir den Erdradius um 1 m verlängern, beträgt er 6375001 m. $6375001 \cdot 2 = 12750002$ m. $12750002 \cdot 3,14 = 40035006,28$ m.

144. Da man unter einem Haufen immer eine unbestimmte Anzahl versteht, geht es nicht an, dass man mit bestimmten Zahlen operiert, um ihm seine Eigenschaft als Haufen zu nehmen. Von einer unbestimmten Anzahl kann man keine bestimmten Einheiten subtrahieren. Wenn die Körner auf dem Tisch abgezählt und in Gruppen geordnet gelegen hätten, hätte es sich nicht um einen Haufen im Sinne des Wortes gehandelt.
Man hätte sie erst zusammenhäufen müssen, um zu einem Haufen zu kommen. Ein Haufen ist ein enges Durcheinander, das zahlenmäßig unbestimmt ist und von den Betrachtern unterschiedlich eingeschätzt wird. Die Frage war also widersprüchlich und ebenso unsinnig wie die: Wieviel musst du von Vielen wegnehmen, dass es nicht mehr Viele sind?

145. Der elfte Gast war nach wie vor ohne Bett. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass

man den zweiten in das zehnte Bett legte.

146. Er hatte auf "Gerade"immer 18 Pesos und auf "Ungerade"zur gleichen Zeit 12 Pesos gesetzt. Es blieb gleich, ob dann eine gerade oder eine ungerade Augenzahl gewürfelt wurde. Der Spieler gewann in jedem Fall 6 Pesos.

147. Die sieben Gäste waren nur alle 420 Tage einmal zusammen am Stammtisch vereint (420 ist die erste Zahl, die sich durch 2, 3, 4, 5, 6, 7 teilen lässt).

148. "Ich habe die Wette verloren", bekannte Justino kaltschnäuzig, der damit für seine an mich verlorenen 10 Centavos Rum im Werte von 85 Centavos hinter die nicht vorhandene Binde gegossen hatte.

149. Die so leicht erscheinende Aufgabe ist unlösbar.

150. Chummy argumentierte so:
"Mir kann überhaupt nichts passieren. Wenn mich das Gericht dazu verurteilt, das Geld zu zahlen, dann habe ich meinen ersten Prozess verloren. Unsere Vereinbarung lautete aber, dass ich erst zu zahlen habe, wenn ich meinen ersten Prozess gewonnen hätte. Entscheidet das Gericht aber, dass ich nicht zu zahlen habe, dann unterwerfe ich mich diesem Spruch und zahle aus diesem Grunde nicht."
Der Professor stand dagegen auf folgendem Standpunkt: Wenn das Gericht Chummy zur Zahlung verurteilt, muss er laut Gesetz zahlen. Verliere ich aber den Prozess, dann hat Chummy seinen ersten Prozess gewonnen und muss laut unserer Abmachung deshalb zahlen. Die Sache kann also gar nicht schiefgehen.

Einmal soll nach Meinung der beiden Kontrahenten ihre Abmachung, das andere Mal der Gerichtsentscheid gültig sein. So geht es natürlich nicht.
Laut Vertrag hatte "die Stecknadel"zu zahlen, wenn sie ihren ersten Prozess gewonnen hatte. Wenn der Vertrag einen Sinn haben soll, setzt er, ohne das an sich Selbstverständliche zu erwähnen, voraus, dass der hoffnungsvolle junge Mann nach Beendigung des Studiums einen Prozess übernimmt und diesen natürlich zu gewinnen versucht.
Die Tatsache, dass er das nicht tut, bedeutet nichts anderes als einen Verstoß gegen den Sinn des abgeschlossenen Vertrags. Und dagegen hätte sein Gläubiger klagen müssen, auf Innehaltung der Abmachung unter Hinweis auf den Umstand, dass sich der Vertragspartner ohne ausreichende Gründe seinen Verpflichtungen zu entziehen versuchte.
Für die Richter dürfte diese private Abmachung, die ohne Protokoll und Zeugen vorgenommen wurde, gegenstandslos sein. Der Richterspruch richtet sich nach den Gesetzen. Die "Stecknadel" muss wohl oder übel zahlen.

151. Er war Fensterputzer. Als Fahrradfahrer "pumpte" er sogar Luft.

152. Da immer und schon gleich zu Beginn die vollen Tage unter den Tisch fallen, stimmt die Rechnung nicht.

153. Vom auf zehn Zentimeter zusammengeschrumpften Abstand an dürfte es dem Ameisenbär schwerfallen, sich mit zentimeter- und millimeterlangen Bewegungen länger zurückzuhalten. Papier ist eben geduldig, und die absichtlich außer Acht gelassenen Zeitangaben führen zu einem Fehlschluss.

154. Die Kartoffel.

155. "Über eine Stunde!"-

156. "Aber beim Rauchen darf man Psalmen lesen, und das tue ich."

157. Er drückte ohne große Anstrengungen seine beiden Daumen gegen Justinos Stirn. Justino war so nicht mehr imstande, den Schwerpunkt so zu verlegen, dass er sich vom Stuhl erheben konnte.

158. Die Frage lautet so:
"Kann der liebe Gott einen Stein so schwer machen, dass er ihn nicht heben kann?"-
Was sollte der Onkel darauf antworten? Nehmen wir an, er hätte mit ja geantwortet. Es hätte bedeutet, dass "Er" zwar einen Stein schwer machen, aber nicht heben könnte. Seiner Allmacht waren also Grenzen gesetzt.
Hätte der Sektenmann verneint, dann hätte es bedeutet, dass der "Allmächtige" einen solchen Stein nicht fabrizieren konnte, was wiederum einer Einschränkung seiner Allmacht gleichgekommen wäre. Der Onkel schwieg also, was blieb ihm auch anderes übrig?

159. Der Altersunterschied zwischen Vater und Sohn bleibt trotzdem immer derselbe, nämlich 40 Jahre.

160. Der Onkel hatte sich als Zauberer betätigt. Er hatte vorher hinter dem Ohr ein Löschblattkügelchen untergebracht. Es war mit Agavenwein vollgetränkt.
Als er die Hand mit dem Bleistift am Ohr hatte, nahm er es weg, presste es an das Bleistiftende, und der Saft lief am Bleistiftholz entlang zur Spitze und tropfte dann auf den Tisch.

161. "Seid niemand nichts schuldig! - Lasst uns ehrbar wandeln!"- "Herr, habe Geduld mit mir; ich will dir alles zahlen!"- Da jammerte den Herrn selbigen Knechtes, und er ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch!

162. Es handelte sich bei dem Mann im Flur um einen Fernfahrer, der sich rasierte.

163. Er fuhr ins Hochgebirge. Dort ist der Siedepunkt durch Abnahme des Luftdrucks tiefer.

164. Ich hatte vergessen, dass es der Señor ja - und das nicht nur bei mir - mit Schafen zu tun hatte. Und da sind Scherereien nichts Außergewöhnliches, wenn man die Schur so nennen will.

15 Der Zetzet aus Zet



Wenn wir unsere gelegentlichen Besuche in Pedros Destille bald ganz einstellten, so gab es dafür Gründe.
Der Señor hatte an den langen Abenden Besseres zu tun, nämlich an seiner wissenschaftlichen Abhandlung zu arbeiten, und wenn er trotzdem nicht so dazukam, wie es eingeplant war, dann lag das an dem anderen Grund, der uns von Santa Ana fernhielt: am Zetzet aus Zet.

Der etwa vierzigjährige hellblonde Mann, der uns oft stundenlang und schweigend beim Schachspiel zugeschaut hatte, bevor er seine Zurückhaltung ablegte, um seine Kräfte auf den vierundsechzig Feldern mit dem Señor zu messen, kam jetzt des öfteren zu uns herüber auf die Hazienda. Seine Art, die Abende bei uns und mit uns zu verbringen, vollzog sich schweigend. Wenn man Schach spielt, macht man eben nicht viel Worte.

Eines Abends muss ich ihm irgendwie leidgetan haben. Er hatte sicher gemerkt, dass ich langsam der Rolle des unbeteiligten Zuschauers müde geworden war. Auf jeden Fall brach er sein Schweigen, und wenn wir ihn von da an den "Zetzet aus Zet" nannten, dann hatte das wieder zwei Gründe.
Sein Name war wirklich nicht leicht auszusprechen, und mit Z fing der Heimatort des Ukrainers an, der unser gerngesehener Gast war.

Zetzet war Ingenieur und als solcher am Aufbau einer Industrieanlage beteiligt, die die UdSSR nicht weit von Santa Ana im Auftrag der mexikanischen Regierung errichtete. Die Anfangsbuchstaben seines Namens fingen übrigens nicht mit Z an. Zetzet war unsere Abkürzung für "Zahlenzauberer", und als ein solcher erwies sich unser Besucher, seitdem er besonders mich mit seinen Zahlenproblemen beschäftigte und unterhielt.

Ich bin nie mehr einem Menschen begegnet, der sich auf diese Kunst so ausgezeichnet verstand. Er verblüffte mich immer wieder auf eine neue und andere Art und schien dabei über ein beinahe unerschöpfliches Reservoir zu verfügen.
Das will bei mir schon etwas heißen, Kopfrechnen ist nicht meine starke Seite, und für sogenannte Rechenkunststückchen hatte ich bis dato noch nie viel übrig gehabt. Möglich, dass ihn auch meine gelegentlichen Zwischenbemerkungen beim Nachdenken störten und er mich mit seinen Ziffernspielereien beschäftigen wollte.
Wie dem auch sei, ist schnurz, ich hatte meinen Spaß an der Sache und hoffe, dass es Ihnen ähnlich geht, wenn ich ein paar Sachen aus meinen Aufzeichnungen herausgreife und sie jetzt auf den Tisch lege.

Es fing, wenn ich mich recht erinnere, damit an, dass mich der Zetzet leise, um den Señor beim Nachdenken nicht zu stören, aufforderte, ich solle in eine Hand eine gerade, in die andere eine ungerade Anzahl von Centavostücken oder Zündhölzchen nehmen.
"Ich werde Ihnen dann sagen, ob Sie in der rechten Hand eine gerade oder eine ungerade Anzahl halten !"
"Sie sind auf ein Wortspiel aus", meinte ich verwundert, während ich hinter die Zusammenhänge zu kommen versuchte. Er schüttelte den Kopf. Daraufhin nahm ich in die linke Hand neun Centavostücke und in die rechte vier. Da ich nicht ganz sicher war, ob er mich dabei beobachtet hatte, tauschte ich die Münzen unter dem Tisch noch einmal um und wartete eine Weile, da der Ukrainer gerade am Zug war.
Jetzt hatte ich in der linken Hand also vier und in der rechten neun Münzen. Woher sollte er wissen, dass meine rechte Hand "ungerade" war?

Er bat mich, die Anzahl in der linken Hand zu verdoppeln, die Anzahl in der rechten Hand zu verdreifachen, die beiden Summen zu addieren und ihm das Ergebnis zu nennen.

Ich rechnete also 2 mal 4 links = 8, 3 mal 9 rechts = 27, acht und siebenundzwanzig war fünfunddreißig.
"Fünfunddreißig", sagte ich.
"Sie haben in der rechten Hand eine ungerade Zahl!" sagte er, ohne vom Schachbrett hochzublicken.

Ich fand das erstaunlich und nahm in die rechte Hand jetzt zwei und in die linke Hand nur ein Geldstück, rechnete leise $2 \cdot 1 = 2$, $3 \cdot 2 = 6$, $2 + 6 = 8$.
Ich nannte das Resultat, und im gleichen Atemzug wusste der Zetzet, dass ich eine gerade Zahl in der rechten Hand hatte. Nun, das konnte alles Zufall sein.
Deshalb wechselte ich noch des öfteren meine Kleingeldsammlung, aber ich konnte es anstellen, wie ich wollte, er war stets im Bilde, was in meiner rechten Hand vorging ... **165**

"Haben Sie noch mehr von dieser Sorte auf Lager?" fragte ich, nachdem er mich eingeweiht hatte.
Er hatte.
"Was liegt Ihnen am wenigsten? Addieren, Subtrahieren oder Multiplizieren?"
"Eigentlich alles!" wollte ich erwidern, sagte dann aber doch nur, dass mir Multiplikationen gelegentlich ein Greuel seien. Er wollte wissen, warum ich mich dann noch dieser mir unangenehmen Prozedur unterziehen und dieser Rechenmethode bedienen würde.
"Weil ich muss!" brachte ich hervor.
"Kein Mensch muss müssen", meinte er vielsagend und forderte mich auf, eine beliebige Multiplikationsaufgabe zu nennen.
"$57 \cdot 28$", sagte ich.

Zetzet schrieb die beiden Zahlen auf, setzte noch ein paar andere darunter und nannte mir das Produkt 1596. Es stimmte, und ich lege meine Hand dafür ins Feuer, dass der Ingenieur nicht ein einziges Mal im üblichen Sinn multiplizierte.
Er schaffte es mit wenigen Verdoppelungen und Halbierungen und löste so auch jede andere beliebige Multiplikationsaufgabe auf einem mir reizvoll erscheinenden Umweg ... **166**

Ich kam bald dahinter, dass ihm das Erraten einer von mir gedachten Zahl überhaupt keine Schwierigkeiten zu bereiten schien, und machte ausgiebig von dieser seiner Eigenschaft Gebrauch. Er bediente sich dabei verschiedener Methoden, wie sich später herausstellte. Allerdings war es wie immer in solchen Fällen mit dem Denken einer beliebigen Zahl nicht getan. Es ging nicht ohne einiges Kopfrechnen ab.
Ein paar Beispiele:

"Denken Sie sich eine Zahl, multiplizieren Sie sie mit 5, addieren Sie 2 dazu, multiplizieren Sie mit 4, addieren Sie 3, multiplizieren Sie mit 5 und addieren Sie 7!"
Ich rechnete wie folgt: Meine gedachte Zahl war 12, $12 \cdot 5 = 60 + 2 = 62$, $62 \cdot 4 = 248 + 3 = 251 \cdot 5 = 1255 + 7 = 1262$. Ich nannte die Zahl, und ohne Überlegungen behauptete er, ich hätte mir die 12 gemerkt ... **167**

"Denken Sie sich eine Zahl." Ich dachte mir 17. "Multiplizieren Sie mit 2!" Das waren 34. "Addieren Sie 11" Das waren 35. "Multiplizieren Sie mit 5!" Ich kam auf 175. "Addieren Sie jetzt zum Schluss 31"- Ich nannte das Resultat 178.
"Es war die 17!" sagte er sofort. Und die war es ja auch ... **168**

"Nehmen Sie eine Zahl!" Ich nahm, um ihn zu bluffen, wieder die 17. "Verdoppeln Sie diese Zahl!"(34) "Addieren Sie irgendeine beliebige gerade Zahl!"(Ich nahm die 22, jetzt waren es

56.) "Halbieren Sie die Summe!"(28) "Multiplizieren Sie mit 4!"(112) "Ziehen Sie das Doppelte der vorhin addierten beliebigen Zahl ab!"(112-44 = 68) Ich nannte das Resultat 68.
"Es war die 17!" sagte Zetzet lächelnd ... **169**

"Denken Sie sich noch eine Zahl!"(14) "Zählen Sie bitte die nächsten vier folgenden Zahlen dazu!"(14+15+16+17+18 = 80) "Teilen Sie durch 5!"(16) Ich nannte das Ergebnis.
"Es war die 14!"- **170**

Ich sollte bald gewahr werden, dass es sich bis jetzt sozusagen um eine Art von Kinderspiel gehandelt hatte; denn der blonde Ukrainer wartete noch mit ganz anderen Angelegenheiten auf. Ich kam jedenfalls nicht aus dem Staunen her- aus. Bitte sehr, der Zetzet war sogar in der Lage, mir beim Denken beliebiger Zahlen das Ergebnis umfangreicher Rechnerei vorauszusagen.

Beispiele:
"Denken Sie sich eine Zahl!"(19) "Es wird 10 herauskommen!" (Er kannte die von mir gedachte Zahl nicht!) "Addieren Sie 11!"(30) "Mal 2!"(60) "Ziehen Sie 20 ab!"(40) "Mal 5!"(200) "Ziehen Sie das Zehnfache der gedachten Zahl ab!"(200-190=10!)
Ich war platt.

"Denken Sie sich eine dreistellige Zahl. Die erste und die letzte Ziffer soll ungleich sein und sich um mehr als 1 unterscheiden!"Er war, wie er sagte, auf das Endergebnis 1089 aus.
Ich dachte mir die Zahl 419. Er bat mich, sie umzukehren und die Differenz zwischen den beiden Zahlen zu ermitteln. 914-419 = 495.
Jetzt sollte ich auch diese Zahl umkehren und addieren. 495 + 594 = 1089!

Es sollte aber noch besser kommen! Ich durfte bei meinen ihm unbekannten Kopfrechnungen beliebige Zahlen streichen, sie also glatt unter den Tisch mit dem Schachbrett fallen lassen und das Endresultat, wenn ich wollte, in verkehrter Reihenfolge nennen! Der Zetzet wollte mir dann die gestrichenen Ziffern nennen!

Beispiele:
"Denken Sie sich eine Zahl!"(387) "Multiplizieren Sie mit 9!"(3483) "Streichen Sie eine beliebige Ziffer einfach weg, aber bitte keine 9 oder 0!"(343, ich strich die 8.) "Sagen Sie mir jetzt Ziffer auf Ziffer dieser Zahl. Sie können die, wie gesagt, auch umkehren!"(Das tat ich: "Vier - drei - drei!") "Sie haben die 8 verschwinden lassen, lieber Freund!"... **171**

"Wollen Sie noch?"
"Und ob! Ich habe mir bereits eine vierstellige Zahl gemerkt!"
"Gut!"(2387)
"Kehren Sie die Zahl bitte um und errechnen Sie den Unterschied!" (7832-2387 = 5445)
"Multiplizieren Sie das Ergebnis mit einer beliebigen Zahl!" (Ich stöhnte auf und ging ans Werk: $5445 \cdot 187 = 1018215$.)
"Lassen Sie jetzt eine beliebige Zahl weg, aber bitte keine 9 (vor der schien er Dampf zu haben!), und nennen Sie mir dann die einzelnen Ziffern in beliebiger Reihenfolge!"
"Gern!" Ich sah auf meinen Zettel und ließ eine 5 verschwinden. (Darauf verstand ich mich schon als Schüler ausgezeichnet!) "Acht - null - eins - eins - eins - zwo!"-
"Die Fünf fehlt!"-
War das nicht einfach erstaunlich? ... **172**

Nett war auch folgende kleine Rechnung, die wir uns gegenseitig aufmachten:
Ich dachte mir eine dreistellige Zahl, und zwar 628. Ich kehrte auf seine Aufforderung hin meine 628 um und ermittelte die Differenz zwischen beiden Zahlen mit 198. Als ich Zetzet

das Resultat nennen wollte, hob er abwehrend die Hände.
"Nein! Nennen Sie mir nur die erste Ziffer! Ich werde Ihnen dann die beiden anderen sagen!"- Hatte er sich da nicht ein bisschen zuviel zugemutet?
"Eins", sagte ich gespannt.
"Neun, acht!" ergänzte er auf 198 ... **173**

Wir wiederholten die Sache mit anderen Zahlen. Ich nannte nur die erste Ziffer des Endergebnisses, die beiden anderen schüttelte Zetzet einfach aus dem Handgelenk. Selbst der Señor kam nicht aus dem Staunen heraus.
Unser Freund hatte aber noch viel mehr und vielleicht noch Verblüffenderes in seiner mathematischen Trickkiste.

Er bat den Señor, der Schach Schach sein ließ, irgendeine vierstellige Zahl zu schreiben. Das geschah. Jetzt schrieb der Ingenieur auf die Rückseite des Blattes schnell auch eine Zahl. Er drehte das Blatt wieder um und forderte meinen Freund auf, zwei weitere vierstellige Zahlen unter die erste zu setzen. Schließlich fügte der Zetzet auch noch zwei vierstellige Zahlen dazu, und ich addierte das Ganze. Es sah so aus:

Señors drei Zahlen:	8436
	2537
	7401
Zetzets Zahlen:	7462
	2598
	28434

Zetzet drehte das Blatt um. Was soll ich Ihnen sagen? - Dort stand groß und deutlich das Resultat!

Ich muss in diesem Zusammenhang noch bemerken, dass unser Gast seine beiden vierstelligen Zahlen so schnell unter die drei anderen setzte, dass er trotz seiner erstaunlichen Begabung keineswegs in der Lage war, große Rechnereien zur Erreichung der von ihm vorausgesagten Endsumme anzustellen ... **174**

"Wir können das, wenn Sie wollen, auch anders machen", meinte er. "Und zwar so:
Sie schreiben eine Zahl, ich schreibe eine Zahl, Ihr Freund schreibt eine Zahl, und am Schluss schreiben Sie noch einmal eine vierstellige Zahl dazu. Sie haben also dann sozusagen das letzte Wort, das meine ganze Rechnung über den Haufen werfen sollte. Trotzdem bin ich vermutlich in der Lage, Ihnen auch in diesem Fall die Schlusssumme zu nennen.

"Abgemacht!" sagte ich und schrieb:	1675
Zetzet schrieb, ohne lange zu fackeln:	8324
Der Señor schrieb:	4286
Zetzet:	5713
Ich war an der Reihe:	7908
Dann zog ich den	———

und wollte alles zusammenzählen. Im gleichen Augenblick legte der Ukrainer die Hand auf das Blatt.
"27906 kommt heraus!" rief er. Wir addierten - und es stimmte! ... **175**

Er meinte, er wolle uns nicht länger mit großen Zahlen mit Beschlag belegen, und fragte, ob wir ein Würfelspiel zur Hand hätten. Der Señor besaß eine Menge handgeschnitzter altmexikanischer Würfel, die schön bunt bemalt waren.

Zetzet wandte uns den Rücken zu und hat uns, mit zwei Würfeln zu würfeln.

Wir hatten 2 und 1 im Wurf. Jetzt sollten wir den ersten Würfel umdrehen und ihm die neue Augenzahl nennen. Dann bat er uns, auch den zweiten Würfel umzudrehen und die neue Augenzahl zu sagen. Wir drehten also ‚den ersten Würfel um und hatten jetzt 5 + 1 = 6 Augen. Dann legten wir den zweiten Würfel aufs Kreuz und hatten 5 + 6 = 11 Augen. Diese beiden Augenzahlen 6 und 11 nannten wir dem Ingenieur, der uns nach wie vor den Rücken zuwandte.
"Sie haben 2 und 1 gewürfelt", behauptete er ... **176**

Er wollte es mit 6 Würfeln versuchen. Gewürfelt wurde dabei nur mit 3. Unser Wurf sah so aus: 4, 1, 5. Er bat uns, die anderen drei Würfel umgekehrt danebenzustellen. Jetzt hatten wir also 4, 1, 5, 3, 6, 2.
"Leider müssen Sie jetzt wieder ein bisschen rechnen", meinte er und bat uns, die vor uns liegende Zahl durch 3 zu teilen. Wohlgemerkt, er wandte uns wieder während der ganzen Zeit den Rücken zu, und wir unterhielten uns so, dass er nichts verstehen konnte.
Er kannte also auch die Zahl 415362 nicht, die wir durch drei dividierten = 138454.

Die Zahl sei immer noch etwas groß, meinte er. Wir sollten sie durch 37 teilen. 3742 kam dabei heraus. Er bat uns, ihm diese Zahl zu nennen und überlegte nur kurz.
"Sie haben 4, 1 und 5 gewürfelt: Stimmt's?!"-
Jetzt erst drehte er sich um, um sich von uns bestätigen zu lassen, dass er richtig lag ... **177**

Bei einer anderen Gelegenheit, es war bei dem Volksfest, auf das ich wahrscheinlich noch zu sprechen komme, gab Zetzet nicht nur uns, sondern auch einer Reihe anderer Leute einen weiteren, bildschönen Beweis für seinen unwahrscheinlichen Zahlenzauber.

Wir saßen zu neunt in einem kleinen Vergnügungszelt, als er sich anheischig machte, eine bestimmte Person unter ganz bestimmten Umständen herauszufinden.
Er zog seinen goldenen Siegelring vom Finger und legte ihn auf den Tisch. Während er für kurze Zeit den Raum verließ, sollte jemand von den acht (natürlich nicht geistig!) Zurückgebliebenen diesen Ring an sich nehmen, an einen bestimmten Finger und da wieder an ein bestimmtes Fingerglied stecken. Er, Zetzet, wolle versuchen, diese Person ausfindig zu machen, und den Finger und das Glied, an dem sich der Ring befand, zu nennen.

Wir legten gemeinsam die Reihenfolge fest, damit er einen kleinen Anhaltspunkt hatte. Der Señor war natürlich Nummer 1, dann ging es rund um den Tisch bis zur Person Nr. 8.
Danach einigten wir uns über die Reihenfolge unserer Finger. Hier war der kleine Finger der linken Hand Nummer 1 und sein Gegenspieler an der rechten Hand Nummer 10. Bei den Fingergliedern war das Nagelglied Nr. 1, das Mittelglied Nr. 2 und das an der Handwurzel Nr. 3.

Zetzet verließ das Zelt. Lupe wurde der Ring zugesteckt. Sie sträubte sich, weil ihr das alles etwas unheimlich vorkam, und die anderen mussten ihr erst zureden, bis sie den Ring an den Mittelfinger ihrer linken Hand, also auf Finger Nr. 3, auf das Nagelglied, also auf das Fingerglied Nr. 1, streifte. Jetzt hatten wir die Zahl, die Lupe zugesprochen erhalten hatte - sie war Nummer 5 -, zu verdoppeln, das ergab 10. Dem Ergebnis war 5 hinzuzufügen = 15.
Diese Summe sollte mit 5 multipliziert werden = 75. Dann musste die Zahl des Fingers, an dem Lupe den Ring trug, addiert werden. 75 + 3 (Fingernummer) = 78.

Das Ergebnis sollte mit 10 multipliziert werden = 780, nun musste die Zahl des Fingergliedes, also 1, addiert werden = 781, und es galt nur noch, von 781 die Zahl 250 abzuziehen. Das

Resultat 531 wurde dem herbeigerufenen Ingenieur bekanntgegeben.

Er wies sofort auf Lupe, die beinahe die Fassung verlor, und gestand erblassend, dass sie seinen Ring am Mittelfinger der linken Hand am Nagelglied trage! ... **178**

Da lässt einer einen ein paarmal mal und plus machen, und schon weiß er, was hinter seinem Rücken und in seiner Abwesenheit gespielt wurde. Besonders gefiel an den Zahlenspielereien des Zetzet, dass sie so leicht waren, dass sie von jedermann sofort nachgemacht werden konnten. Was nützen unsereinem schon komplizierte Knüller, wenn man damit Schiffbruch erleidet!

Der Ukrainer brachte offenbar seine kleinen Kunststücke nur fertig, wenn ihm andere die Bälle in Gestalt von Zahlen zuwarfen. Denkste!
An jenem Abend zog er plötzlich einen Stoß kleiner Karten aus der Brusttasche. Sie waren auf der einen Seite von 1 bis 75 nummeriert. Auf der Rückseite aber standen wahre Zahlenungetüme, zwanzigbeinige und noch mehrstellige.
Wir brauchten ihm nur die Nummer zuzurufen und hatten dann nichts anderes zu tun, als uns zu überzeugen, ob er die auf der anderen Seite stehenden Riesenzahlen auch richtig nannte. So lernte ich eine völlig neue Seite an ihm kennen, er musste ein unwahrscheinlich gutes Gedächtnis haben.

Darf ich Ihnen ein kleines Beispiel bringen?
"Fünfundzwanzig!" rief ich ihm zu und drehte meine Karte um.
"617815611235813471123 58", antwortete Zetzet auf Anhieb - und es stimmte haargenau! ...

"Einundsechzig!" nannte eine Señora.
"25712358134711235813 47", lautete die Antwort, und diese Zahl stand auf der Rückseite der Karte 61.

Die schwarzlockige Dame mit dem Liliputfächer aus reinem Silber fiel von einem Entzücken in das andere. Sie konnte sich noch lange nicht beruhigen. Ich will es kurz machen: Wir prüften Zetzet an jenem Festtag über Gebühr.
Er blieb uns in keinem einzigen Fall die Antwort schuldig und war durchaus nicht einverstanden, wenn man seine erstaunlichen Leistungen einem noch erstaunlicheren Gedächtnis zuschrieb. Ich hielt das für übertriebene Bescheidenheit ... **179**

Ich habe einmal Zetzet gefragt, welches eigentlich seine Lieblingszahl sei.
Es war zu meiner gelinden Überraschung nicht die Zahl 12345679. Sie wissen sicher, wenn man sie mit 9 multipliziert, kommt 111111111 heraus, multipliziert man sie mit $2 \cdot 9 = 18$, erhält man lauter 2en, multipliziert man sie mit $3 \cdot 9 = 27$, erhält man 3333333 usw.
Multipliziert man die 12345679 mit einem Vielfachen von 3, erhält man bei dieser sonderbaren Zahl stets ein Ergebnis, in dem sich die Ziffern dreimal gleichen und wiederholen. Sagen wir $39 \cdot 12345679$, das ergibt nicht nur nach Adam Riese genau 481481481 !

Wie gesagt, das war nicht die Lieblingszahl des ukrainischen Ingenieurs. Welche dann?
Er schrieb sie mir auf: $9^{(9^9)}$.

Das war sie also! Ich weiß mit Potenzen nichts anzufangen. Deshalb bat ich ihn, sie mir anders und für mich verständlicher aufzuschreiben.
"Gern !" meinte er und schrieb: $9^{387420489}$.
"Was heißt schon, neun hoch 387420489!" sagte ich. "Wieviel ist das? Ich kann mir darunter nicht viel vorstellen", sagte ich.
Ich bat ihn, die Zahl richtig und so, wie sie Normalverbraucher zu konsumieren pflegen, auf-

zuschreiben.
Das sei unmöglich, behauptete er.
Wieso, wollte ich wissen. Seine Antwort war wie ein Schlag ins Kontor. Sie müssen wissen, dass ich die Absicht hatte, Ihnen die Lieblingszahl meines sowjetischen Freundes mitzuteilen. Sie sollte hier auf dieser Zeile beginnen.

Leider scheitert mein Vorhaben an der Engstirnigkeit des Verlages. Ich finde einfach kein anderes Wort dafür ... **180**

Ich tröste mich mit der schönen Genugtuung, dass es mir unabsichtlich und unfreiwillig gelungen war, den Zetzet aus Zet zum offenen und freimütigen Eingeständnis eines Unvermögens zu veranlassen.
Der $9^{(9^9)}$ war auch er nicht gewachsen.

Lösungen:

165. Wenn das Endresultat gerade ist, befindet sich in der rechten Hand in jedem Fall eine gerade Anzahl, ist es ungerade, dann ist auch die Anzahl in der rechten Hand ungerade.

166. Die Aufgabe lautete 57 x 28. Man schreibt die beiden Zahlen nebeneinander: 57 28
Jetzt wird 57 halbiert, das Ergebnis 28 wieder geteilt und so fort bis. zur 1, während man unter 28 durch ständige Verdoppelung das Zweifache, Vierfache, Achtfache usf. ermittelt. Bei den vorher erwähnten Halbierungen dürfen nur die Ganzen in Anspruch genommen werden. Reste interessieren nicht. Also :

57	28	...	28
28	56		
14	112		
7	224	...	224
37	448	...	448
1	896	...	896
		=	1596

Dann zieht man lediglich die Zahlen der zweiten Reihe heraus, vor denen in der ersten Reihe eine ungerade Zahl steht. Wenn man sie zusammenzählt, kommt man durch Verdoppelung und Teilung tatsächlich um die Multiplikation herum und zu einem immer richtigen Resultat.

167. Man lässt einfach die beiden letzten Ziffern der genannten Endzahl weg und nennt die beiden ersten. Das haut immer hin.

168. Hier lässt man nur die letzte Ziffer unter den Tisch fallen, um die gedachte Zahl nennen zu können.

169. Hier teilt man zur Abwechslung die genannte Zahl immer durch 4!

170. In diesem Fall pflegt man nur 2 von der genannten Zahl abzuziehen, und man weiß, was der Partner vorher im Gehirnkasten hatte.

171. Es kommt nur darauf an, die Quersumme der genannten Zahlen durch Addition zu ermitteln ($4 + 3 + 3 = 10$) und die Differenz bis zum nächsten Vielfachen von 9 (in unserem Falle also 18) festzustellen. Diese Differenz entspricht immer der verschwundenen Zahl.

172. Man addiert wieder die Ziffern und ermittelt die Differenz zur nächsthöheren durch neun teilbaren Zahl. Sie kommt der verschwundenen Ziffer in jedem Falle gleich.

173. Hier ist die mittlere Ziffer immer eine 9, während die ihr folgende Ziffer ermittelt wird, indem man die Differenz zwischen der ersten genannten Zahl und 9 feststellt. (In unserem Fall also erst einmal die 9 und dann die Differenz zwischen 1 und $9 = 8$, also 98.)

174. Bei diesem schönen Spaß steht das Ergebnis schon in dem Augenblick fest, in dem der Partner seine erste mehrstellige Zahl zu Papier gebracht hat. Man setzt ihr heimlich eine 2 vor die Nase und zieht dafür hinten von der letzten Ziffer 2 ab. (In unserem Fall also 8436, ergibt 28434.)
Dann lässt man den Partner zwei weitere vierstellige (man kann auch mit fünf- oder mehrstelligen Zahlen operieren) unter seine erste Zahl setzen und ergänzt diese durch zwei weitere mehrstellige Zahlen, die man daruntersetzt - Ziffer um Ziffer - auf 9. (In unserem Falle kommen zu 2537 7462 und zu 7401 2598, indem wir die Zahlen des Partners auf 9 abrunden.)
Dann stimmt unser bereits bei Beginn ermitteltes Endergebnis immer.

175. Auch hier ergänzt der Zetzet aus dem freundlichen Leserkreis die Zahlen des ahnungslosen Partners mit seinen Zahlen auf 9. Die letzte Zahl lässt er ungeschoren. Er braucht ihr nur wieder eine 2 voranzusetzen und bei der letzten Ziffer eine 2 zu subtrahieren, um zum Endergebnis zu kommen.

176. Man zählt die beiden genannten Zahlen zusammen (in unserem Fall 6 + 11 = 17). Die erhaltene Zahl zieht man von 21 ab (21 -17 = 4), nimmt davon die Hälfte (4: 2 = 2), und damit hat man die Augenzahl des ersten Würfels.
Jetzt zieht man die eben ermittelte Augenzahl des ersten Würfels (2) von 7 (immer von 7 !) ab (7- 2 = 5) und subtrahiert das Ergebnis (5) von der uns zuerst genannten Augenzahl 6 (6- 5 = 1) und hat mit 1 die Augenzahl des zweiten Würfels erhalten.

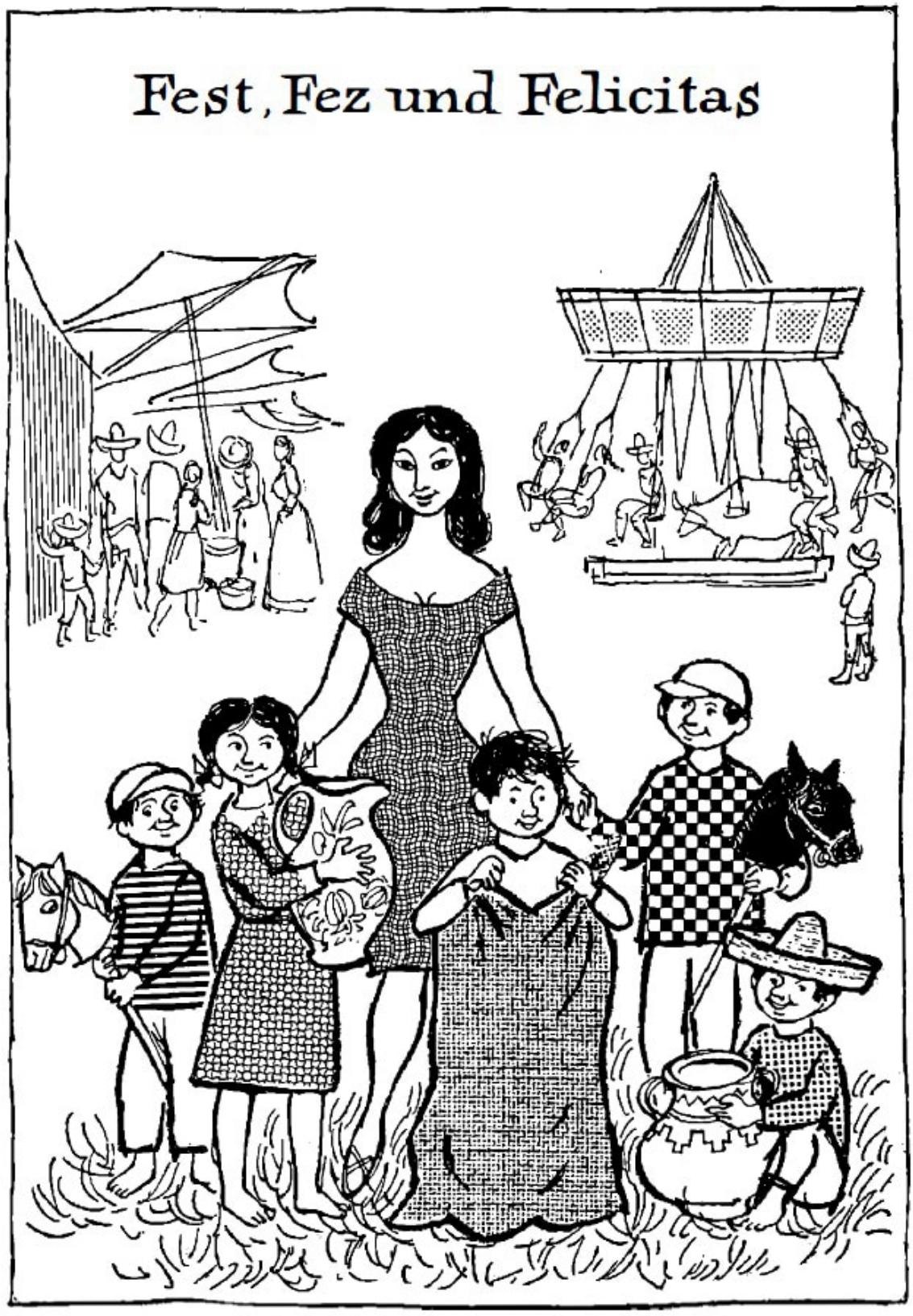
177. Wenn die sechsstellige Zahl richtig durch 3 und dann durch 37 geteilt wurde, zieht man 7 vom Ergebnis ab (bei unserem Beispiel 3742 - 7 = 3735), teilt durch 9 (3735 : 9 = 415), und die Ziffern der jetzt erhaltenen dreistelligen Zahl stellen die zu ermittelnden Augen dar.

178. Das Resultat verrät aber auch alles: Die erste Ziffer bezeichnet die Person (ihre Nummer), die zweite den Finger und die dritte dessen ringtragendes Glied.

179. Die Sache mit den Riesenzahlen ist verblüffend einfach. Man nimmt die Kartennummer zur Grundlage, kehrt sie im Kopf (sofern man über ein Requisit, das diesen Namen verdient, verfügt) um (aus 25 wird demnach 52), addiert immer 9 dazu (52 + 9 = 61), und jetzt geht es los:
Man ermittelt jetzt und auch folgend immer die Quersummen, um zu neuen Zahlen zu kommen. Das kann man bis zur Unendlichkeit fortsetzen, wenn man will (61 - 7 - 8 (Quersumme von 1 und 7) - 15 (Quersumme von 7 und 8) - 6 - 11 (Quersumme von 5 und 6) - 2 - 3 - 5 - 8 - 13 - 4 - 7 - 11 - 2 - 3 - 5 - 8 usf.

180. $9^{(9^9)}$ ist eine Zahl, die etwa 53 Bücher mit je 500 Seiten Inhalt ausfüllen würde. Voraussetzung dabei wäre allerdings, dass auf jeder Seite rund 14000 Ziffern ständen. Diese Bücher müssten also ein erstaunlich großes Format aufweisen.

16 Fest, Fez und Felicitas



Scheußliche Blasmusik riss mich in der Morgendämmerung, die sich schon zwischen die Jalousien klemmte, aus dem unruhigen Schlaf. Nur unklar kam mir zum Bewusstsein, dass der Tag des Volksfestes auf der Hazienda an- und ausgebrochen war. Dieser Esel von Inspektor hatte also tatsächlich ein paar Straßenmusikanten aus Santa Ana engagiert und ihnen Blasinstrumente in die Hände gedrückt, obwohl sie nur mit Gitarren, Mandolinen und anderen zu zupfenden Geräten umzugehen wussten.
Für diesen unmusikalischen Trottel waren Musiker eben Musiker, dementsprechend auch die Folgen. Die Burschen übten nicht etwa auf dem gepflasterten Hof der Pulqueküferei, das Lauterwerden und Näherkommen ihrer atonalen Geräuschkulisse verriet mit jedem Paukenschlag, dass sie sich in Marsch gesetzt hatten, um ihrem Gewerbe nachzugehen.
Die Fensterscheiben schienen irgendwie mitzumarschieren, auf jeden Fall klirrten und bebten sie, als ob sie aus der brüchigen Kittfassung geraten wären. Ich zog die Decke über meinen Kopf, was die emsigen Bläser keineswegs daran hinderte, auch weiterhin nicht nach Noten, sondern nach den Banknoten des Inspektors aufzuspielen.

Ich hatte eine unruhige Nacht hinter mir. Ein Biest von Floh brachte mich fast zur Verzweiflung. Meine Parforcejagd nach dem kleinen Luderchen blieb ohne Erfolg, und ich musste noch froh sein, dass dieses einer in Europa aussterbenden Gattung angehörende Geschöpf glücklicherweise keine Hufeisen an den Beinen hatte, sonst hätte es mir glatt die Rippen eingetreten.
Hinterher hatte ich wirres Zeug zusammengeträumt, und jetzt, während ich im Begriff war, wieder einzuschlafen, klopfte Gringo mit seinem wedelnden Schwanz an die Bettlade.
Das hieß: Ich muss mal.

Ich stand also auf und ließ ihn hinaus. Mit dem Schlaf war es endgültig vorbei. In der Nachbarschaft klatschten Weiber zusammen. Sie taten es mit den Händen, indem sie Tortillafladen, was das Zeug hielt, zusetzten. Sie taten es aber auch mit dem Mundwerk, indem sie ihre Männer nach Strich und Faden schlechtmachten. Ihr Lärmen, dazu die Blasmusik und der Pulquegestank, die ein lindes Lüftchen herübertrug, das alles stimmte mich reichlich unfestlich.

Es wäre vielleicht noch zu ertragen gewesen, aber der Gedanke, dass Felicitas für mich unerreichbar war, gab mir irgendwie den Rest.
Habe ich Ihnen schon gesagt, dass ich schrecklich verliebt war? Nein? - Dann muss ich es jetzt tun.

Als die braunen, unbestrumpften und formvollendeten Beine der Dame Felicitas auf weißroten Sandaletten vor zwei Tagen zum erstenmal die steinernen Stufen zum Magazin herunterklapperten, wusste ich noch nicht, was mir blühte.
Das dann sichtbar werdende türkisfarbene Kammgarnkostüm mit seinen schleifenbetonten Taschen war schon vielversprechend, aber was dann kam, stellte alle erwartungsvollen Erwägungen weit in den Schatten. Vor mir stand eine wahrhaft traumschöne Frau!

Ihre Augen werde ich nie in meinem Leben vergessen können. Sie waren dunkler als Anthrazit erster Sortierung und leuchteten unter den Bögen ihrer ungezupften rabenschwarzen Brauen so verheißungsvoll, dass ich am liebsten das Licht ausgeknipst hätte, um mich völlig ungestört diesem einmaligen Elmsfeuer hingeben zu können. Und wenn ich sagte, dass mein Puls beim Anblick von Julia in Mexiko City einige Schläge zulegte, so hämmerte er jetzt wie ein fabrikneuer Pressluftbohrer, der sich in den Asphalt frisst, und dieser Vergleich hinkt noch.

Felicitas schien meine Verwirrung nicht zu bemerken. Ich schien für sie überhaupt nicht zu existieren. Kein Wunder, ich war ja restlos weg, ich war einfach nicht mehr da. Es fällt mir nachträglich schwer, den Wirbel meiner zartesten Empfindungen, die der Anblick dieser phan-

tastisch schönen Person auslöste, zu beschreiben. Vielleicht glückt es mir einigermaßen mit einer Umschreibung:

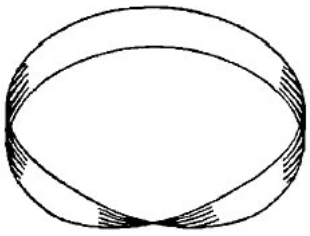
Im schönen China gibt es eine Treppe zu dem etwa 1500 Meter hohen Berg Taischan. Es ist die höchste und längste Treppe der Welt, sie hat 6000 Stufen. Ich habe mehr als einmal vor dieser Treppe gestanden, bin sie aber nie hinaufgegangen. Treppen sind mir ein Greuel. Aber für Felicitas wäre ich die sechstausend Stufen wie ein flüchtendes Wiesel hinaufgehüpft, und das nicht nur einmal und dazu im Tempo eines Hochhausliftes!
Das sollte eigentlich alles sagen.

Trotzdem noch etwas:
Mein Körper verfügt wie der Ihrige über 206 Knochen. Ich wäre ohne Zögern bereit gewesen, mir jeden einzelnen im Kampf behufs Erringung ihrer Zuneigung brechen zu lassen. Aber ich war in diesem Augenblick klein wie eine Maus, die, nebenbei gesagt, noch über neunzehn Knochen mehr als der Mensch verfügt.
Ich kam nicht einmal dazu, Felicitas nach ihrem Begehr zu fragen. Ich kam vielmehr erst wieder zu mir, als mich der Mestize sanft zur Seite schob und ich den goldenen Ring an der Hand der Schönheit erblickte. Es war ein Verlobungsring. - Das nennt man Pech!

Bei Felicitas, die einige Einkäufe für das Volksfest tätigte und deren Stimme mich an den Ton von Porzellanglocken erinnerte, war ich wie bei Julia wieder an eine Lehrerin geraten. Und bei Lehrerinnen habe ich eben kein Glück. Das war schon in der Schulzeit so.
Felicitas kam zweimal in der Woche von Santa Ana herüber, um die Kinder auf der Hazienda zu unterrichten. Ich hatte sie nie gesehen, aber heute auf dem Fest würde ich ihr zweifellos begegnen. Ich sah diesem Wiedersehen mit bittersüßem, gemischtem Gefühl, das dem Sodbrennen nahekam, entgegen.

Dass dieser Festtag noch eine andere Überraschung für mich in petto hatte, ahnte ich noch nicht, als ich mit Gringo in unser kleines Haus zurückging, um uns einen kräftigen Kaffee zu kochen, den ich so stark machen wollte, dass der Löffel senkrecht in der Tasse stehenbleiben konnte.
Ich fand den Señor nicht mehr in der horizontalen Lage vor. Er saß am Tisch und hatte unsere Schere in der Hand. Ich glaubte, er würde etwaige Trauerränder aus seinen Fingernägeln entfernen. Dem war nicht so. Mein Freund schnitt an Papier herum.

Dass man mit Schere und Papier sehr schöne Sachen machen kann, wusste ich. Der harmlose Spaß, eine Postkarte mit wenigen Schnitten so herzurichten, dass man regelrecht durch sie hindurchkriechen kann, kennen Sie sicher ... **181**



Mein Freund beschäftigte sich auch nicht mit dem sogenannten Möbiusschen Band, eine Angelegenheit voller Überraschungen, die niemand dahinter vermutet. Übrigens war Herr Möbius, der sich zuerst mit diesem Problem befasste, kein Zauberkünstler oder Bastler, sondern ein bekannter Mathematiker. Ich darf annehmen, dass Sie schon deshalb etwas Interesse dafür aufbringen werden.

Man muss sich schon auf einige erstaunliche Dinge gefasst machen, wenn man einen etwa 6 cm breiten Papierstreifen von genügender Länge (1 m) so zusammenklebt, dass dabei eine Drehung von 180 Grad entsteht.

Überraschung Nummer 1: Das Band hat doch zwei Seiten, nicht wahr? Versuchen Sie bitte

nur eine davon, sagen wir die äußere, zu kolorieren ... **182**

Überraschung Nummer 2: Schneiden Sie das Band parallel zu den Rändern in seiner ganzen Länge durch. Dann müssen doch zwei etwa 3 cm breite Ringe entstehen. Denkste ... **183**

Überraschung Nummer 3: Wenn man das, was man überraschenderweise erhalten hat, noch einmal parallel in seiner ganzen Länge durchschneidet, dann kommt man zu einem wirklich verblüffenden Ergebnis, über das man nur den Kopf schütteln kann ... **184**

Überraschung Nummer 4: Durchschneiden Sie das ringförmige um 180 Grad gedrehte Band nicht wie bei Überraschung Nummer 1 mit einem, sondern mit zwei parallelen Schnitten in der ganzen Länge, so dass drei neue Ringe entstehen sollten ... **185**

Überraschung Nummer 5: Fertigen Sie, wenn Sie Lust dazu haben, einen Möbiusschen Ring mit dreifacher Drehung (3 mal 180 Grad) an und machen Sie Ihre Schnitte ... **186**

Ich fragte den Señor, während ich den Kaffee durch die Mühle jagte, was er mache.
"Kleine Schwimmer", war die Antwort, und er war tatsächlich mit der Serienproduktion von kleinen bunten Schwimmern beschäftigt, die er den Kindern der Hazienda zum Volksfest schenken wollte. Sie sahen ganz ulkig und etwa so aus:

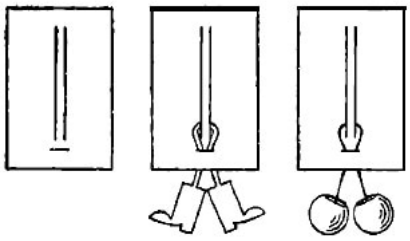


Mein Freund tränkte sie hinterher mit Olivenöl, als ob sie gebacken werden sollten.
"Was soll damit werden?" fragte ich ... **187**

"Ganz hübsch", meinte ich, aber dann fiel mein Blick auf eine andere Sache, deren serienweiser Ausstoß bereits beendet war. Und hier legte ich die Ohren vor Staunen, soweit das bei mir möglich ist, an.

In einer Reihe alter Postkarten befanden sich zwei lange Längsschnitte und darunter ein kleiner, sehr kurzer Querstrich. Aus diesem Querstrich hingen ein Paar Stiefel heraus. Diese aus Papier geschnittenen Stiefel waren aus einem einzigen Stück Papier zusammenhängend herausgeschnitten worden.

Bei der Anbringung in dem kleinen Spalt musste mindestens einer durch diesen Spalt geführt worden sein. Nun war aber dieser Spalt viel zu klein dazu. Ich gab meinem Erstaunen unverhohlen Ausdruck. Der Señor drehte mir nur einen kleinen Augenblick den Rücken zu: Jetzt war das Stiefelpaar entfernt.



Er gab es mir in die Hand, und ich konnte feststellen, dass sie nicht etwa geknickt oder zusammengeklebt worden waren. Als ich sah, dass mein Freund inzwischen zwei Kirschen am zusammenhängenden Stiel durch das viel zu kleine Loch befördert hatte, war ich einfach sprachlos ... **188**

Auch dieser hübsche Spaß war für das Kinderfest bestimmt. Das Bewusstsein, dass ich mit leeren Händen kam und nichts Derartiges zu offerieren hatte, war mir nicht ganz angenehm. Wir tranken zusammen Kaffee. Derselbe war wirklich stark und nach der unruhigen Nacht von geradezu erfrischender Wirkung.

Ein Blick auf die nach der Inspektorzeit laufenden Uhr zeigte mir, dass es höchste Zeit war, zum Fluss zu gehen. In einer halben Stunde musste der Raddampfer aus Santa Ana, der nur selten und dann, wenn genügend Wasser im Bett war, vorbeigefahren kam, am Landungssteg eintreffen. Wir hatten Zetzet aus Zet eingeladen, und der Ukrainer wollte per Schiff kommen.

Schon von weitem hörte ich den Lärm der Kinder, die auf der Brücke standen und auf den Dampfer warteten, während die Landungsstelle dahinter noch verlassen dalag. Es war sicher nichts anderes als Herden- und Nachahmungstrieb, dass ich es den Kleineren nachmachte und ebenfalls auf die Brücke ging.
Als ich sie erreichte, kam der kleine schneeweiße Dampfer mit dem grünen Schornstein in Sicht. Die Aufregung der erwartungsfrohen Kinderchen, die wagemutig auf dem Geländer herumkletterten und meiner mahnenden Worte nicht achteten, stieg mit jedem Meter, den das Schifflein näherkam. Alles winkte, ich also auch, und meine Freude war groß, als ich den Zetzet und dieser mich entdeckte.

Der Raddampfer verlangsamte seine ohnehin schon schneckenartige Fahrt, und es war höchste Zeit, dass er seinen Schornstein kippte, wenn dieser nicht an der Brücke hängenbleiben sollte. Das geschah zu meiner Verwunderung nicht, weil das blattgrüne Rohr, das sicher nur aus dekorativen und angeberischen Gründen so eine erstaunliche Höhe hatte, keine derartige Einrichtung besaß. Das bedeutete aber andererseits, dass infolgedessen der Landungssteg - die einzige Möglichkeit, anzulegen - nicht erreicht werden konnte. Was nun, fragte ich mich und die unbändigen Kinder? ...

189

Gegen zehn Uhr begaben wir uns in das Herrenhaus der Pulque-Hazienda, in der Tasche eine in Goldbuchstaben gedruckte Einladung. Don Emilio de Perudes und Frau Gemahlin beehrten sich, uns zu einem kleinen Empfang und Frühstück einzuladen. Wir stiefelten also hin, drückten einer Menge Leute die Hände, ließen uns mit klangvollen Namen überrieseln, belagerten das kalte Büfett und hatten das Vergnügen, Don Emilio und seinem Weibe in einer Art von feierlichem Zeremoniell vorgestellt zu werden.

Er sah aus wie ein Mann, der seine Fische prinzipiell nur dort angelt, wo es verboten ist. Sie hatte schönes rotes Haar und nicht minder schöne grüne Augen, einen etwas überdimensional geratenen knallrot abgestrichenen Mund. Ich hätte sie mir gut in einem Tingeltangel vorstellen können, schoss dabei aber weit übers Ziel, denn die Gringa kam aus einem sogenannten guten, zumindest für einige hunderttausend Pesos guten Hause.

Auf der Brust des Inspektors glänzte ein großer Orden. Es wimmelte überhaupt von solchen Dingern in allen Größen und Preislagen, und es gab vermutlich wie immer in solchen Fällen erdiente, erdienerte und verdiente darunter.
Auf der Festwiese hinter den Eselsställen herrschte gegen Mittag schon ein äußerst lebhaftes Treiben. Volksfeste sehen sich überall auf der Welt irgendwie ähnlich. Auch der Mensch des 20. Jahrhunderts hat noch das Verlangen, sich im Kreis herumschwingen zu lassen. Dafür sorgte in unserem Fall ein Kettenkarussell, das von einem ständig im Kreis laufenden, augenverbundenen Ochsen angetrieben wurde.

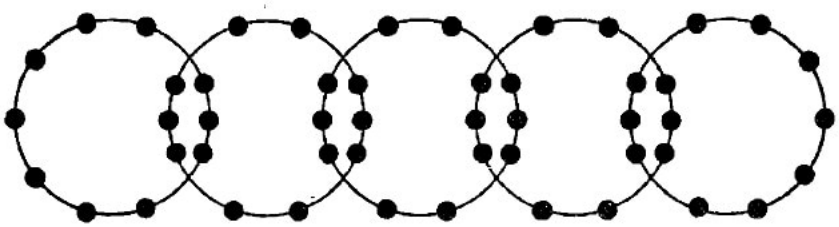
Eine Luftschaukel machte ihm Konkurrenz. Was gab es sonst noch? Bekränzte Kletterstangen mit Preisen, Verkaufsstände mit Kleinkram, den Geruch von Schmalzbäckereien, das Gewimmer von Drehorgeln, einen feisten Mann, der vier Glücksspielautomaten für sich arbeiten ließ und den Landleuten so das Geld aus den Taschen zog, einen wahrsagenden Hahn, der Horoskopbriefe aus einem Karton herausangelte, Bauchladenhändler, viele Bettler mit anklagend hervorgestreckten Bein- und Armstümpfen, Kakaoquirlerinnen, ein Tanzpodium, eine kleine

Abnormitätenschau, deren Ausschreier ohne Mikrophon arbeitete und heiser war, ratternde Glücksräder, Würfel- und Schießbuden.

Das Fest der Hazienda hatte viele Leute aus den Nachbardörfern, aber auch aus Santa Ana angelockt. Alte Frauen, deren runzlige Haut aussah wie Eis, das viele Schlittschuhläufer durchfurcht hatten, junge und auch erstaunlich alte Mütter, die ihre Kinder auf den Armen hin- und herwiegten und wie Maissiebe schüttelten, Männer mit großen Strohhüten, deren Krempen verwegen hochgeschlagen waren, Jugendliche, deren buntgestreifte Hemden über die Hosen hingen, Kinder, die einen großen Lärm vollführten, wenn sie nicht gerade an ihrem Eis oder etwas anderem herumschleckten, hübsche, sogar sehr hübsche Mädchen in langen farbigen Röcken, Blumen im Haar, die vor lärmenden jungen Burschen auf einer lustigen Flucht waren, und leider auch die ersten torkelnden Betrunkenen, denen man ausweichen musste.

Zetzet, der Señor und meine Wenigkeit, wir verschönten durch unsere Anwesenheit das bunte malerische Bild so gut, wie wir dazu in der Lage waren.
Plötzlich schlug mein Herz wesentlich schneller. Sie können sich den Grund vielleicht schon denken: Ich hatte Felicitas entdeckt!
Sie stand mitten in einer Schar von sonntäglich angezogenen Kindern und schien Kummer zu haben. Ich hatte mich nicht getäuscht. Die junge Lehrerin hatte tat- sächlich mitten in dem Jubel und Trubel ihre Sorgen, und sie klagte uns auch ihr Leid.

Im Rahmen des jetzt beginnenden Kinderfestes sollten Don Emilio, dem Patron, seiner Frau und seinen Gästen turnerische Übungen der Kinder vorgeführt werden. Felicitas hatte diese Vorführung mit fünfzig Kindern eingeübt. Ihre kleinen Schüler und Schülerinnen hatten dabei auf fünf großen, ineinanderverschlungenen Kreisen zu stehen, die wie bei dem olympischen Symbol die fünf Erdteile darstellen sollten.
Jetzt fehlten acht Kinder. Die fünf Kreise waren schon mit Kalkmilch im Gras aufgezeichnet. Man konnte sie also nicht willkürlich verkleinern. Ursprünglich sollten in jedem der fünf Kreise zehn Kinder stehen. Felicitas gab mir eine Skizze, die sie angefertigt hatte.



Ihre Aufregung steckte mich an. Ich wusste auch nicht, was da zu tun war. Zetzet wusste es ...

190

Auf diese Weise merkte niemand von den "hohen Herrschaften", dass nur zweiundvierzig Kinder beteiligt waren. Das war gut, denn der Patron konnte wegen Kleinigkeiten sehr streng sein, und auf dem hektographierten Programmzettel stand: Gymnastische Übungen von 50 Kindern der Hazienda, und jetzt standen wirklich zehn Kinder in jedem Kreis, und das war die Hauptsache.

Felicitas war überglücklich. Sie bat uns, ihr bei der Abwicklung des kleinen Programms für ihre Zöglinge zu helfen. Wir machten natürlich mit und betätigten uns gern als Aufsichtspersonen an dem fröhlichen Spiel der Kleinen, deren ausgelassene Lebhaftigkeit uns alle ausreichend und mehr, als mir lieb war, in Bewegung hielt. Ich wäre aus bereits ausführlich beschriebenen Gründen nur zu gern in der Nähe der bildschönen Lehrerin geblieben.

Leider stand das Programm, das für das pädagogische Talent Felicitas' Zeugnis ablegte, meinen heimlichen und unheimlichen Wünschen im Wege. Ich musste ausgerechnet dorthin, wo zwischen fünf kleinen, für die Kinder bestimmten Kletterstangen eine große, einundzwanzig Meter hohe Stange für die Erwachsenen stand und darauf wartete, wie der beste Kletterer hieß, der vom Patron Don Emilio ausgezeichnet werden sollte.

"Meine" Kinder waren nicht länger zu halten. Sie kletterten flink und geschickt in die Höhe, um sich unter Geschrei die dort an einem Kranz hängenden kleinen Geschenke zu angeln.

Für den Kampf an der großen Stange, die dicht von Menschen umdrängt war, hatten sich auch über zwanzig jugendliche Männer, aber auch einige ältere unternehmungslustige Knaben, in die ausliegende Liste eingetragen. Ihre Zeiten wurden hinter ihren Namen in diese Liste eingetragen. Die Kletterei war hier nicht so einfach. Der einundzwanzig Meter hohe Mast war äußerst glatt, und er schwankte ständig hin und her. Er wurde nach jedem Versuch wieder mit Schmierseife abgesprüht.
Die Folgen kann man sich unschwer denken. Die Kletterer rutschten immer wieder unter dem aufsteigenden Gelächter der Zuschauer ab, und mancher sauste kurz vor dem Ziel wie ein geölter Blitz in die Tiefe und in den Heuhaufen.

Der Rekord des Tages lag bis jetzt bei etwas über sieben Minuten.
Nur wenige hatten die volle Höhe überhaupt erreicht. Jetzt war ein junger Bursche von etwa siebzehn Jahren am Werk. Er besaß eine unheimlich behaarte Brust, und er hatte nicht einmal die Mütze mit dem hochgeschlagenen Schild auf der Erde zurückgelassen. Luis, so riefen ihn seine ihn anfeuernden Freunde, schien trainiert zu haben. Er schaffte mit kräftigen Armzügen jedesmal sieben Meter in der Minute, verschnaufte einen Augenblick - das war sehr klug - und rutschte dabei rund vier Meter zurück, fing sich dann mit den Beinen und kletterte weiter.

"Er schafft es! Luis wird Sieger!" schrien Überbegeisterte.
Nach meiner Rechnung sah es nicht danach aus. Der Bursche am Mast legte in der Minute drei Meter zurück, die Sekunden des Verschnaufens und Zurückgleitens eingerechnet. Wenn seine Kräfte nicht erlahmten - und das taten sie nicht, konnte er doch die mit bunten Bändern geschmückte Mastspitze und die Glocke, die er dort kurz zu ziehen hatte, auch nur in etwa 7 Minuten (7 x 3 = bekanntlich 21) erreichen ... **191**

Leider hatte ich keine Gelegenheit, seinen Aufstieg bis zum Ende zuzuschauen, denn ich musste mich um die ungeduldig werdenden Kinder kümmern.
Felicitas hatte sich eine reichlich verzwickte Aufgabe für meine Gruppe ausgedacht. Alle Spiele waren übrigens mit Denkaufgaben gekoppelt, und ich fand es einfach erstaunlich, wie findig die kleinen Schwarzhaarigen dabei waren. Auf meinem Programm stand das Wort "Langsamkeitsrennen".
Für diese Sportart standen zwei kleine Steckenpferde zur Verfügung. Jeder der jeweils zwei Konkurrenten erhielt eines der Pferde, das schwarze oder das weiße. Wer zuletzt am Ziel ankam, war Sieger. Ich musste natürlich mächtig auf dem Kien sein, damit keiner der Teilnehmer mogelte, indem er einfach stehenblieb. Das war unerlaubt. Beinahe unmerklich langsam schoben die mit richtigen Jockeymützen ausgestatteten Partner ihre kleinen braunen Zehen im Gras vorwärts.

Wenn das so weiterging, würden wir noch um Mitternacht nach dem Sieger fahnden. Glücklicherweise verzichtete man sehr bald - schon beim dritten Rennen - auf das Schneckentempo. Jetzt stoben die Konkurrenten mit einer affenartigen Geschwindigkeit dem Zielband zu. Jeder wollte unbedingt der erste oder die erste sein.

Dabei ging es immer noch darum, welches Pferdchen als letztes den Zielstreifen passierte. Ich weiß, das riecht nach Widerspruch. Aber glauben Sie mir, die Sache ging so schon in Ordnung, und die kleinen Mexikaner und Mexikanerinnen hatten mir bewiesen, dass sie nicht von schlechten Eltern waren, wie man so zu sagen pflegt ... **192**

Großen Spaß machte dann das "Pesoskleben". Es galt, an einem senkrecht stehenden glatten Brett Geldstücke so anzubringen, dass sie dort haften blieben.
Natürlich ohne Leim, Spucke oder ähnliche Hilfsmittel. Jedes Kind bekam von mir nur das Pesostück in die Hände gedrückt und musste nun sehen, wie es hinter meinen strengen Augen damit an dem Brett zurechtkam. Eine ganze Reihe brachte es fertig, dass der Peso an dem Brett hängenblieb, ohne dass dieses etwa in seiner senkrechten Lage verändert wurde ... **193**

Bei dem "Spiel mit dem fehlenden Krug" handelte es sich um die sicher bekannten, aber immer wieder reizvollen Umfüllaufgaben. Wir hatten einen großen braunen Tonkrug, der voll Wasser war und acht Liter fasste. Außerdem stand uns noch ein leerer Fünfliterkrug und ein ebenfalls leerer Dreiliterkrug zur Verfügung.
Durch Umschütten sollten genau vier Liter abgemessen werden. Es spritzte zwar ein bisschen, aber wir schafften es ... **194**

Die Kinder des Señors, deren Spiel wir später beiwohnten, machten dasselbe auf andere Art ... **195**

Zetzet hatte die größeren Kinder zu betreuen. Die Umfüllaufgabe, die sie zu lösen hatten, war wesentlich komplizierter.
Drei Kinder mussten allein zupacken, um den großen, vierundzwanzig Liter enthaltenden Krug bei den Umschüttungen anzuheben. Die anderen Krüge fassten 13 Liter, 11 Liter und 5 Liter. Das Wasser des gefüllten Vierundzwanzigliterkruges sollte so umgeschüttet werden, dass am Schluss drei Gefäße je 8 Liter, also ein Drittel, enthielten.
Wenn der Zetzet nicht dabei nachgeholfen hätte, wäre es vermutlich nicht geschafft worden ... **196**

Die Quizaufgabe unserer Gruppe war auch nicht gerade leicht. Die Kinder sollten einen Satz bilden, in dem das Wort "und" fünfmal hintereinander vorkam. Also: "... und und und und und ..." Bedingung war, dass dieser Satz auch einen Sinn hatte und nicht einfach aus unangebrachten Wiederholungen bestand.

Zur Erleichterung hielt ich den Kindern eine Schiefertafel hin, auf die Felicitas folgende Worte geschrieben hatte:

"Juan und Juanita gehen zusammen zur Schule."

Es dauerte eine ganze Weile, bis ein Mädchen den Finger hob und folgendes sagte: "Der Abstand"... **197**

Es erhielt sofort von mir eine Tafel Nussschokolade und freute sich wie ein Schneekönig. Dann versuchten wir, einen Korken in eine Flasche zu blasen. Natürlich war dieser Korken wesentlich kleiner als ein Korken, der diese Flasche verschlossen hätte. Es sah sehr leicht aus, den kleinen Korken durch Pusten durch die Flaschenmündung in das Innere der Flasche zu pusten, schien keineswegs ein Problem zu sein ... **198**

Als ich den Kindern später von dem Mann erzählte, der mit einer Ziege, einem Wolf und einem großen Kohlkopf in einem kleinen Kahn über den Fluss wollte, lachten sie und meinten, so eine einfache Aufgabe hätten sie beim letzten Fest auch schon gehabt.

Die Sache bei dieser Überfahrt war folgende: Der Kahn ist so klein und altersschwach, dass er höchstens den Mann und den Wolf - oder nur den Mann und die Ziege - oder nur den Mann und den Kohlkopf ans andere Ufer zu tragen vermag.
Wenn der Mann mit dem Kohlkopf zuerst hinübergerudert wäre, hätte inzwischen der zurückbleibende Wolf die ebenfalls zurückbleibende Ziege aufgefressen. Nimmt er zuerst den Wolf mit, dann frisst die Ziege sofort den Kohlkopf. Und drüben am anderen Ufer galt dasselbe. Der Wolf und die Ziege oder die Ziege und der Kohlkopf durften nie allein zusammen sein, sonst war das Malheur passiert.
Wie richtete es der Mann ein, damit er trotzdem ohne Aufregung und Verlust über den Fluss kam? fragte ich die Kinder ... **199**

Mit der Lösung dieses Problems war das Programm unserer Gruppe abgewickelt, und wir liefen zum Señor hinüber, der gerade seinen Kindern beim "Schatzgraben" half. Das war eine Aufgabe, die nur bei wolkenlosem Himmel und zu einer bestimmten Zeit - nämlich um 16 Uhr - lösbar war.
"Vor dreißig Jahren", wiederholte der Señor, damit auch wir wussten, worum es ging, "vor dreißig Jahren ist hier in der Nähe dieser Eiche ein Schatz vergraben worden." Ein geheimes Dokument verrate genau die Stelle, wo sich dieser Schatz befand, nämlich dort, wo um 16 Uhr der Schatten der Baumspitze stehe.
Die Kinder buddelten wie wild, leider ohne Erfolg, bis ein Junge auf den Trichter kam ... **200**

Und wirklich, nicht tief unter dem Rasen befand sich eine alte, eiserne Kassette. Sie war voll mit bunten Bonbons, bei deren Verteilung sie alle Hände ausstreckten.

Bei der Denksportaufgabe, die Felicitas selbst stellte, kam ich übrigens nicht einmal dahinter, was dabei gespielt wurde.

$$3 \text{ Pesos} = 300 \text{ Centavos } 6 \text{ Pesos} = 600 \text{ Centavos}$$

so stand es weiß auf schwarz auf einer Tafel. "Wir haben gelernt, Gleiches mit Gleichem multipliziert ergibt Gleiches!" bemerkte die Lehrerin. 3 Pesos mal 6 Pesos, das waren doch zweifellos 18 Pesos, meinten die Kinder. Und 300 Centavos mal 600 Centavos, das waren aber 180000 Centavos! Und 180000 Centavos waren 1800 Pesos ! Also hundertmal soviel!
Was stimmte hier nicht? ... **201**

Die Gruppe des Señor hatte auch eine Überfahrtsaufgabe zu lösen.
In diesem Fall ging es um vier ganz dicke Männer, die über den Fluss ans andere Ufer wollten. Ein Kahn war weit und breit nicht zu sehen. Da kamen zwei Kinder angerudert. Ihr Kahn trug leider höchstens im besten Fall diese beiden Kinder oder einen der dicken Männer allein. Wie mussten sie es anstellen, damit sie trotzdem hinüberkamen? ... **202**

Bei der jetzt gestellten Denksportaufgabe kam es darauf an, einen vernünftigen Satz zu bilden, in dem das. Wort "die" fünfmal vorkam. Also: "... die die die die die ... ", und das war gewiss nicht leicht. Der Señor gab die Lösung bekannt ... **203**

Sehr viel Spaß machte allen dann der Versuch, ein Licht durch einen Trichter, also auf eine etwas ungewöhnliche und sicher neue Art, auszublasen ... **204**

Beim Zetzet löste die ernst vorgetragene Frage, wieviel vier Nachtwächter, fünf Rasiermesser, drei Blutwurst in Stücke schneidende und verteilende Frauen, ein Zahnarzt und ein Kaninchen ergeben würden? ... **205**

Natürlich gab es bei der Überfahrtsaufgabe des Ingenieurs nicht weniger Kopfzerbrechen.

Drei Kongolesen und drei Belgier wollen über einen breiten Fluss, an dessen Ufer ein Kahn verankert ist. Dieses Boot trägt allerdings nur zwei Personen. Das Problem ist nun, dass unter allen Umständen verhindert werden muss, dass eine der Parteien an einem der Ufer, wenn auch nur vorübergehend, in der Mehrzahl ist.
Vermutlich würde man diesen Umstand dazu benutzen, um die sich in der Minderzahl befindlichen anderen zu überwältigen. Wie muss man das anstellen? ... **206**

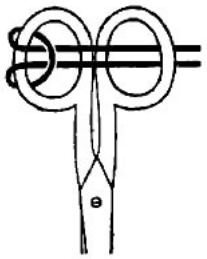
Wie es übrigens Zetzet anstellte, um den Sieger bei einem Ballhochwerfen zu ermitteln, wurde mir erst viel später klar. Der Ukrainer hatte einen großen mexikanischen Strohhut auf, während die Jungen ihre kleinen Gummibälle möglichst hoch in die Luft warfen und er, dafür verbürge ich mich, nicht ein einziges Mal seinen Blick in die Höhe.

Im Gegenteil, er starrte auf den mit Sandsteinplatten belegten Weg, auf dem das Hochwerfen stattfand, und trotzdem war er in der Lage, bei einer Art von Endausscheid den Sieger zu ermitteln ... **207**

"Eine Expedition in unbekanntes Hochland", so begann seine Denksportaufgabe für die Kinder, "brauchte vier Lastenträger."Man überließ ihnen die Wahl zwischen den vier Lasten. Wassersack und Proviantsack wogen etwa 190 Pfund, die Zeltanlagen und Schlafsäcke mit ihrem Zubehör besaßen ein Gewicht von 170 Pfund, die in einer Kiste eingepackten wissenschaftlichen Geräte hatten auch ihr Gewicht. Sie wogen 160 Pfund, und die Funkanlage war 130 Pfund schwer. Der Zetzet wollte nun wissen, für welche der vier Lasten sich die Kinder entschieden hätten ... **208**

Die Älteren sollten dann auch einen Satz bilden, in dem sich ein Wort mehrmals wiederholte. Das Wort hieß "Fliegen", groß oder klein geschrieben. Es sollte sich sechsmal hintereinander wiederholen. Also "... Fliegen, Fliegen, fliegen, fliegen, Fliegen, Fliegen ... " War das "drin?"... **209**

Damit war eigentlich das Programm der Lehrerin abgelaufen, aber mein Freund gab von sich aus noch einen hübschen Trick mit einer Schere zum besten. Diese Schere wurde so mit einem Bindfaden gefesselt, dass es mir Mühe macht, diese Fesselung mit Worten, die vielleicht nicht richtig verstanden werden, zu beschreiben.
Ich habe deshalb die Sache aufgezeichnet:
Die Schere sollte aus ihrer Fesselung befreit werden, ohne dass die Fadenenden dabei losgelassen wurden.



Die Kinder und auch wir konnten ziehen, wie wir wollten, die Schere wurde ihre Fesseln nicht los. Dabei durften die Enden des Bindfadens natürlich nicht ein einziges Mal losgelassen werden.
Der Señor zeigte uns, wie man trotzdem und ohne große Mühe die Schere von der Schnur befreien konnte ... **210**

Ich wollte nicht länger zurückstehen.
Ich ließ mir einen Schal geben, hätte aber auch genausogut den Bindfaden dazu nehmen können.

"Wer ist in der Lage, in diesen Schal einen Knoten zu machen?" lautete meine Frage.
Alle Hände hoben sich, und ein enttäuschtes Gelächter setzte ein. "Die Sache hat aber einen kleinen Haken", fuhr ich fort. "Ihr müsst diesen Schal an beiden Enden packen - also eines mit der linken, das andere mit der rechten Hand -, und jetzt sollt ihr einen richtigen Knoten in den

Schal machen, dürft aber die angepackten Enden dabei nicht ein einziges Mal loslassen!"
Die Kinder versuchten es fast alle.
"Das geht nicht!" meinte ein Kleiner, der am längsten probiert hatte.
"Doch, es geht!" erwiderte ich und machte es ihnen vor ... **211**

Der Kleine aber rächte sich an mir auf seine Art. Felicitas hatte die Kinder geheißen, die Scherben einer Flasche im Gras einzusammeln. Während sie das taten, wandte sich der Kleine an mich. Er deutete auf die grünen Glasscheiben,
"Gib mir ein Centavostück, Onkelchen! Dann trete ich darauf!"
Ich hatte nicht die Absicht. Da er vermutlich kein indischer Fakir sei, würde er sich die Fußsohlen verletzen, sagte ich ihm. Das würde bestimmt nicht der Fall sein, riefen andere. Sie waren bereit, das Kunststück sofort mitzumachen. Da man mich nicht für einen Geizhals halten sollte, ging ich auf ihre Forderung ein ... **212**
Das jetzt einsetzende, jubelnde Gelächter hätten Sie hören müssen.

Felicitas bedankte sich bei uns. Leider hatte sie keine Zeit, meiner mutig vorgetragenen Einladung, uns noch ein bisschen Gesellschaft zu leisten, zu folgen. Sie erwartete ihren Bräutigam. Aber der Blick, mit dem sie ihre Absage begleitete, entschädigte mich für die jähe Enttäuschung. Mit sichtlich gehobenem Selbstbewusstsein begleitete ich den Señor und ZetZet auf dem Weg zu einem der Zelte, in denen man seinen Durst stillen konnte.
Unterwegs begegneten wir alten Bekannten aus Santa Ana, Chummy und dem Sektenmann. Chummy wankte leicht hin und her.

"Ich genieße jetzt das Leben in vollen Zügen, hört ihr!" schrie er mit erhobenen Armen.
Ich fragte den Sektenmann, ob Chummy im Lotto gewonnen hätte. Der schüttelte nur den Kopf.
"Er hat nur den Beruf gewechselt. Was denken Sie, was er jetzt macht?"
Der Señor wusste es gleich ... **213**

"Aber gerade deshalb sollte er sich nicht aufführen wie einer, der keine 'Schranken mehr kennt'", meinte er vielsagend. Wir sahen den vielen Tanzenden eine Weile zu, bevor wir weitergingen. Am Eingang zu einem mit gelbgrünen Wimpeln geschmückten kleinen Zelt fingen uns zwei Landarbeiter der Hazienda ab. Sie schienen auf uns gewartet zu haben. Uns, das ist übertrieben, sie wollten zum Señor, dem "Gerechten".

Einen kannte ich vom Ansehen. Das Gesicht des anderen war mir neu. Er hatte im Silberbergbau gearbeitet und war erst vor ein paar Tagen auf die Hazienda zurückgekehrt. Die zwei hatten einen Streitfall und ihn Don Emilia vortragen wollen, waren aber nicht vorgelassen worden. Jetzt sollten wir uns die Sache anhören.
Der eine hatte während seiner Abwesenheit dem anderen seine Ersparnisse in Höhe von zweihundert Silberpesos anvertraut. Jetzt beschwerte er sich über den anderen, der ihm nur zehn Pesos zurückgeben wollte.

"Mit welchem Recht und mit welcher Begründung?" fragte Zetzet.
"Er hat gesagt, als er mir die zweihundert gab, hebe sie für mich gut auf; wenn ich zurückkomme, gibst du mir so viel, wie du willst", warf der Beschuldigte ein.
"Ist das wahr?"fragte ich.
Es wurde nicht bestritten. Ich konnte nicht umhin, zu bemerken, dass das etwas leichtsinnig und zu vertrauensvoll war.
"Man sagt das so bei uns. Ich habe das nicht so gemeint. Ich dachte doch, er ist mein Freund", erwiderte der Geprellte kleinlaut.

"Man sagt so, weil man sein Vertrauen zeigen will. Ich denke doch nicht, dass er mich beim Wort nimmt!" fügte er hinzu, während er seine rutschende Hose am breiten Ledergurt ungeduldig hochzerrte. Der andere verschränkte selbstsicher seine behaarten und über und über tätowierten Arme.
"Bestehst du darauf, dass die Äußerung deines Freundes wortwörtlich genommen wird?" fragte ihn der Señor.
Er nickte und schien auf seine Gerissenheit noch stolz zu sein. Ein aussichtsloser Fall, dachte ich verärgert.
"Gut! Dann gibst du sofort 190 Pesos heraus, und zwar auf der Stelle!" sagte mein Freund.
Der Tätowierte glotzte ihn dumm an.
"Wortwörtlich, Señor! Und nicht anders!" beharrte er.
"Eben", erwiderte mein Freund, und Zetzet half ihm bei seiner Erklärung, gegen die kein Kraut gewachsen war ... **214**

Vor unseren Augen zahlte der Gauner einhundertundneunzig Pesos an ihren rechtmäßigen Besitzer zurück.
Wir gerieten in ein Zelt, in dem der Inspektor saß. Er hatte eine rote Birne und schimpfte wie ein Rohrspatz.
"Wo drückt Sie denn der Schuh?" fragte mein Freund und, wie mir schien, ein bisschen schadenfroh:
"Ist doch auch wahr! Auf niemand kann man sich mehr verlassen!"

Wir erfuhren von anderen den Grund seiner Verstimmung. Der mit der Verteilung des Agavenweins beauftragte Kollege hatte den Inspektor gefragt, ob er damit einverstanden sei, wenn je Person drei Flaschen ausgegeben werden sollten. Der Inspektor hatte verneint.
"'Drei Flaschen nicht! Eine!' habe ich laut und deutlich genug gesagt. Denken Sie, man hat sich daran gehalten? - Nein! Man hat drei Flaschen pro Kopf verteilt! Und da soll man sich nicht ärgern?!"-
Der Übeltäter wurde herbeizitiert. Er behauptete steif und fest, sich an die Anweisung des Inspektors gehalten zu haben.
"Hatte der Inspektor etwa den Schluckauf, als er dir den Bescheid gab?" fragte der Señor.
"Was hat das damit zu tun?" schrie der Inspektor böse, während er die beschwichtigende Hand seiner Gemahlin von seinem Arm schüttelte.
"Sehr viel", meinte der Señor. Seine Erklärung war einleuchtend. Dem Inspektor blieb letzten Endes nichts anderes übrig, als eine böse Miene zum guten Spiel zu machen ... **215**

Sein Gesicht hellte sich auch nicht auf, als ein kleines Mädchen, das an unserem Tisch Blumen verkaufte, behauptete:
"Mein Großvater ist nur sechs Jahre älter als mein Vater!"
"Schwindel!" rief der Inspektor. "Das gibt es nicht!"
Schwindel? ... **216**

"Na, wieviel hast du denn bis jetzt eingenommen?" fragte er schon kurz darauf, aber wesentlich freundlicher die hübsche dunkelhaarige Serviererin, die uns mit Getränken versorgte.
"Dreihundertundneunzehn Pesos, Inspektor! Ich habe gerade nachgezählt!"
"Da hast du ja schon - bei zehn Prozent Verdienst - einunddreißig Pesos und neunzig Centavos für dich kassiert! Allerhand, was!"
Das Mädchen widersprach ihm. Konnte sie nicht gut rechnen? ... **217**

Das machte den Inspektor noch gereizter. Es schmeckte ihm gar nicht, wenn er gelegentlich

unrecht hatte. Sicher schüttelte er auch nur deshalb heftig den Kopf, als ich mich gegen den Pulqueschnaps wehrte und mir dafür klares Wasser einschenken ließ.
"Aus Ihnen wird nie ein richtiger Kerl", meinte er, und schon hatte er zu einem Löffel gegriffen und mir einen Löffel milchigen Pulque in mein Wasser geschüttet.
"Das werden Sie doch vertragen, Sie!" meinte er anzüglich.

Was er schon konnte, konnte ich auch. Ich nahm den Löffel, tauchte ihn in mein Glas und schüttete einen Löffel meines Wasser-Pulquegemischs in sein mit Pulque gefülltes Glas zurück. Ich tat es nur aus Protest. Alles darf man sich bekanntlich nicht gefallen lassen.
Dass ich so unfreiwillig Anlass zu einem mir wenigstens äußerst kompliziert erscheinenden Problem gegeben hatte, ahnte ich nicht.
Zetzet hatte die Frage aufgeworfen, ob jetzt mehr Pulque in meinem Glas oder mehr Wasser im gleichvollen Pulqueglas des Inspektors sei?

Wie war das doch? Er hatte mir einen gestrichenen Löffel voll Pulque infiltriert, ich aber hatte ihm doch einen ebenfalls gestrichen vollen Löffel Wasser-Pulquemischung zurückgegeben. Wenn ich nicht eine Mischung von Wasser und Pulque, sondern nur reines Wasser zur Verfügung gehabt hätte, wäre jedes Nachdenken überflüssig gewesen. Dann hätte sich in seinem Glas so viel Wasser befunden wie in meinem Pulque. Aber jetzt? ... **218**

Im weiteren Verlauf ging es ziemlich hoch her. Und wenn man allgemein behauptet, ein Mensch vertilge im Laufe von siebzig Jahren 265 Zentner Brot und etwa 25000 Liter Flüssigkeiten aller Art, so traf und trifft das auf die Mexikaner nur zu 50 % zu. Brot essen sie bekanntlich so gut wie kaum, und ob sie in 70 Jahren mit 25000 Liter Flüssigkeiten auskommen, möchte ich dahingestellt sein lassen. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, wenn der Festlärm erstaunlich zunahm.

Der Señor erhielt wider Erwarten in später Stunde noch eine allerletzte Gelegenheit, seine ungewöhnliche Klugheit unter Beweis zu stellen. Drei junge Männer belagerten so lange unser Zelt, bis sie hereingelassen wurden. Das Meckern ihrer Zicklein war dem sonst unerbittlichen Inspektor schließlich doch auf die Nervendrähte gegangen.
Die Burschen hatten ihr Geld zusammengelegt und sich einen lebenden Hauptgewinn in Gestalt von siebzehn kleinen Ziegen ertrudelt.

Einer hatte die Hälfte, ein anderer ein Drittel und ein dritter ein Neuntel des gemeinsam beim Glücksspiel eingesetzten Betrages gegeben. Ein weiterer, nur mit einem kleinen Beitrag beteiligter Spieler hatte auf seinen Anteil verzichtet und sich mit einem Mädchen aus dem Staub gemacht.
Die Hälfte von siebzehn Ziegen war genauso schwer wie ihr Drittel oder Achtel zu errechnen.

Gewiss, man hätte die kleinen schwarzweißen Tierchen schlachten und pfundweise aufteilen können, aber dass wollte man aus verständlichen Gründen nicht. Auf diese Art verteilt man bekanntlich sieben Äpfel unter dreizehn Kinder, indem man Apfelmus daraus macht. Der Inspektor meinte, sie sollten die Zicklein untereinander auslosen. Als er es sagte, wurden sie wütend.
Alle Augen galten jetzt meinem Freund, und sicher hatte man sich nur aus lauter Höflichkeit zunächst an den Inspektor gewandt.

"Bring deine Ziege her, Lupe!" sagte der Señor zu unserer immer freundlichen Wirtin. Lupe hatte einen kleinen Schwips.
"Was willst du mit meiner Carmen, du?" lallte sie, und ihr Zeigefinger tänzelte drohend vor

der Nase des Señor hin und her, und es dauerte eine gewisse Zeit, bis sich das Frauchen in Marsch setzte, um der Bitte meines Freundes nachzukommen. Als Lupe, das gute Frauchen, mit ihrer Ziege kam, begann das große Verteilen ... **219**

Das war, wenn ich mich auf meine Aufzeichnungen verlassen kann, das letzte Problem, das der Señor im schönen Mexiko und in meinem Beisein löste. Ich kann an dieser Stelle nicht länger verschweigen, dass unsere Wege damals wenige Stunden später für immer auseinandergingen. Ein Telegramm, das er am Morgen jenes Tages erhalten und mir verheimlicht hatte, rief ihn nach Österreich zurück. Als er mir zögernd reinen Wein einschenkte, war ich wie vor den Kopf geschlagen. Und das will bei meinem Dickkopf schon was heißen.
Was sollte jetzt aus mir werden?

Ein kleines, nicht ganz geglücktes Feuerwerk beendete das Fest nach Mitternacht. Don Emilio de Perudes verabschiedete seine Gäste mit einer kleinen Ansprache, die im Lärm fast unterging. Ich fand es nett, dass er auch ein paar, sogar in Versform passende Worte an meinen scheidenden Freund richtete.

In den Morgenstunden des neuen Tages begleitete ich den Señor nach Santa Ana. Dort bestieg er einen bereits wartenden Zug, und wir überbrückten die Zeit bis zur Abfahrt, indem wir uns ein paar Belanglosigkeiten sagten, hinter denen sich - und ich schäme mich dessen nicht - so was wie Trennungsschmerz verbarg. Ich lief dem Zug noch winkend ein Stück nach, stieß dabei einer Frau einen Krug aus der Hand und hatte zu zahlen.

In Santa Ana kaufte ich mir bei einem Schuhputzer eine Zeitung. Sie enthielt überraschenderweise schon einen kleinen Bericht über das Fest auf der Hazienda.
Was lasen da meine leicht entzündeten Augen?

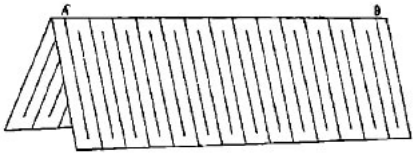
"Unter den vielen Gästen aus der Umgebung stand Doña Manuela, die Gattin des Patrons Don Emilio de Perudes auf dem Kopfe, einen modischen zartvioletten Schleierhut am Fuß, hochelegante Schlangenlederschuhe mit winzigdünnen Absätzen in der Hand, einen langstieligen Sonnenschirm im rechten Auge, das bei ihr schon obligatorische Einglas im heiteren Gespräch vertieft."... **220**
Und ein paar Zeilen tiefer:
"Don Emilio verabschiedete seine Gäste höchstpersönlich nach alter Sitte. Unter ihnen befand sich ein Europäer aus Österreich, dem ein ebenfalls sinniger, alter Abschiedsgruß galt:

"Alles Unheil wünsch' ich dir!
Fern vom Leibe bleibe mir
Alles Unglück treffe dich
Niemals denk' zurück an mich!"

Es war mir fast so, als ob da einige Kommas leicht verrutscht waren. Kann ja mal vorkommen ... **221**

Lösungen:

181. Man macht in die in der Mitte gefaltete Postkarte vom Rücken aus und in Abständen von etwa 1 bis 2 cm parallele Schnitte, die ungefähr 1 cm vor dem unteren Kartenrand aufhören. Dazwischen liegen vom unteren Rand ausgehende Schnitte (siehe Abbildung!), nach deren Ausführung wird der Rücken von A bis B aufgeschnitten.



Die Karte lässt sich dann auseinandernehmen, und man kann, wenn man es ganz genau wissen will, durch das zusammenhängende Stück hindurchkriechen.

182. Das ringförmig geschlossene Band hat tatsächlich nur einen Rand oder besser nur eine Seite. Wenn man irgendwo mit dem Bemalen beginnt, endet man dort auch wieder.

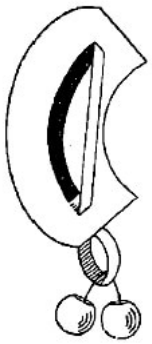
183. Es ist unmöglich, das Band durch einen perfekten Längsschnitt in zwei getrennte Ringe zu zerlegen. Man erhält dabei ein neues, größeres geschlossenes Band, das um 360° gedreht ist.

184. Jetzt gelingt es endlich, durch einen Längsschnitt zu zwei Ringen zu kommen. Aber auch sie sind nicht getrennt. Sie hängen rätselhafterweise ineinander.

185. Bitte versuchen!

186. Nicht nachschauen! Probieren!

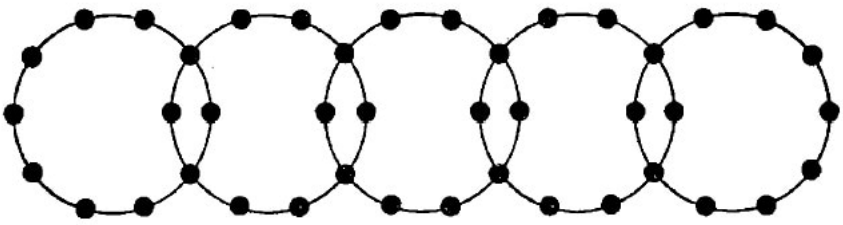
187. Wenn Sie wollen, dass der Schwimmer im Wasser schwimmt, dann lassen Sie bitte einen Tropfen Öl in das kreisrunde Loch fallen.



188. Ganz einfach! Man krümmt die Karte, zieht den Längsstreifen durch den Schlitz, hängt das Stiefelpaar oder die Kirschen in die Schleife, bringt den Längsstreifen wieder in seine alte Lage, und alles ist perfekt. Beim Entfernen verfährt man umgekehrt.

189. Ohne die bereits wartenden Kinder wäre der Dampfer nie unter der Brücke hindurchgekommen. Man setzte vom Boot aus eine Leiter an die Brücke, und die Kinder kletterten jubelnd auf das Schiff, um den Rest der Fahrt in gewohnter Weise an Bord mitzumachen.

Durch ihr vielfaches Körpergewicht wurde der Raddampfer schwerer, er erhielt größeren Tiefgang und kam so unter der Brücke hindurch.



190. Wir stellten die Kinder so, dass an jedem Schnittpunkt der Kreise eines von ihnen - sozusagen stellvertretend für zwei Kreise - stand.

191. Luis wurde mit Abstand Sieger. Meine Rechnung hatte einen Fehler. Der Bursche erreichte in jeder Minute sieben Meter und rutschte dabei beim Ausruhen vier Meter zurück. Seine Minutenleistung entsprach also drei Metern.
Da seine Kräfte nicht nachließen, erreichte er nach vier Minuten zwölf Meter Höhe, nach fünf Minuten fünfzehn und noch vor der sechsten Minute bereits die Mastspitze mit dem Ring, an dem er sich festhalten konnte. Infolgedessen fand das von mir einkalkulierte Zurückrutschen nicht mehr statt.

192. Einem gehörte das schwarze Pferd, dem anderen das weiße. Da es darauf ankam, welches Pferd als letztes das Zielband passierte, wurde die Geschichte wirklich langweilig. Allerdings nur so lange, bis ein fixes Kerlchen auf die glückliche Idee kam, die Pferdchen zu vertauschen. Er gab also sein schwarzes Holzstangentier dem anderen und bestieg dessen weißes Ross.
Da er den brennenden Wunsch hatte, dass sein Pferd, also das schwarze, auf dem der andere hockte, als letztes einkam, sauste er wie der Teufel oder dessen Großmutter los. Der andere merkte, was gespielt wurde. Er hatte es aus dem gleichen Grund nicht minder eilig.

193. Das Pesokleben ist eine spaßige Angelegenheit. Wenn man will, dass ein Geldstück an der glatten Wand haftenbleibt, muss man eine Münze mit noch unabgegriffener Prägung nehmen. Man drückt sie fest an, kurvt ein paarmal mit ihr im Kreis an der Wand, drückt noch einmal fest zu und lässt dann los.
Wenn man sich nicht ungeschickt angestellt hat, bleibt das neue Geldstück tatsächlich einige Zeit an der Wand haften.
Wie kommt das? Zwischen den hervorgehobenen Prägungen befindet sich noch auf diese Weise eingeschlossene Luft, die durch die Reibung bekanntlich erwärmt wird. Sie dehnt sich infolgedessen gesetzmäßig aus und entfleucht behende.
Es entsteht also ein winziger luftverdünnter Raum zwischen Münze und Wand. Alles andere besorgt der äußere Luftdruck. Er quetscht das Geldstück einige Zeit glatt an die Wand.

194. "Meine" Kinder machten es so:
Sie gossen 3 Liter in den Dreiliterkrug. Im Achtliterkrug waren jetzt noch 5 Liter. 3 Liter davon schütteten sie nun in den Fünfliterkrug. Jetzt war der Dreiliterkrug also wieder leer. Sie griffen zum Achtliterkrug, in dem sich jetzt 5 Liter befanden und gossen damit den Dreiliterkrug voll. Neuer Stand:
Im Achtliterkrug befanden sich jetzt 2 Liter, im Fünfliterkrug 3 Liter und im Dreiliterkrug auch 3 Liter Wasser.
Nach kurzer Überlegung ging es weiter. Sie nahmen den Dreiliterkrug und füllten mit seinem Wasser den Fünfliterkrug bis zum Rand. Im großen Krug waren jetzt 2 Liter, im mittleren 5 Liter und im kleinen 1 Liter Wasser. Jetzt leerten sie den Fünfliterkrug ganz in den Achtliterkrug aus. In diesem waren jetzt 7 Liter, im Fünfliterkrug war nichts, und im Dreiliterkrug war 1 Liter Wasser.
Dieser wurde in den leeren Fünfliterkrug geschüttet.
Nun war die Sache recht einfach. Sie griffen zum großen Krug mit den 7 Litern und füllten mit seinem Wasser den Dreiliterkrug. Stand jetzt: 4 Liter im großen Krug, 1 Liter im mittleren und 3 Liter im kleinen. Die 3 Liter wurden zu dem 1 Liter geschüttet - und damit hatten wir genau zweimal vier Liter vor uns.

195. Die Kinder des Señors schafften die gleiche Aufgabe noch schneller:

Sie griffen zum Achtliterkrug und füllten den Fünfliterkrug, füllten mit dem Fünfliterkrug dann den leeren Dreiliterkrug, so dass im Fünflitergefäß 2 Liter zurückblieben. Jetzt gossen sie das Wasser aus dem Dreiliterkrug in den Achtliterkrug, in dem sich damit 6 Liter befanden.
Im mittleren Krug waren 2 Liter, die in den Dreiliterkrug geschüttet wurden. Nun wurde der große Krug mit den 6 Litern über dem Fünfliterkrug ausgeleert. Ein Liter blieb in ihm zurück. Der Fünfliterkrug war voll, und im Dreiliterkrug waren 2 Liter. Jetzt griffen sie zu dem Fünfliterkrug und füllten den 2 Liter enthaltenden kleinen Krug bis zum Rand. Im mittleren Krug waren nun die ersten abgemessenen 4 Liter Wasser.
Man goss die 3 Liter zu dem 1 Liter, und fertig war die Laube.

196. Bei Zetzet war die Sache viel, viel komplizierter.
Ich gebe Ihnen folgenden Lagebericht, um die Sache möglichst zu vereinfachen:

24-Literkanne	13-Literkanne	11-Literkanne	5-Literkrug
24 Liter	leer	leer	leer
11 Liter	13 Liter	leer	leer
11 Liter	8 Liter	leer	5 Liter
16 Liter	8 Liter	leer	leer
16 Liter	leer	8 Liter	leer
3 Liter	13 Liter	8 Liter	leer
3 Liter	8 Liter	8 Liter	5 Liter
8 Liter	8 Liter	8 Liter	leer

Damit waren die 24 Liter, wie gefordert, in drei Teile ab- und umgefüllt.

197. "Der Abstand zwischen dem Wort ‚Juan' und ‚und' und ‚und' und ‚Juanita' ist viel zu groß", sagte das Mädchen mit seinem piepsigen Stimmchen.

198. Die Flasche muss etwa in Gesichtshöhe liegen. Es ist unmöglich, den kleinen Korken hineinzublasen. Die Luft zischt an ihm vorbei in das Flascheninnere, verdichtet sich dort und drückt den Korken heraus. Man muss aufpassen, dass er einem nicht ins Gesicht springt.

199. Wolf und Kohlkopf bleiben zurück. Der Mann rudert mit der Ziege hinüber.
Er kehrt zurück, nimmt den Kohlkopf ins Boot und steuert zum Ufer mit der bereits erwartungsfrohen Ziege. Da der Mann Ziege und Kohl nicht allein lassen kann, lässt er nur den Kohlkopf drüben und fährt mit der Ziege zurück.
Jetzt zerrt er den Wolf in den Kahn, die Ziege bleibt zurück, und der Wolf wird am anderen Ufer bei dem Kohlkopf abgeladen.
Dann rudert der Mann zum letztenmal zurück, um die Ziege zu holen.

200. Der Junge hat sich überlegt, dass der Baum vor 30 Jahren noch nicht so groß gewesen sein konnte. Die Schattenspitze musste also näher beim Stamm liegen. Man zog einen Strich von der jetzigen Schattenspitze bis zum Stamm und grub auf dieser Linie nach, bis man Erfolg hatte.

201. Man kann 3 Pesos mit 6 und 300 Centavos mit 600 multiplizieren (also nur mit den Zahlen), aber nicht mit 6 Pesos oder 600 Centavos.

202. Man rief die beiden Kinder ans Ufer und beratschlagte. Jetzt stiegen die beiden Kinder in den Kahn, um hinüberzurudern. Ein Kind blieb dort, das andere brachte den Kahn zurück. Nun stieg ein Mann ein, fuhr ans andere Ufer, stieg aus, übergab dem dort wartenden Kind das Boot, und dieses ruderte zurück. Nun stieg das andere Kind ein, und beide fuhren hinüber.

Ein Kind blieb drüben, das andere fuhr zurück, stieg aus, und der zweite Mann fuhr ans gegenüberliegende Ufer. Jetzt waren schon zwei Männer drüben. Ein Kind fuhr im Kahn zurück, um das andere wieder zu holen. Das wiederholte sich so lange, bis endlich alles in Ordnung war.

203. "In einer amtlichen Verlautbarung stand folgender Satz", sagte der Señor:
",Die, die die, die die geflüchteten Verbrecher verstecken, anzeigen, gehen straffrei aus.'"

204. Wenn man den Trichter so ansetzt, dass man seine schmale Ausflussöffnung wie eine Trompete im Mund hat, dann ergeht es einem ähnlich wie mit dem Korken. Es ist unmöglich, die Kerzenflamme auszublasen. Die Luft erwischt die Flamme nicht, weil sie sich dem Trichterrund anpasst und einen Luftstrudel bildet.

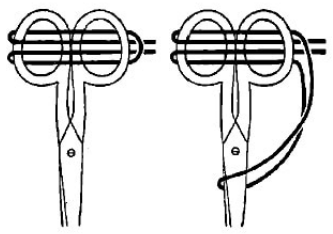
205. Eine ulkige Aufgabe, aber lösbar! Bitte sehr:
Ein Nachtwächter gibt bekanntlich acht, vier Nachtwächter demnach 4 mal $8 = 32$.
Rasiermesser zieht man beim Schärfen bekanntlich ab. Das geschieht mit unseren 5 Rasiermessern ebenfalls: 32 minus $5 = 27$.
Die drei Frauen teilen, und deshalb wird geteilt: $27 : 3 = 9$.
Ein Zahnarzt zieht Wurzeln. Die Wurzel aus 9 ist 3.
Und da ein hungriges Kaninchen Wurzeln ohne weiteres verspeist, bleibt nichts mehr übrig.
Also: 4 Nachtwächter, 5 Rasiermesser, drei Verteilerinnen, ein Zahnarzt und ein Stallhase ergeben Null.

206. Zwei Kongolesen fahren ans andere Ufer. Einer kehrt zurück, er holt den dritten Kongolesen und bringt ihn hinüber. Dann rudert er wieder zurück, steigt aus. Dafür steigen zwei Belgier ein.
Sie fahren ans andere Ufer, einer steigt aus, dafür steigt ein Kongolese ein. Die zwei rudern zurück. Zwei Kongolesen bleiben zurück, denn jetzt rudern zwei Belgier hinüber.
Ein Kongolese besteigt den Kahn und fährt zurück. Er holt einen Kongolesen, und beide rudern wieder hinüber. Einer steigt drüben aus, der andere fährt wieder zurück. Er holt den dort noch wartenden letzten Kongolesen und bringt ihn ans andere Ufer.
Jetzt sind alle wieder vereint, und keine der Parteien hatte an einem der Ufer die Mehrheit.

207. Der Ingenieur mogelte wirklich nicht. Die breite Krempe seines Mexikanerhutes war nicht etwa hochgeschlagen, sie hatte auch kein Loch, durch das er hätte schielen können. Er behielt während des Wettkampfes nur den Boden im Auge und richtete sich nach dem Aufprall der Gummibälle. Diejenigen, die am heftigsten aufschlugen und am höchsten hochschnellten, mussten vorher die größte Höhe erreicht haben.

208. Diejenigen, die sich für den Proviant entschieden, waren entschieden die Klügsten; denn ihre Last minderte sich mit jedem Tag, weil sie zusammenschrumpfte, während das Gewicht der Geräte usw. unverändert blieb.
Es lohnte sich also schon, ein paar Tage die schwerste Last zu schleppen.

209. Der Satz, der wieder Sinn haben musste, lautete so:
"Wenn nach Fliegen Fliegen fliegen, fliegen Fliegen Fliegen nach!"



210. Den Faden (wie auf den Abbildungen) über die Scherenspitze ziehen.

211. Man muss bei dem netten Knotenproblem die Arme in der üblichen Art und Weise

verschränken. Die rechte Hand liegt also unter dem linken Ellenbogen und die linke auf dem rechten Ellenbogen oder umgekehrt, wie man es gewohnt ist.
Jetzt erst packt jede Hand ein Ende des Schals oder der Schnur und lässt es nicht mehr los. Man braucht dann nur die Hände auseinanderzunehmen, und man hat den schönsten Knoten, den man sich nur denken kann, ohne Loslassen der Enden geknüpft.

212. Die kleinen Spaßvögel dachten überhaupt nicht daran, ihre Fußsohlen durch Glasscherben in Gefahr zu bringen. Sie traten auf meine Centavostücke und kassierten sie mit sichtlichem Vergnügen.

213. Chummy war Zugschaffner geworden.

214. "Gib so viel, wie du willst, zurück. Lautete so die Abmachung oder nicht?"
Der Tätowierte nickte. Aber dann nickte er plötzlich nicht mehr.
"Wieviel willst du von dem Geld? 190 oder nicht?"- fragte der Señor scharf.
"Einhundertneunzig, Señor!"-
"Dann musst du also einhundertneunzig zurückgeben, da du so viel - also 190 - willst, wenn du die Abmachung nicht brechen willst!"

215. Der Inspektor hatte sicher an der falschen Stelle eine Pause eingelegt, und so wurde aus seinem kategorischen "Drei Flaschen nicht! Eine!"- "Drei Flaschen! Nicht eine!"-

216. Bei dem Großvater handelte es sich um den Vater der Mutter.

217. Die Serviererin hatte genau 29 Pesos verdient. Das waren ihre 10 %, und mit den übrigen 290 Pesos, die der Zeltpächter erhielt, waren es 319 Pesos. Man kann die 10 % nicht vom Gesamtbetrag abziehen.

218. Der Pulquegehalt in meinem Wasserglas war genauso groß wie der Wassergehalt in dem Pulqueglas. Das glauben Sie nicht?

In meinem Glas befanden sich - nehmen wir einmal an - 100 ccm Wasser, in dem des Inspektors 100 ccm Pulque. Beide Gläser waren gleich voll. Nehmen wir außerdem und der Einfachheit halber an, der Löffel fasste genau 1 ccm. Dann befanden sich doch nach der Manipulation des Inspektors in meinem Glas 100 ccm Wasser und 1 ccm Pulque.
Das Verhältnis in meinem Glas war demnach 100 : 1.

Einen Löffel, also 1 ccm dieses Gemisches, schüttete ich in das Glas des Inspektors. Mein Löffel fasste demnach $\frac{100}{101}$ ccm Wasser + $\frac{1}{101}$ ccm Pulque, die in dem 1 ccm meines Löffels vereint waren.
Im Glase des Inspektors befanden sich jetzt also 99 ccm Pulque + 1 ccm ($= \frac{100}{101}$ Wasser + $\frac{1}{101}$) Pulque. Auf einen Nenner gebrachte demnach

$$\frac{9999}{101} + \frac{1}{101} \text{ Pulque } + \frac{100}{101} = \frac{10000}{101} + \frac{100}{101} \text{ Wasser}$$

und das entspricht wieder einem Verhältnis von 100 : 1.

219. "Du hast die Hälfte des Geldes zum Spiel gegeben", sagte er zu dem ersten Burschen.
"Du kriegst also auch die Hälfte der achtzehn Ziegen, nämlich neun !"- Der junge Mann war damit gern einverstanden. Er nahm seine neuen Ziegen zur Seite.
"Du kannst meine Ziege doch nicht mit verteilen!" rief Lupe. Es machte große Mühe, sie vor einem Eingreifen zurückzuhalten. Mein Freund wandte sich an den zweiten Burschen. Er hatte ein Drittel des Einsatzes aufgebracht.

"Du erhältst auch ein Drittel der achtzehn Ziegen - also sechs !"
"Meine Carmen gebe ich nicht her!" schrie Lupe. Sie trommelte mit ihren kleinen Fäusten auf dem Rücken des Señor herum, während der zweite Bursche seine sechs Ziegen aus dem Kreis zog.
Der Señor wandte sich an den letzten. "Du hast ein Neuntel gegeben - und bekommst also genau dein Neuntel, nämlich zwei Ziegen!" Mein Freund drehte sich nach Lupe um.
"Was wollen Sie denn immer" - Hier haben Sie Ihre Carmen. Sie bleibt doch übrig!"-

220. Unter den vielen Gästen aus der Umgebung stand Doña Manuela, die Gattin des Patrons Don Emilio de Perudes, auf dem Kopfe einen modischen zartvioletten Schleierhut, am Fuß hochelegante Schlangenlederschuhe mit winzigdünnen Absätzen, in der Hand einen langstieligen Regenschirm, im rechten Auge das bei ihr schon obligatorische Einglas, im heiteren Gespräch vertieft.

221. Alles Unheil wünsch' ich dir fern vom Leibe!
Bleibe mir alles,
Unglück treffe dich niemals,
Denk zurück an mich!

17 Adiós, Mexiko!



Es bedurfte sicher nicht dieser Überschrift, auch Leser mit einem Denksportmuskelkater merken es an der Seitenzahl, die Tage in Mexiko gehen ihrem Ende zu.
Wenn ich auch schon immer so was wie ein Einzelgänger war, der Señor fehlte mir doch sehr. Lupe gab sich übrigens alle Mühe, mich einigermaßen fit durch die letzten Runden zu bringen. Sie tat es mit einer Art von mütterlicher Zärtlichkeit, gegen die ich mich einfach wehrlos fühlte. Sie zog zu mir in das kleine Haus, vielleicht weil es ihr in ihrer Lehmhütte zu kalt war, vielleicht aber auch, weil sie mich und Gringo an den länger werdenden Abenden nicht allein lassen wollte.

Ich weiß es wirklich nicht, und ich habe sie nie gefragt. Ihre Hängematte hing eben eines Tages im anderen Zimmer, ohne dass darüber ein Wort verloren wurde. Ich arbeitete nach wie vor im Magazin der Hazienda und legte jeden Peso auf die Kante, um ihn zur gegebenen Zeit in Umdrehungen von Eisenbahnrädern und Schiffsschrauben ummünzen zu können.
Mich zog es auf einmal nach meiner Heimat, und ich kam mir immer mehr wie ein verlassener Fußkranker der Völkerwanderung vor, der den letzten Bus verpasst hat.

Apropos Bus! Sagen wir Rebus! - Unter einem Rebus versteht man bekanntlich ein Buchstaben- oder Bilderrätsel, und beim Señor und mir hatte es sich eingebürgert, in Rebussen miteinander zu verkehren.
Besonders mein Freund benutzte gern dieses Verkehrsmittel, um mir seine Gedanken und Wünsche mitzuteilen, daran erinnerten mich die vielen Zettel, die sich zwischen meinen Manuskripten auffanden und mir immer wieder in die Hände fielen.

Ich möchte Interessierte, die dieses Verkehrsmittel noch nicht bestiegen haben, kurz mit seiner Straßenverkehrsordnung vertraut machen. Sie können zu jeder Zeit in voller Fahrt abspringen, ohne sich und andere an Leib und Seele zu gefährden.

Das Wort Ente wird einfach so geschrieben: NT ("En-Te"). Es könnte aber auch Nante heißen: "N an Te".
Ein Kaufmann sieht im Rebus so aus: $\frac{\text{K}}{\text{MN}}$ (K auf M an N).
HD STD, das ist ein Handstand (H an D ST an D), und Überredung ist das: $\frac{\text{UNG}}{\text{RED}}$ (Über RED UNG) und bei FEL FEL handelt es sich um Zweifel (2 FEL).

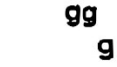
Wenn Sie bereit waren, mir bisher geistig zu folgen, fühle ich mich befugt, Ihnen die Fahrerlaubnis, deren Kosten im Preis des Buches inbegriffen sind, zu erteilen. Sind Ihre Bremsen auch in Ordnung? Das wollen wir doch gleich einmal sehen:

Um was handelt es sich hier?  Antworten Sie bitte! ... **222**

Wie steht es mit Ihrem Licht?  ... **223**

Abblenden bitte! **KL** ... **STDST** ...  ... **224-6**

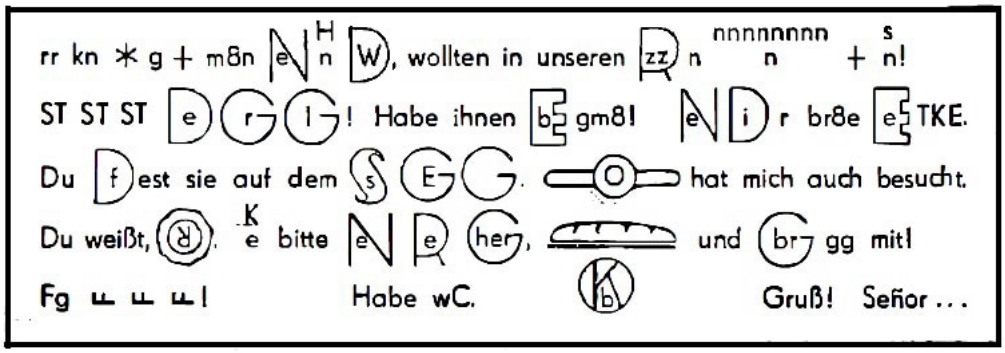
Parklicht einschalten! **eeeeeeee e ee!** ... **227**



Stopplicht? **228**

Danke sehr und gute Fahrt!

Ich war ein paar Tage nicht dagewesen. Bei meiner Rückkehr fand ich einen Zettel meines Freundes vor, auf dem er mich mit dem, was inzwischen geschehen war, vertraut machte und mit einigen Aufträgen bedachte. Er sah so aus:



229

Auf einem anderen Zettel stand folgendes:

Schuld / Lupe / ZK / Inspektor/ Schuld

Ich brauchte einige Zeit, bis ich hinter den Sinn kam ... **230**

Lupe, das kleine Frauchen, zeigte sich in diesen Tagen von der allerbesten Seite. Sie wusste, dass ich in den Abendstunden arbeitete und hielt mir alles Unliebsame vom Leibe.
Einmal hörte ich, dass sie sich mit einer Frau vor dem Haus herumstritt.
"Was war denn los, Lupe?" fragte ich.
"Die Frau behauptete, ihrer Katze hätten die Zähne wehgetan. Sie wollte deshalb zu Ihnen!"
"Bin ich ein Tierarzt, Lupe? - Außerdem habe ich noch nie gehört, dass Katzen Zahnschmerzen haben!"
Lupe meinte, der braunen Katze hätten wirklich die Zähne wehgetan ... **231**

Meine kleine Betreuerin wusste um meine Vorliebe um kleine Probleme, und sie versuchte in rührender Weise und auf ihre Art, den Señor zu ersetzen. Ich habe sie einmal gefragt, ob Felicitas, die mir immer noch im Kopf herumging, und ihr Verlobter aus Santa Ana bald heiraten würden.

Das Frauchen wusste vermutlich, wie sehr mich das bekümmerte. Ihre Antwort war widersprechend, und ich wusste nicht, ob sie mir eine kleine Hoffnung ließ oder nicht: "Er will sie nicht", antwortete Lupe in gleichmütigem Ton ... **232**

Es schien ihr überhaupt Spaß zu machen, mich gelegentlich im unklaren bei ihren Antworten zu lassen. Ich denke da an die kleine Geschichte, die mit ihrem Enkelkind, das des öfteren bei uns war, passierte. Eine Frau aus der Siedlung hatte sich beschwert, weil der Achtjährige immer an ihrer Türe horchte.
Lupe hatte ihm das daraufhin streng untersagt, denn hinter dieser Tür gab es des öfteren eheliche Auseinandersetzungen, die sich nicht in gerade gewählten Ausdrücken mittels der Schallwellen fortpflanzten.
Ich fragte Lupe, ob der Junge wieder gehorcht hätte. Ihre Antwort ließ diese Frage trotz aller Bestimmtheit offen: "Er hat gehorcht, weil er nicht gehorcht hat!"... **233**
Ich war also genauso gescheit wie vorher.

Das war ich übrigens auch, als Lupe von einer Verwandten erzählte und folgendes behauptete:

"Sie hat sieben Kinder geboren, aber bei ihrem dritten Kind ist sie gestorben."... **234**

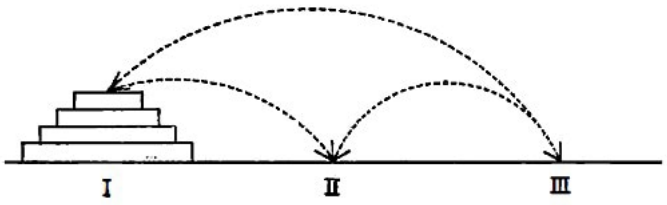
Als sie einmal zu später Stunde noch mit Geschirr umging, während ich an der Schreibmaschine saß, fragte ich sie, was sie noch mache.
"Wenn ich es tue, ist es getan. Wenn ich es nicht tue, geschieht es aber auch", antwortete Lupe ... **235**

Wenn mir bei der Schreiberei der Faden ausging, griff ich gern zu einer kleinen Zerstreuung. Mein Freund hatte mir einen Tip für solche Fälle zurückgelassen. Bevor ich aber auf den "Turm von Hanoi", der sich von dem in Tampico wesentlich unterscheidet, zu sprechen komme, muss ich erst mal von einer anderen Sache kurz berichten:

Wir hatten im Magazin einen Posten Kaffee liegen, der unbedingt verkauft werden musste. Es handelte sich um 900 Tüten. 450 Tüten enthielten eine mittlere Qualität. Von dieser Sorte sollten zwei Tüten zum Preis von 1 Peso abgesetzt werden. Der Kaffee in den anderen 450 Tüten taugte weniger. Hier wurden drei Tüten für 1 Peso abgegeben.

Ich hatte den Verkauf ausnahmsweise übernommen und musste für den Gesamtbetrag von 375 Pesos (450 Tüten, zwei für 1 Peso = 225 Pesos und 450 Tüten, drei für 1 Peso = 150 Pesos) geradestehen.
Um den Ab- und Umsatz zu beschleunigen, verpackte ich zwei Tüten der ersten und drei Tüten der zweiten Sorte zu Päckchen, die ich mit zwei Pesos an die Kundschaft abgab. Nach zwei Tagen war ich alles los, alle einhundertachtzig Päckchen. Aber meine Kasse stimmte nicht! Ich hatte nicht 375 Pesos, sondern nur 335 Pesos eingenommen ... **236**

Beim "Turm von Hanoi" geht es darum, eine aus dünnen Plättchen bestehende Pyramide über eine Zwischenstation neu aufzubauen. Darf ich es Ihnen an vier verschieden großen Geldstücken, die Sie auch durch runde Pappscheiben ersetzen und in der Zahl beliebig erweitern können, zeigen?



Man legt die Geldstücke so übereinander, dass das größte unten liegt und das kleinste oben. Das ist der Platz I.
Rechts oder links daneben ist der Platz II, der nur zum vorübergehenden Ablagern bestimmt ist, denn die abzubauende Pyramide muss auf einem weiteren Platz III wieder aufgebaut werden.

Man darf immer nur eine Scheibe abbauen, und nie darf sich dabei eine größere über einer kleineren befinden. Umgekehrt ist erlaubt. Man nimmt also das kleinste und oberste Plättchen und legt es zunächst auf Platz II ab, nimmt dann das nächste und legt es auf Platz III, wo die Pyramide wieder aufgebaut werden soll. Jetzt legt man das kleine Plättchen auf das größere, und damit sind die ersten beiden Plättchen abgebaut.
Dann greift man zu dem nächsten, auf der Pyramide oben liegende Plättchen und legt es auf Platz II ab. Plättchen Nr. 1 legt man auf die abzubauende Pyramide zurück, damit Plättchen Nr. 2 auf Plättchen Nr. 3 in der Zwischenstation aufgelegt werden kann. Dann setzt man das Plättchen Nr. 1 darauf. Jetzt kann man Plättchen Nr. 4 von der abzubauenden Pyramide auf Platz III legen.

Wir haben also folgenden Zwischenstand:
Platz 1: Null, Platz II: 3, 2,1 (von unten gezählt), Platz III: 4.
Nun muss die Pyramide dort aufgebaut werden. Wie muss ich jetzt verfahren, wenn ich mich nicht verfahren will?
Ich lege das kleinste Plättchen, also Nr. 1, auf Platz III ab, setze das nächste Plättchen Z der Zwischenstation auf der abzubauenden Pyramide ab, füge Plättchen Nr. 1 dazu und kann so an Plättchen Nr. 3 heran. Es wird auf Platz III auf dem Plättchen oder Geldstück 4 abgelagert. Dann bezieht Plättchen Nr. 1 in der Mitte auf Platz II Zwischenstation, so wird Plättchen Nr. 2 auf der abzubauenden Pyramide frei und kann auf Plättchen Nr. 3 auf Platz III aufgebaut werden. Nun hat man nur noch Plättchen Nr. 1 darauf zu setzen, und damit sind die vier Plättchen einwandfrei ab- und wieder aufgebaut worden.

Komplizierter und deshalb interessanter wird die Geschichte mit dem "Turm von Hanoi", wenn man mit noch mehr Plättchen operiert. Nehmen wir an, Sie hätten sich wie ich zwölf Plättchen für diesen Zweck zurechtgemacht.
Wir hätten damit folgenden neuen Stand vor uns: Platz 1: 12, 11, 10, 9, 8, 7, 6, 5. Platz II: Null. Platz III: 4, 3, 2, 1. Wie bringen Sie jetzt Plättchen Nr. 5 von der abzubauenden Pyramide auf Platz I unter Plättchen auf Platz III, wo die neue Pyramide entstehen soll? ... **237**

Nach einer alten Sage soll noch ein älterer Weiser seit sehr, sehr langer Zeit damit beschäftigt sein, eine aus 64 Plättchen bestehende Pyramide auf diese Art ab- und neu aufzubauen. Wenn er es geschafft hat, wenn also die 64 Plättchen von Platz 1 nach Platz III gewandert sind, soll das Ende unserer Welt gekommen sein ! -
Wieviel Übertragungen muss wohl der alte Knabe machen? ... **238**

Mein Entschluss stand fest. Ich wollte Mexiko den Rücken kehren, sobald der erste Schnee fiel. Ich spielte dabei in Ermangelung des Señors ein bisschen mit dem Zufall. Es hätte ja sein können, dass dieser Schnee einmal ausblieb, und das wäre einer Art von himmlischer Aufenthaltsverlängerung gleichgekommen. Ich will es gleich vorwegnehmen, der Schnee blieb nicht aus.

Einen unerwarteten Reinfall erlebte ich, als eine neue Wasserleitung von der Anhöhe nach der Küferei gelegt wurde. Die alte Wasserleitung mit ihren 2 cm starken Röhren hatte nicht genug Wasser geliefert. Die doppelte Menge Wasser wurde dringend gebraucht.
Ich hatte deshalb 4 cm starke Leitungsröhren in Auftrag gegeben. Als sie angeliefert wurden, machte mir der Schachtmeister der Tiefbaufirma einen Laden auf, der sich "gewaschen" hatte.

Ich hatte Gelegenheit, meinen Fehler wieder wettzumachen, als der Inspektor später die Erde längs der Leitung wieder aufreißen lassen wollte. Die Rohrleger hatten nach seiner Ansicht weit weniger Rohre verlegt, als sie in Rechnung gestellt hatten. Die Nachprüfung mit Hacke und Schaufel wäre ein teurer Spaß geworden. Ich hatte eine Idee, die man mir abkaufte, und erhielt eine schöne Prämie ... **239**

Stolz und vor Freude strahlend, setzte ich mich an die alte Schreibmaschine, die wir uns im Kontor ausgeliehen hatten. Allerdings war diese Freude nur von sehr kurzer Dauer. Ich sah, dass die Tasten nicht mehr stimmten. Sie waren plötzlich nach dem Abc ausgerichtet!
Mein erster Verdacht bestätigte sich. Lupes Enkel hatte sich mit der üblichen Anordnung nicht abgefunden und während meiner Abwesenheit die Buchstabenplättchen umgeschraubt.

Während ich die alte Reihenfolge wiederherstellte, kam mir ein schrecklicher Gedanke. Es fiel mir ein, dass ich am vergangenen Abend einen längeren Artikel für ein Magazin und zwei

wichtige Briefe in der Dunkelheit geschrieben hatte! Ich schreibe das, was man bei der Schreibmaschine "blind" zu nennen pflegt. Meine Finger sind auf den Tasten dieses Instrumentes so zu Hause, dass ich keinen einzigen Blick für diese Tasten oder das Geschriebene benötige.

Und jetzt musste mir - ausgerechnet mir - das passieren! Von der Veröffentlichung dieses Artikels versprach ich mir viel (Honorar natürlich). Meine Reisepläne hingen davon ab. Und die beiden Briefe waren nach Deutschland abgegangen, um meine baldige Ankunft zu avisieren! Die Folgen waren einfach unausdenkbar!
Was würde man wohl sagen, wenn man Zeilen wie
"Jlön, Bdopmno awqr leghecm Xmßolpe mehkns lie szwopästabd mdd ..."
von mir in den Händen hielt. Ich muss schon sagen, dass ich außer mir war. Meine Stimmung entsprach der Nachttemperatur draußen. Die war auf dem Nullpunkt angekommen.

Heute tut es mir von Herzen leid, dass ich Lupe und dem kleinen Bengel einen Laden aufmachte, der sich gewaschen hatte ... **240**

Lupe hatte das nicht verdient. Sie war doch wie eine Mutter zu mir. Wenn ich gelegentlich etwas sehr spät heimkam, war sie meistens noch auf. Das Frauchen hatte auf mich gewartet, und Lupe beruhigte sich erst, wenn sie mich wohlgeborgen in meinem Kahn wusste.
"Sie brauchen doch Ihren Schlaf!" meinte sie oft besorgt und vorwurfsvoll.
Einmal, in einer regnerischen Nacht, war ich besonders spät - oder auch früh, wenn Sie so wollen - nach Hause gekommen. Ich sah, dass kein Licht mehr brannte, und machte leise. Warum sollte ich die gute Lupe auch kränken? Während ich mich auszog, flammte plötzlich das Licht nebenan auf. Lupe hatte von der Hängematte aus die Glühbirne an der Decke durch zwei Rechtsdrehungen zum Brennen gebracht.

"So spät! Halb drei!" schimpfte sie.
Hatte Lupe eine Ahnung! Es war dreiviertel fünf! Ihr kleiner Wecker, der am Kopfende der Hängematte baumelte, war offenbar stehengeblieben. Ich empfand das als kleinen Glücksumstand und sagte gar nichts.
"Vieleicht ist es sogar noch später! Wer weiß, wann meine Uhr stehengeblieben ist", brummte sie verschlafen.
Ich meinte, ihre Uhr sei sicher gerade jetzt stehengeblieben, es sei also wirklich erst halb drei, und warf mich müde zur Seite. Allerdings hatte ich nicht mit Lupes Findigkeit gerechnet. Als sie mir wenige Stunden später den Kaffee servierte, warf sie einen kurzen Blick auf meine Armbanduhr.

Sie schüttelte unwillig den Kopf.
"Sie sind ja erst dreiviertel fünf heimgekommen! Das gefällt mir aber gar nicht. Das ist nicht gut! Nein, das ist nicht gut!"-
Ich war so sprachlos, dass ich zu keiner Widerrede fähig war.
"Wie kommen Sie darauf, Lupe?"- Das war alles, was ich in meiner Verlegenheit herausbrachte ... **241**

Das Frauchen fragte nicht ungeschickt und hintenherum, was ich solange getrieben hätte.
"War beim Zetzet in Santa Ana drüben - wir haben Schach gespielt - und dann bin ich heimgegangen."
"Allein?" fragte Lupe anzüglich und vielleicht sogar ein kleines bisschen eifersüchtig.
"Natürlich allein, Muttchen!" log ich mit roten Ohren.

Lupe, die meinen Regenmantel vom Bügel genommen hatte, um ihn abzubürsten, schüttelte

daraufhin nur ungläubig mit dem Kopf. Ihr "so, so" sagte alles.
Ich meinerseits war nicht geneigt, ihr nähere Auskunft über mein nächtliches Treiben zu geben, und ich habe auch nicht die Absicht, das Ihnen gegenüber zu tun. Aber eins war mir beinahe unheimlich, nämlich dass Lupe einen durchaus richtigen Riecher gehabt hatte ... **242**

Eines Morgens war der erste Schnee da. Er war in der Nacht gefallen und hatte alles eingehüllt. Ich gebe zu, er kam mir selbst etwas zu früh. Aber in solchen Fällen bin ich hart, und Lupe merkte, dass ich nicht gesonnen war, die Abmachung mit meinem imaginären meteorologischen Partner über meinen Abreisetermin zu brechen.
Alle ihre Einwände wie, es sei doch jetzt viel zu kalt und unfreundlich, um sich auf die Socken zu machen, verfingen nicht. Als ich die Schreibmaschine abliefern wollte, wusste sie, was die Stunde geschlagen hatte. Sie hielt mich zurück.

"Sie haben ja noch nicht einmal Kaffee getrunken!" meinte sie vorwurfsvoll.
Damit hatte sie eigentlich recht. So eilig hatte ich es nun auch wieder nicht. Ich nahm also am Tisch Platz und sah Lupe zu, wie sie den Kaffee und ein besonders umfangreiches Frühstück zubereitete.
"Wie ist das?" sagte sie schüchtern und ohne sich umzuwenden. "Wenn ich jetzt das Kaffeewasser mit Schnee zum Kochen bringe - dann - dann bleiben Sie doch noch einen Tag?"
Ich fand ihre Anhänglichkeit rührend.
"Wenn Sie das machen, dann lege ich noch einen, aber nur einen Tag zu, Lupe!"-
"Sie wollen mir einen Tag schenken?"sagte sie, und ihre braunen Augen leuchteten vor Freude.
"Von Herzen gern, Lupe!"-

Ich wollte ihr diesen letzten, etwas einfältigen Spaß nicht verderben. Wie sie es anstellen wollte, um mein Kaffeewasser mit Schnee zum Kochen zu bringen, glaubte ich zu wissen. Sie würde eine Handvoll Schnee hineinwerfen, und das Kaffeewasser mit Schnee war perfekt. Ich hatte mich - zum letzten Mal (in Mexiko wenigstens!) geirrt.
Lupe brachte das Wasser für meinen Kaffee tatsächlich mit und durch Schnee zum Kochen! ... **243**

Dass ich auf diese Art einen Tag zulegte, sollte sich übrigens lohnen. Ich hätte sonst nie erfahren, dass in Tampico ein Frachtschiff aus Deutschland lag. Mein Plan war gewesen, über Vera Cruz nach Kuba zu kommen, um dort auf ein Schiff, das mich billig heimbrachte, zu warten.
Ich hatte Dusel. Der Kapitän war ein prächtiger Bursche. Er gab mir eine Chance an Bord, und mehr wollte ich nicht.
Gelegentlich verwickelte er mich in ein kurzes Gespräch. Eines Tages pflaumte er mich an Deck an.
"Sie sind doch Dichter, nicht wahr?"-
"Wie man's nimmt. Ich bevorzuge mehr die prosaische Form, Käptn!" baute ich vor.
Er winkte ab.
"Wie dem auch sei, wenn Sie dichten können, dann -"
"Kann ich mal ein leckes Rohr abdichten", kam ich ihm zuvor.
"Nö, nö! Was ganz anderes. Dann machen Sie mir man einen Reim aus den Worten: Auf dem Tisch liegt ein Stock!"

Er wiederholte den komischen Satz noch einmal und sagte mir, ich dürfe dabei kein einziges Wort umstellen, aber es müsse sich trotzdem prima reimen.
"Das ist völlig ausgeschlossen!" schrie ich, um mich verständlich zu machen. Wir hatten einen

ganz schönen Wind, der einem jedes Wort vom Mund riss.
Von der Schlingerei des Kastens will ich gar nicht erst reden. Ich stand jedenfalls auf etwas weichen Knien an der Reling. Der Kapitän spielte den Erstaunten.
"Was, das geht nicht? Das geht wohl! Und wenn Sie ein Dichter sind." Ich will Sie der Mühe des Nachschlagens und Nachsehens gern entheben. Der Stock auf dem Tisch lässt sich tatsächlich "prima" reimen. Der Kapitän K. L. machte es so:

"Auf dem Te-i-es-ceha
Liegt ein Es-te-o-cekal"

Dass ich unterwegs nicht über Bord ging, zeigt die nicht zu bestreitende Tatsache, dass Sie jetzt dieses von mir zusammengebastelte Buch vor sich liegen haben.
Für Sie: 243 numerierte und noch viele unnumerierte Probleme.
Für mich: Nur noch ein Problem - dass Sie wenigstens etwas Spaß an der Sache gehabt haben - haben - haben werden ...

Lösungen:

222. Vierlinge (4 L in Ge).

223. Winteranfang (W in Te r an f an g).

224. Kamel (K am El).

225. Standesamt (ST an D S am T).

226. Zwei kleine Beamte im Kreisamt (2 kleine b am T im Kreis am T).

227. Achte eine E(h)e ! (acht e ein e e(h)e).

228. Das Dritte gefällt (Das dritte g fällt).

229. dq Zwei Maler kamen vorgestern und machten einen Haufen Wind, wollten in unseren zwei Zimmern übernachten und saufen! Dreiste Eindringlinge!
Habe ihnen Beine gemacht!
Ein Indianer brachte eine Teekanne. Du findest sie auf dem Sims am Eingang.
Ein Mexikaner auf dem Fahrrad hat mich auch besucht. Du weißt, er verkehrt in schlechten Kreisen.
Kaufe bitte einen Eimer Heringe, Brotaufstrich und bringe Zweige mit!
Fange Fliegen!
Habe kleines Weh am großen Zeh. Bin im Kino. Gruß! Señor."

(Zwei mal r / k am en / vor g Stern / und / m acht en / e in eN / H auf en / W in D / wollten in unseren / zwei z im eR n / über n acht en / und / s auf enl / Drei STe / E in D r in G l in Ge! / Habe ihnen / be in E / ge m acht!
E in N / In D i an er / br achte / e in E / TeKa an E / Du / f in D est / sie auf dem s im S am Ein G an G.
Ein Mexikaner auf dem Fahrrad hat mich auch besucht. Du weißt, / r verkehrt in schlecht-(gemalt)en Kreisen.
K auf e / bitte / e in eN / e im eR / her in ge, Brot auf Strich und / br in Ge /zwei gg mit!
F an ge F liegen !
Habe kleines we am großen Ce. / b in im K in 0. Gruß! Señor.)

230. Zank (Z an k) zwischen Lupe und Inspektor. Die Schuld liegt bei beiden.

231. Es handelt sich um die Zähne Gringos!

232. Das konnte "Er will - sie nicht", aber auch "Er will sie nicht" heißen.

233. Entweder hatte das Bübchen gehorcht (im Sinne von folgen), weil es nicht gehorcht (im Sinne von lauschen) hatte. Oder aber, Data es leider gehorcht (im Sinne von lauschen) und deshalb nicht gehorcht (im Sinne von folgen) hatte.

234. Die Frau war zu ihrem dritten Kind, einem Sohn, gezogen und dort gestorben.

235. Das Abtrocknen.

236. Nachdem ich 150 Päckchen verkauft hatte, war ich zwar die 450 Tüten der minderen Qualität (drei für 1 Peso) los, besaß aber noch einen Rest von 150 Tüten der etwas besseren Qualität, von denen zwei für 1 Peso verscheuert werden sollten. Ich hatte aber in meinen Päckchen automatisch fünf Tüten dieser Sorte für 2 Pesos abgesetzt und so anstelle von 75

Pesos nur 30 Pesos eingehandelt.

237. 5 auf mittlere Zwischenstation. 1 auf Pyramide. 2 auf Zwischenstation. 1 auf Zwischenstation. 3 auf Pyramide. 1 auf III. 2 auf Pyramide. 1 auf Pyramide. 4 auf Zwischenstation. 1 auf III. 2 auf Zwischenstation. 1 auf Zwischenstation. 3 auf III. 1 auf Pyramide. 2 auf III. 1 auf III. 4 auf Pyramide,
also I. 1 auf Pyramide. 2 auf Zwischenstation. 1 auf Zwischenstation. 3 auf Pyramide. 1 auf III. 2 auf Pyramide. 1 auf Pyramide. Jetzt 5 auf III, wo sie hingehört.
Und nun werden 4, 3, 2, 1 in der bereits gezeigten Weise auf der Pyramide ab- und auf der 5 aufgebaut. Dann geht es mit 6 weiter.

238. 18446744073709551615 Übertragungen!
Wenn Sie für jede 10 Sekunden einplanen und an die lange Zahl (können Sie sie übrigens einwandfrei lesen?) eine Null anhängen, wissen Sie, wann das Ende der Welt gekommen sein dürfte. Wie man sieht, hat es noch etwas Zeit damit.

239. Mein Fehler: Durch eine 4 cm dicke Röhre fließt viermal soviel Wasser wie durch eine 2 cm starke; denn das Volumen ändert sich im Quadrat des Querschnitts.
Meine Idee: Ich hatte vorgeschlagen, die neue Leitung vom Wassernetz zu trennen. Dann sollte der Abfluss in der Küferei verschlossen und die Leitung mit Wasser gefüllt werden. Jetzt brauchte man das Wasser nur ablaufen und seine Menge messen zu lassen.

240. Meine Aufregung war überflüssig. Da ich "blind"schrieb, trafen meine Finger doch die gewohnten und richtigen Tasten, wenn auch jetzt z.B. an der Stelle des Q das A aufgeschraubt worden war.

241. Lupe hatte ihren kleinen Wecker mit dem verblichenen Zifferblatt wieder aufgezogen. Als sie aus der Hängematte kroch, zeigte er halb sechs Uhr an.
Seit meinem Erscheinen waren also genau drei Stunden verstrichen. Die Zeiger meiner Armbanduhr standen aber kurz vor dreiviertel 8. Wenn ich also drei Stunden, wie Lupes Wecker verriet, vorher gekommen war, dann musste es um 3/4 5 gewesen sein, und damit war ich einwandfrei überführt.

242. Lupe schloss, dass ich mich in weiblicher Begleitung befunden haben musste - zumindest war ich auf keinen Fall allein heimgegangen -, weil mein Trenchcoat nur auf einer Seite, und zwar auf der linken, noch durchnässt war.
Ich hatte also meinen Schirm als immer rücksichtsvoller Mensch so gehalten, dass er jemanden, der an meiner rechten Seite mit mir durch das Dunkel und den Regen schritt, vor der Nässe geschützt wurde. Und damit hatte das Frauchen nicht unrecht.

243. Lupe füllte eine Flasche mit Wasser und stellte sie unverkorkt in einen ebenfalls mit Wasser gefüllten Topf auf die Herdplatte. Als das Wasser im Topf und in der Flasche kochte, zog sie die Flasche heraus, goss etwa die Hälfte des in ihr befindlichen Wassers aus und verschloss die Flasche schnell und fest mit einem Korken. Dann legte sie die Flasche vor meinen Augen auf den Tisch. Das Wasser hatte sich sichtlich beruhigt.
Das Frauchen lief rasch hinaus, um Schnee zu holen. Damit hüllte sie die Flasche ein - und das Wasser in der Flasche wallte erneut brodelnd auf! - Damit war es ihr tatsächlich gelungen, Wasser mit Schnee zum Kochen zu bringen.

Wie kam solches zustande? fragte ich mich. Ganz einfach: Durch die plötzliche Abkühlung verdichtete sich der heiße Wasserdampf kondensierend zu Tropfen. Dadurch entstand eine gewisse Luftleere, und so war der normale Luftdruck zurückgegangen. Bekanntlich ist aber

bei einem niedrigeren Luftdruck der Siedepunkt des Wassers ebenfalls niedriger. Das Wasser in der Flasche erreichte also durch den eingetretenen Druckabfall einen neuen und unter dem Normalen liegenden Siedepunkt.

Es kochte noch einmal brodelnd auf, und ich fand das sehr hübsch von dem Wasser, das kurz darauf in Form von Kaffee in der großen rotgepunkteten Tasse auf mich wartete.
Lupe ahnte von diesen Zusammenhängen nichts. Sie flüsterte mir zu, dass Tlaloc, der Gott des Regens, seine Hand dabei im Spiele habe. Von einem Gott "Luftdruck" und einer Göttin "Siedepunkt" habe sie noch nie etwas gehört, versicherte sie mir.

Schlagen Sie das Buch bitte noch nicht zu! Tun Sie dafür spaßeshalber etwas anderes:
Schlagen Sie einmal eine beliebige Seite auf und merken Sie sich eines der ersten zehn Wörter in einer der oberen zehn Zeilen. Haben Sie?
Verdoppeln Sie jetzt, wenn es Ihnen keine Mühe macht, die Seitenzahl, multiplizieren Sie, was dabei herausgekommen ist, mit 5, und addieren Sie 20 dazu.
Jetzt müssen Sie die ausgesuchte Zeilenzahl hinzufügen. Haben Sie?
Addieren Sie 5 dazu und multiplizieren Sie bitte das Ergebnis mit 10!
Jetzt wird die Zahl des Wortes in der betreffenden Zeile addiert. Dann werden 250 abgezogen, und die Ziffern der Zahl, die Sie damit erhalten haben, nennt Ihnen hintereinander die Seitenzahl, die Zahl der von Ihnen herausgesuchten Zeile und auch die Zahl des gemerkten auserkorenen Wortes ...

Inhaltsverzeichnis

1 Mexiko 4

2 Probleme auf Lager 13

3 Das mexikanische Duell 26

4 Die Palindrome des Señors 33

5 Kettenreaktion 38

6 Der Turm von Tampico 43

7 Mit verbundenen Augen 53

8 Kleine Fische 65

9 Auf Achse 73

10 In Mexiko City war was los 83

11 Auf Draht 120

12 Hazienda 131

13 Peons, Pech, Pannen, Probleme 142

14 Spielereien in Santa Ana 154

15 Der Zetzet aus Zet 172

16 Fest, Fez und Felicitas 182

17 Adiós, Mexiko! 202